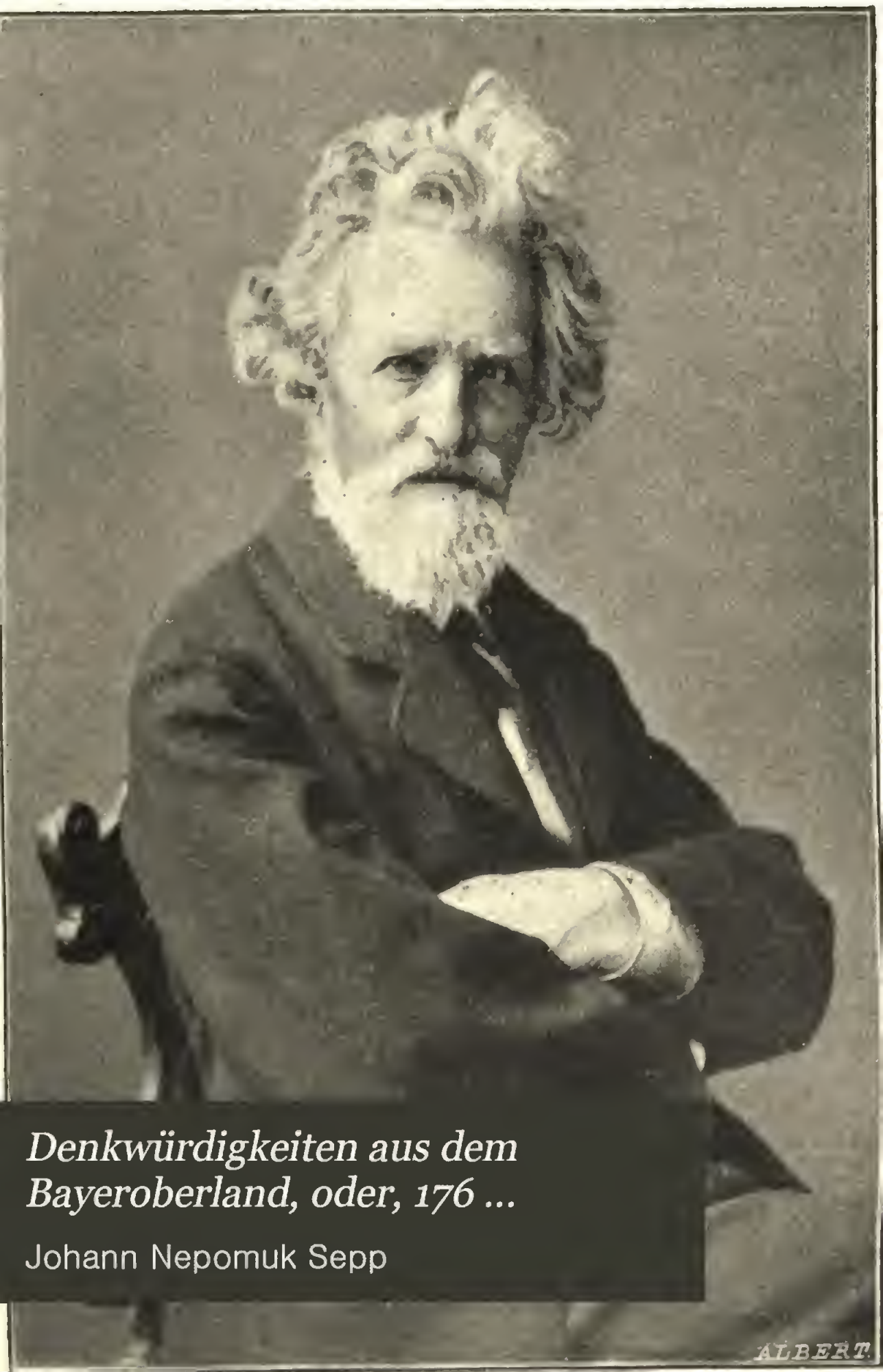


Denkwürdigkeiten aus dem Bayeroberland, oder, 176 ...

Johann Nepomuk Sepp

Ger 9798.92

FROM THE LIBRARY OF PROFESSOR KONRAD VON MAURER
OF MUNICH. № 2177

Denkwürdigkeiten

aus dem

Bayerland

oder

176 Geschichten vom Isarwinkel und der Nachbarschaft

von

Professor Dr. J. N. Sepp

Ritter des heiligen Grabes, Comthur des Kronordens von Rumänien,
Kreuzträger des preuß. rothen Adlers und des Ordens von Nassau-Oranien,
Ehrenbürger von Tölz.

München.
J. Lindauer'sche Buchhandlung.
(C. Schöpping.)
1892.

Ger 9998.92

Harvard College Library
Von Ahlefeld Collection
Gift of A. C. Coolidge
1904

HOHENZOLLERN

2239

Digitized by Google

Meiner Heimat, all' den Lieben —
Ach, ſie ruh'n im Grabe aus —
Bin ich allzeit treu geblieben,
Aber auch dem Vaterhaus!

Dr. Sepp.

Seinen guten Freunden:

Prof. Franz von Defregger, Kunſtmaler, Ehrenmitglied der k. Akademie der bildenden Künſte,

Prof. Georg Hauberriſſer, Architekt, Ehrenmitglied der k. Akademie der bildenden Künſte,

Anton Heß, Bildhauer, Profeſſor an der k. Kunſtgewerbe-Schule.

Ritter Emil von Lange, Vorſtand des Kunſtgewerbe-Centralvereins,

Ritter Ferdinand von Miller, Bildhauer und Erzgießerei-Direktor, Ehrenmitglied der k. Akademie der bildenden Künſte,

Ritter Joſeph von Schmaedel, Architekt und Secondlieutenant a. D.,

Franz X. Zettler, Commerzienrath und Direktor der k. Hof-Glasmalerei-Anſtalt.

Iſt durch Eiferſucht verſchloſſen
Mir die Schule der Gelehrten,
Zähl' ich unter Kunſtgenoſſen
Treue Freunde und Gefährten.

Denkwürdigkeiten

aus dem Isarwinkel und der Nachbarschaft.

I. Sagen und Bräuche aus deutscher Vorzeit.

Seite

1. Der Isarwinkel und seine vordeutschen Einwohner, Orts- u. Personen-Namen 1
2. Der Gothenrest im Isarwinkel 6
3. Wackersberg und die Wackersau 9
4. Einführung des Christenthums. Erste Klosteraufhebung vor tausend Jahren 12
5. Tölz und der Isarwinkel in der Klemme zwischen zwei Klöstern 17
6. Krieg der Tölzer, Wackersberger, Jachenauer und Vischbacher mit der Abtei Benediktbeuern 22
7. Moriz von der Biberburg und deren Lage 26
8. Die Jachenau und das Thal Nazareth. Emmaus in Achenkirchen und der Freudenberg bei Schliersee 30
9. Der Kirchstein und Ringberg im Lichte der Walhalla 34
10. Die Prälatenfahrt um die Dungstätte 37
11. Der Herzogstand und die schöne Beva von Urfarn 38
12. Der Heimgarten 41
13. Der Walchensee 43
14. Die verschrieene Alm 45
15. Das Mönchskalb oder der Kalblplärrer 45
16. Der Teufelsgraben bei Holzkirchen 46
17. Der starke Hans 48
18. Der Goldbrunnen in der Jachenau und am Heimgarten 50
19. Das goldene Landel 52
20. Der Arzbach und das verstürzte Bergwerk an der Propstenwand 54
21. Die Klosterherren auf der Benediktenwand 55
22. Die drei Schwestern auf Hohenegg und der Schatz beim Bürgerbauer . . 57
23. Die Urdel bei Rassenwinkel 58
24. Der Kirchsee und die gräflichen Stifterinen von Sachsenkam, Elbach und Kirchbichel 60
25. Die Schimmelkapelle zu Aschölting 61
26. Der Helstein bei Kleinhartpenning und die drei Jungfrauen zu Sufferloh und Reichersbeuern 62
27. Der heilige Baum auf dem Höhenberg 63
28. Die Schloßfräulein zu Wolfratshausen, Pestpatroninen zu Schlehdorf und Klosterfrauen zu Schlehdorf und Wessobrunn 65
29. Die Seefräulein am Staffelsee 67
30. Thiergespräch in der heiligen Nacht. Ein Stück Seelenleben aus den Bergen 67
31. Die drei Drescherinen am Tegernsee 71
32. Der Nikolausumzug der Wackersberger 72
33. Der Tag der unschuldigen Kinder, Gönnacht und Klöpfelsnacht 74
34. Der Weihnachtstisch auf dem Buchberg an der Holzlette 77
35. Der Fastnachtschimmel zu Laingrub, Parsberg und Tölz 78
36. Das Miesbacher Maisäen und der Maibaum zu Wessobrunn 80

Seite

37. Gredl in der Butten oder der Tölzer Schäfflertanz 82
38. Der Schwertfegertanz in München 83
39. Der Metzger-Brunnensprung 84
40. Die Schöne und die Stärke trinken 87
41. Das Ostermahl der alten Deutschen 88
42. Der Godentisch 90
43. Das österliche Bockopfer in der Jachenau 91
44. Roß- und Rinder-Löffeln 92
45. Das Fackelschutzen der Schlosser am Pfingstsonntag 93
46. Der Wasservogel von Sachsenkam und die Dudel von Hacking 94
47. Das Johannisfeuer 96
48. Der wilde Kaiser und der letzte Feuersprung 98
49. Die riesigen Fahnenstangen der Ellbäcker, Fischbäcker, Gaißacher und Wackersberger 102
50. Die Leonhardsfahrt auf dem Höhenberg 103
51. Die Kette um die Bergkapelle 105
52. Der Wagensturz bei der Leonhardsfahrt 107
53. Der Gaisbock auf Egydi 108
54. Der Schlänkelmarkt zu Holzkirchen 110
55. Die Sau aufheben und das Drischelwürget 112
56. Das Bettelweib und die Schweine 114
57. Die Raubritterzeit. Unsere untergegangenen Burgen 115
58. Der Schloßeinsturz zu Tölz. Strafe für Feiertagsarbeit 116
59. Untergang der Auerburg 117
60. Heidenpredigt des altbayerischen Godi 119

II. Religionsgebiet, Uebergang in's Christenthum.

61. Die heilige Kümmerniß 124
62. Sendboten der Neulehre und der Haberfeldbund 127
63. Corbinian mit dem Bären 130
64. Tauben und Raben als weisende Vögel bei Kirchbauten 131
65. Auf jemand Häuser bauen. Eingemauerte 133
66. Abgeschaffte Gottheiten. Bertha, die weiße Frau in der Residenz 134
67. Der Schmied von Plundersweil 135
68. Hans Däumling 137
69. Weihetrunk aus Heiligenschädeln 139
70. Sankt Hirmon. Opfer in Thonköpfen 140
71. Der Drachenkampf zu Murnau 143
72. Himmelsbriefe (vergl. 86) 145
73. Ein Lieblingswunder der Legende 146
74. Votivbilder in Wallfahrtskirchen 148
75. Das wilde Heer und der Jäger Hirmon 149
76. Das Nachtgejaid über den Tenneboden Der Grenzherd 151
77. Der Welthund mit dem Schlüsselbund 152
78. Das Zauberroß und der teufelmäßige Ritt 153
79. Der Stadtbesuch und das Kettenabbeißen 155
80. Dietramszell, Elend und Kreuzbichel 157
81. Der fromme Bauer von Hohenwies 160
82. Die Koronakirche in Gaißach 163
83. Der gottselige Albertel von Bichel und Rotburga von Eben 165
84. Der heilige Berg 167
85. Allerheiligen bei Osterwarngau, der vornehmste Wallfahrtsort 167
86. Der Himmelsbrief zu Feldkirchen und Anderes (vergl. 72) 169
87. Reliquiensucht der Beurerherren 170
88. Das mitternächtige Geisteramt 172
89. Arme Seelen als Kröten oder die Gredel 174

Seite

90. Das Hahnenei und der Basilisk 175
91. St. Magnusstab wider die Feldmäuse in Benediktbeuern, Tegernsee u. s. w. 176
92. Kirchliche Rituale. Bannfluch wider Thiere und Menschen 177
93. Amorts Ankampf wider den Zauberglauben 178
94. Die Zigeuner im Isarwinkel, Feuersegen und Lebendigbegraben 179

III. Zauber- und Hexenwesen. Strafurtheile.

95. Die Dudelhexe 182
96. Feuertod der Bäuerin von Hohenwies 183
97. Die Wetterhexen 185
98. Der Werdenfelser und Schongauer Weiberbrand und das Hexenlandel . 186
99. Die Verbrennung einer Hexenfamilie in München 1600 189
100. Die Sudkunst 193
101. Greuliche Hinrichtung eines schrecklichen Zauberers zu München 1666 . . 194
102. Der Hexenmartel von Wackersberg 197
103. Kindermord durch das Freisinger Banngericht 199
104. Der Jackel von Wall. Blutzauber und Wundensegen 204
105. Erdinger Brandopfer 205
106. Der Schinderskuecht mit dem Prügelzauber 208
107. Kugelfest. Der Revierjäger Angermaier von Gmund 210
108. Die Schlaraffel zu Reichersbeuern und das Markigeschlärf zu Wolfratshausen 211
109. Geistern der Frau Sophie von Pienzenau zu Reichersbeuern 213
110. Feuerschutztafel aus dem Schlosse Reichersbeuern 216
111. Der Wildbanner in Arzbach 219
112. Der große Unbekannte am Tölzerfreithof 220
113. Der Spuk in den Almhütten und das öde Haus bei Audorf 223
114. Audorfer Schatzgeschichte 225
115. Schatzgräbereien im Isarwinkel 227
116 Gespensterstuben 228
117. Der Erdspiegel. Lebenserfahrungen 229
118. Der Hexenpater 231
119. Die Zwingmesser und der gezwungene Dieb 232
120. Der Eisenfuß vom Teufel geholt. Bekehrung des Kohlenseph 234
121. Der Zundelmelcher von Schaftlach 236
122. Die wilden Haarbrecher und Schöffleute 237
123. Milchzauber und Hexenbutter 238
124. Schaden im Viehstall 240
125. Auswärtige Beispiele. Gegenmittel 242
126. Zauberbezeugung durch erfahrene Pfarrherren 245
127. Beschwörung eines angewunschenen Leides 247
128. Erlöste arme Seelen. Der Müller unterm Reutberg. Der geistliche Herr beim Schopperlederer 251
129. Der Spiritus im Glasel 253
130. Der Wechselthaler. Fromme Einfalt 255
131. Das Lorettoglöcklein. Die Friedensglocke zu Kolpach 257
132. Der verwünschte Marktschreiber von Mittenwald 258
133. Das Moosweibel am Egelsee und Rothmannl von Letten 259
134. Die Leprosen zu Tölz 261
135. Der Pointnerbub und das Seelenvöglein 263
136. Anmeldung aus fernem Welttheile 265
137. Der Todesschatten 268
138. Todtschlag bei den drei Kreuzen nächst Elbach 269

IV. Hinrichtungen.

Seite

139. Der Fallthurm und die eiserne Jungfrau 271
140. Der Stockinger und Schamrothe. Freithöfe und Freimann 275
141. Strafurtheile für Selbstmörder 276
142. Das Todtenschiff. Laß rinnen! 278
143. Teufels Gewalt über den Ungetauften 280
144. Der Austrag. Strafe Gottes für Verachtung der Eltern 282
145. Der Grabfluch und Grabsegen 282
146. Der Hund der Gräfin Henneberg 284
147. Der Blümlemann als Kirchelstifter 286
148. Feuertod gegen Brandstifter und Kirchenräuber 287
149. Der Blutbann im Gerichte Tölz 289
150. Landsknechtschicksal 290
151. Der Falkenthurm und die Folterqual 291
152. Unehrlichkeit der Henkersknechte. Die Familie Mozart 293
153. Die Galgenleite und die Weberzunft 295
154. Der Hafner im Gries 297
155. Die Köpfstatt am Mühlfeld 298
156. Alte und moderne Justiz. Die Kindsmörderin 300

V. Das Jagdwesen im bayerischen Hochland.

157. Elenthiere, Auerochsen und Wisente 304
158. Bären-Abenteuer 305
159. Luchs-, Wolf- und Eberjagden 310
160. Steinböcke, Hirschen und Gämse 314
161. Raubvögel-, Biber- und Otterfang 318
162. Fischwaid 320
163. Schiff- und Floßfahrt auf der Isar 324
164. Geschichte der ehrsamen Flößerzunft in Tölz 328
165. Der Weinsegen im Isarwinkel 332
166. Verschwörung der Jachenauer. Seltsamer Eidschwur 336
167. Sieg der Tölzer Bankmetzger und die neue Fleischpreisordnung . . . 338
168. Gesellenaufruhr wegen Abschaffung der Feiertage 341
169. Herrschaft des Tölzerbieres 343
170. Festbrode an Pilgerorten 347
171. Das Römerbad zu Halbrunn oder Heilbronn 349
172. Die Jodblume am Blomberg. Entdeckung der Heilquellen 354
173. Dr. Sendtners Lebensgeschichte 359
174. Charakter der Krankenheilquelle. Qui si sana 362
175. Das Hofbad. Luftkurort im Isarwinkel 368
176. Der Sprachforscher Schmeller beim Kolberbräu . . . . . 371 f.

Register.

Seite

Achensee 121
Adler 318
Aegir 59
Aibling 87 185 197
Aichmühle 304
Ainbach 90
Albero von Hohenburg 31
Albertel der fromme Bauer von Bichel 155
Allerheiligen 167 173
Allgäu 14
Almenwirthschaft 309
Altenkirchen 163
Altenprecht 370
Altötting 149
Altomünster 140
Amerland 346
Ammergau 177
Ammersee 321
Amorl aus der Jachenau 25, auf der Bibermühle 28, gegen Aberglauben . . . . . 171 178 f.
Ander Gothenname 8, Rasso 18, Berchtold 30, Wallfahrt 102, Heilige Berg 167, Wetterherrn 185
Antorf 132
Antwein 140
Arnulf der Böse 15, Der Kaiser . 185
Arzbach 54 182, Wildbanner . . . 219
Aschotting 5 13 61
Attenloh 15
Audorf 67 98 113 223, Oedes Haus und Schatzgeschichte 225, Kohlenseph 234, Haarbrecher 237, Pointerbub 263, Aurdorf . . . 304
Auerochse . . . . . 304 f.
Auersberg 305 307
Augsburg 173
August der Starke 305
Aurburg 117 304

Seite

Bären 305 f., schützen 307
Baierlach 132
Bairawies 15
Baumburg 26
Baumkirchen 65
Bayrischzell 211
Benediktbeuern Besitzthum 13 18, Pura 15, Weingut 16, Stifter 17 132, Niklasumzug 72, Laingrub 78 f., Schäfflertanz 83, Rinderlösseln 93, Fahnenstangen 102, Drischelwürget 113, Anastasias und Tertulins Reliquien geraubt 170 f., Gredl 174, Magnusstab 176, Wetterherr 185, Wildstand 311, Wolfshunde 312, Streit mit Tölz 339, Bier 243 245, Bad 350
Benediktenwand 35 55
Bernried 162
Bertha 75 135
Beschwörung . . . . . 247 f.
Beuerberg 132
Biber 319
Biberburg . . . . . 26 f. 337
Bichel 102 225
Bier . . . . . 342 f.
Bischofswies 141
Bismarck Fürstin 367
Blomburg Wasserscheide 18, Blumenbesuch 26 355, Goldstein 54 355, Sonnwendfeuer 97, Todblume . . . . . 354 f. 361
Bocksleiten 224
Bogenhausen 15
Bonifaz 26 271
Braun Dr. 364
Braunau 83

Seite

Buchberg Grenzmark 5 18, Weihnachtstisch an Kette 77, Hahnbauer 172, Hahnenei 175, Spiritus 253, Tegernseefisch 237, Gaißbrunn 352 368
Buchloe 272
Büffel 304
Bürgerbauer 57
Burgfwind, auch Swindburg 10 368 370

Carpzow 300
Chiemsee 279 321
Chumizdorf 18
Chunigesowa 18
Chuntilapuron im Allgäu 14
Coronakirche in Gaißach 163
Criminalcodex 292 300

Daxenberger 367
Demmel 367
Dießen Graf Otto 15, Rasso 18, Thurmbau 133, Mechtild u. Kunigund 161, Magnusstab 177 f., Stallunhold 247, Lorettoglöcklein 257, Todtenschiff 279
Dietramszell Gründung 20, Linden 65, St. Niklas 73, Kreuzbichel 132, Elend . . . . . 157 f.
Dill 29
Donauwörth 171
Drachenkampf 173
Drischelwürget 112
Dudel Aufzug 96, Hexe 182

Eben 165
Eber 314
Ebersberg 42 140
Eibsee 180
Emöd 38
Elend . . . . . 158 f.
Ellbach Hugo von 21, Wasserscheide 47, Fahnenstangen 102, Drei Kreuze 269, Elch 304, Bier . . 344
Emeram 128
Epfach 230
Erding 205
Erdspiegel 229
Eurasburg Otto v. Iringesburg 30 132, Sonnenpalast 37

Falkenthurm 290
Fastnachtschimmel 72 78
Fehlthurm 271
Feldkirchen 169
Fenster . . . . . (365) 37

Seite

Festbrode 347
Feuertod (siehe Hexen) 289
Fischbach 102 337
Fischbachau 102 158 213
Fischwaid . . . . . 320 f.
Floßfahrt 329
Fockenstein 306
Folter . . . . . 290 f.
Frauenberg 62
Freising Besitzungen 13, Seelenwanderung 175, Hexenbrand 186, Zauberer 199, Tölz ihm verpfändet 289
Freya 42
Friedensglocke 257
Fürholzen 10
Fürstenfeldbruck Godel 90, Sonnwendfeuer 97 f., Sauaufheben 113, Engelberg 132, kugelfeste Simerl 220, Trudenfuß 280, Markt gegen Kloster 337
Furth 144
Füssen 143

Gabreta 2 317
Gämsen . . . . . 317 f.
Gaißach freisingisch 22, Coronakirche 161 f., Aeltester Freithof 182, Trenck 181, Taufkirche 182, Schatzgräber 227, Pulverer Quelle . . 369
Galgen . . . . . 295 f.
Geier 218
Geisteramt 172
Geldwerth 338
Gmund Revierjäger Angermaier . 210
Gode 90 119
Gothen 6
Gozzenhofen 6 18
Greiling 15 73
Griechen 295
Großweil 240
Grünwald 156

Haarbrecher 237
Habach 16 30 140
Haberfeld 129
Habichau 16
Haching 94 96
Hackensee 59
Hartpennig 13 62 346
Hehenberg 30 290
Heilbrunn 147, Halbrunn 349, Römerbad 351, von Ungarn zerstört 353
Heiligenschädel . . . . . 139 f.
Heimgarten 41 51

Seite

Heimkreut 78 125
Heiß Zollhaus 366
Hel 62
Helbling von Bichel 327
Helfendorf 129
Helmrichstett 370
Henker unehrlich 293
Herder 356
Herzogenstand 39
Hexen 182 f., Landl 186, Brand in München 189, Sudkunst 193, Martel 197, rauch 200, ausfahrt . . . . . 275 290 f.
Hirmonsburg . . . . 142 f. 149 f.
Hirsche 316
Hösler Dr. . . . . 364 f.
Hofbad 358 f., Hochwiese, eigentlich Hofwiese . . . . . .
Hohenburg Leibeigene 19, Paulaner 22, Richers Kreuzfahrt 30 f., Sonnenhaus 37, Unterthanen-Neid 115 f., Hexenproceß . 183 187
Hohenegg Tegernseeisch 19, Richer Kreuzritter 30, Die drei Schwestern 57 119
Hohenwaldeck (sieh Waldeck) . . 32 f.
Hohenwies Klaffenbacher 11, tegernseeisch 19, der fromme Bauer 160 f., Dudel . . . . . 182 f. 240 301
Holzkirchen Prälatenfahrt 38, Teufelsgraben 46, Hackensee 59, Schlänkelmarkt 110
Hundsfudbad 295
Hunnenstein, Neubau in Wessobrunn 270

Jachenau zu Schäftlarn 20, gegen Benediktbeuern 214 f., Thal Nazaret 30 32, Erbbauer 39, Goldbrunnen 50, Schmied 54, Niklaskirche 73 133, Weihnachtstisch 77, Bockopfer 91 110, Die Loas 113, Wald gelichtet 158, Zigeuner-Brunnen u. Grab 180, Verschwörung 336, Gegen Benediktbeuern 337
Jackel . . . . . 93 f. 106
Jagdwesen . . . . . 304 f.
Jaud 355
Indersdorf 241 258
Jodblume 354 258, Quelle . . . 359
Isarwinkel Holzrechtsstreit 25 27, Bad 37, Klöpfelsnächte 76, Die Loas 113, Zigeuner 179, Bären 305, Floßfahrt 324 f, Wein . . 332
Ismanning 230

Seite

Kaiserberg 98, quelle 368
Kammerloh 19
Karwendel 359
Kelten . . . . . 1 f.
Kettenabbeißen 155
Kindsmörderin 300
Kirchbichel. Drei Stiftermen . . . 60
Kirchsee 47
Kirchstein Name 1 f., goldene Säulen 34 f., Goldbrunn 51, Bergwerk 54
Kitzbichel 53
Klaffenbach 11 371
Klöpfelsnächte 74
Kobell Jäger 310 372
Kochel 16
Königsdorf 18, Holztauben bei Kirchbau 132, wilde Jagd 149
Kohlgrub 240
Kolber . . . . . 24 f. 28 374
Koppenwal Coronakirche 163
Krankenheil 365
Kreuttmayr 292 296 300
Kreuzzüge . . . . . 30 f. 34
Krin 5
Kröten 174
Kümmerniß 124

Landshut 212
Landsknecht . . . . . 290 f. 293
Langenwinkel 141
Lengriß Trenck 8, Leugriesen 21, Niklasumzug 72, 74 f., Dreikönig 75 f., der alte Pfund 114, Almhütten 224, Freithof zu Gaißach 162, Hirschbruck 182, Sebastianbrod 347
Leibeigne . . . . . 19 30 37 f.
Leonhard 64 73 92 103 106 f. 113 164
Leprosen 262
Letten 260
Lichtenberg 37
Linden . . . . . 64 f.
Lindkirchen . . . . . 65 f.
Luchs . . . . . 310 f.
Ludwig der Bayer 289, 306, der erste 319

Magnus 176, Mäusebann . . 176 f.
Marbach 213
Maximilian Kaiser 306 317
Maxlrain 33
Melkstatt 356
Merz Dr. Ludwig 363 366

Seite

Miesbach 80 370
Milchzauber 238
Mittenwald Ausdrusch 112, umgehender Bär 258, Handel 328 Saynsschlucht 278, Kindtaufe . . 280
Mozart Abkunft . . . . . 293 f.
Mühlberg 292
München Tegernseeisch 14, Isarwinklerbad 39, Schwertlanz 83, Metzgersprung 85, 87, Eingemauerte 133, Geistermesse 173, Scharfrichter 293, Hexenprozesse 189, 194, Leprosen 262, Hinrichtungen . . 288
Murnau Hirmonsburg 142, Stallunfall 241, Tod ansagen 282, Henkerbrauch 296, Wölfe . . . 312

Nagelbach 18 25
Namen, altdeutsche 165
Neubeuern 181 223
Neufarn 125
Nikolaus-Umzug 72, spielt auch am 1. Mai 1892 zu Inzing in Tyrol.
Nornen-Dienst zu Schlehdorf 54, 65, Mittenwald 54, Hohenegg 57, Sachsenkam, Elbach u. Kirchbichel 60, Sufferloh und Reichersbeuern 62, Schloß Wolfratshausen, Polling u. Wessobrunn 65 f., Dreschernen am Tegernsee 71 mit drei heiligen Bergen 167
Nürnberg, Galgenbrauch 297

Olstatt 150
Ostermann 317
Osterwarngau 167 173
Otter 319
Otterfing, Zwölfmännerumzug 76, Pfingsthansel 82

Pael 271 299
Parsberg 79
Peetz 322
Peissenberg Engelbau 133, Kröte 175, Hexenberg 189, Schatzgraben . 23
Peiting, Welf v. 30
Perzhofen 179
Pestpatroninen 65
Pienzenau 213
Piesenkam 14
Pipin 15 304
Plattling 148
Plundersweil 135

Seite

Polling 66
Preußen, Justiz 289
Probstenwand 54 309
Prügel aus dem Sack 206

Quellen, die drei 66 133
Quirin 327

Raitenbuch 350
Ramersdorf, Geistergericht . . . 274
Ramsach 143
Ratzenwinkel 20 58
Reichersbeuern kömmt von Tegernsee zu Dießen 15, Nornensitz 63, Viehseuche 92, Schlaraffel 211, Sophie von Pienzenau 213, Feuertafel 216, Maibaum . . 313
Reichersdorf . . . . . .
Reutberg 251
Rimselrain 12 15 19 22
Ringberg 29 35
Rieden 229 242
Riedern 165
Riegsee 59
Riß 25 52 223
Römer . . . . . 2 f.
Rohatzsch Dr. . . . . 364 f.
Rosengarten 7
Rosenheim 15 254
Rott am Inn 140
Rottach 18
Rottenbuch 177
Rumelsberg 12 292

Sachsenkam, Volk aus Sachsen 14 37 f., Nornen 60, Wasservogel 94, Sauaufheben 113, Altsachsenkam versunken 115
Sandershofen 357
Sauerlach 10 95
Sauersberg 4, benediktbeuerisch 18, Liendl 24, Knecht 220, Jaud 355, Graf von Waldeck auf 357, Liendl 358
Schädelkult 169
Schäfflertanz 82
Schäftlarn 9 73 156 348, Bier . . 343
Schafreiter-Gabreta 2 317
Schaftlach 236
Schatzgeschichte 225 227
Schiffahrt auf der Isar . . . . 324 f.
Schlänkelmarkt . . . . . 110 f.
Schlegeldorf 29
Schlehdorf 66 93 171

Seite

Schlierſee Freudenberg 32 f., Rieſenfuß
Schloßeinſturz 116
Schloßer Jackelſchutzen . . . . . 93 f.
Schmeller 371
Schöffau 69
Schöttl 308
Schongau . . . . . 186 f. 246 271
Schwan 318
Schwaz 32
Schwertſegertanz 83
Scoyenburg 150
Seelenwanderung 263 ſiehe Gredl und Kröte
Selbſtmörder-Strafe . . . . . 276 f.
Sendling, Schlacht 331
Sendtner Lebensgeſchichte . . . 359 f.
Sepp . . . . . 361 f.
Sindelsdorf 112 227
Staffelſee 67 112
Stallau Weiher . . . . . 18 24 f.
Steinbach . . . . 19 21 f. 27 155 337
Steinböcke . . . . . 314 f.
Steineger 59 357
Steingaden 177
Stinkgraben 337 369
Strandrecht 325
Streber Dr. 366
Stumbach 20
Sufferloh . . . . . 45 f.
Sylvenſtein 180

Tacitus Harier-Einherier 7
Tannkirchen 13 65
Tegernſee 13 19 f. 31 f. 34 Leberberg 36 38 46, Dreſcherinen 71, Quirin 140 147 176 185 262 Wildſtand 311, Streit mit Tölz 337, Petroleum 369
Tettenſchwang 245 255 286
Teufelsgraben 46
Thonköpfe 140
Todtenſchiff . . . . . 278 f. 296
Tölz (röm. navalo, Noler vor der Bruck) 3 19 f. 21 f., Kolber 24 f. 28, Hunsbichel 35 63, Pfannholz 63, hl. Baum 63, Linden 64, Leonhard 64 73, Faſtnachtſchimmel 79, Schäfflertanz 82, Metzgerſprung 87, Godel 91 f., Jackelſchutzen 93, Johannisfeuer 96, Leonhardskette 103 106 f. 113, Schloßeinſturz 116, Kalvarienberg 148, Hexenkeuche 184, Flößer 324, Marktsbach 155 f., Geiſteramt 172, Hexen 184 189 194, Freithofgeſpenſt 220, Hexenpater 231, Eiſenfuß 232, Beſchwörung 247 251 f. 254 256, Egelſee 259, Leproſen 261, Anmeldung 265—269, Todtenſchiff 278, Grabfluch 283, Gräfin Henneberg 284, Hinrichtungen 290 f., Hinrichtung des Hafner im Gries 297 f., Tanzhaus 298, Tyroler geköpft 299, Kindsmörderin 300 f., pumpern 301, Franciskaner 301, Unglücksfälle 303, 331, Herzogſitz 307, Metzgerſtreik 338, 340, Landrichter Ott 342, Bier 342 f., Geburtsziffer 346, Hofbad 368, Kaltenbrunn 368, Schmeller bei Kolber . 371 374
Tratzberg 18 37
Traunſtein 43

Umgehen 211 213 251
Unglücksfälle 303
Urdel 58

Vagana 33 356
Viehfall . . . . . 240—247

Wackersau . . . 10 f. 290 337 370
Wackersberg 5 f. 9 f. 55 58, Nicklaszug 72, Löhel 131 183, Hexenmartel 197, Biſchofshüttel 224, Spuk 260, Waldkunisberg . . 370
Walchenſee . . 39 41 f. 43 f. 158 162
Walbeck 9 18 f. 22 32 f. 311, Waldecker am Sauersberg . . . . 356 f.
Waldherr Thomas . . . . 355 f. 365
Wall 204
Warngau 104 167
Waſſerburg 279
Weberzunft 296
Wechſelthaler 255
Weihnacht 67 74
Weilheim 87 288
Weinſegen 332 337 345
Werdenfels . . . . . 81 186 f.
Weſſobrunn, Stillern 437 65 f. 75 82 133 162 185 204 233 242 255, bei Mais 334
Wetterſtein 227 239
Wezel 63
Wilzhofen 242
Winidau 18
Winzerer 308

Seite

Wodan 36 80 106 134 277, Galgenvater 395
Wölfe . . . . . 311 f.
Wörnsmühle 305
Wörthſee 120
Wolfratshauſen Nornen 65 119, Kümmerniß 126, Antowin 140, Radegundis 165, Marktgeſchlärf 212, Stockinger 275, Blutbann 289 296

Seite

Zauberei . . . . 178 f. 182 194 245
Zettler 356
Zigeuner 55 179 f. 255, vogelfrei 293
Zundelmelcher 236
Zwingmeſſe 232

Druckfehler-Berichtigung.

S. 345 Z. 12 von unten lies: Amerland.

1. Der Isarwinkel und seine vordeutschen Einwohner. Orts- und Personen-Namen.

Der höchste Bergstock und das eigentliche Hochgebirge unseres Isarwinkels ist der Kirchstein. Wie mag er doch zur Benennung „Kirche“ gekommen sein? Er hat damit gar keine Aehnlichkeit, auch läßt sich das Wort nicht aus „Kyriake“ erklären, da der Grieche wie Römer das Gotteshaus „ecclesia“ nennt. Es gibt dabei einen vorderen und hinteren „Kirchstein“, ja, wie ein Hüterbube vor zwanzig Jahren mich da oben belehrte, gilt die Benennung nur von den thurmhohen Felswänden. Es ist blendend weißes Oolithgestein aus verkalkten wurmartigen Thierlarven, lauter Honigwaben ähnlichen Zellen, die bei der letzten Erdbildung vor unberechenbaren Jahrtausenden durch urweltliche Dampfkräfte aus dem Meeresgrunde gehoben wurden; denn „vor Gott sind tausend Jahre wie der gestrige Tag“, spricht der Psalmist 90,4.

Fünfthalbhundert Jahre haben die Römer bei uns gehaust, aber vor ihnen waren die Keltogallier im Isarwinkel ansässig. Sie haben dem Juiven, der wie ein Dom mit seiner Kuppel mitten in's Flußthal hereinragt, seine rätische Benennung „Juvie“, d. h. Gottesberg, „mons Jovis“, gelassen, aber dem Kirchstein und Schafreiter erst Namen gegeben. Nicht zu reden vom Kirchstein bei Dorfen, Waging und Wunsiedl führt der Weg von Berchtesgaden nach Reichenhall an einem Kirchstein vorüber. Dazu kommt der Kirchkar im Karwendelgebirge. Die Eiskapelle bei St. Bartelmä am Königssee füllt den Graben zwischen der Hachelwand und der Kirch aus. Franz v. Kobell erzählt ein Jagdabenteuer, das er hier beim „Felsen, der die Kirch heißt,“ bestanden. (Wildanger, 84, f. 156.) „Kirch“ heißt ferner ein Bergstock bei Hinterstein im Algäu, und eine Spitze an der Mädelegabel ist zur Kirche genannt. Soweit die Kelten vor der Einwanderung der Deutschen sich verbreiteten, kommt das Wort vor. Im Fürstenthum Schwarzburg heißt eine hohe Granitkuppe sogar „die güldene Kirche“.

Als vor mehr denn zweitausend Jahren die Vindelicier in unserm Vaterlande einheimisch waren, erhielt der Karwendel seine bleibende Benennung: Gebirg der Vindeler. Daß dieses sich weiter erstreckte, sagt noch der Karwendelbach in der Riß. Damals schon gab es kräftige Bergsteiger, wenigstens Wildfänge oder Jäger, und seit jener Zeit

heißt am Uebergange von Längriß nach der Glashütte nächst dem Schönberg die oberste Felskuppe das Kirchel, ebenso eine Klippe hinter dem Gamskar, wo es über die Lamsen geht. Ein Kirchel, aber nicht im christlichen Sinne, ragt unter den Donaufelsen von Weltenburg nach Kelheim hervor, und bei Kufstein fällt ein Bergfels auf, das todte Kirchel genannt. „Engelstein" heißen ein paar Felsen bei Bergen, welche eine tiefe Höhle, die sog. Kirche, einschließen; sodann „Kirchenthal", eine Felsgruppe bei Loser, endlich Teufelskirche, ein Bergtheil in St. Gallen. Enterische Kirche nennt sich ein Kalkfelsen mit einer Höhle in der Klamm bei Innsbruck! Bei Kreut stürzt die Kirchwand gegen den Plattengraben ab. Genug! Der Name bezeichnet keltisch Felsen. Wir wundern uns mit Recht, daß die Bajuwaren bei der Landeseroberung im fünften Jahrhundert das Fremdwort Kirk (Keark) noch verstanden, und mit Stein übersetzen konnten. Von Rechtswegen sollte man Kirkstein schreiben, wie das Volk spricht.

Ebenso bedeutsam erscheint der Schafreiter, als der klassische Gabreta! Der Erdbeschreiber Ptolemäus versetzt denselben in den bayerischen Wald, als ob er den Arber meinte. Im Isarwinkel repräsentirt er sich als der Gamsberg vom keltischen gabr. Gämsen habe ich an seinem Gewände selber beobachtet, als ich 1856 in geistlicher Gesellschaft oben übernachtete. Oder sprangen vor siebzehn Jahrhunderten auch Steinböcke dort herum, wie sie um die Mitte des achtzehnten noch im Wettersteingebirge sich blicken ließen? In Tyrol kommt der Bergname Tschabreita, Caporetto, mehrfach vor. Caperetto bei Cividale in Friaul geht mit dem linguistischen Rollstein in Karfreit über, wie man auch Scharfreiter spricht. Capreida heißt das Gaißblatt.

Das eherne Keltenschwert, welches seltsamer Weise 1877 im Isarkies in der Nähe der Rottmühle einem Fischer in die Hände fiel und seit 1884 in der Sammlung des historischen Vereines zu München verwahrt liegt, ist ein merkwürdiger Ueberrest aus jener Zeit, ein wahrer Juwel, indem sich ein schöneres bisher in Bayern nicht gefunden. Es scheint, daß ein Vindelicischer Kriegsmann dasselbe auf der Floßfahrt mit dem Leben eingebüßt hat. Leider mußte dieses kostbare Erbstück aus einer zweitausendjährigen Vergangenheit dem Museum in Tölz entgehen, das gleich darauf gegründet wurde. Andere erzene Ueberbleibsel von den ältesten Isarwinklern, wie die Grabfunde bei Bairawies, sind jedoch dem Markte erhalten.

Von ehemaligen Römerflecken sind nur noch einzelne übrig, so Weichs bei Murnau und Dachau, Norder- und Sunderwichs bei Aibling, in der Bedeutung des lateinischen vicus oder Dorf. Der Indiculus Arnonis, vom Jahre 798, führt allein im Salzburgischen, und Atter- und Chiemgau 324 durch zinspflichtige Römlinge, „Romani tributales", bebaute Höfe an. Auf die Bauernhöfe in unserem Isarwinkel leidet dieß keine Anwendung. Dieser Fluß ist der einzige, welcher, von den Quellen bis zur Mündung das Wasser von sechs Seen aufnehmend, von vornherein rein bayerisch wurde. Was sich vor dem

Schwerte gerettet, ging rasch in die neue Bevölkerung auf, und das waren weniger Leute vom Pfluge, als solche, die sich der Betriebsamkeit und einem unerläßlichen Geschäfte hingegeben. Dieß beweist der Name Krin er von Tölz bis München und Wien; sie waren von Anfang an „Flößer", und ihr Ausgangspunkt Krin (carina) heißt eben Floß- oder Ländplatz, wie zufällig eine Gegend an der Tiber in Rom. Ein Isararm zu Mittenwald heißt der Nauderer bach, von nautarius, Schöffmann. Ebenso erklären sich die zahlreichen Familiennamen Noderer von der Scharnitz bis nach Wien, wenn nicht Norderer und Sonderer, der nord- oder südwärts Angesessene sich begegnen. Somit ist das Noderhäusel am Arzbach, und Nodern zwischen Fischbach und Leutzing erklärlich, und bezeugt Noderried bei Fischen am Ammersee die zur Römerzeit bestandene Schifffähre. Aventin macht Mittenwald darum gleich zu Inutrium.

In der Schweiz gibt es eine gute Anzahl Nol oder Nolen, lauter Sitze am Wasser, deren Insassen Noler heißen; dazu kömmt noch recht überzeugend Novels mit dem Novlabach bei Feldkirch im Vorarlberg. Die Mühle Neul, alt Newlen, an der Paar bei Aichach ist das Gut Nulen, welches Herzog Ludwig der Kelheimer 1212 an Indersdorf schenkte. Der Name ist römisch. Der Nolsee bei Salzburg heißt nach der Schifffstation, navale. Ptolemäus erwähnt der navalia bei dem deutschen Asciburgium; naulum hieß das Fährgeld. Hiemit kommen wir auf die Ueberfuhr bei Tölz zu sprechen. Wo das Längenthal von Benediktbeuern herein zur Isar ausläuft, mußte ein Nachen halten, und das erste Haus auf dieser Seite abwärts von der viel späteren Brücke hieß noch in meiner Jugend und bis zum Umbau in ein stattliches Metzgerhaus „zum Noler."

Dagegen ist das Nolerhäusel am Fuße von Hohenegg von novale, Neubruch benannt; der lebendige Zaun gibt den Umriß des Feldstückes — an einen Nadler ist nicht entfernt zu denken. Neval bei Starnberg erklärt sich nach der Lage. Vom Noler vor der Bruck führte der Weg vorüber am Samer (gall. samer = sagmarius) und Klausner, über „Straß" am Buchberg und „Straßberg" bei Steinbach. Straße entstand aus strata, sc. via, gebreiteter Weg. Wo mit Wagen nicht fortzukommen war, trug das Samthier mit dem Packsattel Sack und Pack über den Berg. Das Denkmal des Straßenbaues über den Kesselberg sagt, daß der Edle von Bardt den Sam (semita) erdacht. Der Doser, dosserius, von dorsum, Rücken, war Kracksenträger, caraxa ist vielleicht ein rätisches Wort. Vom zweirädrigen Karren, carreta, carrada, hießen die Tyroler Karrenzieher Krattner oder Krettner. Der Name ist durch einen talentvollen Dialektdichter und Nacheiferer Karl Stieler's in Tölz besonders zu Ehren gebracht. Sein Ahne war war wohl ein Weinführer aus dem Etschland, wie der Krattner bei Hohenaschau.

Alpenwirthschaft und Viehzucht haben am ehesten Andenken hinterlassen. Da sehe man, wie dem Larißer- oder Laurißerkogel

in der Hinterriß (von larice, larix) der Lärchkogel gegenüber gleichsam als deutsche Ueberſetzung entſpricht. Die dortige Alitersalm heißt derb genug Metzen- oder Luderalm (alitaris).

Als Herr des Kloſters Weſſobrunn erwarb ich noch den Stillerhof; halbwegs Pael liegt Stillern, bei Landsberg gleichfalls die Stillerhöfe, und jenſeits bei Künſau der Stillerwald. Sie alle führen auf römiſche Schwaigen, stabularia oder stellaria zurück.

Der Suirenberg im Karwendel, wie Sauersberg leiten wohl von suarius, einem lateiniſchen Eumäos, ſich her, und erinnert daran, daß in älteſter Zeit in Europa hauptſächlich Schweine verzehrt wurden; die deutſchen Ritter nahmen in Kriege ganze Wagenladungen von Schweinskeulen mit, und ließen die Ungarn ihre Zwiebel freſſen.

Swaer, Sauer, iſt für Suvrinloh, Suverloh oder Sufferloh bei Holzkirchen, und Sawerloh oder Sauerlach maßgebend. Der Porzer bei Tegernſee kann ſich auf einen Schweintreiber, porcarius, als Urahn berufen. Pſchorr dürfte auf einen Viehhirten und Weidebeſitzer, pascuarius, zurückgehen. Die mehrfachen Presl oder Pröſſl zu Pieſenkam und München, auch der unſere von Zillhofen, wo die Zille über die Iſar fuhr, haben mit Ambroſius nichts gemein, ſondern heißen Wieſer oder Wieſeler, von pratarius; und der Praßer in Wackersberg, welches Haus von jeher ganz gemauert und ohne Laube war, bezeichnet wohl dasſelbe. Das Lateinwort lebt in pratello, praticello, du Prêle, du Presle fort. Den Paßer in Königsdorf haben die Studenten auf dem Gewiſſen, indem ſie den Bauer „zum Spatzen“ lateiniſch umtauften. Garatshauſen am Würmſee hieß nach Meichelbeck Carareshuſa, es war ein römiſches Carrara, d. h. Steinbruch, wenngleich nicht von edlem Marmor.

Aber auch das Handwerk hat ſeine einſt römiſchen Vertreter; davon überzeugt uns beſonders der Oler, olearius, deſſen Nachfolger der deutſche Oelſchlager am Ainbach nächſt dem Zollhaus iſt. Der Feller von Wackersberg iſt der Nachzügler eines velarius oder Pfeilſchifter und führt den romaniſchen Hofnamen fort aus einer Zeit, wo man mit Pfeil und Bogen auf die Jagd und in den Krieg zog. Der Pletzerer bei Kreut mit gleichnamigem Graben, einſt Beſitzer der Pletzereralm, weiſt ſich als urſprünglicher Pelzkramer, pelliciarius, aus, als es noch die Menge Bären und Luxe, wie Biber und Otter gab, beſonders im Achenthal. Solcher Herkunft war der franzöſiſche Marſchall Peliſſier. Pumerer iſt der Obſtler, pomarius, Pfefferer, piperarius, peuvrier, auf gut deutſch ein Krämer oder Pfefferſack. Dieſer Standesname und Schapperer, auch Schappler, scapularius, der Loderer, iſt aber vielleicht mittelalterlich, wie Sartor, Schneider. Der Pföderl war in der Römerzeit ein Schuſter, pedularius; den Hausnamen verbreiteten zahlreiche Träger im Umkreiſe von Längriß, Tölz, Benediktbeuern und Königsdorf.

Wie weit ſich die Kultur der vordeutſchen Bevölkerung ausdehnte, mögen ſolche Namen ſagen, wie tief ſie eingegriffen, belehren

uns Ausgrabungen und Funde von Münzen und Metallgegenständen als beweiskräftige Urkunden so gut, wie sprachliche Findlinge. Noch sprechender sind die steinernen Monumente an der Oberfläche. So steht an den drei Quellen von Wessobrunn der alte Thurm, aus gewaltigem Gestein ohne Mörtel. Der Kirchthurm von Aschölting; ist als Römerwerk längst in Büchern verzeichnet. Aehnlichkeit damit hat der Grundstock des Pfarrthurmes in Tölz. Sprachlich rechtfertigt sich Spiegel am Buchberg als römische Warte, specula, auch genießt man da den Ausblick bis zum Peissenberg. Entsprechend heißt ein Hochpunkt am Zusammenfluß von Inn und Salzach „am Spiegel". Vegetius schreibt „über das Kriegswesen" III, 5: Die römischen Standsoldaten hätten in der letzten Zeit des Nachts durch Feuersäulen, bei Tag durch Rauch von einem Wachthurm zum andern Signale ertheilt (wie die Israeliten beim Zuge durch die Wüste). Anderseits suchte man in den Kastellen durch Heben und Senken von Balken (gleich unsern optischen Telegraphen) Zeichen zu geben. — Von daher schreibt sich die Sage über korrespondirende Schlösser, z. B. daß Hohenburg nach Hohenegg und Hehenberg sich untereinander verständigten.

Römischen Ursprungs war die alte Burg zu Tölz (**burgum**), in deren Nähe der Bürgerbräu den Namen führt. Beim Abbruche des Schloßberges, Anfangs der Dreißigerjahre, kamen mehrere antike Münzen in Vorschein. Eine halbzerhackte gelangte in die Raiser'sche Sammlung nach Augsburg, die andere dickplattige mit dem Revers pro Germanis devictis erkaufte das k. Münzkabinet für einen Dukaten. Ich finde auch in meinen Aufzeichnungen, daß ein Constans gegenüber am Schuß ausgegraben wurde und der Schaftlerbräu ein Stück im Acker entdeckte. Der Isarwinkel faßt eine so kerndeutsche Bevölkerung, wie kaum irgend ein Landstrich; gleichwohl haben die alten Bayern bei ihrer Einwanderung den Ueberrest der Wälschen nicht überall ausgemordet, sondern sie sogar in einzelnen Gemeinden (Straßwalchen, Seewalchen) oder auf Einöden, im schlimmsten Falle als Leibeigene fortleben lassen. Genug, daß in den **Leges Bajuwariorum** der Name Romanen nicht einmal vorkömmt, soweit waren sie rechtlos. Noch braucht das Volk das Wort Latinel, womit man einst die Lateiner als verächtlich bezeichnete. Wir reden nicht vom Walch bei Schönau (Berchtesgaden) oder vom Wahlwinkel am Mondsee. Nahe genug liegen romanische Einzelhöfe, wie beim Walch in der Pfarrei Neukirchen, ebenso in der Filiale Gotzing, dann zwischen Au und Jedling. Peter der Walch war fünfter Pfarrer in Königsdorf. In der Grafschaft Werdenfels, also hinter dem Walchensee, erhielt sich noch vor Tausend Jahren die wälsche Zunge und mehrfache Fremdworte haben sich bis heute gerettet*); ja bis 1830 hießen bei uns die Trifter aus dem Walgau nicht anders als die Wälschen.

---

*) Vergleiche meine Beiträge zur Geschichte des bayerischen Oberlandes, Heft IV, Kap. III: „Das bayerische Wälschland."

2. Der Gothenreſt im Iſarwinkel.

Nach dem Sturze des Römerreiches durch den Schyrenfürſten Odoaker, 476 n. Chr., und dem Abzuge der Romanen unter ſeinem Bruder Avnulf, erhob der neue Eroberer Italiens, König Theodorich, 493, Anſpruch auf die früher römiſchen Provinzen, wenn nicht bis zur Donau, immerhin auf die Nordabhänge der Alpen. Doch mußte ſeine Grenzhut bald vor dem neuen Völkerandrange, namentlich den Bajuwaren, ſich auf die Brennerlinie beſchränken. Es geſchah nicht, ohne daß ein Reſt des edlen Stammes zurückblieb, wie ja noch Goſſenſaß von ihrer Feſtſetzung Zeugniß gibt. Gozzinſazze iſt der einzige mit ſaß zuſammengeſetzte Ortsnamen in Tyrol. Die Weſſobrunner-Gloſſe erklärt Gothi mit Meranari. In Kaltern behauptete ſich ein Mann noch im XI. Jahre vivens lege Gothica — das Recht hing an der Perſon. Götzenberg im Puſterthale heißt urkundlich Gozzenberg, und die mehrfachen Götzendorf wechſeln noch heute in der Ausſprache und Schreibung mit Gozzendorf; der Gothenname ſprach ſich nämlich in Oberdeutſchland mit dem Ziſchlaut als Gozze aus, wie aus dem Niederdeutſchen dat in unſer das, et in es übergeht.

Quitzmann in ſeiner Aelteſten Geſchichte von Bayern, 71, rechtfertigt die Vermuthung gothiſcher Volksreſte in Vindelicien durch die Anklänge aus dem weſtgothiſchen Geſetzbuch in den Leges Bajuariorum. Waitz (Deutſche Verf.-Geſch. I, 13) rechnet die Gothen zu einem weſentlichen Beſtandtheile der Bayern.

Beim Münchener Feſtzug 1858, zur ſiebenten Säkularfeier der Stadtgründung, ſtellte der Orterer von Berg den Schmiedbalteß aus der Sendlingerſchlacht vor, wogegen der Paunkaſpar von Wackersberg mit ſeiner, dürfen wir ſagen, gothiſchen Statur, das Modell zum Standbilde an der Ecke des Nationalmuſeums abgab.

Die ſiegreichen Deutſchen mochten den Römlingen gegenüber ſich nicht bloß überlegen, ſondern wie Adelige fühlen, daher die Namen Adalbero, Adalgozzo, Adelwart ohne weiters vorkommen. Kerndeutſch ſind Bauern, wie Utto oder zum Otten, Bucco oder Bock, Hucco in Huckenberg, nun Huppenberg, und auf der Einöde Höck, beim Aham und Eham. Meichelbeck I nr. 294 führt den bei den Gothen gefeierten Namen Amalunc auf, welcher im Amlingerhof bei Wahl, und 1017 in Amlunge, Amlinge in der Gemeinde Warngau ſich findet (nun unkenntlich Anning. Weſſinger Ortsnamen 14); desſelben Stammes iſt Amaleia, die „Unbefleckte“, auf Hohenwaldeck geſeſſen. Der Wirth zu Wackersberg offenbart ſeinen Namen Wittich, der wegen der Erinnerung an den Gothenfürſten Witiges uns eigenthümlich anmuthet. Gozzo kann Einzelname ſein, wenn aber zu viele Gozzo auf engem Raume vorkommen, ſo ſchlägt offenbar die Stammbevölkerung vor.

Nahe bei Weilheim liegt Goſſenhofen, ein geſchloſſenes Gut mit Ackerbetrieb und Sommerweide, wie man kaum ein zweites findet. Es iſt nach ſeinem erſten Beſitzergreifer Gozzo ein- für allemal benannt.

Die Gozzenhofer Alm am Blomberg, von Meichelbeck 1499 urkundlich so benannt, läßt auf einen gleichnamigen Hof im Wackersberger Viertel schließen. Ein Gozmann (Förstemann, 503) hat beim Gossenmannel gehaust; dazu kommt ein Gossenweber und der Gossenbichel. Meichelbeck bietet Arch. I, 77 wieder Gozzespuhel. (Förstemann I, 495.) Das Volk oder der Schreiber verstanden später das Eigenwort nicht mehr und setzten für Gothe, Gozze — Gasse! So wird aus Adelgozzo ein Adelgasser, wie der 1877 verstorbene frühere Pfarrherr von Benediktbeuern hieß. Ein Adelgaß liegt bei Inzel.

Man kann allerdings auf dem Kuhwege herumreiten und mit hausbackener Prosa umwerfen, daß diese auf eine Stunde weit auseinander liegenden Oertlichkeiten nur von einer Viehruthe oder Kuhgasse sich herschreiben. Der Gossenweber unter dem Paun liegt eine Viertelstunde vom Gossenmannel, oberhalb am Arzbach ab, beide am Berg, wo von Gasse keine Rede ist. Wer aber Adelgasse von Odelgasse herleiten möchte, bringt sich als Wort- oder Ortforscher in bösen Geruch und bleibe mir ferne. Ein Kenner, wie Dr. Steub dagegen stimmte mir bei, daß so viele Namensgenossen auf sturmverschlagene Gothen deuten. Warum sollte ihr Name nicht in solchem Vereine sich forterben, da doch die gothischen Virtingui noch in der bajuwarischen Orts- und Personalbenennung Wirting, Würdinger, die Greutungen in den Gruting und Griuzing fortleben! Vandalis heißt noch eine italienische Adelsfamilie. Ja sogar die gallischen Sandrizeten an der Drau, haben in den unter uns lebenden Sandrezki sich gerettet. (Plinius III, 25. Zeuß 257, 407.) Godo ist spanischer Ehrenname.

Hiezu kommt aber noch der Umstand, daß die Gothen vorzüglich Träger der deutschen Heldensage waren und diese auf all' ihren Niederlassungen angesiedelt haben. In Gossensaß z. B. ist die Wielandsage mit der Waffenschmiede festgewurzelt: es nimmt von Deutsch-Tyrol die Mitte ein. Der Elfenkönig Alberich wies dem Riesensohne die Waldschmiede an, vor welcher Eisenschlacken lagen — um kunstreiche Schwerter zu schmieden, Wieland aber benahm sich als ein rechter Grobschmied. Adolf Pichler schildert im „Schmied von Gossensaß", wie der alte Bauer den Sohn in die verzauberte Werkstatt schickt, wo der Zwerg hämmert. In Tyrol geht, zumal am Schlern, von König Laurins Rosengarten, d. i. der Todtenwelt der Sang. Zu Wackersberg läßt der Bauer auf sein Grabkreuz schreiben:

„Hier liege ich im Rosengarten,
Muß noch auf Weib und Kinder warten."

Diesen goldenen Spruch soll man in unserer Gegend nicht aussterben lassen. Für „Sterben" brauchte der Deutsche früher den Ausdruck: „In's alte Heer gehen" — denn die Hingegangenen leben nach uraltem Religionsglauben fort und kommen ihren Stammesbrüdern in Kampf und Streit zu Hilfe. Man ist einig, daß die grausamen wilden Harier, welche Tacitus G. 43 unter den Lygiern nennt, die zu einer

Völkerschaft gemachten Einherier oder Jagd- und Kampfgenossen Wodans sind. Einheri findet sich auch als Personennamen in Einhering, wie bei Meichelbeck (nr. 231, 476). So heißen die aus Tod und Grab erstandenen Streiter zugleich Walhallas Helden. „Mit schwarzen Schilden wählen sie die finstersten Nächte zu Schlachten und jagen durch den schauderhaften Schatten des Todtenheeres Schrecken ein, indem kein Feind diesen ungewöhnlichen und gleichsam höllischen Anblick aushalten kann."

Diese Legende pflanzte sich seit der Heidenzeit weiter und lebte im Drange der Noth da und dort wieder auf, besonders im Isarwinkel. In Längriß kam die Auferstehung der Altväter zu Schutz- und Abwehr gegen feindlichen Angriff lebhaft in Erinnerung, als 1742 die räuberischen Horden des Pandurenobrist Trenk in Gaißachrain sengten und brannten, und bis zur Dorfgrenze vordrangen. Da stand mit einmal der ganze Freithof voll Streiter — die Todten schienen aus den Gräbern gestiegen, es waren die Urahnen und Ahnherrn, die längst heimgegangenen Voreltern oder Eltern und Brüder, welche wieder zu Wehr und Waffen, zu Sensen und Picken griffen, um die liebe Heimath zu vertheidigen. Sie erschienen den feindlichen Schaaren so zahlreich und also drohend und schrecklich, daß sie sich zur Umkehr verstanden.

Auffallend sind die Kinder in unserem Bezirke flachshaarig, man möchte sagen weißlich, und goldgelbe Augen keine Seltenheit, wie dieß von den Gothen gilt. —

Wir wollen dieses Kapitel nicht schließen, ohne noch der Muthmaßung Raum zu geben, wie vor 1400 Jahren ein Häuflein Ostgothen in unseren Bergen Besitz ergriffen hat. Als im Jahre 451 Attila mit seinen Hunnen und all den ihm unterthänigen Völkern sich durch die Süddonauländer wälzte, Augsburg unterwegs zerstörte und in Gallien einbrach, wo der Kampf um die Weltherrschaft auf den katalaunischen Ebenen ausgefochten ward, stieß in der Riesenschlacht nach Jordanes Bericht c. 40. 50 vom Königsgeschlecht der Amalungen der Held Andax auf den Westgothenkönig Theodorich, welcher auf Seite der Römer unter Aëtius stritt, und erlegte diesen. In der Nacht, heißt es weiter, standen die Gefallenen wieder auf, um den Kampf fortzusetzen. Wilhelm Kaulbach hat diese Scenen zum Gegenstand eines hochberühmten Gemäldes, die Hunnenschlacht, gewählt.

Die Hunnenfluth lief ab und die über dieselben siegreichen Ostgothen machten sich frei. Odoaker der Welfe, Sohn jenes Schyrenfürsten Edekon, welcher schon im Holzpalaste König Etzels an der Theiß aus- und eingegangen, machte 476 dem Römerreiche ein Ende. Ein jüngerer Etticho setzte später in Ammergau sich fest, Ettal soll von ihm den Namen führen; die Welfen aber verbreiteten sich von Peiting aus nach Weingarten und Elsaß. War es der obige Ander (Andages, Andegis) oder sein Sohn, welcher an der Grenze Schwabens sich festsetzte und

— Ander baute, das in die Hand der Karolinger überging und zum höchsten Ruhme gelangte.

So erklärt sich, wie dieser seltene Name nebst Amalung und Witig in die Gegend kam, und neben dem Gossenhof bei Weilheim auch im Isarwinkel der Gothenname mit der Heldensage sich forterbte.

---

3. Wackersberg und die Wackersau.

Die ältesten Urkunden von Land und Leuten in Oberbayern stammen aus den Klöstern, und füllen einen Theil der Monumenta Boica, der Sammlung in XXXVII Quartbänden. Außerdem kommen uns die Aufzeichnungen eines Mannes der Gegend zu statten, welchen wir den deutschen Mabillon nennen, nämlich des Gelehrten Pater Karl Meichelbeck von Benediktbeuern. Geschichtsquellen ersten Ranges sind seine Historia Frisingensis. II Bände. Dann sein Chronicon Benedictoburanum. Seine Archivi Benedictoburani, vier weitere Folianten besitze ich handschriftlich mit Einträgen von seiner Feder. Aus diesen Schriften erhellt der Krieg auf Leben und Tod zwischen den Klöstern und unseren Isarbauern, insbesondere den Wackersbergern, ein Kampf um's Dasein für unsere Bauerschaft.

Tacitus schreibt von den Germanen c. 16: „Ihre Flecken legen sich nicht nach römischer Art an, so daß die Häuser reihenweise an einander stehen, sondern jeder baut sein Haus in's Freie." So ursprüngliche Beispiele sehen wir noch in Gaißachrain, Wackersberg und Arzbach, wie in der stundenlangen Jachenau. Dasselbe gilt von den Gemeinden im Tegernsee'r Winkel, sie bestehen aus lauter zerstreuten Höfen. Doch woher kommt und was heißt der Name Wackersberg, auch Wachensberg? Mons Valckersberg steht in der Schäftlarer Urkunde vom Jahre 1195. Trägt der klösterliche oder herzogliche Notar die Schuld, welcher den Namen nach dem Gehör auffaßte, wie auch Lengriez und Lenggrieß wechseln? (Eigentlich sollte man heute Längriß schreiben, sonst müßte es Langengries heißen.) Die Benediktbeurer Chronik sagt, daß dort schon zur Zeit ihrer Klostergründung, 740, eine Kapelle auf der Höhe stand, vielleicht steht der Thurm, wie jener gegenüber zu Gaißach, noch auf dem Fundament einer römischen Warte. Da baute Kloster Schäftlarn 1209 eine Dionyskirche, der Hohenstaufe Otto von Freisingen weihte sie 1218 ein, und am Grün-Donnerstag 1219 erhielt sie Pfarrrechte zu Taufe, Begräbniß und Zehent. (M. B. VIII, 525.) Als Otto der Große, Oheim Kaiser's Friedrich I. Barbarossa, den Wald Waccherberg an Schäftlarn vergabte, waren zwei Edle von Waldeck dessen Zeugen, und Bischof Otto II. bestätigte 1195 die Schenkung des nemus Wakkersperch. Zum Todestage des Stifters, 24. September, lautet der Eintrag im Schäftlarer Nekrologium: „Otto epc. fris. fundator noster, consolatio de toto predio et monte, qui dicitur Wakchersperch." Die Waldecker zählen zum uralten Hause

Vagana und besetzten mit den Markrainern auch das Pflegamt Tölz. Ludwig der Kelheimer (1183—1203) verlieh an Schäftlarn die Zehentrechte in der villula Wachersperg (M. B. VIII, 470).

Mehrere freie Geschlechter, die noch ihren Sitz und Besitz mit der ursprünglichen deutschen Freiheit und Waffenbürtigkeit innehatten, saßen auf dem Wackersberg. So tritt 13 Cal. Jun. 1253 Siboto de Wachersperch neben dem Dominus Chunradus de Vorbach als Zeuge im beigelegten Streit zwischen Rapoto von Ysmaningen und Schäftlarn auf. (M. B. VIII, 503 f.) Als Bischof von Freising beurkundet der Freiherr Konrad von Tölz und Hohenburg, 2. April 1257, den Vergleich zwischen seinem Stiefbruder Gebhard und Schäftlarn, bezüglich der von ersterem dem Kloster entrissenen Landgüter. Mehrere gab Gebhard zurück, behielt aber andere und eine Mühle (Bibermühle?) zur Entschädigung. (VIII, 5 und 9.) Im Kaufbrief 1529 ist von dem in der Wackersberger Pfarr gelegenen Gut zum Pockh die Rede, Lehen Eberhardt's von Thor zu Eurasburg. Die Kirche wurde Filiale der Hauptpfarrei Königsdorf und ist eine der elf Töchterkirchen in der vom Bischof Konrad III., 1315, angeordneten Pfarrmatrikel. Die Kloster-Herren von Schäftlarn blieben nach der Gründungs-Urkunde ihres Stifters Walthrich nur Hilfspriester, 762. (M. B. VIII, 363. Deutinger III, 211.) Mit der Verlegung der Hauptpfarre nach Tölz, 1479, hörte ihre Aushilfe auf, wenigstens seit Peter Drembl, der Pfarrherr, 1554 seinen ständigen Sitz da nahm.

Auf dem Wackersberg stand 1164—1200 eine Burg Swinderried (Purchswinderiet) mit dem gleichnamigen Weiler. Wir müssen dabei wohl an die beiden Burgerbauern und den Sonderhof denken — nicht zu verwechseln mit Pursenried, welche Schwaige der Bayernherzog Ernst 1411 an den Markt Tölz abtrat. Derlei Burgen sind alle untergegangen, sie waren nur von Holzstämmen erbaut, wie ursprünglich auch unsere Kirchen und Klöster, und Holzkirchen erhielt keineswegs davon den besonderen Namen, sondern weil die Kirche im Holz lag. Ausgestorben und vergangen ist nicht minder die Piwerburg oder Biburg auf dem Wackersberg, worauf wir hier erst vorbereiten.

Wohl noch aus der Römerzeit stammte zunächst bei Tölz die Schwaige Wackersau, verschrieben Vacichaw. Der Name scheint auf **vaccaria, vaccaritia**, wörtlich Kühhof, zurückzugehen. Im Jahre 1352 kömmt **Vaccaria Ze Aepplein auf der swaig** vor. (M. B. XIX, 26.) Der Bauer auf der Schwaig war grundbar zum Rudolfischen Benefizium bei Sct. Peter nach München (Geiß 263). Hans Reiffenstuel legte in der Salinenleitung von Reichenhall nach Traunstein das erste Brunnenhaus in Bacherau an. (Obermayr, Gmund 422.) Der Ausdruck **vaccaria** ist in Tegernsee'r Stiftsbriefen (Freiberg, Gesch. von T. 239) herkömmlich, wie daneben der Leibeigene Vacher auf einen Viehhirten, **vaccarius**, deutet; hingegen sind Wacker und Wacho gute altdeutsche Mannesnamen. Ein anderes Wackersberg, früher Walchunsberg, liegt

bei Dürnbach. Walchun mochte von einem Deutſchen urſprünglich gelten, welcher ſich tüchtig mit den Wälſchen herumgeſchlagen. Tegernſee erkauft von Walchun von Gemunden um vier Talente ein Gut bei Schweinberg.

In der Wackersau ſtanden zwei halbe Höfe, wonach ein Edelgeſchlecht hieß. Bernhart de Wackersowe tritt, 1160, als Zeuge bei Vergabung des prædium apud Ramstale nach Schäftlarn, zugleich mit Otto von Paierbrunn auf (M. B. VIII, 404). Am Pfinztag vor Dhomastag 1306, verkaufen Philipp von Waldekk und ſein Sohn Rudolf den einen halben Hof, und 1307, Sonntag vor Lichtmeß, Adelheid von Waldekke den anderen an die Klariſſen auf dem Anger zu München (M. B. XVIII, 690 f. 303). Im Jahre 1411 verſtiften die Nonnen ihren aygen Hof, genannt die Wackersaw, die da gelegen iſt im Tölzergericht, auf ſechs Jahre an Ott den Lechnaer. Als jährliche Gilt wurde feſtgeſetzt: zwo Zentner Schmalz, 30 Käs, zwo Gäns, 6 Hühner, 100 Eier und 60 Pfennig ze Wisgult! Sehr erträglicher Pacht. 1464 verleihen ſie den Hof auf Leibgeding dem Heinrich Rüther (neu bedungen drei Schilling Schweingilt). Aber 1470 verkauft das Kloſter die Svaig Wackersav an die Marktgemeinde Tölz, welche eine jährliche Gilt von fünff Zenten guts milich Schmaltz auf ihre zwei Aigen-Höfe zu vorholzen übernahm (M. B. XVIII, 306, 515, 552).

Ein Pergamentbrief vom 5. April 1652 enthält: „Daniel Wortzer, Maler zu Tölz, verkauft um 82 fl. an Balthaſar Mayr, den jüngern, Pierpreu daſelbſt, ſein aigenthombliches Grundſtuckh, gelegen im Pruckfeld in der Wackhersau, unterhalb des Pachs, ſtoßt mit einer Seiten an Martin Murhamer; Zeugen: Hans Zwinkh, Schneider, und Georg Singerſpieler, Eiſenkramer.“ Damit kam Grund und Boden an den Staarenbräu, wo noch heute die Wackersberger ihre Einkehr nehmen. Die Lage des Hofes am Uebergang vom Bruckfeld in's Brünnlfeld mit dem dortigen Bach bezeichnete näher eine Kapelle, welche 1802 abgebrochen werden mußte, den runden Grundbau habe ich noch entdeckt.

Da die Verbriefungen bis tief in's Mittelalter herein in lateiniſcher Sprache erfolgten, ſo kommt der bezügliche Name für Viehhof oft genug vor z. B. Mon. B. XX., 33 verkauft die vaccaria Klaffemtenbach (Klaffenbach bei Hohenwies) 1386 Jakob Kürchpüchler zu Peuerberg (Beuerberg) an Hannſen, den Tulbecken zu München. Vaccaricia, eine gewöhnliche Molkerei, wie das Wort 1234 M. B. I., 379 ſteht, enthielt nach alemanniſchem Geſetze tit. 75 zwölf Kühe nebſt einem Bullen. Waakirchen ließe ſofort auf Woa oder Weide ſchließen; jedoch der urſprüngliche Name Wachering geht wohl auf einen Wachar zurück. Wackersberg bei Beilngries und Wackerſtein bei Vohburg geben uns zu rathen. Walcouns, Walchunns und Walchungus kommen im Weſſobrunner Todtenbuche zum öftern vor; aber aus Waltchunispach, Walchuonspache wurde Waltkersbach bei Pfaffenhofen an der Ilm, und Walchunesdorf bei Niedernburg (Paſſau) heißt nun Wolfersdorf. Dies Alles macht uns nicht irre, im Bruckfeld bei Tölz und auf dem Berge

darüber römiſche Bauerngüter zu erkennen. Der ladiniſche Name **vaccaria, vaccaritia,** Schwaige, wurzelte im Volke und lebte darum fort.

Wir bekommen ein Bild der Gegend aus der Römerzeit, wenn wir uns die Viehhöfe in der Wackersau und am Wackersberg vergegenwärtigen. Dazu die Ueberfahrt beim Noler, jenſeits die Straße über den Schuß, vorüber an der Vorſchanze beim Hochwallner oder Jenewein. Vielleicht war dieſer Ingenuinus noch ein Romane, der ſeinen Namen zurückließ. Jenſeits des Elbach präſentirte ſich die veſte Burg, abgeſehen davon, daß mehrere Kirchthürme der Gegend römiſche Warten oder Signalthürme waren und eine ſolche auch zu Spiegel am Buchberg beſtand. Wir möchten Rumelsberg, alt Rumineperch, wie Rumaneshuſir, nun Rumelzhauſen bei Dachau, gern auf einen Romanen zurückführen, gäbe es nicht auch ein Romelshauſen bei Ottobeuern und Romelberg bei Waſſerburg, die von einem gut deutſchen Rumel oder Romuald ſich herſchreiben. Zu Riminiſtinrain oder Rimſelrain aber einen **Romaniscus** herbeizuziehen haben wir einen Argwohn, weil dem Volksmund mehr als dem Schreiber zu trauen iſt und der Deutſche für zurückgebliebene Römer den Namen Walch, wie in Wahl und Walchſtatt, gebrauchte. Zwei grundverſchiedene Worte in nächſter Nähe für einen und denſelben Fremdling zu verwenden, fiel den guten Bajuwaren doch nicht ein. Halten wir uns womöglich an's Deutſche. Rimſting bei Prien bleibt mit zu erklären. Eher möchte ich Punting oder Wolfratshauſen für **pontonium** nehmen, wo ein Brückenſteg, wo nicht eine fliegende Fähre unter einem Pontonier ſeit galliſcher Zeit über die Iſar führte. Die Katzenburg in der Riß führen wir ſtatt auf Wildkatzen vielmehr auf ein Jagdhaus, **cacia**, zurück, wie Schloß Katzenſtein bei Meran. So weit hauſten die Römer im Iſarwinkel.

Ein Erzfund an Ort und Stelle (in Handen Hrn. Dr. Höfler's) rückt die Schwaige in der Wackersau wohl gar in's Keltenalter hinauf.

---

4. Die Einführung des Chriſtenthums. Erſte Kloſteraufhebung vor tauſend Jahren.

Die Römer waren aus unſerem Lande getrieben, aber ſie kehrten, in Glaubensprediger umgewandelt, zur Eroberung des nachgewanderten Volkes zurück. So wie Tacitus die Germanen den Römern als Muſter von Sittenreinheit, freier Geſinnung und jeglicher Tüchtigkeit vorſtellte, ſchildert Arbeo von Freiſing im Leben Corbinians die alten Bayern, unſere Vorfahren, als „wahre Kraftgeſtalten, voll Gutmüthigkeit und Biederſinn, voll Treuherzigkeit und Menſchlichkeit". Sprach doch auch Papſt Gregor der Große, als man ihm auf dem Sklavenmarkte zu Rom blondhaarige Angeln, Jünglinge wie von Milch und Blut, wies: **Non Angli sed angeli.** Da war wenig zu beſſern. Die Bekehrung zum neuen Glauben erfolgte, um es richtig zu ſagen, nicht ganz im Geiſte des Evangeliums, wo der göttliche Heiland ſpricht: „Die Wahrheit wird euch frei machen!" ſondern

die Machthaber benützten die Erlösunglehre, um das gutwillige Volk in Bande zu schlagen. Die Verkünder der Christus-Botschaft wurden von fremden Monarchen zur Unterdrückern der Selbstständigkeit des Bayernstammes und seiner Herrscher in's Land geschickt und waren unwillkürlich die Vorläufer bewaffneter Sendboten. Selbst die kirchlichen Institute sollten dazu dienen, die Unterthanen mehr unter das Joch zu bringen. Diese Fremdherrschaft führten die Franken ein. Bischof Avitus von Vienne ertheilte dem Könige Chlodwig den Rath: „Missionen an die Heiden abzuordnen, dann würden sie ihm Anfangs blos der Religion wegen, später aber ganz zufallen."

Unsere Klöster sind ihrem Ursprunge nach älter als die Städte und erforderten als die eigentlichsten Bildungsstätten zum Unterhalt das Einkommen weiter Landstriche. In der Regel, welche Ludwig der Fromme 816 für Kanoniker entwarf, heißt eine mittelmäßig reiche Kirche, die 1000 bis 2000 Huben besaß, eine reiche, die 3000 bis 8000 und darüber zählte. (Harzheim Concil. Germ. T. I p. 502 c. 122, Günthner Liter. Baiern. I, 64.) Dabei ging es dem freigesessenen Manne an's Leben. Meichelbeck (Chron. B. p. 4. M. B. VII 3) schätzt den Umkreis der Stiftungsgüter von Benediktbeuern auf zwanzig deutsche Meilen. Anfänglich auf dreißig Höfe in Antorf angewiesen, zählte es zur Zeit seines höchsten Reichthums nicht weniger als 7700 Huben, darunter 6000 Tagwerk Waldung. Die Besitzungen des Klosters Tegernsee bestanden in 11866 mansus, dazu 22 Salzpfannen. Tegernsee hatte außerdem Weingüter in Kaltern, Pollingen und Mais; die dortigen Höfe heißen noch nach dem Kloster, wie auch der Wessobrunnerhof fortbesteht. (Pez Anecd. T. III, P. III p. 491.)

Dann kamen erst noch die bischöflichen Güter. Bischof Hitto von Freising hatte auf der ersten Rundreise durch seinen Sprengel allein 200 Besitzungen eingethan, zumeist wohl solche, die noch von heidnischen Stiftungen sich herschrieben. Er suchte einen Annalisten, der die Schaukungen der Vorzeit (?) sammelte, und fand ihn im Mönche Cozroh, welcher 744 seinen Renner schrieb und damit nicht wenig zur bayerischen Ortskunde beitrug. (Meichelb. hist. Fris. I, p. 116. 128). Man konnte bald leichter beantworten, was der Kirche nicht gehörte.

Welchen Umfang das Tegernsee'r Besitzthum bereits 804, noch nicht sechzig Jahre nach der Klostergründung, einnahm, erhellt bei der feierlichen Prälaten-Versammlung zu St. Emeram, wo Bischof Atto von Freising Klage führte über die durch Abt Meginhart seinem Bischofstabe, der eigentlichen Pfarrsorge entzogenen Kirchen zu Aschotting, Hartpenning, Warngau, Olling, Tannkirchen, Zezenhausen, Holzhausen, Rodungskirchen, Pfunzen, Helfendorf, Finsing, Puelach u. s. w. (M. B. VI, 152. Hist. Fris. I, 94.) Indeß übertrug Atto, vom Erzbischof Arno von Salzburg bestimmt, all diese Pfarren mit Ausnahme von Tannkirchen dem Stifte als Lehen.

Die Abtei legte die Hand auf das Land weitum von Rosenheim an, wo die Rosse zum Schiffzuge auf dem Hufschlag den Inn herauf ihren Standort hatten, bis Berg, dem jetzigen Königsschloß am Wirmsee. Den Mönchen von Tegernsee gehörte Munihha, daher der Name der Landeshauptstadt. Sie thaten da wohl auch die Ueberfuhr ein, wie in Tölz, besorgten das Wieskirchlein am Petersberg, und am Fuße desselben zinste die Fleischbank bis zur zweiten Klosteraufhebung 1802 nach Tegernsee. Dem Stiftsherrn gehörte Giesing, Haching, Gelting, Ismanning, Perlach, Harlaching, Grünwald, Deisenhofen, Hohenkirchen, Sauerlach, Reichersbeuern, Ottarloh, Heimkart, Krawinkel bei Landshut, Ilmmünster u. s. f.

Mit der Herrschaft der Klöster und dem Lehenstaate ging die germanische Volksfreiheit zu Grabe: bald gab es nur mehr Zinsbauern, Lechner und Söldner, Schalken und Leibeigene. Mancher Kriegstüchtige gab, um sich der Beschwerlichkeit der Feldzüge zu entziehen, sich freiwillig einem Kloster zu eigen. Vom Staate war erst wieder die Rede, als es galt, daß die Christenheit den Riesenkampf mit den Sarazenern aufnehme, und die Kirche im Abendlande durch die Mahommedaner unterzugehen drohte. Hätte nicht Karl der Hammer in der Völkerschlacht bei Tours 732 über die Sarazenen gesiegt, die Geschichte Europas wäre eine andere geworden. Auch die Bayern machten den Glaubenskampf mit, sechs ihrer edlen Geschlechter sahen sich mit Gütern der Kirche von Auxerre abgefunden, auch finden wir von da an die Welfen im Elsaß reich begütert. Ohne die Tapferkeit dieser Kriegsmänner drohte das Christenthum im Abendlande unterzugehen und wir wären dem Islam verfallen.

Karl der Große führte mit den Sachsen einen dreißigjährigen Krieg, bevor sie sich zur Zehentleistung verpflichteten, ja er ließ, um ihren Widerstand zu brechen, auf einmal 6000 Mann niedermachen, und verpflanzte ganze Schaaren in seinem weiten Reiche. Eine Abtheilung kam auch in unser menschenarmes Allgäu zwischen Tölz und Warngau. Hier bestanden schon im IX. Jahrhundert ein paar Ansiedelungen: Chuntilapuron und Poasinpuron. Dieses ist in Sachsen-Piesenkam aufgegangen; von Chuntilo (= Quintilius) ist noch die Gindelalm bei Tegernsee benannt, statt Kindelbeuern finden wir aber heute Sachsenkam (hist. Fr. 1, 2, nr. 352). Die Sachsenkamer sind zum kennen derber, und deuten selbst ihren Ortsnamen davon, daß sie aus Sachsen kamen.

In Bayern war die Noth des Staates wegen der Ungarneinfälle keine geringere. Herzog Luitpold, der Gründer der erlauchten Dynastie Scheyern-Wittelsbach, war 907 mit seinem ganzen Heere bei Presburg gegen die Ungarn gefallen, darunter auch Bischof Utto von Freising. Sein Sohn Arnulf lieferte ihnen dagegen siegreiche Kämpfe, und um seine Heerführer zu belohnen, sah er keinen Ausweg, als sich an die reichen Kirchengüter zu halten. Dieß rief im Oberland eine eigenartige Veränderung hervor, da hauptsächlich Tegernsee und Bene-

diktbeuern in Anſpruch genommen wurden. Aus Rache brachten die Mönche ihm nach ſeinem Tode das Mährlein auf: „Der Teufel habe den Böſewicht durch die Lüfte entführt und in den See oder Sumpf bei Scheyern geſtürzt.“ Indeß hat der Benediktiner Pater Kandler im vorigen Jahrhundert durch ſeine Schrift: **Arnulphus male malus cognominatus**, ihn gerechtfertigt, mit Unrecht habe man ihn den Böſen genannt. Nicht weniger als 11,752 Höfe verlor die Abtei am Tegernſee, und durch die Aufhebung, 918 und in den folgenden Jahren, ſchmolz das geiſtliche Fürſtenthum auf 114 Huben zuſammen. Der aus Tegernſee ſtammende Cod. lat. nr. 1859 f. 33 a enthält vom Jahre 1030 eine Urkunde über die durch Herzog Arnulfs Kloſterſturm eingebüßten Güter.

Wie ſich die Heerführer für die gebrachten Opfer entſchädigten, ſagen die Mon. B. VI, 162 f. 225: Graf Otto von Dießen trat in Beſitz von (Langen-)Pfunzen, Fürſtetten (da Roſenheim noch nicht beſtand), Agaſing, Amerfeld, Bogenhauſen, Eſchelbach, Burghauſen, Thalhauſen, Heidolfing, Au, München, Holzolling, Sickenhauſen, Feldkirchen, Aſt, Greiling, (Cruvinfinga, wohl verleſen für Cruvinlinga, da Crafolvinga, Gräfelfing, an Heinrich von Regensburg fiel), Reichersbeuern, oder wie es damals hieß: Rihherispurg — von anderen Orten nicht zu reden, die ſchwer zu beſtimmen ſind. Tölz war noch zu unbedeutend, von ihm iſt nicht die Rede. Die vorzügliche Lage an der Iſar in Verbindung mit der Waſſerkraft des Elbach, Ainbach und der Gaißach zur größeren Ortsanlage wurde, wie bei München, erſt von Heinrich dem Löwen erkannt.

Weiter heißt es: Graf Engelbrecht erhielt Sachſenkam, Bairawies (Peurra), Aſcholting und Rimſelrain (beide Orte waren noch 1060 für Tegernſee verloren). Dann Reicherzhauſen, Tanning, Berg, Kempfenhauſen, Pullach, Arget, Hart, Fellach, Olling, Tilching, Heheukirchen, Hegling, Holzhauſen, Schönau, Hüfingen, Herrnhauſen, Ismanning und Neufarn.

Graf Welf behauptete Garching, Gelting, Mildach, Tunzhauſen, Kempfing, Haching, Heimgarten, Sufferloh und Attenloh. Und ſo geht es fort.

Benediktbeuern (Pura) war ein Centralkloſter und die Prälatenordnung vorerſt ſo, daß Sonntags Kapitel in Beuern, Montags in Kochel, Dienſtags in Schlehdorf, am Mittwoch in Staffelſee, am Donnerſtag in Weſſobrunn, Freitags in Sandau nächſt Landsberg und Samſtags in Polling ſtattfand, wozu Lantfried, einer der drei Stifter, die Rundfahrt machte. Die Benediktinerklöſter zählten ſonſt regelmäßig zwölf Mitglieder; dazu gehörte ein einziger Geiſtlicher, das viele Meſſeleſen war noch nicht üblich. Alle übrigen waren Laienbrüder zur Feld- und Gartenarbeit, und man ſtaunt nicht wenig, wie nach der Regel Columbans dieſelben nöthigenfalls geprügelt wurden.

Pura heißt ſo gut indiſch wie altdeutſch die Stadt.

Mit Zuſtimmung der Könige Karlmann und Pipin trat Lantfried dem Kloſter Pura im Huſigau ſeine ihm als Brautſchatz

zugefallenen Güter (sponsalia praedia) im Weiler Antorf (Antheidorf) nebst einem Walde ab. Vom Flüßchen Riederbach ging die Grenze morgenwärts bis zum Flusse Ysara, mittagwärts mitten durch die Flur von Walgau, gegen Abend geraden Laufes bis Pauchsteta und Uzalumfurt oder Azalumwit (?). Hierauf bis in die Mitte von Chinepoz (Kniepaß heißt noch ein Berg gegen Weilheim zu!) und von da gegen Hubichonwa, ferner bis Hubechstanga (stagnum) und in Radinuso oder Reidinase(e), d. h. in's Feld von Seshoipit. Meichelbeck erklärt (Arch. II, 475) Habechona und Habechstanga für den ausgetrockneten See bei Hegibach, Haibach oder Habach. Von Seeshaupt lief die Grenze bis zum großen Sumpf Wynydanwa (Wendenau hieß das Königsdorfer Filz), endlich wieder an den Ridirbach oder Selda bei Penzberg. Niederbach ist der Ausfluß vom Stallacher- oder Stallauer-Weiher, der (vorher Nagelbach) vom Blomberg herab zur Loisach fließt.

Waltersberg bei Aidling, alt Waldramisperch, schreibt sich noch von einem der Stifter her, und gehörte daher zu Benediktbeuern (Arch. III, 425). Germansberg (bei Fürstenfeld) heißt in Liber Traditionum 1271 Gerboltisperc nach Gerbold oder Garibald, und war wohl schon von den ersten Stiftern fundirt, da es von Kaiser Heinrich dem Heiligen der Abtei zurückgestellt wurde. (Arch. III, 248).

Kysila (Gisela) von königlichem Geschlechte gab zum Altar Skt. Benedikt's ihr Besitzthum in Goultingen oder Goutingen, Buuhe (Buoch) und Liveilstat (Sivesstetten?) mit der hier entstehenden Kirche und anderen Gebäuden. Es scheint Gelting und Buchen gemeint.

Die fürstlichen Geschwister begabten ihre Stiftung noch weiter mit Aidling, Emmering, Tuzzing, Karashausen, Minsing, Uffing und Altheim. Dazu kamen fünf Salzpfannen zu Hall im Innthal und Weinberge zu Botzen. Auch Kundram (Guntram), der vierte Bruder, fügte nach seiner Grabinschrift reichliche Gaben hinzu. Herzog Odilo schenkte Mittelstetten, Olching und Rottbach bei Dachau. Graf Engildeo von Wolfratshausen überließ die Höfe zu Penzing, Mühlhausen und Piring, Umbdorf, Salzdorf und Schöndorf nebst den dortigen Gotteshäusern, legte seinen Waffenschmuck auf den Altar des heiligen Benedikt und nahm die Kutte. German, ein junger Edelherr, brachte Ampferang im Hochgebirg und Au an der Loysach bei Eschenloh an's Kloster. Unangarta, eine Edelfrau, trat an Beuern Schlehdorf und Staffelsee, des weiteren Söchering und Uffing, der Diakon Merigoz aber 808 sein väterliches Erbe zu Machtolving, Häuser, Höfe, Knechte, Bewegliches und Unbewegliches ab. Gottes Fluch solle Den treffen, der am Klostergut sich vergriffe.

Benediktbeuern hatte Unterthanen zu Botzen, Lana, Planitzing und Eppan, dann ein Weingut Sauerlach bei Mais, und zwar noch im XIV. Jahrhundert, sodann Besitzungen zu Trums bei Sterzing, und Zinsbauern zu Glave, 1518, welches Gut später Pfans geheißen. (Arch. IV, 43 f. 66. 87.) Meichelbeck wurde eigens nach Tyrol ge-

sandt, diese Klostergüter zu reklamiren, als die österreichische Regierung wegen Max Emanuels Abfall vom Reiche und Bekriegung des Kaisers darauf Beschlag gelegt hatte.

Die Klosterkirche zu Benediktbeuern bewahrt die Gebeine der drei Stifter: Lantfried, Waltram und Eliland in drei Schubladen; sie sind seit der Aufhebung alles Schmuckes beraubt und darum vernachläßigt. Wir müssen die Aufmerksamkeit darauf lenken. Diese Reliquien aus der Agilolfingerzeit sind das Ehrwürdigste, was Altbayern von den Patriarchen unseres Volkes noch besitzt. Die drei Bildnisse mit der Jahrzahl 1494 aus der oberbayerischen Schule, vielleicht von einem Tegernsee'r Maler, gelangten 1802 in die Staats-Gemälde-Sammlung, und waren in der Pinakothek, Saal II nr. 89, bis zur jüngsten Umkehr zu sehen.

So unermeßlich war das Klostergut gemehrt, als die erste Säkularisation unter Herzog Arnulf hereinbrach. Bei der Wiederaufrichtung der Abtei durch Kaiser Heinrich III., 1048, kam Autorf, dessen Grafen die sieben Stifte gegründet, nicht mehr zum Kloster, wohl aber unter Ludwig dem Bayer zu Ettal, also war es so lange herzogliches Gut. Tegernsee wurde 979 von Kaiser Otto II. unter Zuthun seiner Mutter Adelheid neu hergestellt und aus den Ruinen erhoben, in welche die Ungarn bis zur Lechfeldschlacht, 955, alle oberbayerischen Klöster gelegt hatten — und es hat Großes zum Ruhme Bayerns geleistet.

Zwar thaten die beiden Abteien, deren Herrschaft den Isarwinkel begrenzte, nicht sofort alle früheren Besitzungen wieder ein, aber bald kam die Zeit der Kreuzzüge, wo es den Klöstern Ritter- und Bauerngüter, Häuser und Höfe in solcher Menge einschneite, daß man zuletzt fast die Aufzeichnung der Donatoren vergaß und nur die Grundstücke, Wiesen, Wald und Weide oder Almenreviere gehörig in Urkunden faßte. Es fehlte nicht an solchen, welche auf Lantfried's obigen Stiftsbrief hin das Klostergut mit Einschluß des Walchen- und Kochel-See's bis an die Isar bei Tölz ausdehnen wollten, und in der That nahmen sie den halben Blomberg für sich und verkümmerten den Isarbauern den Holzschlag, daher der Friedensbruch!

---

5. Tölz und der Isarwinkel in der Klemme zwischen zwei Klöstern.

Am Ende des ersten Jahrtausends fürchtete sich das lang geängstigte Volk vor dem Weltuntergang, denn was glaubt man nicht Alles! Doch trug die Drohung den Unglückspropheten wenig ein, da sie alsdann ja mit untergehen mußten. Aber kaum war der gefährliche Moment vorüber, so ging das Stiften erst recht an. Die lateinische Kirche erschwang sich zur Höhe ihrer Macht und rief die romanischen und germanischen Völker zur Eroberung des gelobten Landes auf. Die Kreuzzüge im großen Style dauerten zweihundert Jahre, und man berechnet, daß sie sechs Millionen Menschen das Leben kosteten. Wäre

es auch nur die Hälfte, so zog Keiner mit, ohne sein Testament zu Gunsten eines Klosters oder Gotteshauses gemacht zu haben. Selbst Leibeigene nahmen Theil, weil man ihnen dafür die Freiheit zusicherte: aber die wenigsten kehrten wieder heim. Der erste namhafte Pilger aus unserer Gegend war Graf Rasso von Andex und Dießen, indem er mit der Herzogin Judith, Tochter Arnulfs des Bösen, die Fahrt nach Jerusalem antrat. Noch wallfahrtet das Volk zu seinem Grabe nach Graf Rath, wie zu den heimgebrachten Heiligthümern nach Andex.

Sein Sohn Friedrich erhielt die Gerichtsbarkeit zu Hachinc, und Graf Adalbero, 1003, den Wildbann von der Loysachmündung isaraufwärts bis Hehenberg, von da nach Huggenberg und Cumizdorf, Karpfsee und Winidowa, dann an der Loysach hinab bis Wolveradeshusun. (M. B. 28. a. 310.) Das Andenken an Chunigesowa und Murnisowe (Arch. II, 242), welche damals die entlang der Loysach bis Nantesbuch sich ausdehnende Wendenau, um Auerfilz, begrenzten, erhalten nur noch die Ortschaften Künsee und Mürnsee.

Die Herren von Benediktbeuern erholten sich bald von dem durch Herzog Arnulf erlittenen Schlage und behaupteten nach wie vor als ihre natürliche Gebietsgrenze die Wasserscheide außerhalb der Steineger, den immer gleich frisch vom Blomberg herabstürzenden Nagelbach, welchen neben der Viehstallung der Tölzer Gemeinde Tänzel von Tratzberg und Reichersbeuern zur Anlage des Stallauer Weihers, 1514, im bisher so genannten „kothigen Laich“ benützte. Aber schon am 28. November 1560 erkaufte Abt Ludwig den neuen Fischteich von Augustin Rudolf von Tratzberg, nachdem die Staatsstraße (via regia) von Weilheim nach Tölz, welche früher mitten durch den Sumpf zog, höhenwärts verlegt war. Darauf ward 1562 ein neuer Klosterweiher in der Ramsau angelegt. (Chron. I 246 f. Arch. I, 69).

So heißt es Arch. I, 77 f. „Vom Nagenbach lauft die Marchung an der Morgenseite des Plomberg bis zur Stuben (cubile); gen Gozzenhosen, und so fort am großen Fluß Isar bis mitten in's Feld von Walgau, ferner nach Valkenstein und Murnau hinüber“. Soweit hatte noch Ludwig der Bayer, 1332, den Umfang bestimmt. Nordöstlich lief die Grenze laut der Vermessung mit drei Rathsherren von Tölz, 1372, von Benediktbeuern über den Rettgraben nach dem Buchberg, wo ein Hof mit Wald schon 1160 dem Gotteshause eigen war (M. B. VII, 59 f.), der andere zum Kloster Tegernsee gehörte, und vom Marchstein im Mösel, zwischen dem Friesengut und dem Gatterer auf der Hochbruck nach der Rottach, dann vom Saubrunn über den Längenberg in den wilden Graben. (Meichelb. Chron. II, 81.) Der kostbare Pergamentbrief dieser Grenzberichtigung liegt beim Gerichte Tölz.

Auch der Sauersberg entging den Beurer Klosterherren nicht. Wernhard von Waldeck verkauft ihnen 1337 die Niederschwaig. Georg

von Waldeck tritt 1455 an Abt Ludwig den Hof zum „Eckler“ am Schaursperg für 280 Gulden rhein. ab. (Chron. I, 189, II, 63, 247.)

Mit der Zeit erhob die Abtei selbst Ansprüche auf Kümbsdorf, und wollte die Mutterpfarre von Tölz mit all' den Ingesessenen als Grundhörigen und Zinsbauern sich einverleiben, gestützt auf fürstliche Verleihung. Hundert Jahre dauerte der Prozeß mit dem Freisinger Bischof und wurde zu dessen Gunsten erst durch den Papst entschieden. Der Grundsatz: „Die Stola kann nichts verlieren!“ stand hier nicht einmal in Frage; fortan wurde aber Kümbsdorf als Dekanatspfarrei mit Freisinger Domkapitularen besetzt. Genug, daß Wolf Karl der Höhenkirchner Schloß und Hofmark Königsdorf wirklich 1641 an's Kloster verkaufte, worauf 1709 und 1714 der Bau abgetragen wurde. Die noch s. g. Beurerhöfe am Arzbach, zuerst 1280 als Arnoldshöfe bekannt, gingen 1627 in's Eigenthum der Abtei über. Weiter weg hatte das Stift, 1238, bis in Paltheim, Gerichts Schwaben, Unterthanen. (Arch. III, 103.)

Die Klöster allein starben nie aus, thaten aber die Hinterlassenschaft ablebender Geschlechter ohne Mühe ein, daher der immer zunehmende Reichthum. Der Lechenhof zinste beim Tode des alten Insassen das Besthaupt von allem lebenden Inventar und der Uebernehmer mußte neu anlechnen. Die Dienstboten waren vollends unfrei. Albero von Hohenburg nebst Ulrich von Rimselrain leisten bei Abtretung einer Magd, Agnes, durch Heinrich und Perthold von Vagen an's Kloster Tegernsee, 1060, Zeugschaft. (M. B. VI, 126. 162.)

Tegernsee eignete sich selbst den Burgstall der Hohenegger, welche, wie die Ritter von Hebenberg und alten Grafen von Hohenburg, auf der Kreuzfahrt ausgeblieben waren, eigenthümlich an, bis ihn 1578 Hans Paul der Herwart um 350 Gulden für Hohenburg erwarb. (Oberb. Arch. XIV, 197.) Der Tegernsee'r-Bach, der unter dem Rettenbach der Loisach zufließt, gibt noch immer vom erweiterten Klosterbesitz Zeugniß. Die Aumühle am Ainbach, welche am Ende des XIII. Jahrh. nebst Hohenegg zu Tegernsee gekommen war, kauften die Tölzer 1470 zurück. Die Strohmühle am Elbach hatte Ritter Ulrich Velsloz dem Kloster verpfändet und 1275 an Abt Ludwig vollends verkauft, vielmehr den Preis zu einer sonntägigen Meßstiftung verwandt, „soweit dieß möglich ist“ (quantum potuimus), schreibt Abt Ludwig, also war schon damals jeder Altar mit Messen überbürdet. Die Ortschaft zum Schalken am Wege nach Längriß erinnert noch an die unfreien Klosterknechte, auch bestand da der Tegernseerhof fort. Hohenwies war schon 1312 dem heil. Quirin zinspflichtig, zugleich Kammerloh ein klösterliches Kammergut. Der Hof Alreins in Tyrol gehörte seit 1157 zum Stifte. (M. B. VI, 119.) Abt Rupert thut allen Christgläubigen kund, daß Chunigunde von Steinbach mit ihren Kindern Diemut, Touta, Mechtilda, Gertrud, Friderun und Judita (Thindita [?]) nach Sct. Quirin zinspflichtig geworden. (M. B. VI, 132.) Kloster Tegernsee kam zudem

durch Schenkung Kaiser Ludwig des Bayers in Besitz sämmtlicher Jagdbezirke des Sundergaues, und die bayerischen Herzoge selbst trugen den Wildbann bis Kronwinkel von dem Stifte zu Lechen.

Hingegen gehörte Rassenwinkel (Roßwinchil 1280), Wackersberg und Letten in der Jachenau zu Schäftlarn, Stumbach sogar zum Kloster Fürstenfeld. Schäftlarn nahm die älteste Kirche in Tölz unter das Patrocinium des hl. Dionysius, und hatte von Altersher in Tölz Zehent zu erheben (Mon. B. VIII, 546); es machte den Herren von Benediktbeuern und Tegernsee Concurrenz. Der Edle Richer de Tanna, zum Tanner, verschenkt für sein und seiner Gattin Begräbniß das Gut Thalheim an Tegernsee. Bei der Gründung des Klosters Dietramszell machte Tegernsee Anspruch auf Grund und Boden, und der Bauer von Reut gab nach und stiftete mit. Bald erwarb das Filialkloster genug für sich, und Ferdinand Maria erkaufte von ihm Kemnaten, um an der Stelle Nymphenburg zu bauen.

Somit rückten die Klöster Tegernsee und Benediktbeuern den Isarwinklern auf den Leib, ja diese kamen förmlich zwischen zwei Mühlsteine, die sie zu zermalmen drohten. Das Volk ging in knechtische Dienstbarkeit auf, es lieferte sich selber und ließ sich Alles nehmen, in dem Aberglauben, daß die „Herren" zum Dank für das Opfer von Leib und Gut die ewige Seligkeit verleihen könnten. Klosterbauer hieß, wer den Acker anbaute, entweder auf Leibgeding, so daß er zeitlebens ansässig blieb, oder auf Freistift, nämlich auf die Gefahr, daß ihm jährlich gekündet werden durfte. Letztere Bauleute hießen auch Colonisten. Die Güter in Reichersbeuern waren meist freistiftig und konnten die zeitweiligen Inhaber hinausgestiftet werden. Die Hörigen blieben ohne Eigenthum an den Boden gefesselt, ihre Arbeitskraft hatte allein Werth, Flüchtige wurden zurückgebracht. Die Herzoge Ernst und Wilhelm ordnen auf Beschwerde Oswalds von Thor, des Abtes von Tegernsee, 1416, an: „von zweier Bauern wegen, die die von Tölz zu Burgern eingenommen haben, daß die von Toelz dieselben zween Mann ausantwurten und geben sollen und hinfuer keinen des Gotteshaus aigen oder urbar Leut zu Burgern einnehmen." (M. B. VI, 273.) Begreiflich ging es ebenso in der Nachbarschaft her. Als seit 1349 fünf Jahre lang der schwarze Tod die halbe Menschheit hinraffte, flüchteten Hörige von Laingrub nach Landsberg. Doch das Kloster Benediktbeuern wandte sich an den Herzog, und die wegen des großen Sterb Entlaufenen mußten wieder zurück, um das Feld zu bestellen. Ludeigene Bauern gab es auffallend noch im Gaißacher Viertel, aber die Kirche war im 15. und 17. Jahrhundert bemüht, die Anwesen alle zinsbar zu machen. „In Oberflinsbach bestand kein freieigenes Gut, in Unterflinsbach gab es in gleicher Weise kein freies Eigenthum, alles war stiftig". (Quitzmann 133 f.) Das waren die guten alten Zeiten!

„Um dem höllischen Feuer zu entgehen und den Weltbrand zu überstehen", erfolgt die Zustiftung von Schwa-

bing und Sendling zum Kloster Schäftlarn. Den Ausdruck braucht schon Tassilo II. als Stifter des Klosters Scharnitz, 763. Man machte mithin den Leuten gehörig die Hölle heiß, um sie zum Stiften, d. h. zur Hinopferung ihres Besitzthums zu veranlassen. Ebenso erbaulich lautet die Urkunde, ausgestellt vom Bruder unseres Bischofes Konrad von Freising. Gebehart von Tölnze trifft schon am 12. November 1255 ein Uebereinkommen mit Tegernsee betreffs der Theilung der Kinder des Siboto Rabenegger. (Reg. Boica III, 68.) Ferner besitzen wir den Brief vom 31. März 1257, worin von Gottes Gnaden Gebhard Freiherr von Tölnz, Alles, was er in Wackersberg an Aeckern, Wäldern, Wiesen und andern Besitzungen, die zu Schäftlarn gehören, „fürchtend Gottes künftiges Gericht," auf sein Gewissen zurückstellt. Für einen Jahrtag überließ er am 20. Oktober desselben Jahres im Einverständniß mit seiner Gemahlin Adelheid seine Rechte in Zaisering an's Kloster Attl. An Tegernsee schenkte er gleichzeitig seine Leibeigene Luitgard, die Gattin des Hugo von Elnbach. Zeuge ist Wernher, Kellerer von Lenggriesen, das damit zum erstenmal vorkömmt. Wir suchen in Kellern bei der Pulvermühle den Ort des Kelleramtes, wohin die bäuerlichen Abgaben eingedient werden mußten. Da man noch kein Geld hatte, bestanden diese in Haber, Rindhäuten, Bocks- und Kalbfellen, Kälbern, Schafen, Hühnern oder Eiern, meist aber in Käsen, die dann in's Unterland verschickt wurden. Lebte doch das Volk im 12. und 13. Jahrhundert noch hauptsächlich von Käsen, weniger von Brod, daher vielleicht die große Zahl der Leprosen. Ein Dokument ist vom 3. April 1262, ausgefertigt im Beisein Herzog Ludwigs des Strengen' zwischen Bernhard und Eberhard von Weilheim und dem Abte von Tegernsee, wo sie am Altare der capella Toelnz die Kinder des Ulrich von Witelzhofen (Wilzhofen) unter sich theilten. Hier kömmt die spätere Pfarrkiche Tölz zum erstenmal vor.

Es geschah, wie nur noch an Sklavenmärkten in Afrika, daß auf Nimmerwiedersehen die kleinen Buben dem Gutsherrn zugesprochen wurden, weil der Vater diesem leibeigen war, die Mädel aber dem Stift, dessen Magd die Mutter. Zwar lautet die Verwahrung des Apostels Paulus I Kor. VII, 23: „Ihr seid theuer erkauft, werdet nicht Knechte der Menschen." Die Klosterherren aber kümmerten sich nicht um die heilige Schrift, ihre selbstgefertigten Urkunden haben keinen anderen Inhalt als die fortwährende Aneignung fremden Familiengutes und sogar der Personen. Der Landmann war bald nur mehr Kötter und Fretter, Lechenhäusler oder Leerhäusler, Arbeitsthier und Schaarwerker auf dem früher eigenen Grund und Boden. Das waren die guten alten Zeiten!

Nicht weniger begehrlich waren die Klosterfrauen. Wir ließen lieber Andere zu Wort kommen. Die Klarissen in München nahmen von der Wackersau, vor der Hausthüre von Tölz, Besitz. Die Nonnen von Schwaz machten den Bauern am Steinbach

bei Längriß die Almen Telfs, am Lärchkogel und Baumgartenjoch ſtreitig, obwohl die Nutznießer ihre Erwerbung aus der Hand des Pflegers Winzerer II., der das Eigenthum von Herzog Ernſt erhalten, durch Briefe von 1493 und 1496 noch nachweiſen konnten.*) Der Klaſel am Steinbach hat bis zu den letzten Jahrzehnten den Kaufbrief verwahrt, dann iſt er ihm mit ſammt dem Hauſe „verbrunnen". Bei der Kloſteraufhebung iſt es mitunter arg hergegangen, aber nur zur gerechten Strafe dafür, daß ſie allzeit unerſättlich waren und die Knechtſchaft über alles Volk verhingen.

Biſchof Konrad ſtiftete aus ſeinem väterlichen Erbgut in der Hofmark Hohenburg, 1251, nicht weniger als 23 Höfe, am Almbach und zu Winkel geheißen, um vier Chorvikare am Altar des hl. Paulus in Freiſing zu dotiren, vor welchem er auch begraben liegt, ja, dieſe „Pauliner" beſchwerten ſich ernſtlich über Kaſpar Winzerer III, als ob er ſie in ihren Rechten verkürze. Das ganze Dorf Gaißach mit ſeinen ſieben oder acht Gütern gehörte dem Freiſinger Domkapitel an, ebenſo ein paar Höfe zu Rain, und kommt dies Kaſtenamt im Freiſinger Saalbuch ſchon im Jahre 1305 vor. Ja am Oswaldtag 1300 verpfändet Herzog Rudolf mit Zuſtimmung ſeines Bruders Ludwig (des Bayers) bei dem Mangel an Einkünften und tief verſchuldet, wie ſie deßhalb waren, an Biſchof Emicho von Freiſing ſeine Burg von Tölz mit dem Markt darunter und drei Mühlen an dem Markt. Dazu einen weiteren Theil des Amtes, nämlich die Lechen und Güter zu Gräling, Vispach, Läutzing, Rinchenrain, Vakichaw, Mültal, Sachſenheim, Ratswinchel, Purfenried und den Zehend zu Chümbsdorf. (Meichelb. h. Fr. II. 1. p. 105.)

Dieſe Uebergriffe der Klöſter ſchränkten die Macht des Landesherrn gewaltig ein und die maßloſe Ausnützung rief einen Gegenkampf der Regierung und des Volkes hervor. Es kam zum Kriege nicht nach außen, ſondern der Feind ſaß im Innern. Das nenne man noch die guten alten Zeiten!

---

6. Krieg der Tölzer und Wackersberger, Jachenauer und Biſchbacher mit der Abtei Benediktbeuern.

Tölz iſt eine Schöpfung der bayeriſchen Herzoge, die in Mitte der im Oberlande entſtandenen Klöſter feſten Fuß faſſen wollten. So bauten ſie München auf lauter Kloſtergrund; es heißt „zu den Mönchen", weil Tegernſee, Schäftlarn und Weſſobrunn auf das ganze Gebiet die Hand gelegt hatten. Ober- und unterhalb Tölz hatte Benediktbeuern Alles inne, und Tegernſee machte nach Uebergriffe jenſeits der Iſar auf Tölzergrund, ja ſetzte ſogar über dem Buchberg ſich feſt. Da galt es den Platz zu vertheidigen. Ebenſo erhob ſich

*) Dr. M. Höfler: „Grenzſtreit zwiſchen den Alpenbeſitzern von Tirol und Tölz, 1620—1638.)

Mittenwald nur unter dem Beistande der Landesherren, und gewann durch den Botzener Markt, während das bischöfliche Seefeld und die Scharnitz im Schwedenkriege an Tyrol verloren gingen.

Meichelbeck stellt im Benediktbeurer Archiv I 78 f. über die Feindseligkeit der Isarwinkler bittere Klage an, daß diese an die Klostermarkungen sich nicht kehrten, sondern innerhalb derselben den Holzschlag verübten. Und doch habe Herzog Ernst 1413, dann 1423 und abermals 1426 den Bauern das ernstlich verwiesen; denn die Gerechtsame an Grund und Boden, Gerichtsbarkeit, Jagd und Weide stünden dem Kloster zu. Nach neuer Beschwerde bei Albrecht dem Weisen ließ sich Abt Wilhelm aus gutem Willen herbei, die herzoglichen Kasten-Unterthanen des Landgerichts Tölz sollten ihren Hausbedarf in Gottes Namen aus den Klosterwaldungen beziehen. Aber schon 1497 war ein neuer Vergleichsbrief nothwendig. Die Bauern verstanden unter Bedarf, wenn sie die schönsten Stämme an's Wasser brachten. Die Sägen und die Flößerei litten offenbar unter dem, alles Maaß übersteigenden Klostereigenthum an den Bergwäldern.

Doch schon vorher war es zum Bruche gekommen. Graf Wernhart von Hohenwaldeck hatte 1337 die Niederschwaig oder die beiden Höfe zum Heißen und Liendl am Sauersberg den Benediktbeurern abgetreten und sie als Lehen zurückgenommen gegen das jährliche Reichniß von hundert Laib Käse. Gregor der Waldecker, Pfleger zu Tölz, empfand das Unrecht der Veräußerung des Familienguts bitter und der Unmuth kochte in ihm, bis 1449 das Zornfeuer zum Ausbruch kam. Vielleicht war Grenzüberschreitung vorgeschützt, genug, er verfügte Pfändung und übte das Faustrecht. In der Buchenau weideten 78 Stück Hornvieh: sofort ließ dieses der Pfleger sammt den zwei Hütern mit Hilfe dreier Söldlinge und sechzehn Tölzischer Unterthanen in den Burghof treiben. Auf Verwendung des Pfarrers Eglinger und des Vaters unseres späteren Bürgermeisters Sägmüller, gab er die Beute heraus, und hielt sich nur an einen Schlachtochsen im Burghof. Aber der Abt Wilhelm Diepolzkircher reiste zum Jubiläum 1450 selber nach Rom und brachte seine Klage an, worauf der Waldecker zur Verantwortung vorgeladen wurde. Wir finden ihn von da an nicht mehr im Amte, doch blieb er herzoglicher Rath und war nur der Pflege entbunden. Daß die Akten darüber verloren gegangen sind, stellt doch in Frage, ob der kluge Papst Nikolaus V. den Benediktbeurern Recht gegeben hat? Noch liegt beim Gerichte Tölz der Akt einer Verhandlung aus dem XV. Jahrhundert, weil ein Isarbauer den Klostervogt beim Versuche einer Tributeintreibung bis zum Raufen geschimpft hatte.

Die Bauern sollten doch wenigstens ein Stammgeld zahlen, meinten die Beurer Herren; aber dieselben gingen nicht einmal darauf ein, den Klosterdiener, der ihnen das Holz auszeigte, für seine Mühe zu entschädigen, bauten neue Almhütten und sorgten schon dafür, daß das Holz nicht auf dem Stamme abstand. Der Herzog hielt

ihnen die Stange und besuchte als Jäger gern die Reviere am Blomberg. Mit „Lieben und Getreuen“ redete derselbe unsere Bauern, den Rath und die Burger von Tölz an, wie der König jetzt zu den Reichsräthen spricht, ja Wilhelm V. hat mit dem Liendl am Sauersberg bei dessen Hochzeit lustig um Dukaten gespielt.

Der Abt lag beständig der Hofkammer in den Ohren und viele hundert oder — tausend Gulden gingen (mit Bestechung?) darauf, klagt Meichelbeck fol. 81 — ohne Erfolg, vielmehr setzte das Tölzer Gericht das Anrecht an's Holz sogar in die bäuerlichen Stiftbriefe. Dagegen war das dem Kloster von Herzog Johann 1393 ertheilte Privileg im Original abhanden gekommen (?) Der Spruchbrief Herzog Albrecht's IV., 1488, lautete zu Gunsten der Isarflößer, ebenso der von 1497 — um so mehr, als zum Bau der Frauenkirche mit dem riesigen Dachstuhle allein 1400 Flöße, jeder zu 15 bis 16 Stämmen, erforderlich waren und nach München verbracht werden mußten. Floßmeister Heiß hatte die Hauptlieferung, 488, und ist im Münchener Rathhaus-Gemälde von Piloty in den Vordergrund gestellt — auf meine Veranlaßung.

Das Kloster behauptete das Vorkaufsrecht, und daß vorher nichts nach Tyrol oder Tölz ausgeführt werden dürfe; daher Beschwerde der Unterthanen, wie auch der Tölzer gegen Abt Matthias, 1536. (Chr. B. I, 235. 257.) Später, 1570, rührten sich die Jachenauer gegen das Kloster, welches ihnen zu viel Lasten aufbürde, sie in Holzfällen beschränke, und stützten sich auf die Tölzer, wo namentlich der Kolberbräu mit dem Abte Joh. Benedikt die Sache ausfocht, daher zum Dank die Jachenauer noch bei ihm einkehren. Quirin, Abt von Tegernsee, und Pfleger Nußdorfer von Tölz, reisten als herzogliche Commissäre in die Jachenau, Benediktbeuern behielt Recht, erließ den Jachenauern aber die Strafe. Man stützte sich dabei immer nur auf alte Privilegien, von grundsätzlicher Erleichterung der Unterthanen ist nirgends die Rede.

Auch der Vischbacher Holzschlag in den anstoßenden Kloster-Waldungen kam 1581 zum Austrag. Indeß behielt das Stift die Jagdbarkeit von Pensberg bis Nantesbuch (fol. 87), und die Klosterherren waren besondere Jagdliebhaber und mitunter vortreffliche Schützen. Die Streitigkeiten wegen der Tölzer Hofmarchart ziehen sich in Meichelbecks Archiv fol. 72—110 fort.

Die Marchung im Rechgraben und Rauchenberg wurde 1608 festgestellt. Auf den Rauchenberg hat die Gemeinde Tölz zur Zeit der Klosteraufhebung verzichtet, weil er zu weit entlegen und die Steuer nicht werth sei. Er gehörte zu den Höfen in der Maierbräu-Au — heute geschähe das nicht mehr! Die Marchsäule am Stallauerweiher war 1585 umgestürzt, also wurde da und am Schrambach 1626 neu vermessen: die Tölzer sprachen nach Receß von 1497 die Sattlhütten als Grenze an. Aber die gräuliche Unordnung im dreißigjährigen Krieg benutzten die Bauern zu weiteren

Uebergriffen. Den 15. Mai 1639 verfügte Abt Philipp von Benediktbeuern den Bau eines Jagdhauses am Ochsensitz zum Schutze der dortigen Wälder, wo unsägliches Holz ausgeführt worden war, und erhielt Kaspar Pichler die Aufsicht übertragen. (Arch. II, 25 Chron. I, 305.) Am 2. September 1650 erfuhren die Isarwinkler wegen ihrer Uebergriffe seit 1626 zur Abwechslung wieder Einmal am Kammergericht Unrecht. Endlich ward am 7. Mai 1658 bleibend festgesetzt: „Daß die Kastenunterthanen und Hintersassen aus dem Isarwinkel, Wackersberger Viertels, ohne Unterschied, ob's ein oder kein Traidtgilt aufdienen, des Holzschlags, was sie zur Nothdurft ihrer Güter an Brenn-, Zimmer-, Zaun-, Licht- und Dachholz bedürftig, über die Gemark an des Klosters Benediktbeuern Gehülzen, nach Inhalt des Receß, 1497, ohne Reichung einigen Stammgelds berechtigt, jedoch eigengefallenes Holz ohne Vorweisung ordentlicher Scheine vom Pfleger und Kastner zu Tölz auf vorgehende Auszeigung nit schlagen".

Abt Philipp jammerte wehmüthig, die Bauern seien von den Beamten zu Tölz selbst allzusehr aufgehetzt — der Hofrath sprach ihn 1659 einzig von den Gerichtskosten frei. Die Beschwerde wegen der vielfachen Bausälle der Isarwinkler-Häuser wurde abermals abgewiesen. Nicht lange darauf mußten gleichmäßig den Söldnern, wie den Bauern des Wackersberger Viertels auch taugliche Bauhölzer an füglichen Orten in den Klosterwaldungen angewiesen werden, ohne alles Stamm- und Zeiggeld", ja einige Isarwinkler begehrten 1683 sogar, daß Abt Placidus wegen verweigerter Holzabgabe ihnen etliche hundert Gulden gut mache.

So zog sich die Fehde von 1639 bis 1680 fort. Im Jahre 1681 verlangten die Münchener, die Flößer sollten einen bestimmten Holzpreis einhalten. Die Jachenauer sagten witzig zu, wenn man ihnen einen fixen Getreidepreis nicht überschreite! (Chr. B. I, 323.) 1691 bestellte Abt Eliland einen Religiosen für Abhaltung des Gottesdienstes an allen Sonn- und Feiertagen, und Kaspar am Orth, churfürstl. Hofmaler, bestimmte 200 Gulden für die Kirche Jachenau. (Arch. II, 21.) Er ist der Namensvetter unseres berühmten Theologen Amort von der Bibermühle, dessen Freimuth sogar Papst Benedikt XIV. nachgab.

Hier kömmt uns der jüngst von Dr. M. Höfler aufgefundene, selbst von Meichelbeck nicht veröffentlichte Brief zu Handen des Bibermüllers Wolfgang Kiesl zu statten, worin Herzog Albrecht IV. auf Franziskustag, 1497, die Irrung zwischen „Abt Narciß gegen Unsere armen Leute und die Hintersassen im Isarwinkel beigelegt, daß über des Gotteshauses Gemark hinaus Holzschläge geschehen. So haben wir durch Unsere Räthe und Dienstleute und von Unseretwegen Abgeordnete mit dem Abte und Convent diese Gemarken auszeigen lassen:

Zum Ersten angefangen in der Stallach bei dem Brückl, das da geht über den Nagelbach an der Abtswiese (Wiesweber) ostwärts in

den Plonberg, ist daselbst ein March geschlagen, herüber in das Ostergaden, ist abermals ein March beim Bächlein, in die Gassenhofer (Alm), ist ein March unten beim Bach, weiter auf dem Georgenberg gerade oben, wo das Gehäng gegen die Murnau geht. Weiter vom Ahornkopf quer auf die Stange neben dem Kirchstein (wo die Inschrift noch am Felsen sichtbar), zu den Löchern im Scheiblingstein in dem Wäng, so man heißt den Schaafreuter und zu dem Höchst in den Peulstein (wo ein Wechsel für die Jäger), hinab in den Schwarzenbach und zu des Schöffmanns Wäng, auf das Langeck und die Feuerstatt, wo ein March auf das andere. Was zwischen von Almweiden und Pluembesuch ist, wer die vorher inne gehabt und noch hat, wie er auch heiße, was er auch sei, soll die also fort inne haben, wie von Alters hergekommen". Allerdings nicht neu! So viel ich sehe, entspricht diese Grenzlinie ziemlich der 1372 vorgenommenen Vermessung.

„Mein Joch ist sanft und meine Bürde ist leicht," spricht der Herr im Evangelium Matth. XI. 30. Aber davon ließ man unseren Bauern nichts empfinden, nachdem sie gutwillig Christen geworden waren. Auf einen freien Mann kamen in den Tagen des Apostels der Deutschen, Sankt Bonifatius fünf Diensteigene, so tief war das deutsche Volk erniedrigt. (Birlinger, Volksthümliches aus Schwaben II, XII). Was wäre aus uns Bayern geworden, wenn die Leute nicht fort und fort wider die Anmassungen der todten Hand sich empört hätten! Im Stifte Kempten kam in den Tagen unseres Heldenvaters Winzerer der Bauernkrieg zum Ausbruch. Die Altbayern schlossen sich nicht an, sie vertheidigten zuvor im Frieden ihr Recht und Eigenthum gegen die klösterliche Aneignung.

---

7. Moriz von der Biberburg und deren Lage.

Wir redeten von den alten Bajuwaren und den ihnen zugesellten Gothen, welche die Nachfolger der Römer waren. Haben sie auch nicht selber die Piwerburg bei Wakkerspere gebaut, so heißt doch gothisch biburgian = verschanzen, ringsum befestigen. Bibaurgeins und all die Bibnrg oder Biberg bezeichnen Umwallung, Verberg, und können auch im freien Felde liegen. Wohl vor tausend Jahren war die Biberburg ein Bollwerk von Holzstämmen, eine Baumburg, mit Wohnbau im Mittel. Sie kömmt urkundlich als Piberwr im Verzeichniß der nach Tölz zinspflichtigen Höfe vor, nachdem Kaiser Ludwig der Bayer 1331 diesem die Marktgerechtigkeit verliehen. Westermayer (Chronik S. 43) erklärt die undeutliche Schreibung mit Bibermühle. Ein Wald Biberg liegt bei der Bürgschanze nächst Grub in der Valley, im Gerichte Laufen ein Burgstall „an der Biber". Babhru heißt arisch der Braune, als Thier- und Flußname, lateinisch bebrus beber. Die Römer nannten außerdem den Biber als kostbaren Pelz-

träger, castor, den Castraten, weil er sich angeblich die Bibergeil abbeißt, um seinen darauf erpichten Verfolgern zu entgehen. Die Deutschen dachten an biburgen, bauen, weil er bekanntlich an Flüssen baut.

Es gibt wenigstens dreißig Biburg, Biberg oder Biber in Bayern. In der Karte von Apian ist auch die Schanze bei Deining „auf der Biburg" verzeichnet, jene bei Buchendorf nächst Gauting in offener Flur heißt die Biberschanze, und das Biberholz bei Weßling schließt eine solche ein. Oberbiberg heißt schon in der Agilolfingerzeit, 779, (hist. Fris I, nr. 58. 1093) und noch 1337 Piburch. Die Birg bei Schäftlarn muß noch aus der Römerzeit stammen, weil sie nicht den deutschen Namen führt. Die Honbirg in der Oberpfalz war eine Bauernburg in der Hallstätter Periode, ähnlich dem Auerberg; Hermunduren und Narisker mochten sich darin festsetzen, zuletzt die Slaven. Tacitus erwähnt G. 37 solcher Lagerstätten mit weiten Gräben, castra ac spatia, bei den Cimbern. Es galt auch das Vieh unterzubringen.

Erst die Ungarnkriege zwangen zur Anlage befestigter Städte. Wer sich in den Bereich einer Burg begab und dem Handwerk oblag, hieß Burger. Die Bauernburgen verfielen. Die bayerischen Landesherren sorgten dafür, daß die Tölzer von Seite der Nachbarn nicht ganz unterdrückt wurden; besonders kam der Gegend zu Nutzen, daß nach dem Aussterben des einheimischen Edelgeschlechtes der Tolenzer, 1265, die bayerischen Herzoge die Burg einthaten und diese nicht Freisingisch wurde. Ritter Hugo von Tolnz ist 1275 mit der Burghut betraut, 1281 sind bereits die Heumühle, Pumperer- und Schmatzermühle als herzogliche Lehen erwähnt und 1300 führt Herzog Rudolf, der Stifter der Pfälzer Linie, das Wort: „Unser Purch zu Töllenz mit dem marcht darunder und drey Mül an den Marcht." Damals lag Tölz nämlich noch unten im Gries, die Mühlen im Ried aber gehörten zur Gemeinde Gaißach. Hundert Jahr darnach war die im Grunde noch aus der Römerzeit stammende Burg neu erbaut und glücklicher Weise von den Herzogen auf ein paar Jahrhundert zu ihrer Sommerresidenz erhoben.

In den Erlassen wegen der vom Kloster Beuern streitig gemachten Holzrechte kommt nun der Fall vor, daß der Herzog dem Moriz von Piwerburg, seinen Nachbarn und beiden Adelwart von Steinbach den Holzhieb zunächst der Klosterwaldung untersagt.

Die Urkunde über die Biberburg aus dem Jahre 1426 lautet: M. B. VII, 203: „Von Gottes Gnaden Ernst, Herzog in Bairn etc., entbieten dem Morizen von Piberburg, Thoman Rieschen, Christel des großen Ulen Sun, Otte Murbecker, Nicklu von Steinpach und den zwain Adelwartten unsern Gruß. Lieben Getreuen, ir sullent wissen, daß unser andächtiger der Abbt unsers Gotteshaus zu Bairn uns gesagt hat, daß ir Im in seinen Wäldern viel zu nahent schlahent und großen Schaden tut, darumb er nicht anderst beger dan für komen, auf das

wir eu allen und evvr jedem ernſtlich gepieten, das ir ſolichs In fürpas nicht mehr tut, und ſolich Holzhauen laſt auſten, bis das wir die unſern darzu ſchicken, die eu beiderſeit gen einander verhören. Was ir auch Holz bisher geſchlahen habt, oder noch hinfüran ſchlagt, ſolt ir nit verkauffen, ſondern auf ſolich fürkommen laſſen ſtil ligen. Was dann erfunden und geſprochen würdet, dem ſolich Holz ſoll zugehören, derſelb ſoll es dann nehmen und ſeine Frume damit ſchaffen. Tät ir aber das nicht, als vorgeſchrieben ſtet, ſcher wir wolten eu darinn laſſen hertichlichen ſtraffen an Leib und an Gut."

Geben zu München an ſant Jörgentag, anno Dom. 1426.

Die Bauern ließen ſich dies Verbot zehn oder zwölf Jahre gefallen, dann ging das Holzſchlagen von neuem an, obwohl ſie ihr Recht nicht verbrieft nachweiſen konnten. Die 24 Floßmeiſter zu Tölz mußten ſich doch mit genügenden Bäumen verſehen und woher ſollten ſie ihre Ganter füllen? Die Adelwart und ihre Nachbarn ſitzen noch auf ihrem Anweſen; was aus dem Biberburger geworden, wird ſchwerlich mehr aus alten Hausbriefen nachzuweiſen ſein: ein Adelwartſee liegt bei Sindelsdorf und die Adelwartalm kennt Jeder. Gerichtsakten zu Tölz enthalten noch mehreres; doch wir kommen nur auf die Vorkämpfer der Iſarwinkler in dieſem eigenen Bauernkriege und dabei auf die Biberburg zu ſprechen.

Wir haben Purſenried am Wackersberg zur Sprache gebracht: ſie iſt doch nicht Eins mit Purg Snintried. Purſo kömmt unter Biſchof Joſeph von Freiſing († 764) und Herzog Taſſilo II. als Zeuge vor (Meichelb. I nr. 5.) Genug, wenn der altdeutſche Gründer herausgebracht iſt, möge der Ort auch in Farchent gelegen haben. (Weſterm. Chron. 43.) Dazu gehörte der Rauchenberg.

Heute iſt auch das Andenken an die Biberburg wie an die vor den Augen von Tölz gelegenen Wackersau völlig erloſchen. Selbſt das Gedächtniß an den auf der Oberbibermühle gebürtigen hochberühmten Theologen P. Euſebius Amort, Freund und Geſinnungsgenoſſen des hochgeiſtigen und ungewöhnlich freiſinnigen Papſtes Benedikt XIV., fand ich vor vierzig Jahren an Ort und Stelle erloſchen, als ich die Setzung eines Denkſteines veranlaßte. Man wußte nur mehr, daß früher das Bildniß eines Geiſtlichen auf Papier im Hauſe gehangen habe. Gegenwärtig wollte die Unterbibermüllerin noch von einer früheren Burg am Berg droben gehört haben. Ein Austrägler ſteigt mit uns zum Dachsloch hinan, einer Höhlung in Conglomerat, wo einſt dieſe kleinen Bären gehauſt. Doch wir gehen beſſer am Gangſteig, der ſteil gen Wackersberg führt, und iſt die Höhe erreicht, ſo wendet man ſich linkerhand, bis Höfen in Sicht kömmt. Unten zieht auf der anderen Seite eine alte, längſt verlaſſene Fahrſtraße, jenen hinter dem Kalvarienberg und nach dem Oberhofe, ſowie beim Hochwallner im Gries vergleichbar. Oſtwärts gegen die Iſar zu

fällt der Vorhügel über hundert Fuß tief jach ab: wir sind zur Stelle. Die fortgesetzten Vertiefungen im Boden rühren wohl nicht von eingestürzten Kellern, sondern von ausgestockten Bäumen her. Daß die Isarwinkler wacker Bäume geschlagen haben, sagt schon der Name Schlegeldorf. Denn Schlegel bezeichnet nicht nur Stockholz, sondern überhaupt einen kleinen Holzschlag, wie Lechel, eigentlich Löhel, das noch stehende Wäldchen, (Loh, vergleiche Hesselloh, Keserloh). Darum gibt es mehrfach Schlegelsberg, Schlegelsreut, oder einfach Schlegel, wie das bekannte Kloster ober der Ens. Von Arget bis ins Gebirge heißt man es überhaupt im Holzschlegelland.

Die Natur selber hat hier eine Schanze zur Thalsperre aufgeworfen. Der Punkt ist schwer zugängig, aber man glaube mir, daß als Burg im älteren Sinne hier einfach ein Blockhaus gestanden. Ein Verhau und riesiger Schanzbau machte den nach drei Seiten vorspringenden Burghügel zum Zufluchtsorte der Vorlande, isarwärts war der Engpaß leicht verriegelt. Es galt wohl den Isarwinkel gegen feindliche Einfälle zu sichern. Am andern Ufer ist die Vertheidigung beim abgebrannten Kreuze wegen des Vorrückens der Berge noch vortheilhafter. Der Vorläufer Trenks, Freiherr de Wendt, trug 1705 im Sendlinger Bauernkriege an der Spitze der Lusanischen Husaren vor diesem Paß Bedenken; die bis Längriß vorgesprengte Reiterei wurde durch die Bauern hinausgeworfen.*) Ich halte diese Biberburg nicht für römisch, sondern frühdeutsch; stammt sie nicht schon aus der Zeit der Völkerwanderung, wo ganz Vindelicien von kriegerischen Haufen durchzogen ward, so könnte sie wohl aus den Ungarkriegen herrühren, daß sie, wie die Birg ober Schäftlarn, als Bergeort für die Bevölkerung und ihre Habe bei der unzugänglichen Höhenlage im Waldesdickicht gedient hat.

Auch am Arzbach ist beim Ober- und Unterdillinger etwas von einer Schanze erkennbar; Dill heißt eben ein Wallaufwurf und das Dilhau zur Deisenhofen liegt am Römerlager an. Näher München zu haust des Ober- und Unter-Dilljäger, und in der Stadt selbst bauten die Bürger 1403 „ain groß tül" oder Pfahlwerk gegen die Herzogsburg, wie der beim Volksaufstand zum Schwager Katzelbäck nach Tölz geflüchtete Bürgermeister Katzmair schreibt. Jüngst hat der sehr sprach- und ortskundige Oberamtsrichter Herr Wessinger in Miesbach eine Befestigung an der Aurach beim Einfluß in die Leuzach entdeckt, wo ein vier bis fünf Meter hohes und breites Wallviereck im Fichtenwald mit Wasservertiefung und einem alleinstehenden Hügel nur das Vorwerk zu einem befestigten Hochlager bildet. Aelter noch scheint der Steinwall des Ringbergs am Tegernsee zu sein. Im Schlierseewinkel sperrte einst Hohenwaldeck den Engpaß zwischen Berg und See, auf der vorspringenden Felsenhöhe stand über eisenfesten

*) Sepp, der bayerische Bauernkrieg mit den Schlachten von Sendling und Aidenbach, Kap. 30.

Fundamenten und den noch nach römischer Weise zubehauenen Eckſteinen im Mittelalter ein hölzernes Kaſtell. Ebenſo ſperrten Kufſtein, die Auerburg und Falkenſtein hinter einander den Inn, Marquartſtein das Thal der Chiemſee-Achen.

---

8. Die Jachenau und das Thal Nazareth, Emmaus in Achenkirchen und der Freudenberg bei Schlierſee.

In der Zeit der Kreuzzüge büßten während zweihundert Jahren bei der Fortwanderung aus allen Ländern Millionen Menſchen ihr Leben ein, die wenigſten kehrten aus dem Morgenlande wieder. Die Ritterſchaft opferte ſich, ſo daß nach Hormayr gleich fünf Wittwen auf Einem Schloſſe ſich zuſammenfanden, um abzuſterben. Dieß erklärt, wie ſo viele Burgen in Eine Hand gelangen konnten, ſo daß Heinrich der Tollenzer ſie 1182 rings mit ſeinen Burghütern und Dienſtmannen (milites) beſetzt hielt.

Das Bayerland betheiligte ſich ſchon am erſten Kreuzzug, indem der Andechſer Norbert, Stifter der Chorherrn von Habach, 1096 mit Gottfried von Bouillon auszog. Im zweiten rückte Biſchof Otto von Freiſingen, 1147, mit einem Aufgebote von 14000 Kreuzkämpfern aus. Bayern und Oeſterreicher, Ritter und Herren und gemeines Volk gingen mit, denn der Hörige und Leibeigene erlangte durch dieſe Betheiligung ſeine Freiheit; dieß eiferte die Maſſen an. Herzog Welf von Peitingen bot die Vaſallen des Lechrains, Ammergaus und Scharnitzerwaldes auf, und Graf Otto von Iringsburg (Eurasburg) griff mit der Mehrzahl der Beſitzer der nachbarlichen Burgen zu den Waffen. Auch Berchtold von Andex und ſein Sohn waren dabei. Sie kamen bis vor Damaskus; ihren Weg zeichneten die Gebeine der vor Hitze, Noth und Elend Umgekommenen. Heinrich der Löwe, der Erbauer Münchens, zog 1172 mit 1200 Mannen dahin, unter anderen begleitet von Hiltepold und Konrad von Schwangau, Gebezo von Peißenberg, Bernhard von Weilheim und Ritter Richer von Hohenegg bei Tölz. In der Zeit von 1180—1275 iſt in den Urkunden von letzteren keine Spur mehr, ihre Burg war verwaiſt. In Folge deſſen theilten die Kloſterherren von Benediktbeuern mit den Tegernſee'rn ſich in den Buchberg. Albero und Hartmann von Hehenberg leiſteten 1165 dem Herzoge Konrad von Dachau noch Zeugſchaft bei Uebergabe ſeiner Güter zu Walde und Röhrmoos an's Kloſter Tegernſee, wo er darauf das Kreuz ſich anheften ließ. Von da an verſchwinden die Hehenberger Burgherren.

Nicht beſſer erging es den alten Hohenburgern. Hier ſchweigt die Geſchichte, aber räthſelhaft iſt der perſiſche Damendolch von tauſchirter Arbeit, eine anderthalb Fuß lange Klinge, die, im Stromkies bei Längriß erhoben, wohl auf die Kreuzzüge zurückgeht, wie die

in der Schloßkapelle von Hohenburg erhaltene holzgeschnittene Gottes-Mutter mit dem Kinde.

Graf Albero von Hohenburg wollte all' seine ganze Herrschaft dem Kloster Tegernsee vermachen, jedoch seine Schwester Richardis von Nußdorf focht das Vermächtniß an und nach schiedrichterlichem Spruche, 1214, begnügte sich das Kloster mit dem vierten Theile. (Mon. b. VI, 132 f.) Indeß zwischen 1170 und 1180 verschwindet das Geschlecht aus der Geschichte. Uebrigens kehren die Namen Albero und Richer allenthalben wieder, ein Beweis, daß die Burgherren einander Pathe gestanden; nach Einem heißt Reichersbeuern.

Nach dem Verluste Jerusalems, 1187, führten die Jünger Benedikts im Stifte Quirins das älteste Drama deutschen Ursprunges, wohl vom Mönche Werinher, auf, nämlich das „Singspiel von der Ankunft und dem Untergang des Antichrist". Auf der Bühne waren Stühle gesetzt für den Kaiser und die Könige Europas, ein Bote von Jerusalem trat ein und forderte die Monarchen zur Befreiung der heiligen Stadt auf. Heiden- und Judenthum erhoben dagegen Einsprache. Das Heidenthum, verkörpert im König von Babylon, trat singend vor und behauptete die Unsterblichkeit der Götter:

„Wie die Welt im Widerspruch, wechseln, wandeln die Gestalten,
Also kann kein einziger Gott über alle Wesen walten!

Die Synagoge erhob sich dagegen und sprach:

„Nicht die Menschen mögen helfen, Einer ist Immanuel,
D'rum mit gläubigen Vertrauen betet an Gott Israel!

Nun näherte sich die Kirche, eine Krone auf dem Haupte und den Panzer um die Brust. Ihr zur Rechten schritt die Barmherzigkeit mit dem Oelzweig, links die Gerechtigkeit mit Schwert und Waage. Die Kirche sang:

„Aber aus dem Jammerleben, das des Todes Macht vernichtet,
Ist der Glaube auferstanden, hat zum Himmel sich gerichtet.

Hierauf begann der Kaiser:

„Wie in allen alten Schriften aufgezeichnet ist zu lesen.
Ist voreinst die ganze Erde römisch Eigenthum gewesen.

Ein Gesandter ging den Frankenkönig an, die Macht des Reiches aufrichten zu helfen. Er lehnte ab, ward überwunden und leistete den Vasalleneid. Weitere Sendung erging an den Griechenherrscher. Wider die Vereinigung der Christenheit erhob sich zornmüthig der Tyrann von Babylon. Doch der deutsche Kaiser sammelte seine Getreuen: ihm voran zog der Engel des Herrn und sprach:

„Fürchte nichts, Jerusalem, denn Er kommt, Dich zu befreien,
Gottes Waffenträger wird Deine Herrlichkeit erneuen".

D'rauf erschien der vertriebene König von Jerusalem in Person, den Beistand des Abendlandes zu erflehen. Der deutsche Kaiser vereinigte als Schirmherr der Christenheit sein Volk, umsonst verkündet die Synagoge die Erscheinung ihres neuen Messias, sie erfährt die Entgegnung:

„Kraft der Wahrheit des Gesetzes bist du lange schon verbannt,
Bis zur Ankunft des Messias fern vom wahren Vaterland".

Gottes Donner rollen, die Propheten treten auf und erklären ihre Sprüche; den Schluß bildete der Kampf, worin der Sultan von Babylon gefangen genommen ward, die Kirche verkündete ihren Triumph.

Dieses großartige Schauspiel wurde von 200 Mönchen auf der Bühne im Klosterhofe aufgeführt, die ganze Abendwelt hatte nichts Aehnliches aufzuweisen. Tegernsee war der Brennpunkt höchster geistiger Bildung. Schließlich zog Barbarossa mit seinen Getreuen, vom Engel des Herrn geleitet, durch die Thore der Stiftskirche, das Vorbild des Gottestempels ein und legte die Krone auf den Altar nieder. Man glaubt Friedrich der Rothbart habe selber in Tegernsee der Aufführung beigewohnt; genug, daß er der Stimme der Zeit gehorsam den Kreuzzug antrat, um im Orient sein Grab zu finden. Probst Heinrich von Schäftlarn entwarf für die kaiserliche Heerfahrt sogar eine eigene Reiseroute, und die vatikanische Bibliothek bewahrt noch das Pergament mit dem sauberen Miniaturbilde des großen Staufers in prachtvollem Ornate. Kuno von Neuburg und Walchinstein (Falkenstein am Inn) machte 1189 Barbarossas Kreuzzug mit, ebenso Graf Otto von Waldeck.

Die Schlacht bei Ikonium war geschlagen und das Morgenland zitterte vor dem großen Gibelinen (d. h. arabisch „Hohenstaufen"): da wollte es das Schicksal, daß der greise Held beim Ritte durch den Fluß Selef durch das Straucheln seines Pferdes ertrank. Nach teutonischer Sitte entfleischten die Seinen den Körper und brachten Haupt und Gebeine in einer Kiste bis Tyrus, wo die Kathedrale schon 1002, zwölf Jahre nach der kaiserlichen Beisetzung, einstürzte. Er war geheimnißvoll verschwunden und die Nation trug sich mit der Sage von seiner endlichen Wiederkehr, um Deutschland zur alten Macht und Herrlichkeit zurückzuführen. Da nun das deutsche Reich nach der furchtbaren Niederwerfung der Franzosen im Kriege 1870 und 1871 neu gegründet war, ertheilte der große Kanzler Fürst Bismarck gerade mir, dem Dr. Sepp den Auftrag zur „Meerfahrt nach Tyrus", um wo möglich die kostbaren Reliquien zurückzubringen. Also unternahm ich 1874 mit meinem Sohne Bernhard die Oberleitung, unter Beistand von anderthalb hundert Arabern und Maroniten, Türken, Mohren und Kabylen, kurz Mahommedanern und Christen, den ältesten, noch vorkonstantinischen Tempel der Christenheit auszugraben und stieß im zweiten Monate nach Entfernung von Schutt und Trümmern wirklich auf den Mauerkasten, welcher einst den Schrein mit Kaiser Friedrich Barbarossas Gebein barg — aber diese waren verschwunden. Hatte Sultan Saladin sie erheben lassen? Waren sie von einem Unbekannten entführt und auf dem Wege nach Europa verloren gegangen: wer weiß es? Genug, daß das deutsche Reich im Geiste der Hohenstaufen neu auferstanden ist. —

Damals belegten die Klosterherren von Benediktbeuern, 1185, die Jachenau mit dem Namen Thal Nazareth, und im Achenthal stifteten die Tegernsee'r ein Kirchlein Emmaus. Am Schliersee aber behauptet noch der Freudenberg diese seine 700jährige Benennung.

Der Name mons gaudii, mont joi stammt aus Palästina, wo die Höhe Neby Samuel denselben erhielt, weil man von da zuerst Jerusalem erblickte. Richard Löwenherz erstieg ihn zwar, schaute jedoch mit Schmerz nach der heiligen Stadt und hüllte sein Antlitz in den Kriegsrock, weil er sie nicht zurückerobern konnte. Auch der Ritter von Hohenwaldeck, welcher zahlreiche Milites oder Dienstmannen und Lehenträger im Gefolge hatte, machte die Pilgerfahrt mit; da er aber nach langer Zeit aus dem Kampfe mit den Ungläubigen heim kam, lieh er bösen Einflüsterungen sein Ohr, als ob seine unter der Hut eines alten Burgwarts zurückgebliebene Gemahlin Amaleia ihm die Treue gebrochen. Im ersten Jähzorn ließ er keinem Zweifel Raum, sondern sperrte sie in den Thurm auf der Insel im Schliersee, wo sie und ihr angeblicher Vertrauter des Hungertodes sterben sollten. Nach einer Sage hatte er sie an Ketten geschlossen und durch die mitschuldige Zofe mit spärlicher Nahrung versehen, daß sie allmälig verschmachteten.

Die Ritter von Hohenwaldeck gehören dem uralten Hause Vagana an, das mit dem bayerischen Volke eingewandert und, gleich nach dem Herzoge, bevorzugt im Gesetzbuche aus König Dagoberts Tagen aufgeführt ist. Der Stammherr auf der Burg erblickte, heißt es, den letzten Riesen, welcher vom Westerberg, wo noch die sog. Fußsohle eingezäunt und der Fleck hellgrün ist, mit einem Schritte über den Schliersee setzte. Der obige Grausame ist Wolf Dietrich von Maxlrain, welcher in einer aus dem Latein übersetzten Urkunde 1170 genannt, nach Otto die Herrschaft Waldeck eingethan hatte. Der Raugraf von Alt-Baumburg erschlägt nach der Heimkehr aus Palästina aus Eifersucht seine Gattin und den vermeintlichen Buhlen; aus deren Grab dann zum Zeichen ihrer Unschuld eine Lilie gewachsen ist. (Schöpperer II, 448.) Der Burgherr von Mürzthal ließ seine untreue Gattin sogar im Stachelfaß den Schloßberg hinabrollen. (Gebhart Oestr. Sagenbuch 114.)

Vom Hungerthurm findet sich heute keine Spur mehr, aber auch die stolze Veste Hohenwaldeck ist bis auf den Grundstein vom Erdboden verschwunden. Schon Wiguleus Hundt stieß im XVI Jahrhundert auf „gar alt Haydnisch Gemaur, hoch an den Bergen, dergestalt, daß zu vermuthen, in etlich hundert Jahren der Orten keine Wohnung gewesen sei". Damit im Volke doch nicht Alles in Vergessenheit komme, empfiehlt sich, den Hof oder die jüngst entstandene Gastherberge am Freudenberg „Zur edlen Amaleia" zu taufen.

Noch erhielt sich an Ort und Stelle die Sage, Graf Rasso habe nach seiner Heimkehr aus dem gelobten Lande, 949, die Gegend von Wildenroth bei Grafrath mit der Lage von Bethlehem verglichen. Die Salzbereiter von Reichenhall und Hallein gingen mit in den Kreuzzug und machten für den Fall ihrer Nimmerwiederkehr fromme Stiftungen. Berchtold III. von Andechs nahm an den Berathungen zu Palma (Alma zwischen Tyrus und Akkon) wegen des unglücklichen Zuges nach

Damaskus theil, 24. Juni 1148. Noch machten diese Fahrt mit: Starkfried von Ismanning; Eberhard von Moosburg starb auf dem Zuge. (M. B. IX, 537.) An der Heerfahrt Barbarossas betheiligten sich: Gottschalk von Petersbrunn und Rüdiger von Feldmoching, ferner Gotthold oder Gotpold von Lochhausen und Hartwich von Angesizze. Ritter Gotbold stellte vorher Zinsleute dem Kloster Tegernsee zurück und überwies am 15. Mai 1189 noch eine halbe Hube zu Stainbruch durch Herzog Perchtold von Meran an's Kloster Vormbach. (Oefele 166 f.) Abt Mangold von Tegernse folgte 1195 als Kreuzpilger nach. (Annal. Marbac. 166.)

Das den Einsturz drohende Kreuzkirchlein zu Icking bei Schäftlarn mit romanischen Thurm und gothischen Chor rührt noch aus jener Zeit. Die Bayern werden im Chanson d' Antioche (ed. Paulin II, § 31) als Muster von Tapferkeit in den Kreuzzügen erwähnt. Zur Befreiung des heiligen Landes waren in allen Kirchen Opferstöcke aufgestellt. Es gibt seit jener Zeit auch ein Nazareth in Steiermark und Kloster Emmaus in Prag, nicht bloß, 1112, Emmaus-Achenkirchen. Somit haben wir die noch bekannten Kreuzhelden unseres Oberlandes zum bleibenden Gedächtnisse zusammengestellt.

---

9. Der Kirchstein und Ringberg im Lichte der Walhalla.

Allmählig fängt unser Volk an, für die Naturschönheit des Isarwinkels und die herrliche Lage von Tölz ein Auge zu haben. Es waren die Fremden aus allen Welttheilen, welche, durch die Heilquellen angezogen, zuerst die Landschaft zu würdigen begannen. Außerdem übt hier die lange Fortdauer alter Sitten und Gebräuche besonderen Reiz. Von diesen kann nur ein Einheimischer ausgiebig schreiben, der nicht dem jüngeren Geschlechte angehört, und nennt man Vieles Aberglauben, so ist damit eher ein Vorzug, als ein Tadel ausgesprochen; denn es sind die Reste altdeutschen Volksthums und angestammter Nationalreligion, welche sich in diesem Bergwinkel so gut erhalten haben. Wenn Tacitus die Deutschen nach körperlicher wie geistiger Gesundheit und sittlicher Lebenskraft den verdorbenen Römlingen als Muster vorhält, so wollen wir doch das Alte in Ehren halten. Es gilt zugleich, die dem höchsten Alterthum geläufige Weltanschauung aus nächster Nähe kennen zu lernen. Die Schule und der wachsende Verkehr drohen das Herkömmliche abzuschaffen, darum ist es die höchste Zeit, wenigstens noch die Ueberbleibsel der Sage durch Aufschreibung zu retten. Leider wissen die Heutigen bald nichts mehr.

Der Kirchstein steht auf vier goldenen Säulen. Das Innere des Berges schließt unermeßliche Schätze ein; wer nur den Tag und die Stunde wüßte, wo der Eingang offen steht, der könnte Gold genug erheben. (Sonst ist der Zeitpunkt Johanni, aber man muß

ein Sonntagskind sein.) Davon weiß das Bauernvolk im Wackersberger Viertel nicht genug zu erzählen. Ein Hüterbub von 16 bis 18 Jahren kam einmal unversehens zu einem goldenen Brunnengraut, wo das flüssige Gold wie Wasser hervorsprudelte; er besann sich einen Augenblick und wollte einen Ochserer oder Gaißerer in der Nähe herbeiholen, aber bei der Rückkehr fand er die Stelle mit allem Suchen nicht wieder.

Andere wissen auch: die Benediktenwand stehe auf einem goldenen Stuhl. Der Name Kirchstein ist gewiß um tausend Jahre älter als das Christenthum im Bayernlande: haben wir dabei nicht an ein Bergheiligthum zu denken? Kirk heißt in der Sprache der Kelten Fels oder Stein, wie wir wissen, und Steinkreise bildeten die ältesten Versammlungsplätze, auch zu Gerichte und Opfern oder Bundesmahlen, nur so ging die Benennung auf das christliche Gotteshaus über. Als die Bajuwaren den Römern das Hochland abgenommen, verstanden sie noch das gallische Kirk und verdeutschten es mit Stein; aber auch die religiöse Bedeutung des Wortes wirkte nach. Der einfache Ausdruck belegt die Thatsache, daß die Bekehrung Deutschlands keineswegs von Rom ausging, denn der Grieche und Lateiner gebraucht dafür ecclesia: unsere ersten Glaubensboten waren Irländer und Schotten. Sankt Gall und Columban oder Coloman, St. Alban und Alto, Marin und Anian, Sola und Kilian waren die ersten Apostel, und sie hießen das Gotteshaus nach ihrer Sprache Kirche. Für einen Götterberg haben die guten Altbayern den Kirchstein jedenfalls angesehen, als sie für ihren Glauben neue Heimstätten suchten.

Im Tegernseer Winkel steht der Ringberg bei Egern auf vier goldenen Säulen, und das Volk meint, auch er enthalte reichlich Gold. Einem Hünenring, wie dem im Teutoburger Walde vergleichbar, mit Wall und Graben, dabei ostwärts durch steilen Abfall von der Natur unersteiglich, stellt er mit seinem Aufbau von kolossalen Steinen einen stark befestigten inneren Kreis, im ganzen ein großes Lager vor, wie man nicht leicht findet. Eine direkte Linie führt nach dem von einem Bache umflossenen Hesselbichel beim Weiler Oberhof, welcher noch im Forstarchive Etzelbühel heißt. Die Benennung Attila's dürfte die Anlage dieses Steinwalles als einer Bergstätte für die Umwohner in die erste Hunnenzeit hinaufrücken. Natürlich gewährte die Schanze noch Schutz für Menschen und Vieh, als später die Ungarn, auch Hunnen genannt, bei ihrem ersten Einbruch, 900, die oberbayerischen Klöster zerstörten und beim letzten, 955, die Verheerung wiederholten. Grabhügel von ebenmäßiger Form liegen zu Füßen. Der Außenring hält ein paar Kilometer im Umkreis, und davon trägt das ganze Befestigungswerk seinen Namen. Hier fand eine zahlreiche Thalbevölkerung Schutz; der Ringberg sperrte ebenso das Thal, wie die Piwerburg bei der Bibermühle das Isargebiet. Anders steht es um den Hunnsbichel zu Tölz, wo auch aus dem Vorkommen der bekannten kleinen Hufeisen sich als Schluß ergibt, daß hier in der Mitte zwischen

Tegernsee und Benediktbenern vor dem Uebergang über die Isar, mit dem Elbach hinter sich, wo sie ihre Rosse tränkten, die Ungarn auf der Höhe Lager geschlagen. Der Schmied im Ried ist wohl von jener Zeit übrig geblieben.

Obige Sage vom Kirchstein und Ringberg ist von allgemeiner, religionsgeschichtlicher Bedeutung. Auf vier goldenen Füßen ruht auch der Axelstein am Vierwaldstättersee, der Rammelsberg bei Goslar, die hohe Nonne, ein Kegelberg bei Güstrow, sowie der Zeiring in Steiermark auf goldenem Fuß steht. Der Ochsenkopf im Fichtelgebirge, wie der Donnersberg in der Pfalz schließt eine goldene Kirche ein. Einmal suchte ein Gaisbub nach seltenen Steinen und gelangte plötzlich hinein — in einen großen Saal, wie im Axelberg, wo alle Wände von Gold glitzerten. Da hielten viele Leute ihren Schlaf, ein alter Mann mit weißem Barte erwachte und fragte: wie groß das Bäumchen am Eingang sei? Auf die Antwort: noch gar nicht groß! seufzte er: „So muß ich noch hundert Jahre warten", und nickte wieder ein. Dieß ergänzt wohl die Sage im Isarwinkel, welche in der Länge der Zeit mehr in Vergessenheit gerathen ist. Ein Holzmeister erblickte durch die eiserne Thüre im Untersberg einen neuen Himmel und eine neue Erde. Vom goldenen Saal wenigstens ist im Kirchstein die Rede.

Dieser Alte ist Wodan, Forsete „der Vorsitzer" als Weltrichter geheißen, dessen Palast Glitnir in Asgard auf goldglitzernden Säulen ruht. Der Elborus, die höchste Spitze im Kaukasus, heißt noch bei den Tataren „der goldene Berg" (Jaldus Dag). Der Herr des Himmels und der Erde geht im Sonnenpalaste aus und ein. Dieser hat aber vier Stützen, die Punkte der Sonnenwenden und der Nachtgleichen. Nach dem Glauben der alten Litthauer hat der erste Schmied (= Vulkan — Phta-Hephästus) vier feuerige Säulen geschaffen und darauf das Firmament gestellt. Diese Idee beschäftigt die Morgenländer, zumal die Egyptier. In einer Inschrift des Pharao Sisak steht: „Der Schrecken seines Namens drang bis zu den vier Stützen des Himmels". Die Samariter glauben: Der Tempel auf dem Berge Garizim erhebe sich unsichtbar auf vier Säulen. Die Bibel schreibt: „Jehovas sind die Säulen der Erde, er stellte auf sie die Welt". (I Sam. II, 8.) Das Gotteshaus soll nur ein Abbild des Weltall's sein. Wie nachhaltig ist die religiöse Vorstellung der Vorzeit, daß noch das Gnadenbild zu Wilten bei Innsbruck: „Unsere Frau von den vier Säulen" heißt!

So tiefen Sinn enthält die Sage vom Kirchstein. Er ist die in den Hintergrund getretene Walhalla des Isarwinkels. Der Ringberg wie der Kirchstein setzen eine uralte Bevölkerung voraus, ist dieselbe ohne weitere Spur dahingegangen? Keineswegs! Selbst die Gräber oder die Namen der Todtenhügel geben von ihrem Dasein Zeugniß. Lewer, 1017, Leberg bei Tegernsee, dann Lebersberg bei Schliersee, wie Leber und Leberg bei Geiselpullach, bezeichnen einen Grabhügel

(hleo, lê, clivus) wie Gunzenlê bei Augsburg das Grab eines noch heidnischen Cunzo. Am Fuße des Leberg steht das Kloster.

Urdeutsch ist die Idee vom Sonnenpalast mit 365 Fenster, oder dem himmlischen Hause, wo nach der von Paul Warnefried I, 9, beglaubigten naiven Ansicht Allvater von seinem Stuhle zum Fenster hinaussieht. So viel zählt Iringesburg oder Eurasburg, das schon seinem Namen nach an den göttlichen Helden Iring erinnert, der dem christlichen Jörg das Feld geräumt. Dasselbe gilt von Hohenburg bei Längriß, Lichtenberg am Lech, Wessobrunn und Zangberg bei Ampfing. Tänzel von Tratzberg vollendete um's Jahr 1500 den Ausbau dieses prächtigsten unserer gothischen Schlösser im Style der Renaissance und versah es mit so vielen Fenstern, als die Erde zu ihrem Lauf um die Sonne Tage braucht. Vor vielen andern zählt Vissegrad, die altungarische Königsburg, wo die Stephanskrone verwahrt war, so viele Gemächer, Köln so viele Kirchen, Regensburg so viele Kapellen, Rom so viele Straßen, jede mit so viel Palästen, Konstantinopel so viele Moscheen als Tage im Jahre sind. Hier liegt nicht die Thatsache, sondern die religiöse Vorstellung zu Grunde.

---

10. Die Prälatenfahrt um die Dungstätte.

Curtius bietet in seinen Anecdota Delphica die merkwürdigen Tempelinschriften, meist Freilassungs-Urkunden, worin Sklaven durch Verkauf an die Gottheit die Freiheit erhielten; ja Wescher veröffentlicht nicht weniger als 435 solche in Stein gegrabene Freibriefe, dazu eine Reihe Dekrete der Stadt Delphi und selbst amphiktionische Akten. Paulus legt in seinem Briefe an Philemon ihm die Freilassung des entlaufenen Sklaven Onesimus nahe. „Die Wahrheit wird euch frei machen", lehrte Christus. Hätte man in diesem Sinne die Religion der Erlösung gepredigt, und nicht umgekehrt das Volk erst unfrei gemacht, die Geschichte würde keinen deutschen Bauernkrieg zu verzeichnen haben. Anstatt Erleichterung zu gewähren, erzwang man von den Gläubigen als Preis für das Himmelreich selbst das Opfer der Persönlichkeit.

Wohin war es mit dem selbstständigen Wesen der Germanen gekommen? Die alten Sachsen führten einen dreißigjährigen Krieg, um von der mit der Taufe überkommenen, dem mosaischen Gesetz entnommenen Zehentpflicht und anderen Lasten frei zu bleiben, und unsere Sachsenkamer und Sachsenpiesenkamer sind noch die lebenden Zeugen, wie Karl der Große das Volk aus der Heimath fortschleppte und da und dorthin nach Süddeutschland verpflanzte, um ihren Widerstand zu brechen. Sie leiten auch Sachsenkam davon ab, weil sie aus Sachsen kamen. So verstanden, war das Christenthum in's pure Gegentheil verkehrt. Wie war es um den ludeigenen Bauern-

ſtand geſchehen! Die Bewegungen im Iſarwinkel bildeten nur ein böſes Vorſpiel. Gegen das Stift in Kempten brach zuerſt der blutige Aufruhr los, und noch geht die Nachrede, den böſen Fürſtabt habe der Gottſeibeiuns geholt, weil er mit unerbittlicher Eintreibung der kaum mehr zu erſchwingenden Abgaben und Leiſtungen die Unterthanen pur zur Verzweiflung gebracht.

Was ſich das Volk erzählt, ſind nicht immer wirkliche Geſchichten, ſondern Legenden im guten wie im ſchlimmen Sinne, mit fremder Zuthat ſchön ausgemalt, oder vom Rachezorn eingegeben und von dieſem auf jenen Ort übertragen. Der Sinn für Gerechtigkeit und das Verlangen nach entſprechender billiger Behandlung ſind den Menſchen vor allen angeboren, und nur zu begründet war die Klage, daß dem gemeinen Manne unrecht geſchehe. Daher dieſelbe begreifliche Nachrede.

Aus unſeren Volksſagen ſpricht der äußerſte Ingrimm, obwohl man nicht mit dem Glauben brechen wollte. Eines Tages fuhr der Herr Abt von Tegernſee mit dem Kloſterrichter nach Holzkirchen, um die Gilden und Zinſen einzuſammeln. Darüber ward es dunkle Nacht und der Prälat kehrte zurück. Nun fuhren ſie in's Stumbecker Feld hinein, wo ein großer Dunghaufen lag. Der Kutſcher gab den Roſſen die Peitſche und hieb d'rein, was er nur konnte; ſchnaubend flogen ſie dahin, daß ihnen der Schaum vor den Nüſtern ſtand, und der Dampf und Schweiß von ihnen ging. „Ich meine, wir könnten ſchon bald in Kreut ſein", futerte der Prälat, und noch kamen ſie in Tegernſee nicht an, hatten ſie ſich ſo verfahren? Als endlich der Tag graute, hörten ſie in Holzkirchen die Gebetglocke läuten, und jetzt kannten ſie ſich erſt aus, daß ſie die ganze Nacht um das Miſtbeet herumgefahren waren. Dieß hat mein Ahnherr, Bernhard Sepp, viel Dutzendmal erzählt, man glaubte ehedem feſt daran; wir faſſen es nur als eine vom Volkshaß zeugende Nachrede auf. Mein Vater aber hat mich oft verſichert: „Man darf ja nicht meinen, daß die Unterthanen nicht froh waren, wie die Klöſter aufgehoben wurden: Jedermann hoffte auf Entlaſtung".

Ganz dieſelbe Rundfahrt machte der Kloſterſchaffner von Benediktbeuern. Die Leonhardifahrt um die Kirche ſichert dem Bauer den Schutz des Heiligen und den Beſitz ſeines Gutes; die Fahrt um den Dunghaufen war im Munde der Leute ein um ſo ärgerer Spott. Dingſtätte hieß ſonſt das weltliche Gericht, hier aber handelte es ſich um eine Dungſtatt.

---

11. Der Herzogſtand und die ſchöne Beva von Arfarn.

Als die bayeriſchen Herzoge von der gothiſchen Burg in Tölz ihre Jagdausflüge machten, hat es manches Abenteuer abgeſetzt, wobei es nicht bloß auf Bären und Hochwild ankam. Von Wolfgang meldet der bayeriſche Geſchichtſchreiber Aventin, derſelbe ſei ein abſonderlicher Liebhaber der Bauerntöchter geweſen. Indem ich als Student

nicht selten über Grünwald in die Vakanz ging, führte mich der Weg vor Bairawies an Einöd vorüber, wo am Haus ein fürstliches Wappen angemalt war. Wie ich es so betrachte, kommt der Bauer, der hinter der Thüre gelost, herfür und meint, was ich dazu sage? Einöd sei vor Zeiten ein Freihof gewesen, und heiße man's noch nebenan auf der Hofstatt. Als einmal Soldaten in's Quartier rückten, seien sie beim Anblick des Adelszeichens schleunig abgezogen, worauf der Wirth in Bairawies das gleiche Wappen an sein Haus malen ließ. Die Sage gehe, daß hier ein bayerischer Fürst öfter zugekehrt sei, auch sein Roß eingestellt, ja einmal einen Schimmel todt geritten habe, als er bei einer Bauerstochter auf der Höhe zugesprochen. Aventin mag wohl mehr von dem lebenslustigen Herrn erfahren haben. Die Floßleute gingen auch gewöhnlich über Einöd herauf, es bestand sogar eine Ehehaft neben dem bürgerlichen Zeughaus am Anger in München, wie ein Wandgemälde, Dultstraße 3 in München, in Erinnerung hält:

„Ein Bad in diesem Haus bestand,
Zum Isarwinkel ward's genannt".

Wehmüthig lautet die Erzählung der Jachenauer von der schönen Beva von Urfarn. Auf sie hatte der Sohn des Erbbauern aus der Jachenau, ein prächtiger Bursche, sein Auge geworfen, und gab ihr zu verstehen, ob sie für den Fall, daß er nächstens eingesetzt würde, ihm als Ehewirthin in's väterliche Anwesen folgen wolle? Der Hof heißt bis heute zum Erbbauern. Noch gibt in den Bergen am Walchensee der waldumrauschte Herzogstand von den fürstlichen Besuchern des Waidwerks Zeugniß. Leider führte die Jagd einmal einen ganz vornehmen Herrn nach Urfarn, er begehrte über den See. Unbefangen steigt die junge Fischerin in den Einbaum und greift nach häuslichem Herkommen zum Ruder. Sie hatte gar nichts Alltägliches an sich, sondern so viel Zucht und Ehrbarkeit, Anstand und sittsames Wesen, wie man noch heute an den Jachenauerinen gewohnt ist. Das nahm den hochgeborenen Fahrgast für sie ein, er kam wie zufällig öfter zur Stelle und gab sich endlich als geborenen Herzog zu erkennen. Sie war überaus hübsch, aber nicht im Sinne von höfisch, wovon jenes Wort sich herschreibt, und am allerwenigsten paßte sie zur Hübscherin mit einem schiefen Nebenbegriff. Umsonst faßte er sich das Herz, ihr einen Liebesantrag zu machen: sie dachte an den Erbbauernsohn und gab ihm kein Gehör. Gleich und gleich gesellt sich besser, und so hoch hinaus thut nicht gut. Doch die Liebe will keinen Unterschied der Stände gelten lassen, und als der stolze Jägersmann wieder einmal zukehrte, soll er der bildschönen Schifferin den förmlichen Antrag gemacht haben, sich mit ihr heimlich in der Jakobskirche zu Walchensee trauen zu lassen.

Wer denkt nicht an die bescheidene Bademagd zu Augsburg, die unglückliche Agnes Bernauer, die allerdings mit einem künftig regierenden Bayernfürsten den Ring gewechselt hatte — das machte einen großen Unterschied! Erzherzog Ferdinand von Tyrol führte die reichs-

städtische Kaufmannstochter Philippine Welser heim, die so fein gebaut war, daß man beim Mahle das Gläschen Rothwein ihr durch den Hals rinnen sah. Man denke ferner an Maria Pettenpeck, Tochter des Landrichters und Kastners zu Haag, welche Herzog Ferdinand von Wartenberg zur Gattin erkor. Eben dieser Wartenberger ist hier gemeint, der Bruder jenes Wilhelm des Frommen, welcher mit dem Liendl am Sauersberg bei der Hochzeit um Dukaten gespielt hat. Er that dem Bauer die Ehre an, die höchste, die es im Volkssinne gibt, daß er ihm auf die Hochzeit ging. So lud sich einmal König Max I. im Tegernseer Winkel bei einem eben verlobten Brautpaar zu Gaste. Derselbe Ferdinand hat 1588 die Maria Petterpeck, ein Münchener Kind aus dem Thale, zu seiner Gemahlin erwählt, davon stammten die Grafen von Wartenberg her; ihr Absteigequartier war das noch davon genannte Haus am Rindermarkt. Hätte die schöne Veva an den Ernst der Bewerbung geglaubt und der Erbbauernsohn von ihr gelassen, sie wäre wohl die erste Jachenauerin gewesen, die sich in den Adelstand, ja zur Gräfin erhoben gesehen hätte.

In unseren Tagen hat Erzherzog Johann eine Posthalterstochter, Anna Plochl von Aussee in Steiermark, welche Seine kaiserliche Hoheit kutschirte, als Gräfin Brandhof zu seiner Gemahlin erhoben, wodurch er sogar recht populär wurde. Ich hatte oft die Ehre in ihre Gesellschaft zu kommen, da jeden Dienstag die Mitglieder der Paulskirche, welche den edlen Habsburger zum deutschen Reichsverweser erwählt hatten, im vormaligen Palast des Bundestages oder Thurn und Taxis sich eingeladen sahen. Da gab es Bücklinge, wie vor einer geborenen Fürstin.

Was sagte aber der Erbbauernsohn zu dieser halben Liebesgeschichte? Er wußte nicht mehr, wo ihm der Kopf stand; denn für seine Veva hätte er Leib und Leben gegeben. Nichts freute ihn mehr, hie und da ein Pirschgang war seine einzige Zerstreuung. Da fügte es der Unstern, daß er dem neuen Siegfried an der Seite seiner Genoveva begegnete. Damals verstanden selbst Herzoginen sich auf's Zwirchen eines Hirsches, wie sollte eine Oberländerin die Einladung zum Jagdausfluge ablehnen! Doch die Freundschaft mit dem hohen Herrn war dem Sohne der Jachenau ein unausstehlicher Anblick. An einem Gliede des Herrscherhauses sich zu vergehen, fiel ihm nicht ein; wo hätte je ein Bayer seinen Fürsten zum Ziel der Rache genommen! Aber seine Auserkorene gönnte er keinem Andern. Der Büchsenmacher zu Tölz hatte ihm nicht umsonst einen Stutzen abgelassen. Es schwindelte ihm vor den Augen, ohne weitere Besinnung legte er schon die Büchse an — es kracht, und er selber sinkt um, gleichzeitig seine ihm vermeinte Braut, die schöne Veva. Eine unbekannte Person hat an der Stelle ihres Todes einen Stein statt einer Martersäule gesetzt, damit ein Bergsteiger, wenn er um die traurige Geschichte weiß, für die Seelenruhe der armen Fischerin bete, deren Glück so grausam gestört ward. Was aus dem Erbbauernsohn geworden, erfährt man nicht, nur so ungefähr wollte man wissen, er habe sich im Walchensee ertränkt —

was freilich anderseits von einem herrlichen Loder erzählt wird, auf welchen eine gar hohe Dame ihr Auge geworfen hatte: der suchte den Tod bei der Ueberfahrt, um kein Unglück in's Fürstenhaus zu bringen.

Wenn einer das Vertrauen des Volkes besaß, konnte er vor fünfzig Jahren noch vom Obmann diese Erzählung hören und sich von den Nachbarn bestätigen lassen. Ein Fremder hörte allerdings läuten und wußte nicht, wo die Glocken hangen. So meldet Bernhard Baader, der freilich den Erbhof nicht kennen lernte, in seinen Volkssagen aus Baden, S. 406, nebenbei aus Bayern, der Herzogstand habe seinen Namen von einer Fürstin, welche zur Höhe steigen wollte und vom Blitz erschlagen ward! — Vielmehr sollte die wundersaubere, lebensfrische Seejungfrau zur fürstlichen Höhe emporsteigen, aber ein Blitz aus dem Gewehre machte ihrem Leben und dem verführerischen Traume eines Herzogs ein Ende. Der Vorgang wurde wie immer vertuscht.

Es war im Jahre 1836, als der Studiosus zum erstenmal als Wegegast zu Urfarn, im Holzhause neben der Schiffhütte zusprach, wo einst die halb vergessene Schifferin daheim war. Ich war damals froh, wenigstens einen Weitling Milch zu bekommen: heute steht ein stattlicher Gasthof an der Stelle, als Herberge für einheimische und fremde Sommerfrischlinge, welche von hier aus die Pracht der Seelandschaft auf Bergeshöhen genießen und herzstärkende Alpenluft athmen. Insbesondere solchen Sommergästen wollte ich diese traurige, wenn gleich romantische Geschichte erzählen, damit sie den poetischen Aufenthalt noch mehr zu würdigen wissen. Das jetzige Herrenhaus zu Urfarn soll für alle Zukunft das Andenken an unsere ehr- und tugendreiche Oberländerin erhalten und von nun an den Namen „Zur schönen Genoveva“ im Schilde führen — man ist ihr das schuldig.

---

12. Der Heimgarten.

Das Herz geht dem Altbayer bei dem Worte Heimgarten auf und es heimelt ihn an, als ob er vom Himmelgarten spreche. In den Heimgarten geht man zu Nachbarn und Bekannten, und mein Elternhaus hieß noch bis zu meinem Gedenken beim Landvolk zum „Krueg am Heimgarten“. Einige wollen Haingarten verstehen, als ob von Götterhainen die Rede wäre; aber Heim, Heimat, Heimgereut, heimgarten als Zeitwort gebraucht, erwecken ein so süßes Gefühl des Heimischseins im Eigenthum, daß man ohne Heimweh nicht daran denken kann. Auf dem Heimgarten an unserem Walchensee war einst den jungen Leuten besonders heimlich zu Muthe, davon muß ich erzählen.

Am Himmelfahrtstage, bei Beginn des Mai, wird vom Lucernischen Pfarrdorf Luthern aus der Heimberg bestiegen, während bei St. Gallen der Himilinberg als Sitz von Geistern betrachtet ist, als ob da der Satan vom Himmel gestürzt wäre und eine Walpurgis-Nacht spielte; doch ist von keiner Blocksbergfahrt die Rede. In der

Vita S. Galli heißt er mons Coelius, gleich einem der sieben Hügel Roms: gibt es doch auch einen Himmelgarten bei Nürnberg, einen Himilesberg im Fuldischen, mehrere im Hessen unweit Iba und Waldkappel, endlich in Westgothland und Halland, dazu den Heimesberg bei Rosenheim.

Mit dem Heimgarten, der in unserem Bergsee sich spiegelt, hat es ja eine eigene Bewandtniß, wovon Wenige mehr wissen; aber in meiner Jugend, als Unsereiner zuerst nähere Forschungen über Land und Leute unternahm, lebte noch im Volksmund der Nachklang von Erinnerungen aus alter Zeit, nämlich: Im wonnevollen Monat Mai seien am Heimgarten die jungen Leute aus weiter Umgebung mit den gegenseitigen Eltern zusammengekommen, damit die herangewachsenen Kinder einander kennen lernten. Verlobungen kamen da oben unter Gottes freiem Himmel zu Stande, und Ehebündnisse wurden abgeschlossen. War das nicht herzerhebender, als das Eingehen heutiger Bekanntschaften auf dem Tanzboden? Fürwahr ein schöner Brauch aus der guten alten Zeit, welchem wir noch einen tiefen Hintergrund zu geben wissen, indem auch am Kofel bei Oberammergau derselbe Vorgang spielt.

Die Sitte geht geradezu in's deutsche Heidenthum zurück, wo Gott Freyr oder Fro, welchem Hirsch und Eber heilig galten, der Ehepatron war, wie jetzt der heilige Antonius. Hoch auf dem Berge liegt darum die Schnappenkapelle bei Markwartstein, worin ein Hirsch verhungert sein soll, wie die Bärenkapelle auf der Brenneralm, welche wegen der gleichen Entweihung (durch das Opferthier) dem Verfalle preisgegeben ist. (Zingerle, Tiroler Sagen 361.) Eine Waldhöhe bei Ebersberg, welcher Markt noch den Eber im Wappen führt, diente mit ihrer Linde den Umwohnern als Versammlungsplatz, um wechselseitig Bekanntschaften zu knüpfen und Verbindungen einzugehen. Das Kirchlein an der Stelle ist dem hl. Valentin geweiht, dessen Feiertag in den Vorfrühling fällt. (Schöppner I, nr. 70.) Doch eben am Valentinstag werden noch in England am meisten Liebesbriefe gewechselt, an der oberen Mosel aber am Sonntag vor Fastnacht unter öffentlichem Umzug jedem Burschen oder Valentin unter Anrufen seine Valentine als Tänzerin angewiesen.

Wir dürfen glauben, daß zur Zeit, als, 740 n. Ch., drei Jahrhunderte nach der Einwanderung der Bayern, Winfried Bonifatius die noch hölzerne Klosterkirche zu Benediktbeuern, wie 744 jene in Wessobrunn einweihte, die Verlobungssitte am Heimgarten gar wohl bestand und noch lange nachher. Wie den Juden hellenisch, so galt dem Apostel der Deutschen — deutsch und heidnisch geich bedeutend und eben darum für gottlos und sündhaft; aber die guten Bajuwaren mochten ihm bereits entgegenhalten: „Ueber dem Kirchthurm gibt's keine Sünde“. Unweit Sondershausen, wo das alte Schloß Lora vom hohen Berge herabschaut, liegt das Dorf Elend. Hier haben Jünglinge und Jungfrauen sich die Hand zum Lebensbunde ge-

reicht, bis Bonifaz den Hain oder Haingarten mit der Bildsäule der Göttin Lora zerstörte. (Gräsſe, Sagenſchatz des Königreiches Sachſen.) In Sachſen und Heſſen iſt jedoch noch das Mailehen in Uebung, indem in der Nacht vor Walpurgis die jungen Burſche unter Geſang zu Berge ſteigen und bei hochloderndem Freudenfeuer die heirathsfähigen Mädchen an den Meiſtbietenden verſteigern. Das Geld wird verjubelt, am nächſten Sonntag aber wartet der geehrten Jungfrau im Kirchſtuhl ein Blumenkranz.

Das muß ein Weltbrauch geweſen ſein, der trotz aller Anfechtungen da und dort ſich noch bis heute erhalten hat. Bei den in den Karpathen anſäſſigen Rumänen wird jährlich auf Peter und Paul, am Kamme der Gaina, 5—6000 Fuß über dem Meere, ein förmlicher Hochzeitmarkt abgehalten, wobei die reifen Mädchen des ganzen Umlandes ſich einfinden, um von den Burſchen ausgeſucht zu werden. Meiſtens ſind dieſe auf die Wahl ſchon vorbereitet, und Jahre vorher iſt mit Weben und Nähen, Spinnen, Sticken und Stricken die Ausſtattung in Arbeit genommen. Mutter, Tante, Ahnfrau und Baſen legen aus ihrer eigenen Mitgift bei. All' das wird in zierlich geſchnitzte, blumenbemalte Truhen verpackt und auf die ſtattlichſten Roſſe der Familie tragweiſe geladen. Dazu wählt man den ſchöneren Theil des Viehſtandes, Bienenſtöcke und Anderes aus, wenn auch nur zur Schauſtellung.

Der Heimgarten behält ſeinen traulichen Namen, auch wird es an Freunden der Natur da oben in alle Zukunft nicht fehlen, wenn gleich nur ausnahmsweiſe noch Verlobungen hiebei ſtattfinden. Für das neue Alpenhaus auf der Höhe empfehle ich aber, den alten Volksbrauch bildlich darzuſtellen, damit er ja nicht mehr aus dem Gedächtniſſe der Menſchen verſchwinde. So etwas Schönes darf doch nicht in Vergeſſenheit gerathen.

13. Der Walchenſee

ſteht mit dem Meere in Verbindung und iſt darum unergründlich. Als am Allerheiligentage 1755 Liſſabon von Erdbeben erſchüttert und überfluthet ward, wobei 30,000 Einwohner umkamen, gerieth unſer Bergſee bei aller Windſtille ſo in Aufruhr, daß es ein paar Fiſcher auf der Ueberfahrt förmlich emporſchnellte. Sie wurden zur Berichterſtattung eigens nach München berufen. Damals ſank auch der Achenſee um vier Fuß, ſo daß ſein Abfluß, die Walchen oder Lenggries, einen ganzen Tag ausblieb. Am ſelben 1. November kurz vor 10 Uhr ſtürzte die Saudrieſe zwiſchen Walchenſee und Urfarn, dann am Windpaſſel oder Straßberg die Südwand, endlich der Blomberg nach dieſer Seite ab, und erhielt von den Kloſterherren darum den Namen Liſſabona. Ebenſo ſank der Vorſprung des Peiſſenberg bei Eck. Der Waſſerſpiegel des Walchenſee's liegt 620 Fuß über dem Kochelſee, und die Furcht vor ſeinem Abbruch gab zu bangen Erzählungen

Anlaß, wie ich gut aus meiner Kindheit weiß. Zwar, hieß es, hat man den Bergkessel mit eisernen Banden eingeklammert und mit Riegeln befestigt, bricht er aber einmal los, so wird die Hauptstadt selber überschwemmt. Darum ist in der Gruft-Kapelle zu München, welche freilich längst nicht mehr steht, eine ewige Messe gestiftet, um das drohende Unheil abzuwenden. Alle Quatember reitet zudem ein Mann auf einem Schimmel durch die Straßen und ermahnt die Bürger, auf ihrer Hut zu sein.

Das ist jetzt vergessen, aber zu Anfang des Jahrhunderts konnte man noch in der Schule hören, der Fürst von Bayern versöhne den Walchensee, indem er beim Antritt seiner Regierung einen Ring in die Tiefe werfe, wie der Doge von Venedig in's adriatische Meer. Nach Andern vermählte der Abt von Benediktbeuern sich jährlich mit dem See, ja die Umwohner hielten am bestimmten Tage eine Prozession um denselben, um durch Gebet und Segnungen das äußerste Unheil abzuwenden.

Um die Tiefe zu ermessen, ließ man einmal einen Taucher in einer Ochsenhaut, nach Andern vielmehr in einem Glaskasten hinab. Da mit einmal sperrte ein fürchterliches Ungethüm gegen ihn den Rachen auf, so daß er kaum noch das Glockenzeichen geben konnte, um aufgezogen zu werden. Als er sich noch einmal hinab wagte, kam er nicht mehr in Vorschein; dafür erscholl eine Stimme von unten: „Ergründ'st Du mich, so schluck' ich Dich". Einmal ist ein Wagen in die Tiefe gefahren, wovon das Gesperre wieder zum Vorschein kam: beim Herausziehen ging die eiserne Kette in eine silberne, dann goldene über — ich bin nicht dabei gewesen!

All' das kömmt auch anderweitig und schon im höchsten Alterthume vor. Nach Herodot II, 28, wollte der Pharao Psammetich die Nilquellen zwischen zwei Bergen mit einem Seile in der Länge von mehreren tausend Klaftern ermessen. Kaiser Nero versuchte es laut Pausanias II, 37, am alkyonischen See bei Argos mittels aneinander gebundener Seile umsonst, obwohl sie mehrere Stadien hinab sich senkten. Die Uebertreibung mag sich auf irgend welche Thatsachen stützen, wie erklärt sich aber folgende Uebereinstimmung? Nach mahommedanischer Sage ließ Alexander, der Welteroberer, ein großes Glasgefäß anfertigen, brachte Mundvorrath und Meßwerkzeuge hinein und tauchte auf weitem Meere darin unter nach gegebenem Auftrage, ihn heraufzuziehen, sowie er an dem Tau schüttle. Vierzig Tage sank er so, da sah er einen Mann an die Glasglocke klopfen, der fragte: „Du Zweigehörnter, wohin geh'st Du?" Er antwortete: „Ich will die Werke Gottes im Wasser schauen, wie ich sie auf dem Lande betrachte." Jener antwortete: „O, Dhulkarnain! wo Du steh'st, hat Noah zur Zeit der Fluth eine Hacke fallen lassen und sie ist noch nicht am Meeresgrunde angelangt." Da schüttelte Alexander der Große das Tau und ließ sich emporziehen.

Gottes Schöpfung ist unergründlich, geschweige sein Wesen; dies erfuhr der Kirchenvater Augustinus, der über dem Nachgrübeln an's Meer kam, wo ein Knabe in eine Muschelschaale Wasser schöpfte und auf die Frage: „Was machst Du da?“ erwiderte: „Eher werde ich alle Wasser auf den Grund erschöpfen, als Du die Tiefen der Gottheit“.

14. Die verschniebene Alm.

Von Lenggries aus sieht man die frühere Schönalm gegen den Walchensee hin. Sie hat die beste Lage weit und breit, aber obgleich niedriger als die umgebenden Berge ist sie doch immer verschneit; denn unser Herrgott hat einen Fluch darauf gelegt, weil die Sennen vor Uebermuth zuletzt nicht mehr wußten, wie sie mit der Gabe Gottes umgehen sollten. Das Wasser trieb den Rührbanzen, doch mit der Masse Butter richteten sie Kegel und mit den Käslaiben die Kugel und Kegelbahn her. Da sie weiter nicht zur Besinnung kamen, brach in einer trostlosen Nacht ein Sturm herein, Hagel und Schnee überdeckte die ganze Alpe und machte sie für Menschen und Vieh unwirthbar.

Zunächst der Vereinsalm die ihrem Namen nach der kleine Fern heißt, liegt die verschniebene Alm, wo die Schweizer aus Butter Kegel formten. So eine verschneite Alm ist noch Fermersberg in der Riß. Dort haben sie die Sennhütten mit rundscheibigen Käsplatten ausgepflastert und mit Butter verstrichen, dann auf diesem Boden herumgetanzt. Da ist einmal ein Bettler kommen und hat um eine Gabe gebeten; wie sie aber hartherzig genug ihn fortschafften, ohne ihm das Mindeste zu reichen, hat er einen Fluch ausgesprochen, daß die Alm verschnieben sein und bleiben solle auf ewig. Dieß ist denn auch geschehen und man sieht den Schnee in Sommerszeit deutlich vom Kirchstein aus; ein wenig wird sie jetzt scheckig, aber erst wenn der Stamm jener hochmüthigen Almleute völlig ausgestorben ist, soll der Berg wieder aper (apricus) werden.

Hier sehen wir, wie Neid und Eifersucht auf Seite des nothleidenden Volkes auch die reichen Bauern und Almbesitzer nicht verschonte. Daß man Bettler abwies, ist wohl glaubhaft, dasselbe geschieht in der Schweiz noch; auch der Algäuer läßt keinen Fremden in den Stall, aus Furcht er könnte dem Vieh etwas anthun. Den gesegneten Almen schreibt man gerne sieben Hütten zu, so am Schafreiter, der Mooseralm, jener am Bartlmäsee und den sogenannten sieben Hütten bei Krent, obwohl sie deren nur sechs zählt.

15. Das Mönchskalb oder der Kalbelplärer.

Sufferloh bei Holzkirchen, in den ältesten Urkunden Suffrinloh, ist ein schwer zu deutender Ortsname, da an Sophronius nicht wohl zu denken ist. Aber die Einwohner bilden sich was auf die

Vergangenheit ein, denn es war eine Freiung und darum unbesteuert. So wenigstens behaupten sie und möchten von vergangenen goldenen Zeiten träumen. Weil es ein Freidorf war, durfte im Mittelalter keiner von Schergen verhaftet werden, wenn es ihm nur gelang, seinen Hut über den Dorfzaun zu werfen. Da kam der bodenlose Kniestrumpf von Tegernsee und legte den Bauern den Kälberzehent auf. Die Strafe blieb nicht aus, denn nach seinem Tode sah man den Abt in einer feuerigen Kutsche durchgeführt, weiß Gott wohin? Des weiteren erzählen die Dorfleute vom Kälberplärer.

Die Unterthanen vom Kloster Tegernsee pflegten dem Herrn Prälaten dann und wann ein Kalb zur Verehrung zu bringen. Das schrieb der Schaffner in's Einnahmebuch; da kam ein anderer Abt, und als wieder das Jahr herum war, gefiel es dem gnädigen Herrn, aus dieser freien Gabe ein Gebot zu machen und von den Bauern das erste Kalb als Steuer einzufordern. Vom Benefiziaten-Butter erzählte man in meiner Heimath ganz dasselbe. Die Leute ertrugen es mit Murren, da aber der Klostervogt starb, konnte man's im Gebäude vor nächtlicher Unruhe nicht mehr aushalten. Es spuckte im Klostergang, und dabei ließ sich ein lautes Geplär, wie von einem Kalbe hören, ja zum Erschrecken gewahrte man im Boden den Abdruck eines Kälberfußes. Man rieß die Ziegel heraus, umsonst! Der Eindruck wiederholte sich, darauf verrichtete man den Gang mit Gerüste aller Art! Indeß erhielt sich das Gerücht bis zur Kloster-aufhebung, und auf dem Wallberg hört man am Wasserfall noch hin und wieder das Geplär des dahin verwünschten Mönchkalbes. Andere wollen wissen, der Kälberplärer sei auf die Ringspitze gebannt gewesen, die am Einfluß der Weißach steil in den Tegernsee abstürzt, er kehrte jedoch von Zeit zu Zeit zurück, bis der Papst ihn verdammte, in Gesellschaft anderer böser Geister auf dem Unnütz umzugehen. Das kann man noch heute in Tegernsee und Egern erfahren. Man rede doch nicht von der erst jetzt auftauchenden sozialen Frage, sie war längst da und die Rachlust der ärmeren Klassen kam eben in solchen Sagen zum Ausdruck.

---

16. Der Teufelsgraben bei Holzkirchen.

Der böse Feind schaute einst voll Grimm und Haß auf die Hauptstadt München, weil die Einwohner ihm viel zu christlich erschienen, so daß er wegen ihrer vielen Andachten keinen Platz dort finden konnte. Da kam er auf den Gedanken, aus Rache ihnen das Wasser abzuschneiden und die Isar nach dem Inn zu leiten. Schleunig machte er sich an die Arbeit und nun ging es an ein nächtliches Grübeln und Graben, als wenn ihm tausend Hände zu Gebote stünden. Wie er so in voller Thätigkeit war, kam der Meßner vom nächsten Dorfe dazu, der, um nicht das Gebetläuten zu verschlafen, schon um Mitternacht

aufgestanden war. Als der den Lärm hörte und all das Schanzen und Schaufeln, Wühlen und Werfen sah, wie rechts und links die Erde nur so wegflog, fragte er: Was machst Du da? Der Böse versetzte: Und wenn ich die Isar hier ableiten will, was geht das Dich an? Man möchte meinen, entgegnete der Sakristan, Du wolleſt heute noch damit zu Stande kommen. Gilt es eine Wette um den Preis Deiner Seele, versetzte darauf der Gottseibeiuns; bevor noch die Früh-Glocke läutet, bin ich mit dem Graben fertig. Es gilt, antwortete der Kirchendiener, wenn auch für mich nichts dabei heraus schaut. Bald kam ihm aber doch ein Grausen vor dem unheimlichen Unbekannten an, er machte sich fort und läutete vor der Zeit die Gebetglocke. Sogleich kamen alle Hähne in Bewegung und brachen mit ihrem Krähen den Zauber der Nacht. Der Teufel aber warf voll Unwillen, daß er sich in der Zeit verrechnete oder überlistet war, Pickel und Schaufel weg und gab sein Werk auf.

Andere sagen, der böse Feind wollte die Isar nach dem Chiemsee leiten, als er aber bis zum Höllgraben in der Valay kam, befiel ihn selber ein Grausen und er stand von seinem Vorhaben ab. Wieder andere wollen wissen: ein Müller an der Maugfall, der zu wenig Wasser hatte, schloß mit dem Teufel einen Bund, daß er ihm von der Isar her einen Kanal nach seinem Mühlwerk ziehe. In der nächsten Nacht, noch vor dem Hahnschrei, wollte der Meister Hammerl den Wassergraben vollenden und machte in der Finsterniß sich mit Riesenkraft an die Arbeit. Schon war die ungeheuere Grube von Stumbach herab zwischen Otterfing und Holzkirchen nach der Valay zu wie von unsichtbaren Armen ausgeschaufelt: Da erfaßt den Müller Angst und Reue, er lief heim, schnell zur Hühnersteige und weckte den Gockelhahn, der krähte hellauf sein Kikeriki, und so hatte der Teufel die Wette verspielt. Der deutsche Glaube kennt keinen Teufel, darum faßten unsere Altvordern den biblischen Satan als dummen Riesen auf. Vorstehende Sage beruht wieder auf die Naturanschauung. Der Umschwung der Erde von West nach Osten, wirft all unsere Flüsse nach der Morgenseite, darum nimmt die Amper mit ihren Zuflüssen nicht den Lauf von Raitenbuch nach Schongau, die Par von Kissing nicht nach dem nahen Lech bei Augsburg, sondern zur Isar, und vollends biegt die Maugfall in der Valay plötzlich im rechten Winkel von der Richtung zur Isar ab nach dem Inn. Zu Tölz beobachtet man, wie die Isar sich mehr und mehr in den Fuß des Kalvarienberges einwühlt, zudem unterscheidet man hier drei verlassene Rinnsale, indem der Bergstrom sich immer tiefer durchgefressen. Der goldene Elbach schlägt mit genauer Noth den Weg zur Isar ein; schon am Kirchsee ist die Wasserscheide und wendet der Stumbach sich ostwärts dem Hackensee zu, um dann zu versitzen, wie der Gleißenthal-Weiher und der Hachinger-Bach sich nach kurzer Strecke verlieren. Dieß sind verlassene Flußbette und augenscheinlich stellt die Teufelsgrube ein solches

vor. Aber nicht die natürliche Neigung des Oberlandes nach Osten, und die durch plutonische Kräfte bewirkte Verrückung der Erdoberfläche hat dieß zuwege gebracht, sondern der Geist der Tiefe, der Höllenfürst, hat den auffallenden Tiefgraben persönlich verursacht. In dieser Naturauffassung liegt eine gewaltige Volkspoesie. Uebrigens trägt der Hackensee auch einen satanischen Namen, denn Hackemann ist in Schwaben und der Schweiz noch heute als der Wassergeist gefürchtet, welcher mit seinen Hacken und Schlingen Kindern nachstellt und gerne Badende in die Tiefe zieht.

---

17. Der starke Hanns.

(Mündlich aus Tölz.)

Es war einmal ein Bauer, der hat einen baumstarken Sohn gehabt. Er hieß nicht anders, als der starke Hanns, und wo er anpackte, mußte es gehen oder brechen. Aus dem Grunde schickte ihn der Vater in die Welt, sich anderwärts fortzubringen, denn Keiner hat's mit ihm ausgehalten, Keiner ihm nachthun können. Der Hanns zieht also von Heim fort und kommt zuerst durch einen Wald. Die Bäume stehen g'rad so um ihn her, da, denkt er sich, gibt's die schönsten Wieden ab, bindet zum Zeitvertreib gleich ein paar Stämme mit den Wipfeln aneinander und will Winden daraus machen, womit die Flößer ihr Gestrick zusammen knüpfen oder Waldschragen und Flöße verstricken, wenn sie nach München oder Wien steuern.

Der Hanns geht alleweil der Nasen nach und der Weg führt ihn von ungefähr vor eine Schmiede. Da fällt ihm ein: dies ist ein ehrliches Handwerk, will gar in die Lehre treten. Der Schmied betrachtete ihn vom Fuß bis zum Kopf: „Du hast es groß vor", sagte er, „wie werd' ich Dich aber als Schmiedjunge aufdingen können, bist zu der Arbeit noch zu gering! Kannst es einmal probiren, da ist der Ambos!" Aber der Hanns ist nicht faul, greift nach dem Jackelhammer und schlägt mit solcher Gewalt zu, daß der Ambos in zwei Stücke zerspringt. Da schaut der Schmied groß und klein darein. „Du hast Dein Gesellen- und Meisterstück auf einmal abgelegt", sagt er; „zieh' Deine Wege, bei mir kannst Du nichts mehr lernen, sonsten steht meine ganze Schmiede vor Dir nicht mehr fest!"

Nun zieht der Hanns weiter, kommt zu einem schönen Hof und kehrt auch gleich ein. „Wirth", sagt er, „stell' mich ein, ich kann schon recht arbeiten, Du bist gewiß zufrieden mit mir. „Meinetwegen", sagt der Wirth, „doch wer arbeiten will, muß auch essen können, essen gibt Kraft". „Daran soll's nicht fehlen", versetzt der Hanns. Er hat die Stärke, aber auch den Hunger von einem Dutzend Knechten, setzt sich gleich an den Tisch und zehrt das Mus, dazu die große Schüssel mit Dampfnudeln ganz allein auf, bevor die Andern daran kommen.

„Du bist mir schon ein Gewaltfraß", spricht der Wirth, „Du frißt ja das Roß sammt den Eisen. Jetzt wollen wir es aber auch mit der Arbeit probiren. Einen tüchtigen Oberknecht kann ich schon brauchen; was dingst Du Dir nachher für einen Lohn aus". „Lohn will ich weiter keinen", sagt der Hanns, „als daß ich Dir, wenn das Jahr herum ist, eine Maulschelle geben darf". „Meinetwegen", erwidert der Wirth; „kommt es Dir auf den Lohn nicht an, so kommt es mir auf die Maulschelle auch nicht an, so einen Handkuß will ich mir schon gefallen lassen" Darauf schlagen sie ein, und wie es so mit dem Dienstlohn richtig ist, fragt der neue Knecht: „Was gibt es nachher für eine Arbeit?" „Du kannst gleich zu dreschen anfangen", entgegnete sein Herr. Da nimmt der starke Hanns eine Drischel und will's versuchen, wirft sie aber gleich wieder weg mit den Worten: „Was will ich mit dem Fliegelwedel ausrichten?" greift dafür zu einem Wiesbaum, bindet den Taxstock daran und fängt nun an, so gewaltig darauf los zu dreschen, daß das ganze Haus zittert und bald der Tenneboden durchbricht. „Hör' auf", ruft der Wirth, „Du schlagst mir ja gar die Tenne ein." Bei sich aber denkt er: Wenn du so ein Kerl bist, was wird das zuletzt für eine Maulschelle abgeben?

„Was muß ich weiter thun?" fragt der Hanns das nächstemal seinen Brodherrn. „Was Du thun mußt?" entgegnet dieser. „Ich will Dir schon eine Arbeit geben; kannst gleich den Knechten nach in's Holz fahren. Die andern Dienstboten sind schon in aller Frühe in den Berg voraus." Der Hanns läßt sich Zeit, spannt aber sieben Paar Ochsen auf einmal ein, und wie er nachkömmt, reißt er die Bäume gleich mit der Wurzel aus und legt sie auf seine Wagen, daß sein Herr daheim nicht weiß, was er mit all' dem Holz anfangen soll. „Mein Gott!" überlegt der Wirth wieder und kratzt sich hinter den Ohren, „was wird das für eine Ohrfeige absetzen! Wenn ich nur wüßte, wie ich den Kerl wieder losbrächte."

Voller Sorgen, wie sich der Hanns für seinen Dienst bezahlt machen werde, überlegt der Wirth, sich Knall und Fall zu helfen und läßt den größten Mühlstein auf das Hausdach schleppen. Wie der Hanns unten vorbeigeht, werfen sie ihm den Mühlstein auf den Kopf. Es trifft sich aber gerade, daß der Stein durch das Triebloch ihm an den Hals fällt. Da schreit der Riesenmensch hinauf: „Ei ja, habt ihr mir ein Halskrägel verehrt, ich danke schön!"

Auf's höchste steigt die Angst des Wirthes. „Der schlägt mich zuletzt mit einer einzigen Ohrfeige todt!" sagt er bei sich und faßt nunmehr den festen Entschluß, daß sie vom Kirchthurm die größte Glocke dem Hanns auf den Schädel hinabschleudern. Doch auch die Glocke thut ihm keinen Schaden und er ruft blos: „Aha! itzt hab' ich gar eine Schlafhaube kriegt. Dank enk Gott!"

Der Wirth, dem immer banger wird, heißt den Hanns zuletzt in die Mühle fahren. Es ist die nahe Teufelsmühle, wo die bösen Geister selber mahlen. Die werden seiner schon Meister werden, denkt

er. Der Erzburſch macht ſich auf den Weg und klopft mit dem Hammer an die Mühlthüre. „Wer iſt draußen?“ rufen die Teufel miteinander. „Der ſtarke Hanns,“ erwiderte dieſer. „Den laſſen wir nicht herein,“ ſchreien die großen und kleinen Teufel drinnen zuſammen. Er aber ſprengt gleich die Thüre ein und verlangt ſein Mehl. Der Wirth hat indeß kein Getreide auf der Mühle, daher kömmt es zum Streit. Wie jedoch die Teufel an ihn wollen, packt er ſie, ſetzt ſie auf die Mühlſteine und ſchleift ihnen das G'ſaß recht her, daß ſie jämmerlich ſchreien und froh ſind, ihn wieder zur Thüre hinauszubringen.

Als der Wirth ihn ſo aus der Mühle kommen ſieht, ſchlägt er die Hände über den Kopf zuſammen. „Auf der Welt muß es ſo keinen zweiten Knecht geben; helf' mir Gott um meiner Maulſchelle willen.“ Weil er ſich nun nimmer zu rathen weiß, fängt er mit dem Hanſel zu unterhandeln an: „Du wirſt es doch nicht thun und Dich mit einer Ohrfeige bezahlt machen?“ Der ſtarke Hanns läßt mit ſich handeln und geht auf das ein: „Wenn Du mir Deine Tochter gibſt, ſo ſoll Dir die Maulſchelle geſchenkt ſein.“ Gern ſagt der Wirth zu und ſetzt den Starkhanns mit ſeiner Tochter in's Hausweſen ein. Bei der Hochzeit iſt's recht luſtig hergangen, und wenn der Hanns nicht geſtorben iſt, ſo lebt er heute noch.

Das iſt gewiß geſchehen, ich hab's ſelber geſehen, bin hinter einem Sack voll Waſſer geſtanden und hab' mit einem Eiszapfen gezunden. So endete der Erzähler Hieronymus Sonderer, Färber in Tölz, in althergebrachter Weiſe ſeinen Bericht. Es ſind im Bauerngewande die Thaten des germaniſchen Herkules, welche ſeit der Römerzeit ſich forterzählten. Der eigentliche Bauerngott iſt Thor, wir ſagen noch Thorer für Donner, und es thort, ſtatt donnert. Dem klaſſiſchen Helden haften allerdings auch rohe Züge an, z. B. die Unerſättlichkeit, aber der deutſche Hanns (Jornandes nennt die Aſen Anses) hat mehr Naturwüchſigkeit. Zingerle in ſeinen Tyroler-Sagen hat noch viele ſolche „Geſchichten“, wie man ſie zur Kurzweil im Sommer auf der Hausbank erzählte und deren ich aus früher Kindheit mich dunkel erinnere.

18. Der Goldbrunnen in der Jachenau und am Heimgarten.

Im Umkreis des bayeriſchen Hochlandes breitete ſich einſt eine paradieſiſche Landſchaft aus, das iſt kein leerer Traum — es frägt ſich nur, vor wie viel hundert Tauſend vormenſchlichen Jahren das der Fall war. Man darf nur in die Bergwerke von Miesbach hineintreten, ſo ſieht man die herrlichſten Palmen verkohlt und ganze Stämme aus der Vorzeit ſich im Glanze wie ſchwarze Granaten hervorthun. Noch im vorigen Jahrhundert beſtanden Goldwäſcher bis nach Landshut hinab und man hat aus Iſargold ſogar Dukaten geprägt — das muß doch aus den Bergen kommen. Ludwig der Reiche ſchloß 1477 mit einer Geſellſchaft einen Vertrag über die Goldwäſcherei zwiſchen Moosburg und Plattling ab, der Ertrag im Jahre war in

so weiter Entfernung von den Alpen nur auf dreißig Kronen berechnet, und als nach der bald darauf erfolgten Entdeckung Amerikas der Geldwerth sank, lohnte er die Arbeit nicht mehr.

Die steinalte Spusigin vom Spusi in Farchant wußte noch aus dem Hörensagen von Alters her: Vor undenklicher Zeit hat König Woaden im Lande regiert; er war Herr über alle Schätze im Gebirge. Derselbe hatte eine Tochter, man weiß ihren Namen nicht mehr (Berchta oder Holda?) Die hat sich in einen Bauernburschen verseben; weil aber dieser seinem Schatz treu blieb, so verwünschte sie alles Gold und Silber im weiten Umkreis; die Gegend versank mit dem Metall und es bildete sich auf den Fluch ein See im Murnauer Moos, der zuletzt in den Kochelsee abbrach. Auch im Untersberg wohnt der Kaiser mit seiner Tochter.

Der Gaißreuter von Längriß hat mir vor Jahren das Geheimniß verrathen: Der Kirchstein hat einen Werth, der nicht zu schätzen ist. Inner der Wand rinnt ein Goldfluß; ein Bauer hoffte ihn durch Nachgraben zu finden, ist jedoch nicht auf den rechten Grund gekommen. Wer das zuwege brächte, der dürfte gleich den König von Bayern fragen, was sein Land kostet? Geben thut's einmal was, versichert er mich, ist's nachher wie's will. — Ein wenig könnte ich schon auf die Spur helfen. Am Kirchstein fließt wohl noch ein Brunnen, der Gold in lauter Kügelchen mit sich führt; der Bauer, dem die Alm gehörte, hat ihn auch entdeckt, leider später nicht mehr gefunden. Die Jachenauer wissen von ihrem Goldbrunnen so gut wie am Untersberg ein Goldbrünnerl in Vorschein kommt. Hinter dem Brunnenberg sprudelt er aus, man findet den vielsagenden Namen sogar auf der topographischen Karte. Ob man's gerade trifft, wenn er Gold rieselt, kann ich freilich nicht gut stehen. Karl Stieler hat ein Gedicht: „Das Goldflüssel in der Jachenau."

Noch mehr! Am Heimgarten steht auf halbem Wege nach der Höhe eine gemauerte Almhütte; hundert Schritte davon ergibt sich ein tiefes Loch, in welches sich ein Quell ergoß, der Gold mit sich führte. Ein Seilermeister fing das Gold in der Größe von Gerstenkörnern auf. Außerdem soll der Schloßherr von Weichs aus der, gleich Stein bei Trostberg ganz in Felsen gehauenen Veste Scoynburg auf mehr als dreißig Maulthieren den Schatz fortgeschafft und am Heimgarten untergebracht haben. Daran knüpft sich eine großartige Schatzgräbergeschichte. Von der rothen Wand bei Schlehdorf geht die Sprache: Am Rothelstein war eine Goldader, welche drei Schwestern gehörte, heiligen Jungfrauen, die mit den Namen Ainbett, Wolbett und Vilbett noch in der Klosterkirche auf dem Altar stehen. Das Kloster ist davon gebaut und die aus gediegenem Golde gefertigte Monstranz rührt von dem Golde her. Die Venediger haben oft ganze Säcke voll schwärzlichem Sande fortgeschafft, das letztemal mit der Aeußerung: jetzt hätten sie für ihre Lebtage genug. Am Garslainerbach bei Mittenwald lassen sich die Venediger alljährlich sehen, um

Gold zu waschen, ganze Klumpen des edlen Metalls kommen da vor. Der das weiß, ist leider nie selber dabei gewesen.

Ein ähnlicher Schatzberg ist der Ochsenkopf; dieß verrathen noch die Ortsbenennungen Goldkronach, Goldbrunn und Silberbrunn. Nördlich und südlich laufen die Goldadern und die Goldgrube bei Münchberg ist noch zu sehen. Anders konnten die guten Deutschen sich den Götterberg nicht vorstellen und der arme Mann setzte in Gedanken an den goldenen Berg sich über die Mühewaltung des Tages hinweg, die ihm kaum einen rothen Heller eintrug.

---

19. Das goldene Landel.

Als die Bayern vor 1500 Jahren in's schöne Oberland und in's Tyrol einwanderten, war die neue Heimath ein wahres Kalifornien. Zwar waren sie noch blind gegen die erst später erschlossenen Bergschätze, doch verlegten sie das goldene Landel ahnungsvoll in unsere Gebirgswelt. Die Regenbogenschüsseln stammen aus der ältesten Zeit her, noch bevor die Deutschen in's Land gekommen; wer heute eines findet, da wo der Regenbogen seinen Fuß niedersetzt, gilt für ein Glückskind.

Ein wunderbarer Zufall war es, als im Jahre 1409 in geringer Entfernung ostwärts von Schwaz ein Stier sein Horn am Steinwasen wetzte und einen überreichen Erzgang aufstach. Die im Felde arbeitende Dienstmagd Gertrude Kandlerin sah es hell glitzern und spürte gleich nach. Grund und Boden gehörte den Rittern von Frondsberg, aber Erzherzog Sigmund, an welchen Albrecht IV. von Bayern 1479 in Geldnoth die Burgen von Tölz und Wolfratshausen verpfändete, löste den von ganzen Strichen Silbererzes durchzogenen Bergtheil ein. Die Altzeche und der 1448 angeschürfte Falkenberg, sodann die Ader am Reigenwechsel waren so ergiebig, daß von 1470 bis 1607 zusammen 19,586 Zentner oder an vier Millionen Mark Silber gewonnen wurden, die Mark zu 28 Gulden gerechnet, d. i. 112 Millionen. Dazu ergab das Kupfererz von 1470 bis 1560 einen Ertrag von einer Million 336,396 Zentnern, im Werthe von je 79 Gulden, also nicht weniger als das Silber galt. Die Zahl der Bergknappen stieg auf 30,000, deren einige bei der Vertheidigung von Pavia, 1524, und Wien, 1529 und 1683, sowie bei der Belagerung von Belgrad, 1688, durch Minen und Gegenminen wacker mithalfen.

Noch erzählt man, sie wollten die zweischiffige Schwazerkirche, woran das Hammerzeichen die Erbauer kund gibt, mit Silbererzstufen aufführen. Die Fugger von Augsburg zogen eine Zeit lang jährlich 200,000 Gulden aus den Bergwerken Gewinn. Sigmund der Münzreiche legte 1450 zu Hall das bis 1814 bestandene Münzamt an; die da geprägte Kleinmünze führt davon den Namen Häller. Es wurden aber auch Schauthaler von achtzehn Pfund Schwere aus-

gemünzt, wie im Wiener Münzkabinet zu sehen, und das guldene Dachel zu Innsbruck erhält noch die Erinnerung an jene glorreiche Zeit.

Seltsam ging es auch mit der Entdeckung der Silbererzgänge von Kitzbichel her. Drei Bauern Michael Rainer, Christian Gasteiger und Georg Brucker schlenderten von der Kirchweih heimwärts, legten unterwegs sich unter einem Kirschbaum schlafen und hatten einen und denselben Traum von den unter ihnen ruhenden Metallschätzen. Wie bei Quellenfindern das verborgene Wasser, so wirkt das Erz magnetisch auf den Instinkt. Auf dieses Gemeingefühl hin scharrten die drei Glücklichen sogleich den Boden unter ihren Füßen auf und kamen an das reiche Lager. Schon 1540 begann der Bau, und 1550 war bereits ein Schacht von 150 Klaftern Tiefe eröffnet, ja es stand nicht lange an, so liefen zwei Hauptgänge, einer 370, der andere 500 Klafter nach abwärts, die größte Schachttiefe in Europa. Von 1550 bis 1606 wurden 593,634 Mark Silber und drei Millionen Zentner Kupfer gewonnen. In Rottenburg oder Rattenberg lieferte die einzige Baustelle am Geyerberg von 1588 bis 1595 nicht weniger als 98,733 Star Silber und Kupfererz, das Star zu 108 bis 110 Pfund anzuschlagen.

In Schwaz lebte damals ein Italiener Peter Pezoli, der 1674 das Gewerk am Rauschenberg bei Reichenhall auf zehn Jahre pachtete. Er schlug kaum die Kosten heraus und arbeitete zuletzt mit einem einzigen Bergmann; nur eine Pulverladung wollte er noch daransetzen. Aber sieh! bei dieser letzten Sprengung öffnete sich eine Erzader, die ihn zum reichen Manne machte. — Das Mährchen vom goldenen Königreich schien somit in den Bereich der Wirklichkeit getreten zu sein. Unglaublich scheint es, daß die obige Sage im fernen Siebenbürgen sich wiederholt. Drei Trunkenbolde verirrten sich im Walde, schliefen auf einem Berge nächst Bocca ein, und hatten alle denselben Traum. Das Innere erschloß sich und Stollen von Gold und Silber liefen nach allen Richtungen, daß es das Auge blendete. Sofort gingen sie zur Obrigkeit und bald wurde das Bergwerk Zalathna eröffnet, auraria parva, woraus schon die Römer Gold prägten.

Der bayerische Parnaß I, 23, gibt ehrlich vor, unter Albrecht IV. hätten in der Werdenfelser Grafschaft reiche Silberadern sich aufgethan, aber über dem Streit zwischen dem Herzog und Bischof wieder geschlossen. Dieß ist gewiß so wahr, wie die Volksangabe, der Papst habe den Bann auf die Goldbergwerke gelegt, damit der Napoleon die Schätze nicht gegen ihn ausbeuten konnte! Gleichwohl haftet wie zum Scherz der Name „das goldene Landl“ gerade an der Grafschaft Werdenfels; aber wenn der heutige Fasselbinder prahlt: „Unser Landl, dös isch a Landl g'wesen vor Zeiten!“ schlägt ihn seine klügere Ehehälfte auf's Maul: „Sei mir still! 's ischt nie nischt g'wesen und werd au nie nischt werd'n“.

20. Der Arzbach und das verstürzte Bergwerk an der Propsteiwand.

Die vaterländische Geschichte weist kaum ein größeres Unglück nach, als den zwischen der bayerischen und pfälzischen Linie wegen des erledigten Landshuter Erbtheils ausgebrochenen Bürgerkrieg, in welchem unser Kaspar Winzerer sich den Ritterschlag und die goldenen Sporen erwarb. Albrecht IV. gewann die Hilfe Kaiser Maximilians I. kraft des Schärdinger Vertrages, 1504, durch die Abtretung der Aemter Kopfstein, Rattenberg und Kitzbichel, so daß nicht mehr das wunderprächtig erbaute Schloß Tratzberg bei Schwaz, sondern Kufstein die Trutzveste gegen Bayerns Grenze abgab. Damit ging auch der noch in der Erde schlummernde reiche Bergsegen für Altbayern verloren.

Voll Schmerz über den schweren Verlust suchte der Herzog Ersatz, indem er die diesseitigen Berge in Angriff nahm, namentlich unsern Kirchstein.

Unser berühmter Pfleger Cäsar Crivelli, der an der Spitze der Bürger und Bauern Tölz beim Einfall der Schweden gerettet und bei einem scharfen Scharmützel im Zellerwald die Feinde ordentlich aus dem Sattel gehoben sah, machte sich im Bunde mit dem Grafen Lorenz von Preising ernstlich an die Eröffnung der Silbergruben im Glasberg oder der Propsteiwand. In den Arzgruben von Mittenwald ist die Rede von drei Venediger Fräulein, die den Schatz hüten, auch hat ein Männlein mit eisgrauem Bart dem Ahnherrn des Gerold bei Krün den Löffel zurückgelassen, worin er das aus dem Bache gewaschene Gold bei einer blauen Flamme ausgebraunt hat. Ich habe diesen bei einer Herbstreise 1847 selber gesehen — davon ist bei uns nicht die Rede.

Gehst Du vom Dorfe Arzbach am Arzhauser vorbei bis in die Nähe der Wand, so gelangst Du zu einem versunkenen und ertrunkenen Bergwerk. Haufen von Rennacken oder Schlacken verrathen die ehemalige Schmelzhütte; der Schmied aus der Jachenau hat sie zuletzt ausgenutzt. Weiterhin stößt man auf haushohe Felstrümmer von der augenscheinlich eingestürzten Bergseite, wobei drei, nach andern sogar dreißig Knappen ihren Tod gefunden haben. Das ereignete sich vor ein paar Jahrhunderten, doch hat das Volk noch lebhaft im Gedächtnisse, wie man den letzten Knappen sieben Tage lang rufen hörte, aber bei unermüdlichem Nachgraben erst am zehnten erreichte, wo er mit einem Stück Schuhleder im Munde verhungert und verdurstet herausgezogen wurde. Noch führt eine Herberge oberhalb der Bibermühle den Hausnamen zum Knappen.

Früher, heißt es, kam jährlich ein Venediger nach dem Kirchstein, um Gold zu suchen, denn er kannte alle Gänge und Minen im Gebirge. Am Blomberg warf einmal ein Hüter einen Stein nach dem Vieh, da rief ein Venediger ihm zu: „Halt, Bua, der Stein ist mehr werth als dein Kua“. Weiß das doch ein jeder. „Aller Reichthum

Venedigs stammt aus unseren Bergen", schreibt Vonbun, gestützt auf die Vorarlbergischen Alpensagen. Was sich das Volk nicht Alles einbildet! Der Zimmermeister von Wackersberg ist einmal eigens nach Venedig gereist, um bei einem solchen Bergmännlein sich Rathes zu erholen. Beim Oberkerschbrän hat ein Bauer am Zechtisch ausgesagt, und der hatte es von seinem Urahnherrn, daß einmal ein fremder Goldsucher hergekommen, sich eine Leiter von Taxen angelehnt hat, womit man den Flachs stieselt, und das Gewänd hinangestiegen ist. Vierzehn Tage blieb er oben, dann brachte er in einem Tüchlein gewichtige Goldausbeute herab. Als er zum letztenmal da war, sagte er beim Abschied: „Jetzt komm ich nimmer, der Weg ist mir zu weit; wenn ihr selber reich werden wollt, so grabt nur nach, der ganze Berg ist voll edlem Metall". Später haben die Zigeuner mit der Zeigruthe es versucht, in der Propstenwand edles Metall zu finden. Noch sieht man große Gruben und Löcher, wie den sogenannten Keller, wo man tief hinein gehen kann und schwarze Kugeln im Gestein hergehen. Ein Bursche merkte sich die Stelle wohl und stieg in die Höhle hinab, sah auch die Fingerspuren im Sand, wo der Zwerg das Gold herausgearbeitet hatte, mußte aber das Jahr darnach sterben. Was hat er nun von seinem geträumten Glück gehabt?

Das erzählt sich leicht, um Jemand den Mund wässerig zu machen; ich aber möchte keine Mark Silber um tausend Mark Goldes geben, die im Berginnern zu finden wären. Der vornehmste Berg im Isarwinkel, unser Kirchstein, ist wie der deutsche Himmel in den Hintergrund getreten, und damit auch der bis in die Heidenzeit hinaufreichende Glaube an die goldenen Berge.

Nachdem schon J. L. Crivelli und Lorenz Preising, Herr zu Kronwinkel, am Arzbach auf Silber gegraben (Lory Bergrecht), machten 1701 Simon Trischberger nebst Andrä Förster (nach Flurl) den Anschlag, die dortigen Kiese auf Schwefel und Vitriol zu benützen. Auf dem Mühlfeld war die Schmelze. (Westenrieder V, 278.)

---

21. Die Klosterherren auf der Benediktenwand.

Gewiß haben die Klöster viel Gutes gestiftet, aber die Unterthanen, von deren Arbeit und Schweiß die Herren lebten, dankten es ihnen wenig und waren allezeit unzufrieden. Mir hat der altersblinde Schweizerwirth noch den Vorwurf mitgetheilt, daß sie den Bauern die besten Almen abgesprochen und die armen Leute verhindert haben, ihr Vieh aufzutreiben, auch die ersten Kälber als Gotteszins ihnen abgenommen. Zur Strafe mußte der geistliche Vater selber als Kalb umgehen; als es aber zu arg ward, kamen die Jesuiten und bannten den Abt auf den Kirchstein. Dort hört man's zuweilen mit Ketten rasseln und mit Kugeln umwerfen. Wenn gleich kein Wölkel am

Himmel steht, vernimmt man oft ein Pumpern, als wie beim Steineabladen.

Auf die Beurerwand, wie die Umwohner die Benediktenwand nennen, sind die Klosterherren hingeschworen, und man hat sie schon am hellen Tage mit Kälberschweifen am ganzen Leib umgehen sehen. So grob haben sie die Unterthanen behandelt und aus dem Anfangs freiwilligen Geschenk eine Pflicht gemacht. Die Pater sind ihrer Recreation nachgegangen, auf die Wand hinaufgestiegen und haben, ohne Rücksicht auf Gott und die Welt, sogar an Sonn- und Feiertagen Kegel geschieben. Darum sind sie verdammt, das Spiel bis zum letzten Gericht fortzusetzen. Du kannst es manchmal deutlich hören, wenn Du unten an der Wand steh'st, wie's da oben zugeht, wie die Kugeln rollen und die Kegel fallen. Am jüngsten Tage werden sie auch wohl erlöst werden. — Im sog. Keller auf der Höhe haben die Hochwürdigen ihre Namen an die Wand geschrieben, der älteste ist von 1548.

Wie der Baltel von Wackersberg noch wußte, schrieen die Hüterbuben früher in's Gewänd hinein: „Pfaff, kehr d'Wand um!" Dann plapperte es herab am hellen Tag, als wenn ein Donnerwetter über den Berg zöge. Der Brunnlochner sagte zur Jocham Marie, die als Sennerin auszog, aus alter Erfahrung: „Daß Du mir nicht erschrickst, wenn die Herren Steine herein werfen!" Und richtig, wie sie auf Maria Namen am selben Tag nach dem Geltvieh schaut, ist es, als ob ein Schleifstein über die Wand eingeht, so daß sie nicht wenig sich fürchtet; wenn es aber Nacht wird, sieht man die Klosterherren auf der Wand gehen. Am Kirchstein kommt außerdem ein feuriges Thierl in Vorschein, und — wie ein alter Stotz sich herausließ: „Trittst Du d'rauf, so verfehlst den Weg".

Man glaube ja nicht, daß diese Sagen unserer Gegend allein eigen sind. Das ist eben das Lehrreiche und ein verwerfliches Volksurtheil über die gute alte Zeit, weil dieselbe böse Nachrede durch ganz Deutschland ging. Der Kuttenzins oder Thomaspfennig von Stangerode zog gleichfalls die Fabel vom blöckenden Mönch nach sich. (Größler Mansf. Sagen 113 f.) Den zur Strafe für seine Begier als Kalb umgehenden und schrecklich plärenden Mönch kennt man allgemein in der Mansfelder Grafschaft. (Otmar Volkssagen, S. 215.) Der Abt vom Kloster Druebeck geht als grauer bissiger Hund um, so groß wie ein halbjähriges Rind. Weil er den Leuten Unrecht gethan, kann er nicht zu Gnade kommen, bis jemand zu einem gewissen Ritter spricht, Das den Armen wiederzugeben, was ihnen der alte Abt versagte. (Pröhle, Unterharz. Sagen 97.)

Was ist nun an der Sache Anderes als die Abneigung wegen des vermeinten Wohllebens in den Klöstern, welches die Unterthanen bestreiten durften! Um vier Kreuzer mußte man den Tag über in's Leben gehen, erzählte die Mutter. Um die sog. Ausschnellerei zu verhüten, nahmen die Mönche bis zum Klostersturm sich das Vor-

kaufsrecht heraus, und der Landmann mußte die Kälber im Pfundgewicht für eine Landmünze, heute sieben Reichs-Pfennige abgeben. Bitter beschwert sich der Rath zu Tölz, 1536, am Herzogshofe über die Abteien Benediktbeuern und Tegernsee, daß sie sich das Vorkaufsrecht sicherten und ihre Grundholden (zu Laingrub, Bichel, Steinbach u. s. w.) abhielten, ihre Sache nach Tölz zu veräußern, wo man die Lebensmittel ihnen sicher besser bezahlte, denn Bürger- und Bauerschaft sind aufeinander angewiesen.

22. Die drei Schwestern auf Hohenegg und der Schatz beim Bürgerbauer.

Auf Hohenegg hausten einmal drei Geschwister, die waren so reich, daß sie das Geld bei der Vermögenstheilung nicht mehr zählten, sondern mit dem Metzen abgleichen mußten. Doch übervortheilten die beiden älteren Schwestern die jüngere blinde, indem sie, wenn die Reihe an diese kam, den Metzen umkehrten und blos oben den Boden mit Thalern bedeckten, für sich aber das volle Maaß von unten auf nahmen. „Und doch hätte die Blinde das Geld nöthiger gehabt, die andern konnten sich leichter fortbringen", meinte naiv der Bauer, mein Erzähler. Zuletzt merkte die Ueberlistete den Betrug und sprach einen gräulichen Fluch aus, worauf der Schatz versank; von der Burg sind nur die Außenwälle mit der Anlage von Rundthürmen an den Ecken noch erkennbar. Die Waldung heißt außerdem noch der Burgstein.

Der Bürgerbauer, der eben von der Burg den Namen hat, kam einmal daran vorüber und sah das Laubwerk so glänzen, daß er davon in die Tasche steckte und es den Kindern heimbrachte. Sieh! da waren es lauter Siebenzehner! gleich ging er wieder zurück, konnte aber den Platz nicht mehr entdecken. Ein andersmal stieß er daselbst auf ein Rudel Schlangen, vergaß sich und warf mit einem Steine darein Da fuhren sie ihm zischend nach, daß er ihnen kaum noch entrinnen konnte. Die Familie glaubt vom letzten Grafen herzustammen, welcher den Namen Bauer annahm, weil er verbauerte und den Peterbauernhof gründete, der nach Hohenburg zinspflichtig blieb. Der letzte Besitzer hat noch ernstlich nachgegraben, man sieht auch die Löcher und Gruben, und vom Peterbauern öffnet sich ein Gang: ob er aber zum Schatzkeller führt? Wer weiß, ob ein künftiger Bürgerbauer nicht doch noch zu einem Reichthum kommt, er soll sich nur auf das Schnaderhüpfel besinnen:

An Schatz hon i g'suna,
Er ist mir reich gnua
Und i brauch kein Venediger
Gar nit dazua.

Ich will ihm indeß ein Hochzeiträthsel aufgeben, aber er wird es nicht errathen, was die drei Burgfräulein mit ihrer Schatztheilung bedeuten? Die altdeutschen Priester, Wichmann oder Godi

genannt, haben nämlich auch in Gleichnissen gepredigt, die sich zum Theil bis auf unsere Zeit erhielten. Die alten Bayern hingen mit Leib und Seele an den Schicksalsschwestern, welchen die Entscheidung über Geburt, Leben und Tod oblag. Auch erhielten ihr Andenken allerwärts drei dienstbare Geister, die Schopperin oder Hebamme, die Weberin und die Seelnonne. In der Weltsage berühmt sind sie zugleich die Jahrestöchter; die Germanen kannten aber nur drei Jahreszeiten: den fruchtbaren Sommer und Herbst, welche den reichen Schatz von goldenen Körnern in der Ernte abwerfen, wogegen die blinde lichtlose Winterzeit zu kurz kömmt. Dieses wunderschöne Bilderräthsel ist da und dort anders eingekleidet, haftet aber an zahlreichen Burgruinen, Schlössern und Klöstern. Die drei heiligen Jungfrauen bildeten den Hauptgegenstand der Verehrung schon bei den heidnischen Bajuwaren, und diese erhabenen, wahrhaft idealen Gestalten sind nicht bloß dem Volke an's Herz gewachsen, sondern sprechen ebenso den Religionsforscher und Geschichtschreiber, wie den Künstler an.

23. Die Urdel bei Rassenwinkel

trägt einen merkwürdigen Namen, und dieser wiederholt sich auffallend gerade in unserem Oberlande. So an der Urdelmühle bei Lenggries, wie zu Benediktbeuern, im Urdelbach bei Schliersee, wie im Urdelbrunn bei Wang nächst Wasserburg. Wer nicht wüßte, daß die alten Bayern als ächte Deutsche im Besitze ihrer Nationalreligion eingewandert sind, und daß diese allenthalben neue Wurzel schlug, könnte es hier lernen. Sie war vom hohen Norden bis zu den Alpen dieselbe, und was aus Island im Buche der Edda oder Ahnfrau davon übrig blieb und als Sprüche der Wöluspa auf uns kam, ist soweit maßgebend. Am Brunnen Urdar sitzen die drei Nornen oder deutschen Quell-Jungfrauen und weissagen. Daselbst zu Füßen des Weltbaumes, der den Himmel trägt, daß er nicht einfällt, halten die Asengötter Gericht und sprechen das Urtheil. Die mittelalterlichen Ordalien, welche in der Wasserprobe bestanden, hängen damit zusammen. Der Ordelbach bricht zeitweise mit Gewalt aus der achtzig Fuß hohen Wand hinter dem Walpurgiskloster zu Eichstätt, und man gießt darein Walpurgisöl, daß er das Felsbett nicht sprenge, nicht das umliegende Land überschwemme. Glaubte man doch, daß der Wassergeist oder die erzürnte Jungfrau — Urdar — die Fluth loslasse. Maria Kappel ob der Urdel heißt ein bekannter Wallfahrtsort bei Schmiechen.

Die Urdel beim Walgerfranz, gut eine halbe Stunde unter Tölz, ist ein weissagendes Wasser und weit bekannt als Getreidebrunnen. Die Händler aus dem Unterland sollen früher oft heraufgekommen sein, um nachzusehen, ob der kleine See volllaufe und daraus für den Ausfall der Ernte ein Vorzeichen abzunehmen. Wenn die Hydel anschwellen und das Wasser hoch steht, folgen schlechte Jahre;

nach 1856 stockte der Fluß der Urdel eine ganze Zeit und es bedeutete richtig, daß alles wohlfeil wurde. Seit 1861 trägt der Urdelweiher einen Kahn. Diese Beobachtung und die daraus abgeleitete Namengebung ist schon vor anderthalbtausend Jahren erfolgt. Wer dächte heute noch so leicht daran, daß die Steineger bei der Stundensäule am Blomberg, wie alle Egerflüsse im Ries und in Böhmen, auch die Eider (Egidora) nach dem deutschen Seegott Aegir sich benennen? Ungewiß bleibt dies bei den mehrfachen Egelsee'n, aber auch der Längensee bei Sachsenkam weissagt ein böses Jahr, falls er ausläuft. Wenn der Hackensee bei Holzkirch austrocknet, wie im Frühjahr 1856, dann weiß man, daß das Getreide wohlfeiler wird. Wo nun der kleine Urdensee in Graubündten spiegelt, stand einst eine Sennhütte: da wurde eine todmüde Bettlerin einst ohne Labung verstoßen. Der Senn that Magen in die Milch zum Trank, doch auf ihren Fluch versank dieser nebst der rothen Kuh. Noch zieht der Weg in den See, und alle sieben Jahre steigt der Senn unter furchtbarem Donner in die Höhe und melkt die Kuh. (Herzog I, 93.)

Die Nornen oder Wasserfeen sind Wunschtöchter. So wünschten die drei edlen Jungfrauen von Mergentau bei Friedberg einen Brunnen, der zugleich Hunger und Durst stille; da aber die Leute darauf nicht mehr arbeiteten, nahmen sie ihren Wunsch zurück, und seitdem heißt er der Hungerbrunnen. Diese Bezeichnung gilt weit und breit, und wechselt mit Schwester- und Heidenbrunn, auch fließt ein Hungerbach zwischen Kochel und Pesenbach. Wieder kamen vor Zeiten die Kornbauern aus den Donaugegenden regelmäßig im Winter, um den Wasserstand am Riegsee bei Murnau zu beobachten; lag sein Spiegel hoch, wie es 1853 und 54 ungewöhnlich der Fall war, so galt es für ein böses Vorzeichen. Der See hat keinen Zu- und Abfluß, doch glaubt man, daß der Hungerbach bei Hugelfing von ihm herkömmt. Eine Ente, die im Riegsee untertauchte, kam einmal im Hungerbach heraus. Auch der Lüssee am Staufen bei Reichenhall ist ein Hungerprophet, dem Namen nach wohl gar ein Loossee. Wie mir der Schweinsteiger von Schweinsteig am großen Berg bei Andorf erzählte, ist noch ein Hungersee bei Sachrang, der nur bei bevorstehender theuerer Zeit aufquillt, sonst aber trocken liegt.

Heute merkt Niemand mehr auf, aber wie sorgfältige Beobachter waren unsere Urväter, indem sie vom periodischen Steigen und Fallen der Brunnen und Quellsee'n Weissagung nahmen! Und diese Wahrnehmung geht durch die ganze Welt. Ein Getreidebrunn ist vor allen der Hiobsborn in Jerusalem, wo der Winterregen so erwünscht ist. Während meines ersten längeren Aufenthaltes in der heiligen Stadt brach am 30. Dezember 1845 die Springfluth eine Strecke unterhalb aus, und der Jubel hierüber drang aus dem Thalgrund bis in die Stadt hinauf. Wenn unsere Urdelquelle reden könnte, wie viel hätte sie uns zu erzählen; wir haben ihr doch noch ein Kleinweniges abgelauscht.

24. Der Kirchsee und die gräflichen Stifterinen von Sachsenkam, Elbach und Kirchbichel.

Am Kirchsee bei Sachsenkam hatten zur Heidenzeit drei Fräulein eine Burg, mit Tempel von Häusern umgeben, aber wegen der Lasterhaftigkeit der Bewohner versank sie auf einmal in den See. Der älteste Mann im Dorf, Austrägler beim Weber am Burggraben, wußte diese Erzählung von seinem Ahnherrn her, Alt und Jung redet übrigens vom Untergang Altsachsenkams. Man will im Wasser noch Mauerreste sehen, wo die heidnische Priesterin gewohnt; von der wohl erkenntlichen Kirchspitze hat der See den Namen. Der alte Hilgenrainer, Steffelbauer, gab auf die Frage, wie die Gemeinden zu so großem Waldbesitz gelangten, um 1840 seine Verwunderung zu erkennen: „Ja, wißt Ihr denn das nit, habt Ihr nie von den drei Fräulein in der Heidenzeit gehört? Ihnen hat das ganze Krätzach, Holz und Weidenschaft bis Elbach und Kirchbichel hinüber gehört, zuletzt haben sie die Ortseinwohner zu Erben über den weiten Landstrich eingesetzt!“ — Krätzach hieß früher auch der Strich unterhalb der Isar von Fürholzen bis Wackersberg, mit Einschluß des Schachen am Bergvorsprung bis zum Kogel. Aufgeschossene Bäume vom lebendigen Zaun bildeten den Hag, den man als Grenzzeichen nicht umhauen durfte.

In Kirchbichel will man noch von den Bildnissen der drei heiligen Jungfrauen hinter dem Altar wissen. So erhielt sich an Dutzend Orten die Sage von vorchristlichen Priesterinen, und wie aus dem heidnischen Besitzthum sich das Kirchspiel entwickelte. Die alten Bayern waren gar religiös, und schieden bei der Besitznahme vom Lande im vierten oder fünften Jahrhundert allenthalben ein Weichbild für den Gottesdienst aus. Ihre Verehrung galt hauptsächlich den drei Nornen, später als Nonnen verstanden, daher den Nonnenwald von Nantesbuch (von der göttlichen Nanda?) ein anderer bei Weilheim, Frauenholz am Peissenberg, Frauenwald zu Oberigling, Heilingholz u. s. w. Die drei Schloßfräulein zu Altsachsenkam zählen also zu den frommen Stifterinen der deutschen Sage. In Igling hatten sie am Jungferubühel ihren Sitz, die eine erschien weiß, die andere roth, die dritte trug einen schwarzen Schleier. Die Namen der Heilräthinen, angeblich von karolingischem Geblüte, wurden als die besonderen Gutthäterinen sogar von der Kanzel verkündet, und jährlich am Samstag nach Allerheiligen Amt und Vigil ihnen zum Dank gehalten, wobei nach altem Brauche jeder drei schwarze Pfennige opferte. Dieser Cultus ist einer der schönsten Züge in der Religion der alten Bayern.

25. Die Schimmelkapelle zu Aſcholting.

Als ich am 8. Mai 1826 zuerſt auf dem Floße nach München fuhr, zeigte der Vater bei der Vorüberfahrt vor Aſcholting auf die Kapelle am Hügel und erzählte: „Darin iſt vor Zeiten ein Schimmel verhungert; aber die Leute hören nicht gerne davon. Das Füllen kam von der Weide, fand die Thüre offen, und wie es in's Kirchlein hineingetreten, fiel dieſe hinter ihm zu.“ Im Innern ſpringt es von Schimmeln: Sct. Georg reitet auf dem Altar und an allen Wänden, ſelbſt in's Antependium iſt der Drachentödter als Patron geſtickt.

Wieder müſſen wir ſagen: wenn dieſe Erzählung nur hier verlautete, ſo hätte ſie nicht viel zu ſagen, das kann ſich ja begeben: aber was muß dahinter ſtecken, da ſie im Ober- und Unterlande gang und gebe iſt? Von der Bartlmäkapelle im Murnauer Mooſe, die längſt ſchon leer ſteht, bis zu der ebenſo vereinſamten im Langenmoos bei Schrobenhauſen, und der ſonſt namenloſen Kapelle von Ortenburg, wovor man ſich gar fürchtet, endlich bis in Oeſterreich, zu Bicheldorf am Monſee iſt es dasſelbe Vorkommen. Wer zählt vollends all die Kirchen in der Hallertau, d. h. Roſſau, wo unſern Herrgott ſein Schimmel die Rolle ſpielt. In der Schweiz beſtanden mehrfach Stiftungen für das Roß Gottes mit eigenen, vom Bodenzins befreiten Futterwieſen. Um das zu verſtehen, muß man Tacitus G. 10 nachleſen. „Man unterhält in Wäldern und Hainen Schimmel, die keine Arbeit verrichten und ſpannt ſie vor den heiligen Wagen, wo ſie der Prieſter und Obmann der Gegend begleitet“. Hier ſind die Leonhardswagen gemeint.

Man rühmt von den Benediktinern, daß ſie, weil ſie die Wahl hatten, die ſchönſten Punkte für ihre Klöſter ausſuchten. Aber ſchaut man von der Schimmelkapelle zu Aſcholting um ſich und in die Berge, ſo muß man den altdeutſchen Prieſtern die Ehre laſſen, daß ſie Sinn für Naturſchönheit beſaßen und die herrlichſten Punkte in Gottes Welt zu Tempelſtätten ausſuchten. Freilich bilden die Kirchlein im abgelegenen Mooſe einen Gegenſatz. Die Schimmelkapelle am Bichelberg bei Aſcholting zieht den Schimmelreiter von Habichau und Sct. Martin auf dem Schimmel am Altar in Elbach nach ſich. Es iſt die zähe Anhänglichkeit an die altdeutſchen Glauben, die dem Landvolk die Nachrede ſeitens der bereits für das Chriſtenthum gewonnenen Nachbarn zuzog: darum wollen ſie noch jetzt nichts mehr davon wiſſen. Den Schimmel verhungern laſſen deutet ein Wodansopfer an. Wie lehrreich ſind dieſe Wodanskirchlein, indem ſie allerdings urſprünglich im Walde ſich befanden, aber die guten Heiden vor der chriſtlichen Obrigkeit mit ihrem altväterlichen Dienſte zuletzt in Einöden, ja auf die höchſten Berge flüchteten. Als die Bichelkapelle zu Aſcholting dem alten Gott geweiht wurde, waren die eingewanderten Bayern ihrer eigenen Religion noch

ſicher, und ſie hat ohne Zweifel an vierhundert Jahre oder bis auf die Zeit Karls des Großen ungeſtört beſtanden. Erſt Hitto, der ſechſte Biſchof von Freiſing, 810—834, bereiſte ſeinen Sprengel, predigte dem Volke und erwarb nicht weniger als 200 Schaukungen zu den Kirchen, was nicht ſo ſchwer war, wenn er die heidniſchen Stiftungen einzog und nebenher die Bauern zur Hingabe veranlaßte. Es erhellt aus Meichelbeck nicht, ob er auch in den Iſarwinkel gelangte.

26. Der Helſtein bei Kleinhartpenning und die drei Jungfrauen zu Sufferloh und Reichersbeuern.

Vor Kurzem beſuchte ich die Kapelle von Leutſtetten, worin die drei Jungfrauen mit St. Nikolaus zuſammen gemalt ſind. Das Haus beim Bade Petersbrunn, wo die Tafel früher hing, heißt noch zum Einbetl! Darüber wäre viel zu erzählen: ſind ſie doch Welt- und Schickſalsmächte, ähnlich den Parzen, wovon die eine den Lebensfaden ſpinnt, die andere in die Länge zieht, die dritte ihn abſchneidet. Sie ſind aber auch Kriegsjungfrauen, ähnlich den Walkyren, daher ihre Namen bei den alten Bayern, Ainbet, Gwerbet (Vorbet) und Fürbet. Wenigſtens iſt gothiſch badu der Krieg, petti aber Opferaltar; erſt die durch die Taufe Bekehrten mochten an Beten denken. Die Halbſchwarze, von einem Hündlein begleitet, heißt auch die Hel oder Held. Der Helſtein am Hackenſee, eine jüngſt durch Steinbrecher weggearbeitete Höhle, diente einer Jungfrau zum Aufenthalt, die zeitweiſe mit einem Hunde oder Pferde in Vorſchein kam. Nach andern ſoll nächſt Kleinhartpenning, eben beim Helſtein, einſt ein Klöſterl geſtanden haben, aber verſunken ſein, nachdem zwei Schweſtern den Schatz getheilt, aber mit dem Metzen die Blinde zu kurz kommen ließen. Die Unterweltsgöttin Hel, welche der Hölle den Namen leihen mußte, hatte da neben dem feindſeligen Waſſermann Hackel oder Hackelmann ihre Behauſung.

Am Frauenberg bei Hartpenning, unweit Sufferloh, ſteht eine Kapelle, worin die Bäuerinen früher den drei Fräulein Flachs zum Opfer brachten, der geheimnißvoll abgeholt wurde, zudem ſtellte man ihnen Milch hin, wie anderwärts den Elben geſchah. Auch im Kirchlein von Humbach, unfern Hohenegg, wurden die drei Schweſtern verehrt. Den Böcklhof am Berg haben Barbara, Katharina und Urſula, drei Edelfräulein, gebaut, die in Bayerrain ihr Grab fanden. Das Volk weiß noch, daß ſie unterirdiſche Gänge, Kerker und Kirchlein beſaßen. In Bayriſchzell ſtehen ſie auf dem Hochaltar.

Wieder komme ich auf den alten Gaißreuter von Längriß mit aller Anerkennung zurück, weil er, zwar ſchon in die Schule gegangen war, aber doch noch aus alter Zeit etwas wußte — jetzt liegt er wohl

längst in der Erde. Er fuhr einmal mit mir im Stellwagen von Holzkirchen über Sachsenkam herauf; da fielen ihm, wie sich das Gespräch ergab, die drei Jungfrauen im Schlosse Reichersbeuern ein. Sie sollen im Keller, wo einst ein geheimes Gericht gewesen (?) auf eisernen Truhen sitzen und den Schatz hüten. In den zwölf Loosnächten um Mitterwinter, d. h. von Weihnacht bis Großneujahr oder Dreikönig erscheinen sie, und Alt wie Jung hat vor Zeiten darauf geschworen sie gesehen zu haben. Die Sage ist weitum bekannt, auch heißt es, Reichersbeuern sei vor Zeiten mit der Burg zu Tölz, wie mit dem Burgstall von Sachsenkam durch unterirdische Gänge in Verbindung gestanden; ersteren sieht man am Graben bei der Hochbruck auslaufen. Diese Rede ist bei den meisten Norneusitzen herkömmlich, aber namentlich zu Reichersdorf bei Kloster Weyarn vollgiltig; dort sitzt noch die heilige Barbara aus Tuffstein gemeißelt am Ende des Ganges.

Dem Gaißreuter erzählte sein Ahnherr aber auch von den drei Schwestern zu Wezel, wo einst die Kirche für den Gaißachrain gebaut werden sollte. Seitdem ist gewiß schon der dritte Staum auf dem Hause und der Sache mehr und mehr vergessen. Wie ehrwürdig erscheint uns die Religion unserer Altvordern und wie unschuldig die seit dem Ursprung der Nation verehrten Naturwesen, daß auf diesem Hintergrunde selbst die Heiligen sich abhebeu. Mit Recht nennt der Weltapostel Paulus das Heidenthum den wilden Oelbaum, auf welchem das edle Reis des Christenthums gepflanzt wurde.

---

27. Der heilige Baum auf dem Höhenberg.

Zu den schönsten Punkten in Oberbayern gehört unstreitig der Kalvarienberg von Tölz; es darf uns nicht wundern, wenn schon vor tausend Jahren die Augen des Volkes im Isarwinkel dahingerichtet waren. Die Wallfahrt ging nach dem heiligen Baume, der bei dritthalbhundert Schritte hinter der Leonhardskapelle stand, da wo das Pfannholz, d. i. Bannholz, bis an die Bergleite vorrückte. So nannte man einen geweihten Hain, worin Bäume zu fällen den Bauern nach Arnold von Sct. Emeram noch im IX. Jahrh. für Frevel galt. Der Baum war nach der Schilderung des Nachbars, welcher ihn noch in seiner Jugend gesehen, eine majestätische Edeltanne, wie es jetzt wenige mehr gibt. Dort wurden die Sonnwendfeuer auf Johanni angezündet und unter hellem Jubel darüber gesprungen, auch bildete er das Ziel der sonntägigen Spaziergänge der Bürgersleute.

Im Pfannhölzel ist es bei Nacht nicht geheuer. Ein Gäumetzger von München ging einmal in der Dunkelheit durch, da erhob sich auf halbem Wege beim Rasthüttel, wo Unser Herr in der Rast dem Wanderer einen Ruheplatz bot, ein klägliches Wimmern, und eine weiße

Jungfrau auf einer eisernen Truhe streckte die Hände nach ihm aus, er möge den Schatz zu ihren Füßen heben und sie erlösen. Unser Metzger faßte sich gleich ein Herz: da stand aber ein schwarzer Pudel mit feuerrollenden Augen vor ihm auf. Er rief kaum: „Jesus, Maria und Joseph!“ und die Jungfrau war sammt der Truhe in die Tiefe versunken, woraus noch ein jämmerliches Geheul drang. Der Mann lief in Angst, was er laufen konnte, und kam schweißtriefend und todtenbleich beim Stiegenbräu (Post) an. Die Geschichte gab vor hundert Jahren im Markte viel zu erzählen.

Da man noch lange sagte: „Ueber die Linde hinabgehen, so halte ich doch dafür, daß mein Berichterstatter sich in der Baumart geirrt, und es ein ähnlicher Stamm war, wie die in der Nacht auf Ostern 1865 abgebrannte Korbinianslinde zu Weihenstephan, dann die noch grünende Bonifatiuslinde auf Staffelsee, und die ausgefaulte, 45 Fuß im Umfang haltende Tassilolinde von Wessobrunn, von dessen Höhe aus man sogar unsere Bergkirche sieht. Der heilige Baum war hochverehrt seit unvordenklicher Zeit, auch über und über mit Votivfiguren behangen und mit geweihten Zetteln besteckt, bis kurz vor der Zeit des Klostersturms ein furchtbares Donnerwetter heraufzog und ein feueriger Blitzstrahl in denselben schlug, aber auch einen Mann tödtete, der darunter Zuflucht gesucht. So dorrte der Stamm zum Leidwesen der ganzen Umgegend ab, worauf man ihn umsägte und den Wurzelstock ausgrub. Ein Bürgersmann, dem der Verlust besonders zu Herzen ging, setzte an der Stelle einen Denkstein mit den Buchstaben F. H. Der abstürzende Bergrand erlaubt nicht mehr, den heiligen Baum am selben Orte nachzupflanzen, aber in Erinnerung an die älteste, noch bajuwarische Zeit, sollte es wenigstens in der Nähe geschehen.

Zu Arzloh bei Hersbruck steht außer dem Dorfe mitten im Acker die Kapelle zum heiligen Baum, auch zum heiligen Käppelbaum genannt. In Tölz baute die Zunft der Zimmerleute 1718 die Leonhardskapelle anfänglich von Holz; darum soll man aber auf das ältere Weichbild, den heiligen Baum nicht vergessen. In der Pfarrei St. Lambrecht bei Ort im Innviertel heißt noch heute ein Ort Heiligenbrunn, im Mittelalter ad sanctam arborem, „dem zu heiligen boume.“ (K. Meindl, Orth an der Antiesen, D. 8.) Von Hegling führt eine Lindenallee nach Weihenlinden, der noch altdeutschen Wallfahrt. Hiezu kömmt die Weyarner Linde auf der Höhe gegenüber der umfangreichen altdeutschen Hünenschanze, in deren Bereich sich sogar noch Reibsteine von Handmühlen gefunden, wie selbe im Morgenlande im Gebrauch sind — das Museum des Herrn Bezirks-Geometers Staudinger in Tölz verwahrt solche. Ein tief in das Erdreich eingewachsener länglicher Granitblock hat einst wohl zum Opfersteine unter dem Lindenbaum gedient und die weiteste Fernsicht für sich; ja als ob die Natur selber dazu aufforderte, begannen die Leute aus dem Umlande 1870 und 1874 sich dahin zu verloben

und Täfelchen aufzuhängen, obwohl lange nichts mehr an die einstige Weihe erinnert. Wie aber dieser Name auf einst heidnische Verehrung hinweist, so Linden bei Dietramszell mit seiner merkwürdig alten Kirche. Da lagen um die riesige Linde früher vier Findlingsblöcke, die wohl zu Opfersteinen dienten; auf dem dritten teugelt ein Bauer, der vierte soll vor vielen hundert Jahren in dem nahen Weiher versenkt worden sein.

Im nahen Tannkirchen bestellte Freising im VIII. Jahrhundert einen Chorbischof. Baumkirchen bei Berg am Laim ist nach der Volkssage über tausend Jahre alt und eines der ältesten Denkmale der christlichen Baukunst Altbayerns. Ebenso heißt eine Weihestätte bei Hall in Tyrol. So haben wir Lindkirchen und eine Reihe Kapellen mit eingeschlossenen Bäumen. Der Baumkultus war bei den alten Bajuwaren insbesondere hergebracht, sie weisen sich damit als ächte Deutsche aus, von welchen Tacitus Germ. 9 bezeugt: „Die Germanen halten es unter der Würde himmlischer Wesen, ihre Gottheiten in Wände einzuschließen, Haine und Büsche sind ihre Heiligthümer". Eine Reihe Concilien verbieten die Andacht zu oder bei den Bäumen als Heidenbrauch, aber das Volk verblieb in alter Treue bei seiner angestammten Religion, und rännte den Romanen, welche noch heute jeden grünen Baum und Strauch niedermachen, kein Recht ein, die gottesdienstlichen Eichen und andere Sinnbilder der Kraft und des frischen Wachsthums der Nation schnöde zu fällen. Der Bayer hielt es vielmehr für argen Frevel, an einen heiligen Baum die Axt zu legen, worunter die Heiden Wahrsagung holten. So schreibt Arnold von Bohburg im XI. Jahrh. (Mon. Germ. IV, 547.) Wie verehrungswerth mußte der Stamm auf dem Höhenberg den Bewohnern des Isarwinkels vor Augen stehen. — Wir verbessern: es war wohl doch eine Edeltanne, denn Linden hieß der im Schwedenkrieg abgegangene Ort im Farchen.

---

28. Die Schloßfräulein zu Wolfratshausen, Pestpatronnen zu Schlehdorf und Klosterfrauen zu Polling und Wessobrunn.

Im Schloßberg zu Wolfratshausen schlafen drei hochedle Fräulein in drei Betten, vor der Höhle liegt ein schwarzer Pudel mit glühenden Augen, auf der Schatzkiste aber ruht eine Schlange mit dem Schlüssel im Maul. Einer hat es wohl versucht, den Schatz zu heben und die Jungfrauen zu erlösen, sich aber dabei die Finger verbrannt. Wo immer eine Burg verfallen ist, kommen die drei Schwestern mit in's Spiel; wo sie gehaust, soll hie und da ein Kloster untergegangen sein. — Die Andacht zu ihnen war ebenso ächt als alterthümlich hergebracht. Doch eines sage ich: unsere oberbayerischen Klöster: Schlehdorf, Polling, Wessobrunn wurden eben an Stätten des einstigen Nornenkultes

gegründet. Wo die alten Bayern die drei heiligen Jungfrauen verehrten, ließ man den Gottesdienst nicht abkommen, sondern behielt den Ort für die Kirche bei, weil das Volk schon daran gewöhnt war. So ging die heidnische Andacht in die christliche über.

In Schlehdorf genießen die drei vorgenannten Jungfrauen, angeblich aus der Gesellschaft der heiligen Ursula, auf dem Seitenaltar noch den Kirchendienst, ihr Kalendertag ist der 16. September. Mithin steigt unsere Achtung vor dem deutschen Heidenglauben um so mehr, als das Christenthum daran anknüpfte. Fürbet oder Vorbet kömmt als Amazone Oiorpati schon im V. Jahrhundert vor Christus bei Herodot vor. Die drei heißen auch Heilräthinen, d. i. Aerztinen, und galten für Pestpatroninen. Laut dem Saalbuche ging man 1588 nach der baufälligen Kapelle am Kirchberg mit hellodernden Fackeln und Kerzen nächtlicher Weile zur Pestzeit in Prozession, und große Zeichen geschahen. In frühester Zeit war da ein Klösterchen, das die drei Jungfrauen bewohnten, zwei waren weiß, die dritte schwarz mit weißem Schleier und von einem Hündlein begleitet.

In Polling habe ich das Steinbild der drei Nornen entdeckt und dem National-Museum in München im Wessobrunner-Saale vermacht. An Ort und Stelle erhielt sich noch immer der Glauben an ein altes Götzenbild, das man an die Klosterhof-Mauer versetzte. Vorbet (auch Barbara) gilt für die Mutter der beiden anderen, und da die Norne nicht mehr geläufig war, haftete an dem Bilde das Mißverständniß von der Nonne mit zwei Kindern, die im unterirdischen Gange von Wessobrunn herüber gekommen sei. Hier, auf meinem von 1861 bis 1880 im Besitz gehaltenen Gute, erfuhr ich, daß drei hochberühmte Klosterfrauen, die mit den Göggeli-Fräulein bei Weilheim in Verbindung standen, noch vor den Klosterherren ihren Sitz da hatten. Den Mittelpunkt bilden die drei heiligen Quellen. So sitzen nach der Edda, der deutschen Schöpfungslehre die drei Nornen unter dem Weltbaume am Urdar- und Mimirsbrunnen und Hvergelmir, letzterer fließt in die Unterwelt. Die Nachbarorte Wilburgried, Wiligundenshofen (Vilgertshofen) und Sct. Odilien (nach der erblindeten Königstochter) weisen eben wie Stiftungen auf die drei heidnischen Jungfranen zurück.

Die Bajuwaren suchten nach der Einwanderung die Fremdworte natürlich zu verdeutschen: ebenso haben die christlichen Glaubensboten alle Religionsquellen aus dem Heidenthum in's Kirchengebiet herübergeleitet. Das Bild der drei Nornen kann nicht selten gewesen sein, weil die Nachbilder so häufig sich erhielten. Es ist die Mutter Anna mit zwei Kindern, Maria und Jesus auf den Knieen. Wiederholt fand ich diese Darstellung in Prien, aber auch vor der letzten Umgestaltung in der Pfarrkirche zu Tölz.

29. Das Seefräulein am Staffelsee.

Drei Männer von Riedern, der Franz, Christl und der Vogeltoni waren einmal im Staffelsee fischen, da überfiel sie ein Sturm. Wie sie aber an's Land hinaus wollen, sieh, da sitzt die weiße Frau von der Buchau als Lichtlein am Vordertheil des Schiffleins, daß sie sich ordentlich fürchteten. Indeß stürmt es wüthig fort, und sie selber meinen, es sei gefehlt. Erst nach vier Stunden kamen sie an's Land, aber beim Aussteigen entschwindet das Licht, das ihnen zur Fahrt geleuchtet, in die Höhe. Dabei that es einen fürchterlichen Schlag an das Stadelthor, es rieselt und hagelt und der See tobt, als ob die Welt zu Grunde ginge. Hätten die Drei oder Einer davon nur einfach „Vergelt's Gott für's Leuchten!" gesagt, so wären die armen Seelen erlöst und sie selber reich geworden.

Oft sieht man in schönen Mondnächten das nämliche große Licht, ja die weiße Frau läßt sich im alterthümlichen Kostüm mitunter am hellen Tage blicken. Namentlich hat der alte Christl von Seehausen als Fischerjunge die Erscheinung auf der Buchau gehabt, von der man so viel sagt, und die Einige für den Geist der Gailsunda halten. Sie zeigte dem Burschen unter einem hohlen Baum eine Menge silberner Geschirre, er war aber zu blöde, den blanken Schatz sich anzueignen und hatte nichts davon. Gailswinde heißt die Schwester der drei Stifter von Benediktbeuern und Staffelsee; sie lebt noch als See-Jungfer fort, nachdem sie auf der Buchau zu Grabe gegangen, wo einst ein Frauenkloster bestanden. Daher geht die Rede: „Laß Dich nicht weit in die Nacht hinein, sonst erwischt Dich die Seejungfer." Das muß wahr sein, denn der Besitzer der Insel, Erzgießer Ferdinand von Miller, schiffte sich einmal Nachts 11 Uhr ein, und ruderte schweißtriefend fünf Stunden lang, bis er, statt auf dem größeren Wörth, auf der Buchau ankam. Durch den Staffelsee sollen die Ungarn mit ihren leichten Rossen nach der Hauptinsel übergesetzt sein, auch alle Klosterinsassen umgebracht haben. Unschuldige Kinder haben noch das Gesicht, daß ein blitzender Reiter über das Wasser setze; ich könnte Mutter und Sohn des vorigen Besitzers als Zeugen stellen, wie der Junge, ohne früher davon zu wissen, auf diese Erscheinung aufmerksam machte.

---

30. Thiergespräch in der heiligen Nacht.

Ein Stück Seelenleben aus den Bergen.

Noch vor der Pestzeit und wie im Bayernlande draußen der Schwed regiert hat, haben die damaligen Finkenleute auf dem kleinen Audorferberge ein feines Töchterlein gehabt, auf das sie alle Hoffnung gesetzt haben. Aber mit einmal fängt das frische Annei abzusterben an, es ging sichtbarlich zusammen, nichts schlug ihm mehr an, und weil es immer trauriger worden ist, meinte die Mutter gleichwohl, daß es

ihm angethan sein könnte. Wie nun das Annei schon ganz schlecht war, sagt es einmal zur Mutter, der Finkin: „Du mußt, liebes Mutterl, niemand Anderen zeihen, als daß ich selber Schuld bin. Kein böses Aug' hat mich angeblickt, keine Zung etwas Arges über mich gesprochen. Aber mir selber ist ein großes Unglück begegnet, das nimmer gut zu machen ist. Vorigen Jahres in der heil. Nacht, wie ihr alle mit den Kienfackeln zur Metten gegangen seid, ich aber wegen des hohen Schnee's mit der Dirne allein daheim geblieben bin, laßt mich halt die Neugier nicht schlafen. Denn, daß in der Weihnacht alle Thiere Verstand und Sprache bekommen und miteinander geheimnißvoll reden, das habe ich gewußt, so gut wie Du. Mich aber hat die Versuchung getrieben, keck und versteckter Weise in den Stall zu gehen, um dem Vieh zuzulosen. Ich habe nicht gemeint, daß unser Haus so groß wäre, Tenne, Scheuer und Stallung schienen mir eine einzige große Stube auszumachen, worin, außer den unserigen noch viele andere Stücke versammelt waren und alles friedlich aus- und eingegangen ist. Ich erschreck vor dem Gewimmel und will zurück, bald aber bin ich beruhigt, wie ich sah, daß mein Seidenmops darunter ist und mit den Waldhasen ganz vertraulich umspringt. Auch ein paar unschuldige Rehe sah ich wie bekannt umher gehen, dazu einen Hirsch neben seiner Hirschin. Selbst der Schweinigel aus unserem Garten hat nicht gefehlt, dazu Tauben, Schneehühner, Spechte und Raben, von den Singvögeln gar nicht zu reden, mit einem Worte, die ganze Nachbarschaft der Thiere schien beieinander zu sein. Alles, wild wie zahm, ging so manierlich und wie alte Bekannte darin um.

Aber ein seltsames Gesumme geht mit einmal durch den Raum. Was sie miteinander ausmachen, kann ich Dir nicht alles melden; hätt' ich's doch lieber selber nicht gehört. Die Thiere haben mir meinen Frieden genommen, die Klage der Kreatur mich um meine Seelenruhe gebracht. Das Unglück der Thierwelt, all' das maßlose Wehe der Geschöpfe nimmt mein blutiges Mitleid mit den Stiefkindern des himmlischen Vaters in Anspruch, aber ich fühle mich nicht stark genug, das Erbarmen mit all' dem Elende zu tragen. Hättest Du gehört, was das Reh mit seinen großen treuherzigen Augen geredet hat! „Nicht das peinliche Leben, nicht das gewaltsame Sterben ist unser Unglück, sondern daß wir jetzt ein klopfendes Herz haben und später nichts mehr sein sollen, rein nichts! zermartert und zerquetscht, erlegt und hingeschlachtet, und nachher rein nichts mehr! Wohl freut sich in der heiligen Nacht der Mensch, er weiß, daß er fortlebt und was es mit ihm werden kann; aber wir armen Thiere Gottes! Nach tausend Schrecken und qualvollen Todeszuckungen bleibt uns nichts übrig als zu verwesen und mit unserem Schweiß und Gebein den Boden zu düngen. Sind wir bloß zum Spielwerk Gottes und der Menschen, und als Martergegenstände in der Welt, und hat nicht auch an uns der Schöpfer ein Meisterstück abgelegt, daß man uns so grausam zu Tod hetzt und noch seine Lust dabei hat, uns aus der Welt zu schaffen?

Wenn unser Herz ärmer, unser Hirn öd ist, können wir dafür? wenn uns das letzte, der Geist aus dem Munde Gottes fehlt, haben wir nicht denn noch ein Leben? Aber freilich nicht für uns! unser Blut soll nur den übrigen Gottesbau kitten, unser Todesschrei verklingt, wie das Rauschen des Waldbaches, unser Zucken ist eine wahre Wohllust in den Augen anderer Glücklicher. Ach für uns, Brüder, gibt's kein gefühlvolles Herz, keinen Trost im Leben und Tod, keinen Vater im Himmel.

So sprach das Reh; und erst die Vögel ließen sich mit ihrem Zwitschern wehmüthig vernehmen. Weißt Du nicht, was der Vogel-toni aus der Schöffau gesagt hat, der selber halb die Figur von einem Vogel gehabt und nach einem Adler im Gesichte ausgesehen hat, jede Vogelmelodie von Kindheit auf nachahmen und wochenlang auf den Bäumen im Walde herumklettern konnte, derselbe, von dem die Leute erzählten, daß er sogar die Vogelsprache verstehe? Denk' Dir den Jubel draußen in der Natur, wenn im Mai jedes die Auferstehung feiert: wie haben, wenn alles aus dem Winterschlaf aufwacht, keimt und blüht, da die Vögel zu thun, daß sie bei Tag und bei Nacht dem Lobe Gottes nachkommen! Da ist es die Krähe, von der man das ganze himmlische Wasserwesen lernt, der Grünspecht, der die Springwurzel hütet, wie der Kukuk den Stein, der unsichtbar macht. Der Fink gibt sich für einen besonderen Blumenfreund: früh und spät ist er zur Hand mit dem Ruf der Bewunderung, es entgeht ihm keine Blüthe, und er thut, als ob die schönsten Blumen, die nur einen Tag blühen, alle nur für ihn da wären, so berauscht ihn ihr Anblick, während der Zaunkönig, der unermüdliche Schalk durch sein jämmerliches Rufen, als sei er in schwersten Nöthen, die gutherzigen Gelbschnäbel zusammenlockt, und dann, wenn alle hilfreich gekommen sind und aufeinander losfahren, sich unsichtbar macht und davon schlüpft.

Die Lerche hält sich für die Priesterin unter dem Gevögel, und betheuert, daß sie manchmal das Blau des Himmels erreiche, und dort mit den Engeln um die Wette singe. Die Schwalbe lehrte mich, wie sie in den Schirm der seligsten Jungfrau gekommen, und wie sie froh darum sei, ihr zu Ehren singen zu dürfen — und doch, was wird zuletzt aus ihnen allen! Der Staar gilt für einen stolzen Vogel: kein anderer kann es ihm in seiner Weise nachthun, zumal er seine Chöre oft mit hundert Stimmen ausführt, wer weiß, wem er die Melodieen abgelauscht hat? Ein recht naher Freund in Garten und Hausflur ist der Grasvogel Emmerling. Aber genug von der Vogelwelt, die alle uns und sich selber ein Räthsel sind. Ich will einzig noch die Nachtigall nennen. Der Schlag ihres Züngleins ist das höchste, was die Thierwelt zum Ausspruch bringt, und hat den tiefsten Inhalt. So hoch die Vögel über den stummen Thieren stehen, so hoch steht der Sänger der Nacht wieder über seinen Brüdern. Was jene nur wollen und andeuten, das kann er und führt er aus. Mir ging seine Klage um so tiefer zu Herzen, da ich verstand, daß sein Lied das Schicksal

aller irdischen Liebe und selbst den Tod der menschgewordenen ewigen Liebe umfasse. Das Herz dieses Vogels hat gleichsam den Pulsschlag von tausend anderen Herzen. Ihn haben die Kreaturen als Fürsprech ihres Leides bei Gott erkoren. Er führt die alte Klage um Erlösung und Aufhebung der Stiefkindschaft der armen Thierlein beim obersten Throne seit Jahrtausenden, darum dringt sein Gesang auch so in alle Herzen ein.

Die Vögel sind die lebendigen Blumen der Lüfte, die beschwingten Engel der Thierwelt, die zerstreuten Orgelpfeifen der alten Mutter, die vereinzelten Sänger der großen Kapelle im Universum, und doch nur heute da, um morgen nicht mehr zu sein und zertreten zu werden? Ihrer wartet keine Zukunft, kein himmlischer Wald grünt jenseits, sie haben ihr Paradies durch den ersten Menschen verloren, und wer sagt, daß sie ein zweites finden? Bis vor die Thore des Himmels fliegen sie auf, sie ahnen die Seligkeit einer überirdischen Welt voll der wonnigen Freiheit, aber für sie ist die Pforte verschlossen, einzig Moder und Staub wartet ihrer. Der sie in's Leben gerufen, ihn scheint sein Ruf zu gereuen. So singt in schwülen Nächten die Meisterin des Gesanges, und sang sie in jener heiligen Nacht! Wehe, wenn in den Thieren das Bewußtsein ihres Zustandes erwacht, und sie noch unglücklicher macht! „Ach, daß uns das Vorhaben Gottes mit den thierischen Wesen ein Geheimniß bleibt, wenn uns der vereinte Gottesdienst aller Geschöpfe noch so sehr ergreift und erweckt."

Das Annei aber fährt fort: „O Mutter, hätt' ich die Worte nicht gehört! ich versteh' sie zwar noch jetzt nicht ganz, aber das fühl' ich, daß es ein unheilbares Weh hier auf Erden gibt, worüber mir mein Glauben den Aufschluß schuldig bleibt. Sind wir erlöst und glücklich, und die vielen tausend anderen Geschöpfe, die sich mit und für uns plagen und ein martervolles Dasein hinbringen, um zuletzt der Kugel oder dem Messer zu verfallen, verzehrt zu werden oder so zu verfaulen, sollen nichts weiter sein? O so kommt heran ihr armen Kreaturen, für die Niemand ein Herz und ein Gefühl hat: gerade weil ihr so arm, so verlassen und vergessen seid, drückt mir das Mitleid um euch fast das Herz ab. Wie kann einer selig werden beim Anblick des beständigen Gewürges unter euch, des millionenfachen Mordens, womit wir unser Dasein fristen! O wie viel Leben kostet der Bestand dieser äußerlich so schönen Welt! Ich seh' die Thiere für die lebendigen Staffeln unseres Fortkommens, für die unschuldig zu Grunde gehenden Gehilfen ob des Gedeihens der Menschheit an, und das schnürt mir die Brust zusammen. Aber Mutter, vor dem, wer das so eingerichtet hat, möchte ich mich fast fürchten. Wer die Thiere nicht schonen heißt, dem kann es auch mit der Seligkeit von uns armen Menschenkindern nicht recht Ernst sein. Ich schaudere zurück, Mutter, daß der liebe Gott zuletzt auch von uns Leib' und Seele so als Mörtel zu seinem Weltbau verwendet und verbraucht! Wie kalt und frostig es mir bei dem Gedanken ist! Ich möchte fort, Mutter, wenn mir das Scheiden von

Dir nicht so hart ankäme". So sagte das kranke Kind in einer fast geisterhaften Rede zu seiner Mutter, wie wenn es schon aus der andern Welt zurückkäme. Das Fieber löschte aber bald das noch übrige Feuer aus, das in dem Körper geglüht hatte. Nach fünf Tagen trug man den kleinen Sarg mit Blumen und Kränzen geziert aus dem Finkenhause fort. Die Dirne selber besteht darauf, daß das Kind in der Christnacht bei ihr im Bette geschlafen habe, aber vielleicht fürchtet sie die Vorwürfe, daß sie das Kind nicht besser gehütet hat. Die Sage ist einmal, daß das Annei aus Schrecken vor dem Reden der Thiere in der heiligen Nacht zu phantasiren angefangen hat und nicht mehr zu beruhigen gewesen ist.

Die Geschichte steht hier, nicht als ob es ausgemacht wäre, was die Thiere in jener Nacht alles gesprochen und die Finkentochter so schwer zu Herzen genommen hat, sondern zum Beweis, daß man auch in den Bergen ein Gefühl mit den armen Vieherln hat, und die Seele oft lebendiger ist, als bei vielen Anderen. Sie steht hier, so wie sie ein anderes Annei aus Andorf vom Finkengeschlecht, die lange Sennerin gewesen und gern das arme Wild verschont gesehen hätte, fast wortwörtlich mir angegeben hat. Ich aber wünsche lebhaft, daß, wer immer Das liest, sich's zu Herzen nehme, und mehr Mitleid mit den armen Geschöpfen empfinde, die alle uns zum Opfer fallen, ob sie im Wasser, in den Lüften oder auf dem Erdboden sich bewegen. Warum auch sind wir in diese jammervolle Schöpfung herein versetzt, woselbst die Thiere nur auf gegenseitiges Morden und Verzehren angewiesen sind, um nur das Leben zu fristen, schon bevor der Mensch auf die Welt kam. Adams Apfelbiß ist daran wahrlich nicht schuld.

31. Die Dreschernen am Tegernsee.

Auf der Spiegelfläche des Tegernsee's läßt sich das Rockendirl, ein Seefräulein mit dem Spinnrocken, blicken, ihr gehört wohl auch der Schatz, der im Seegrund versenkt sein soll. Die Nornen alle sind Spinnerinen und der fliegende Sommer rührt davon her. An sie mahnen auch die vielen Rockenstein, so bei Miesbach, wie bei Starnberg; wenigstens nahmen die Deutschen sie für Spiel- oder Spindelfelsen, obwohl sie das romanische rocca richtig mit Stein übersetzt hatten. Uebrigens erinnert es uns an das schwarzwäldische Rockertsweibel im Rockertwalde und die quenouille des Fées. In Schwaben heißt der größere Mummelsee zugleich der Seefräuleinsee. Auch der Thunersee hat seine Nixe oder Wasserjungfrau. Dr. Steub machte das Seefräulein zur Heldin eines Lustspieles, wobei aber eine wirkliche Eroberung vor sich geht.

Minder gutmüthig lassen sich die drei Schicksalsprophetinen an, welche 1854 die dreifache Plage des Krieges, der Pest und Theuerung ankündigten. In Unglücksjahren läßt das Volk immer Seherinen auftreten, so 1832 und 1846 im Hart bei Karlsruhe die drei

Jungfrauen, die man drohend über die nächste Zukunft reden hörte; die Eine sagte: „Wer will all den Wein trinken, welcher dieses Jahr wächst?“ Die Andere erwiderte: „Wer will all die Todten begraben, welche heuer noch sterben?“

Im Algäu bei Warugau ging, wie um Altötting, Ingolstadt, und nach glaubwürdigen Zeugen in der Hauptstadt München schon eine Zeit lang vor dem Auftreten der Cholera, 1836, die schnerzliche Vorahnung von Mund zu Munde. Im Tegernsee'r Winkel sah ein Bauer Nachts mit einmal die Scheune hell erleuchtet. Als er vom Nachtwächter begleitet näher trat und durch die Ritzen des Tennenthores blickte, sah er drei Jungfrauen dreschen, die sich laut vernehmen ließen:

Wir dreschen, wir dreschen den Armen zum Brod,
Und den Reichen zum Tod.

Einige sagen, sie seien völlig schwarz gewandet gewesen, aber nur das jüngste Glied der Familie sah die Erscheinung ganz. Man nennt es ein natürliches Vorgefühl, welches der Vorstellung des nahen Verhängnisses Gestalt verleiht. Es sind die drei Schicksalsschwestern nur in anderer Gestalt, vergleichbar den drei Engeln im Haine zu Mambre, welche dem Abraham einen Sohn verhießen, aber zugleich den Untergang von Sodom und Gomorrha ansagten.

32. Der Nikolausumzug der Wackersberger.

Nikolaus hält drei goldene Aepfel in der Hand und hat drei Kinder in der Wanne (die Nornen) vor sich. Er soll drei Bauerstöchtern Geld zum Fenster hinein geworfen und sie dadurch vom bösen Wandel abgehalten haben. — Was den Legendenschreibern nicht Alles einfiel, besonders wenn sie ihnen völlig unverständliche Mythen auslegten!

Ich war 1828 kaum als Student nach München gekommen, als der Lärm erging, die Wackersberger hätten einen eigenen Umritt gehalten, woran das ganze Viertel sich betheiligte, um die Jachenau zu durchziehen.*) Dabei stellte sich der Klaubauf, Hirten, Pilger, Bettler, je nach der Legende ein, am Zollhaus wurde diese in Knittelversen vorgetragen. Das Landgericht gerieth in Harnisch und Gendarmen wie Gerichtsdiener wollten dem Zuge Einhalt thun, als ob es sich um einen Aufstand handle — hiezu wäre es aber in Folge des Einschreitens bald gekommen. Wer wußte damals und wie wenige begreifen heute noch etwas vom germanischen Alterthum, vom urdeutschen Volks- und Glaubensleben?

Sankt Nikolaus ist freilich ein besonderer Heiliger. Um Lengries und Benediktbeuern rückten auf Nikla die Bursche auf Schimmeln vor die Häuser, um Gaben einzusammeln. Der Patron

*) Eugen Schnell in seinem weitläufigen Buch „St. Nikolaus“ 8, 31 brachte diesen Zug in Erfahrung, setzt ihn aber irrig 1820 an.

ſelber kömmt' wie ein Gott im Wagen vom Himmel — erſt das Chriſtkind mit ſeinen Geſchenken hat ihn in neuerer Zeit aus der Kinderwelt verdrängt. An der Tyrolergrenze im Landl, zu Kufſtein, Maria Stein, Langkampfen beſteht noch der Nikolausumzug, ein Engel ſchreitet mit dem Säbel voran und ſpricht in der Stube den Prolog, der Böſe (d. h. Wodan) tritt in Geſtalt eines Jägers auf; aber Nikolaus bleibt als guter Geiſt Sieger, vertheilt den Kindern ſeine Gaben und ſpricht Heil und Segen! Früher ging es zu Pferde vor ſich. In der Urſchweiz kommt der Nikolausumzug noch lange nicht ab.

Der Iſarwinkel und die nächſte Nachbarſchaft iſt ſeit alter Zeit unter drei deutſche Heilige getheilt: St. Nikolaus, Leonhard und Martin. Von den ſieben Altären der Pfarrkirche zu Tölz war einer dem Nikolaus, der andere dem Leonhard, ein dritter der heiligen Barbara geweiht. Wer zählt aber allein die Kirchen und Altäre des Freiſinger Sprengels auf, welche dem heil. Nikolaus gewidmet ſind? Greiling gehört dazu. Kloſter Schäftlarn hatte zu München eine Niklaskapelle am Haberfeld, um welche der Pferdeumritt ſtattfand, wie um ſonſtige Leonhardskirchen: ſie iſt dem Karmelitenſtift gewichen. Daneben verehrten die Auguſtiner, Paulaner und die Leproſen zu Schwabing den Heiligen. Von Schäftlarn aus wurde er Kirchen-Patron zu Wackersberg und in der Jachenau, der geiſtlichen Colonien des Kloſters. Auf Niklastag bekam von den Auguſtinern in Dietramszell jeder bei Tiſch einen halben Frauenthaler zum beſonderen Lätizel auf den Teller.

Am Vorabend bei der Veſper erſchien zu Tölz der Kantor im Landrichterſtuhl mit Inful und Stab, der ganzen Schuljugend ein Gegenſtand andächtiger Betrachtung. Er trug einen langen Bart und ſtellte ſo dem Volke den morgigen Heiligen vor. Schon wochenlang vorher wurden die Kinder auf deſſen Ankunft vorbereitet und angewieſen zu beten, damit er ſeine Gaben ſpende. Wir Jungen ſchrieben auf, wie viele Vaterunſer jedes die Woche hindurch gebetet hatte. Sct. Nikolaus weiß übrigens Alles und nimmt die Kinder wegen ihrer Aufführung in's Examen, auch ob ſie etwas gelernt und im Canisius ſich unterrichtet haben. Am Mittag ging „der heilige Vater" im Rauchmantel als Biſchof von ein paar Miniſtranten in Levitenröcken begleitet umher und der Chorregent mit einigen Choraldſtanten im Gefolge ſang dabei in den Häuſern ſein Aliorum Sanctorum, sanctum Nicolaum, wofür man ihm einige Kreuzer ſpendete. Doch kam dies früh in Abnahme, dafür erſchienen die Miniſtranten mit bemalten Schifflein vor den Thüren der Patres, worauf Sprüche geſchrieben waren, wie der folgende:

„Fahr hin, mein Schifflein, an das G'ſtad,
Wo Sankt Nikolaus ſeine Wohnung hat,
Alldort halt ſtill' und bitt' um eine Gab,
Er ſoll mir Etwas legen ein,
Ich will ſchon fromm und fleißig ſein."

In Lenggries führte oder führt noch auf Niklastag der umgehende heilige Mann den Spruch:

„Niklaus bin ich genannt,
Ich bin vom Himmel gesandt,
Liebe Kinder, sagt's mir heut',
Was ihr gelernt habt in der Zeit."

Eltern: „O heiliger Niklas, wir können Dir wenig sagen,
Wenn sie aufsteh'n, kein Kreuz mit machen,
In Kuchel und Gassen umlaufen und schreien,
Und einander 's Ohr aufreiben."

Niklaus: „Ihr Kinder seid fromm und habt enere Eltern gern,
Sonst will euch der hl. Niklas nichts mehr ehren;
Klaubauf komm du herein
Und nimm die ungezogenen Kinder heim."

Ursprünglich hielt der alte Gott das zeitliche Gericht über die im verwichenen Jahre verübten Sünden ab, und nahm seinen Umzug von Haus zu Haus, um, wie man dies noch den Kindern veranschaulicht, die Guten zu belohnen, die Bösen zu bestrafen oder durch seinen unheimlichen Gefährten und Diener vollends in den Sack stecken zu lassen. Die Beicht auf Sct. Nikolanstag, wovon hier Meldung geschieht, weist auf ein früher übliches heidnisches Sündenbekenntniß. Lebkuchen nach dem Model eines Bischofs, Männlein, Hirsche und Hasen vom Bäcker bilden seine Festgaben, ähnlich wie um Fastnacht. Die Kinder stellen Papierschiffchen an geheimen, nur dem Heiligen und den Eltern nicht verborgenen Orten aus, und sieh! über Nacht sind sie mit Aepfeln und vergoldeten Nüssen und nicht umsonst sogenannten Schiffeln gefüllt. Doch dieß führt uns in die alte Welt zurück, wo der Meerfürst mit dem Roßgespann den Beinamen Nikolaos führte und unter diesem ist er Seepatron in allen christlichen Ländern geblieben — bis die Jesuiten ihn theilweise durch den neuen Heiligen von Nepomuk, mit welchem sie das Andenken an Johannes Huß in Böhmen verdrängen wollten.

---

33. Der Tag der unschuldigen Kinder, Gönnacht oder Klöpfelsnacht.

„Der heilige Tag zu Weihnachten" ist der richtige Ausdruck für das Mittewinterfest, weil die alten Deutschen zwölf Weihnachten zählten, die von Klein- bis Großneujahr (Dreikönig) verliefen. Sie hießen auch die Loos- oder Löffelnächte, Raun- oder Rauchnächte, weil sie das Wetter der nachfolgenden Monate bestimmten und man an ihnen Wahrsagung trieb. Ebenso gut deutschen Klang hat die Gönnacht, Klöpfels- oder Rumpelnacht, Fastnacht u. s. w. Das ursprüngliche Mondjahr fing eben mit der Nacht an, wo der Mond aufgeht, das Sonnenjahr dagegen mit der Morgenfrühe. Führen nach Sonne und Mond doch die ersten Wochentage, und die übrigen nach unseren alten Göttern: Erch, Wodan, Donar, Freya den Namen. Und ist nicht das erste Fest des Kirchenjahres nach

Ostara, der Frühlingsgöttin, benannt? Aus dem deutschen Alterthum rühren zugleich unsere ungleichen Vierteljahre her.

Die Hauptjahresbräuche concentrirten sich auf den Jahresanfang und wenigstens die Kinderwelt bewahrt noch in den Sprüchen die Bedeutung uralter Festlichkeit. Unvergessen lebt im Volke noch die deutsche Weihnachtsgöttin Bertha. Sie zieht als Seelenmutter mit den ungetauften Kleinen, vielmehr den ungeborenen Kinderseelen um, welche, voll Verlangen in's Leben zu treten, im neuen Jahre auf die Welt kommen sollen Wie edel und naiv ist hiebei die Vorstellung, daß die Seele von Himmelshöhen kommt und in den irdischen Leib einzugehen begehrt! Dieß sind die unschuldigen Kinder im Kalender der alten Deutschen. Hiebei ist die Zahl der 14000 Innocentes allein wohl angewandt, wie die der 11000 Jungfrauen in Gesellschaft der hl. Ursula.

Im christlichen Heiligenlexikon hat man sie auf die Mordopfer zu Bethlehem bezogen, welches damals vielleicht nicht den fünften Theil so viel Einwohner zählte. Sie bergen sich unter dem Mantel der Himmelsmutter und melden sich durch Klopfen an. Arme Kinder vertreten sie in den Klöpfelnächten und bringen ihre früher mehr verständlichen Wünsche dar.

„Holla, Holla, Seelenzelten"! rufen die Kinder in Wessobrunn noch heute in Erinnerung an Holda, die Seelenmutter; und Arm wie Reich spendet ihnen vor der Thüre Aepfel und Birnen, Kletzen, Bretzel oder Lebkuchen. Weiterhin in Schwaben heißt es in den drei Wochen vor Weihnachten (Meier, Gebräuche aus Oberschwaben, XIX):

„Holla, Holla Klöpfelsnacht,
Gutes Jahr, daß Korn aufwachst,
Kraut und Zwiebel ist au nit übel,
Behüt' uns Gott vor'm Todtengrübel."

Sonst lautet der altdeutsche Gesang der Kleinen:

Wir wünschen der Frau einen goldenen Ring,
Und über's Jahr ein kleines Ding (sic!)
Wir wünschen dem Herrn einen goldenen Tisch,
An allen vier Ecken einen bratenen Fisch,
Auch in der Mitt' eine Kanne voll Wein,
Daß der Herr und d'Frau können lustig sein.
Wir wünschen dem jungen Herrn ein Pferd
Und an der Seite ein gutes Schwert

Wieder singen die Kinder, und zwar Mädel:

Gönnacht und 's Neujahr,
Christkindel im gestraußten Haar
Gesundheit und langes Leben,
Und was Herr und Frau sich selber wünschen mögen.

Eigentlich sollte jungen Eheleute der Wunsch gebracht werden. Jetzt wissen und verstehen die Leute von altem Brauche nichts mehr, und wollen Alles abkommen lassen. In Lenggries herrschte früher die Sitte, daß die Männer, die Aeltesten der Gemeinde, schon am Vorabende von Dreikönig zur Kirche gingen, und am Dreikönigsamt

im Chorrock die drei Gaben opferten. Zugleich bringt jedes Haus Weihrauch, Kreide und Salz zur Weihe. Der Weihrauch kommt in's Feuer, damit im Jahr kein Gewitter einschlägt, vom Salz macht man einen Kuchen und genießt davon, wenn man verreist. — Auf Dreikönig holt man aus drei verschiedenen Kirchen Wasser, Salz und Weihrauch, mischt das Ganze und legt davon heimlich an verschiedene Orte im Hause, damit die Hexen die Milch nicht stehlen.

Zu Oterfing gingen bis in die jüngste Zeit zwölf verheirathete Männer in Mänteln die ganze Nacht von Haus zu Haus, den Heiligen Dreikönigs-Gesang anzustimmen. Die mitgetragenen Sterne wurden in der Kirche aufgestellt. Sie sind die Repräsentanten der zwölf Jahresmonate, wie die zwölf römischen Arval-Brüder, welchen der Schutz der Felder anvertraut war. Diese galten für Söhne des Hirten Faustulus und der Acca Larentia, welche als Seelenmutter der deutschen Bertha gleichkömmt.

Im Isarwinkel hießen die drei letzten Donnerstage im Advent, zwischen Andrä- und Thomastag, die Klöpfelsnächte. Fiel der heilige Tag selber auf Pfinnstag, so war in der vorangehenden Oktave die letzte Klöpfelsnacht. Alsdann ziehen die Lehrburschen vor die Häuser und singen um ein Geschenk von Aepfeln:

Heut' ist die heilige Klöpfelsnacht,
Wo Maria das Kind zur Welt gebracht (?)
Da richt' man den Tisch, da bral man den Fisch,
Da schenkt man den Wein in ein guldens Kandel ein.
's Pfaudel hör' ich krachen, Küchel thut man bachen,
Küchel ein, Küchel aus! Glückselig's neues Haus!
Stühl' und Bänk' aus dem Weg, daß die Frau zum Fenster kann,
Daß 's uns Aepfel und Birn hergeit, und ein Pfannenzelten,
Ein kleinen und ein großen, in Ofen einig'stoßen.
Z' hinlergist am Rind, daß er nil verbrinnt.
Gebt's, gebt's, daß ihr auf's Jahr mehr derlebt's!

Heute lautet der Wunsch kürzer:

Ich klopf' an, ich klopf an,
D' Frau hat ein schön' Mann,
Ein' lieben und ein feinen,
Nur thut sie gar gern greinen

In der Oberpfalz heißt es:

Wir wünschen der Frau ein Wiegerl vor's Bett,
Damit sie gleich ihr Kinderl 'neinlegt.

In Oberschwaben singt man:

Die Rosen wachsen am Stengel,
Der Herr ist lieb, die Frau ist schön,
Das Kind ist wie ein Engel.

In Kärnthen endlich:

„Lang leben, gesund bleiben, einander gern haben."

Dieß ist die bisher nicht klar gemachte Bedeutung des Umzuges der Kinder in den Klöpfelsnächten. Keine andere Religion entwickelt solches Zartgefühl und so unschuldige Jahresbräuche, wie die deutsche. Christliche Einführung ist, daß die unschuldigen, d. h. ungetauften Kinder, eine eigene Freithofstätte haben.

Digitized by Google

34. Der Weihnachtstisch auf dem Buchberg an der Holzkette.

Die Cardinalzeiten des Jahres hatten von jeher, und nicht allein bei den Deutschen, ihre besondere Feierlichkeit. In der Jachenau stellte die Bäuerin in den drei Rauchnächten — so heißt die vor Weihnacht, Neujahr und Dreikönig — Aepfel- und Birnschnitze, Zwetschgen und Kraut, insbesondere sogen. Rauchweizen in Milch gekocht auf den Tisch, nahm von Allem etwas in die Rauchpfanne und ging damit dreimal um's Haus. Jede Person vom Hofgut aß zuletzt von Allem, beileibe aber kam kein Fleisch noch eine Nudel auf den Tisch. Es schmeckte nicht gut, aber man sah ungern, wenn Eines nicht mitgegessen hätte. Das sollte allenthalben daran gemahnen, wie der Mensch in der Vorzeit einfach von dem gelebt, was die Natur von selber bot, und nicht den Thieren an's Leben ging. Weil man aber die Bedeutung nicht mehr verstanden, ist sie allmählig abgekommen, zuletzt in der Jachenau.

Die Buchberger sind ein kreuzbraves Völklein, voll Gottesfurcht im Herzen und in äußerer Religionsübung unübertroffen. Man dürfte sich etwas einbilden, wenn wir sagen, sie haben auf ihrer Höhe noch ein Herkommen festgehalten, so alt wie das bayerische Volk ist. In der Nacht legte nämlich der Bauer den Eßtisch an die Holzkette, d. h. an die Kette vom Wagen, womit man in's Holz fährt. Man schob den Mettenblock in den Ofen und stellte so viel Scheiter als Hausbewohner an die Wand. Es war ein Aberglaube damit verbunden und galt als Vorzeichen: wessen Holz bis zur Heimkehr vom pfarrlichen Gottesdienst in der Weihnacht umfiel, dem war im kommenden Jahre der Tod aufgesetzt. Da fiel einmal dem Knecht ein, der ein rechter Rüepel oder Grobtücheuer war, beim Fortgehen unversehens das Scheit der Bäuerin umzulegen. Wie diese nun heimkam, erschreckte sie das nicht wenig, ja sie härmte sich ab, daß sie wirklich im nächsten Jahre starb.

Die gute Rieschenbäuerin, Gott habe sie selig, sie ist lange todt, hat das ehemalige Anketten des Tisches, an dem man nach der Heimkehr vom mitternächtlichen Hochamt das Weihnachtsmahl einnahm, noch zugestanden, obwohl ungern, als ob sie sich schämte. Wegen der Neckereien der Nachbarn, sagte sie, sei man von dem alten Brauch abgegangen. Aber siehe da in Kärnthen, dessen kernbayerische Bewohner vor elfhundert Jahren hinabgezogen sind, ist bei den Berglern im Lavantthale noch heute üblich, daß sie Geschirr und Pfannen, Rührkübel und Häfen unter den Weihnachtstisch stellen und mit einer Kette umziehen, in der Meinung, damit im kommenden Jahre die Ernte gut ausfalle und die Bäuerin Glück in der Wirthschaft habe.

Wir können diesen Brauch wohl in's deutsche Alterthum zurückverfolgen; stellt doch Bischof Burkhard vor Worms im XI. Jahrhundert in seinem Beichtspiegel die Frage nr. 29: „Hast Du gethan, wie manche Weiber zu gewissen Jahreszeiten zu thun pflegen, daß

Du in Deinem Hause einen Tisch decktest und Speise und Trank mit drei Messern darauf legtest, damit, wenn jene drei Schwestern, welche die Thorheit des Alterthums Parzen nannte, hereinkämen, sie sich daran erquickten? Und hast Du der göttlichen Liebe Macht und Namen abgesprochen, dagegen auf den Teufel übertragen, so daß Du glaubst, jene, welche Du für Schwestern erachtest, könnten Dir jetzt oder in Zukunft nützen?"

In der Wirklichkeit hieß es wohl, daß man Tisch und Geschirr in's Eigenthum Gottes stelle; und jede gute Gabe im neuen Jahre dem Segen von Oben verdanken wolle. Was die einfache Nahrung betrifft, so habe ich mit meinem Sohne Bernhard auf Reisen unter halbcivilisirten Arabern mit demselben bescheidenen Essen mich vertraut gemacht. Es war Erntezeit: man setzte uns einfach gekochten Weizen vor, er schmeckte nicht gut, aber man kann es speisen. Müde vom Ritte und der Tageshitze nahm jeder seinen Sattel zum Kopfkissen, im Hofe klupperten die Kameele und schnaubten zeitweise mit ihren Nüstern nach den fremden Gästen. Man schläft auch so, und Morgens hieß es wieder mit Hilfe eines Strickes, statt des Steigbügels, sich auf das Thier schwingen und die Reise fortsetzen. Man kann Alles, besonders wer noch jung ist, und die Völker haben oft noch Züge aus dem Jugendalter bewahrt. Eigentlich versteht die Heimath erst zu würdigen, wer in der weiten Welt gewesen ist. Noch besteht anderweitig der Aberglaube, wenn während der Predigt auf Weihnacht oder am Sylvesterabend ein Sitzbrett nach der Mannsseite umfällt, stirbt darauf folgend ein Mann, wenn auf der Weiberseite eine Frau (Wuttke 202).

Noch muß ich erzählen, wie der alte Heimkreiter am Buchberg*) allzeit am Ostersonntag, den höchsten Festtage im Jahre, auf seine Felder hinauswandelte, niederkniete und sich zum Beten bekreuzte. „Jetzt," sagte er, „seguet der Papst die ganze Welt, und so will ich den heiligen Segen auch auf meine Aecker und Wiesen herabziehen." Man meint nur, wie ein einfacher Bauer so hohe Gedanken fassen kann.

---

35. Der Fastnacht-Schimmel zu Laingrub, Parsberg und Tölz.

„Vor Zeiten ist der Fastnachtschimmel überall der Brauch gewesen, von Lenggries weiß ich's bis Murnau, da habe ich ihn selber gemacht." So erzählte mir 1850 ein 74-jähriger Wetzsteinhändler von Ohlstadt, der mit mir von Murnau über den Berg von Schwaiganger nach Schlehdorf ging. Es stehen dabei zwei Mann rücklings aneinander, mit einer Blahen überhangen, und stellen einen Schimmel

*) Haingreut heißt von Dürkheim bis in's Elsaß hinein die ganze Ostseite des pfälzischen Hard, wobei man an gert, gürten, die Umzäumung, denkt. Dieses größere Haingreut soll von König Dagobert an die alten Marktgenossenschaften geschenkt sein.

vor. Der Dritte sitzt oben auf, liest den Spruch ab, auch wenn er ihn auswendig kann, und macht allerhand Jux dazu. Es bedeutet, daß es in dem Jahre gut wachst und die Leute, die zulosten, glauben, daß es wieder bessere Zeiten gäbe, wenn der Umzug noch vor sich ginge.

Der Fastnacht-Schimmel ward in Benediktbeuern in der Weise aufgeführt, daß die paar Burschen unter der Decke fort und fort nach beiden Seiten gnappten, während ein oder zwei andere sich auf sie schwangen, daß die Schaukler und Gaukler Schweiß tropften. Man meinte, es sei ein großes Thier, das vorn und rückwärts einen Kopf hatte. Dieß geschah am Fastnachterchtag im Beisein zahlreichen Volkes, und theilten die Reiter Birnen oder auch Schneeballen an die Zuschauer aus. Dann wurde am Bachfleck, einem Platze in Mitte des Dorfes Laingrub, und zuletzt noch vor dem Wirthshause getanzt, auch eine Bauern-Hochzeit aufgeführt, und zu dem Zwecke eine Stange voll Bretzen und ein Banzen Bier mitgenommen.

Um Parsberg bei Miesbach ritten die Buben als Fastnachtblaßel. Blaßel heißt der Schimmel, hier mit einer breiten, strohgeflochtenen Ziehe, einen Roßschweif am Hintertheil, am Kopfende klingende Schellen und rothe Bänder. Sie sangen oder schrieen:

I' reit' daher also iest,
Grüß' den Bauern und seine Gäst,
Wenn i' den ein grüß' den andern nicht.
Gäb's für mich Reiterlein ein saures G'sicht.
Bauer und Gäst' gar hoch geborn'!
In unserem Land wächst Wein und Korn.
Bäuerin laß' Dir a was sagen,
I soll' Di zur Hochzeit laden,
Suppen und Kraut mit riechendem Lauch
Ist bei der Hochzeit gewöhnlich Brauch.
Gibt's a Stück'l von der Henna,
Könnt' ich und der Schimmel recht renna,
Gibt's a Stück'l von der Sau,
Thät mich freuen, liebe Frau.
Krieg ich auch noch Bier und Wein,
Dann, Schimmel, kannst du Juche schrei'n.

Beim Aufzug in Tölz lautete vor Zeiten der Spruch:

Wir kommen von Schlampampen,
Haben 33,000 Nudel in der Wampen,
Ich komm daher von Mangen,
Weiß nit, ist's geritten oder gangen,
Grüß mir der Herr all' meine Gäst.
Grüß ich den ein und den andern nit,
War's der recht Apotheker (?) nit.
Unser Apotheker ist hochgebor'n,
In unserm Land wächst Wein und Korn,
Wüetes Korn und Schadergold d'ran
Wein und Korn und rothes Gold,
Hätt' halt Bartel Doll (?) gewollt.
Fleisch essen wir alle Tag,
Und die Haut geit Hosen ab.

Bald ich zu morgist früh aufsteh,
Heb' i' den Schimmel beim Schweif in d' Höh':
Schimmel wistahe!

In Tölz bedeutet der Spruch: einen Fastnachtschimmel machen oder abgeben so viel, als verkehrt aufgestutzt und aufgeputzt sein, oder sich häuseln lassen. Wer dächte, daß hier eine Vorstellung aus der deutschen Heidenzeit sich forterhalten hat! Der ursprüngliche Sinn war längst nicht mehr begriffen, wie schon die später eingemengten rohen Späße verrathen. Eigenthümlich ist, daß, wie in der Religion Jehovas von der Haltung der Gebote der Segen von Oben abhängig gemacht wird, bei unseren Vorfahren die Jahresfruchtbarkeit mit der Begehung der Festbräuche im Einklang stehen sollte.

Wüete ist Wodan, Bartel Doll (?) sein Beiname Bartold. Die Reiter kommen aus dem Schlaraffenland, wo Alles in Ueberfluß gedeiht. Der Blaßel ist Sleipnir, Wodans Grauschimmel, welcher mit beginnendem Frühjahr umreitet und allenthalben Segen verbreitet. Wer ihn hat, kommt zu seinem Glück, wie schon der Spruch sagt: Wer weiß, wem Gott Vater (oder der Kaiser) seinen Schimmel schenkt. Unter dem Kaiser ist Wodans Stellvertreter, Karl der Große, gemeint. Dieß „schleifende" Roß Gottes hat acht Füße, eine Gestalt, als wenn zwei Gäule aneinander gewachsen wären", wie die Erzählung von Wildg'fahr (wüetige Jagd) bei Naturns sich erhält. Das Doppelroß, welches in der Felshöhle im Rofnerwald haust, hat zwei Paar Beine auf jeder Seite und nur Haut und Knochen. (Alpenburg 54.) Soll dies den vielarmigen Göttern Indiens und den vierhäuptigen Cherubim ähnliche mehrfüßige Gottesroß, worauf der Himmelvater nach allen Winden reitet (II Sam XXII, 11), nicht die Allgegenwart bedeuten, zumal Wodans Schimmel vorn und rückwärts einen Kopf hat, d. h. ohne umzukehren nach allen Weltgegenden reitet! Die Religion der alten Bayern trug überall Lebensluft und Fröhlichkeit zur Schau, und sie führten in mannigfachen Aufzügen den Naturgott ein mit all' den Beigaben, welche der Bauernglaube mit sich brachte.

---

36. Das Miesbäcker Maisäen und der Maibaum zu Wessobrunn.

Je mehr wir die altdeutsche Religion kennen lernen, desto einleuchtender wird die Sittenstrenge unserer Altvordern. Namentlich im Punkte der Ehe verstanden sie keinen Spaß, und Liebhaberei, die nicht zu diesem Ziele führte, oder wo ein Theil dem anderen das Versprechen brach, war ihnen gründlich verhaßt. Es galt nicht blos ihn durchzuhecheln, sondern man gab dem allgemeinen Unwillen durch Spreusäen bildlichen Ausdruck, und wollte durch die Häckerlinge deutlich machen, die Aergerniß gebende Person verdiene wie Hülsen vom Weizen gesondert, auf die Gasse geworfen und mit Füßen getreten zu werden.

Im Rotthal säet man einer in's Geschrei gekommenen Dirne und ihrem Verehrer, besonders wenn er nicht aus dem Bauernstande

ist, Kleien und Sägspänne, Agen und Gräten oder die Abfälle vom Flachsbrechen auf dem ganzen schmalen Wege, der von einem Hause zum andern führt. Wird im Werdenfelser Landel die Braut in der Liebe untreu und mit einem andern getraut, so schüttet man vom Hause des Verschmähten bis zu dem des falschen Mädels Kohlen. Der Brauch geht durch ganz Deutschland. Zu Waldstetten in Schwaben säet man Spreuile, die Hülse vom Fesen einem Hochzeitpaar auf den Weg, welches oder wovon Eines seiner ersten Bekanntschaft abgesagt hat. In der Nacht vor einer Haubenhochzeit streut man am Herrenberg in Oberschwaben Spreu vom Hause der Hochzeiterin bis zum Stall des Dorfhagen. Am Niederrhein wurden der neu verlobten Wittwe Häckfel gestreut, falls sie ihren ersten Mann nicht ordentlich behandelt hatte.

Das Spreuſäen ist namentlich in Hessen üblich. In Frankfurt diente 1624 das Häckselstreuen zur Verhöhnung bei einer Hochzeit, wenn die Frau vorher den Schnellgalgen erfahren hatte. Göthe lernte dieses altdeutsche Volksgericht kennen, denn er läßt den Bruder Valentin zu Gretchen sprechen:

„Das Kränzlein reißen die Buben Ihr
Und Häckerling streuen wir vor die Thür."

Noch am 21. Februar 1873 kam die uralte Landessitte in Hipoltstein vor. Man säet aber damit Haß und Feindschaft. Unsere Zeit versteht überhaupt die alte deutsche Sitte nicht mehr, und die an die Stelle des Volksrechtes getretene Polizei nimmt lieber die Aergerniß-geber in Schutz. Anfangs der Siebzigerjahre wurde zu Neumarkt in der Oberpfalz ein junger Mensch aus solchem Anlaß erstochen. Erst kürzlich ward in der Nacht vom Ostersamstag auf Sonntag, 20. bis 21. April 1889, von der Gemeinde Wies der $^3/_4$stündige Weg von Miesbach, welchen ein Stationsmann beging, bis zu einem benachbarten Hof mit Sägmehl bestreut, um aufmährig zu machen und das Aergerniß abzustellen, daß so ein Liebhaber die gewisse Bauerntochter besuchte. Ja den Galan fand man als ausgestopfte, sprechend gekleidete Puppe sogar im nahen Gehölz an den Baum gehangen. Darob flammte brennender Zorn auf, und da man die Urheber des Streiches nicht herausbrachte, bekam die Gemeinde Wies von Amtswegen eine Strafe diktirt: allnächtlich zwei Mann sechs Stunden Patrouille gehen zu lassen, wo nicht, werde ein Bataillon Soldaten gerufen und einquartiert. — Allzuscharf macht schartig!

Sonst pflegte man auf Fastnacht gewisse Markts- und Dorf-Geschichten an den Pranger zu stellen. Fremde verstehen auch hier den Spaß nicht. Als der Lederer Andes, ein geborener Mainzer, herein heirathete und die Miesbäcker ihm während des Hochzeitsmahles die Braut entführten, die er mit Bier auslösen sollte, riß er von den Gästen aus und drohte vom Fenster aus mit geballter Faust, die ihm am Altare Angetraute gar nicht in's Haus zu lassen. Das gab beim

nächsten Fasching einen Hauptaufzug. Heute wird aus Allem gleich ein Ehrenprozeß formulirt.

In Oterfing setzt man einer anrüchigen Person den Pfingst-Hansel auf's Dach, das geht für das Maisäen hin. Hie und da stellt man der Verführten eine Strohpuppe vor's Fenster. Zu Sontheim in Schwaben wird der Strohmann von der Brücke in die Zusam geworfen. In Wessobrunn stellt man Kirche, Kloster und Wirthshaus auf den Maibaum, und die Dorfjungfern hängen vor jedes Bild einen Kranz: wehe jener, deren Strauß herabfällt, es war 1867 wirklich ein fatales Wahrzeichen. Es gehört sich, auf Kirchweih den Maibaum zu umtanzen, nimmt aber eine Entehrte daran Theil, so wird in Mittelfranken derselbe umgesägt.

---

37. Gredl in der Butten oder der Tölzer Schäfflertanz.

Die Gilden und Handwerksbräuche mit ihren Rechtsformeln sind aus dem germanischen Volksleben in der Urzeit herausgewachsen und beruhen nicht erst auf mittelalterlicher Einrichtung: die Deutschen waren niemals Barbaren. Die Tänzeltage (Dinseltage) und Zunft-Schmausereien hingen mit alten Opferfesten zusammen. Die Gredel, eine alte Hexe, stellt das Pestweiblein, sei es den zum Gespennst gewordenen winterlichen Tod vor, nach dessen Umgang man sich wieder lustig in die freie Luft wagte und den Jahresreigen begann. Es kam den Schäfflern als Ehrensache zu, den Zeitring mit Reifschwung und Freitanz zu eröffnen und diesen Theil des Volkslebens zur Vorstellung zu bringen. Trommeln und Pfeifen erklangen zu der bekannten Melodie und das Volk sang mit:

Gred'l in der Butten, wie viel gibst mir Ei'r?
„Achte um ein Batzen und um ein Kreuzer zwei."
Und wenn du mir nicht mehra gibst, als achte um ein Batzen und um ein Kreuzer zwei,
So pfeif i' auf dein Butten und alle deine Ei'r.
„Und pfeifst du mir auf Butten, trag i' die Eier hoam,
Und wenn mir einmal der Ofen zerbricht, so hab' i' gleich ein Loam."

Die bayerischen Nachrichten gehen bis auf den schwarzen Tod 1350 zurück, in München ist der Schäfflertanz seit 1450 verbrieft. In Tölz fand er das Letztemal 1807 statt, früher war er überall hergebracht. Gredel war durch eine ausgestopfte Puppe vorgestellt, welche auf dem Rücken eines Lustigmachers die Füße aus der Butte unten heraushängen ließ. Hiebei hatten die Tänzer zur rothen Jacke papierspitzige Mützen auf, zwei Pfeifer (zum Letztenmal mein Vater und der Färberthaddä) spielten auf der Schwegel, den Takt dazu gab noch der Trommler. Zugleich ging ein Fäßchen durch die Reihen, woraus auf der einen Seite Wein, auf der andern Bier floß. Die Zahl der Tänzer belief sich gegen zwanzig, in Ermangelung tanzten auch andere Bürgerssöhne mit. Die Bräuer machten ihre Einladung,

Digitized by Google

die Franziskaner spendeten Bier und Brod. Als 1867 am Sonntag nach Lichtmeß in Benediktbeuern, das war am Fastnacht-Sonntag, das Zunftspiel erneuert wurde, gab es ungeheueren Volksjubel, die Tänzer brachten 500 Gulden zusammen. Wohl mag einer fragen: Kann man diesen alle sieben Jahre wiederholten Zunfttag auch noch wichtig machen und ernsthaft darüber schreiben? Wir antworten: Ja! Schon der Zeitabschnitt einer biblischen Jahrwoche oder eines „großen Jahres", wie es die Griechen nannten, ist bedeutsam. Ich kann darüber mehr sagen. Als ich 1874 meine zweite Reise nach dem Morgenlande zurücklegte, klang mir in Bologna, in Loretto, später in Tyrus die Melodie: „Gredel in der Butten" in die Ohren, und wie ich weiter erkundete, ging am Laubhüttenfeste im Salomonischen Tempelhofe der Tanz Hand in Hand im Kreise nach derselben Melodie vor sich. Es hieß davon sogar: Wer das Fest nicht mitgemacht, habe nie eine Freude erlebt! — Demnach haben unsere Urväter dieses Volksspiel schon aus Asien mitgebracht! — Wie schade, daß man in München die ursprüngliche Melodie nicht mehr aufführt, welche alles Volk auf der Gasse mitsang. Sie ist wohl das älteste Musikstück der Welt und auf 3000 Jahre nachweisbar. Die Zöglinge im Knaben-Seminar zu Freising führten in der Fastnacht 1889 den Schäfflertanz im Costüme reizend aus, wohl 40 an der Zahl. Der Mensch muß auch eine Freude haben; darum versuchten es vor zwanzig Jahren die Tölzer noch einmal.

38. Der Schwertfegertanz in München.

Westenrieder rühmt in seiner Beschreibung Münchens, wie die Schwertfeger von Braunau, das ja 1783 noch zu Altbayern gehörte, in jedem achten Jahre nach München kamen, um den Schwerttanz aufzuführen. Dabei begannen die Degen sich zu verwirren und zu schwirren, sich wie zum Kampfe zu regen und friedlich zu legen, bis nach kunstfertigem Kriegstanze das Waffengeklirre ausgetobt hatte. Dann trug der Vorkämpe den Schlußreim vor:

Der Kampf ist aus, den wir bracht zu Haus.
Die Herren werden sich auch bedenken
Und uns ein kleines Trinkgeld schenken.
Ein Kopfstück oder vier,
So komm' ich mit meinen Gesellen zum Bier.
Ein Kopfstück oder neun,
So komm' ich mit meinen Gesellen zum Wein.
Nicht, daß wir euch setzen Maaß oder Ziel,
Ihr mög't uns verehren mehr oder viel.
Ich hab' verthan mein Gut bis auf einen alten Hut,
Der liegt zu Speier auf dem Keller
Und ist versetzt vor drei Heller.
Ihr Weiber nach der Reih', holt ein Steig Eier oder drei,
Damit wir den Schwerttanz vollbringen,
Er möchte uns sonsten mißlingen.
Hab' ich aber mein Wort richtig gesprochen,
So gebt uns das Fleisch und den Hunden die Knochen.

Bekanntlich macht schon Tacitus, Germ. 24, vom Schwerttanze Meldung, also ist er wieder so alt, wie die deutsche Nation. In Franken und Hessen kennt man ihn ebenso und von da hat sich noch der Spruch erhalten, den der Führer ausbrachte:

Ich und meine Gesellen wünschen den Herren guten Tag.
Hier sind wir kommen auf diesen Plan,
Einen ehrlichen Schwerttanz fangen wir an,
Nicht aus freiem Muth,
Sondern erlaubt von der Obrigkeit gut.
Also sollen meine Gesellen ihre Schellen lassen klingen
Und wie die Engel im Himmel singen.
Mancher spricht: solchen Tanz hab' ich nie gesehen,
Ist aber schon vor tausend Jahren geschehen.
Einer, der da singt, der Andere, welcher springt,
Der Dritte, welcher auf der Trommel klingt,
Trommelschläger schlag' auf die Trommen,
Daß wir zu dem Tanze kommen. —

Nun begann der Tanz mit Schellenklang unter zierlichen Wendungen, die Schwerter kreuzten sich kunstvoll. Am Ende that der Anführer den zweiten Spruch:

Der Tanz ist aus,
Wollen die Herren sich nicht bedenken (u. s. w.)
Da ich war wie ein Krug,
Mich mein Vater zum Haus hinaus schlug,
Gab mir einen Stock in die Hand
Und wies mich in's dreiunddreißigste Land.

Auch im Gruß der Schmiedegesellen in des Knaben Wunderhorn bringt der Sprecher oder Narr den alten Filzhut vor. Hier rührt sich schon nicht mehr der freie Mann, sondern der im Lehenstaat aufgewachsene Unterthan mit Gunst der hohen Obrigkeit.

Ich habe den Münchener Schwertfegern am Vorort der Kunstgewerbe-Vereine Muth zugesprochen, diesen ehrsamen Tanz wieder in's Leben zu rufen; vielleicht sieht man ihn doch wieder eingeführt, ich wollte ihnen schon bessere Verse dazu machen.

---

39. Der Metzger-Brunnensprung.

Ein Volksfest kam von jeher im Beginn des Frühjahres und zwar am Fastnacht-Montag zur Geltung, und soll den gleichen Ursprung wie der Schäfflertanz haben.

Es heißt: Bei der Pest 1634 wollten die Metzger durch den Brunnensprung den thatsächlichen Beweis liefern, daß die Brunnen nicht vergiftet seien. Man könnte aber hier auf den Tempel in Jerusalem zurückgehen, wenn nicht die Völkerbräuche allenthalben dieselben wären. Schon in der Wüste durfte nur in der Stiftshütte geschlachtet werden (Levit. XVII, 3), und auf Ostern wurden im Judenheiligthum wohl 50,000, wenn nicht mehr, Lämmer gestochen. Die Leviten waren die reinsten Metzgerknechte, man denke an all' das Schächten,

Fellabziehen, Ausweiden und Zerstückeln das Jahr hindurch. Kam auch nur der zehnte, ja hundertste Theil der Rinder und Schafe zur Schlachtung, wovon bei der Tempeleinweihung (I Kon. VIII, 5. 63) die Rede ist, welch' ein Dunst und Qualm! Die Priester hatten das Blut am Altare auszugießen und bekamen von jedem Rinde das Lendenstück. Halb Jerusalem lebte von den Festpilgern. Am Hüttenfest kamen siebzig Rinder zur Schlachtung, angeblich für die siebzig Nationen der Erde. Gegenüber dem Davidischen Pestaltar (II Samuel XXIV, 21) lag der Tempelbrunnen, wo am letzten der neun Festtage der Wasserguß über die Köpfe weg stattfand.

In München versammeln sich vierzehn Tage vor Fasching die Metzgerknechte und Beisitzmeister auf der Herberge zum Metzgerbräu, früher zum Büscheltanz. Dabei werden die Altgesellen und die beiden sog. Hochzeiter gewählt, welche Kanne und Becher zu tragen haben.

Am Fastnacht-Montag ziehen Gesellen und Beimeister von der Kirche mit dem Banner zur Residenz, um dem Könige oder den Mitgliedern des königlichen Hauses den Ehrentrunk aus dem Willkomm zu reichen, dessen Griff einen Schlächter mit dem Beile vorstellt. Schwere Schaumünzen hängen an den Silbergefäßen, meist Geschenke der bayerischen Fürsten, welche den Ehrentrunk entgegengenommen. Bei diesem Festaufzuge reiten die Meistersöhne, wenn sie auch kaum zu Pferde sitzen können, in blutrothem Wamms, mit einer Kette von Thalern, dem Schatzgeld der Eltern und den Geschenken des Taufpathen an der Residenz vorüber in die Stadt ein, daß einer mit dem Orden vom goldenen Vließ, der auch nur ein Schaffell vorstellt, nicht reicher behangen sein kann.

Nach den Huldigungen am Königshofe, vor den prinzlichen und herzoglichen Palästen geht es zur Herberge, allwo die Lehrlinge ihr Sprung-Kostüm anlegen. Dieses ist weiß und reichlich mit Kälber- und Lammschwänzchen behängt, so daß, wenn der Träger dieser Gewandung sich schüttelt oder hüpft, Alles an ihm schottelt und zottelt. Welch' Gaudium für die Menge; man drängt und schiebt sich auf dem Hauptplatze, jedes Fenster, jede Dachlucke ist belagert und sogar die Galerie des alten Petersthurmes beherbergt Schaulustige mit Feldstechern. Nun kommt Leben in die Massen, die zottigen Bursche haben den Rand des Fischbrunnens vor dem Rathhaus dreimal umschritten und der Altgeselle trinkt aus blanken Weingläsern auf die Gesundheit des von Rechtswegen anwesenden Monarchen und seines Hauses, der Behörden und der guten Münchener-Stadt. Jedes geleerte Glas wirft er in den Grant des Brunnens, in welchem Meister Knoll den Metzgersprung kunstvoll dargestellt hat: unten die Pestscheusale, darüber die wassergießenden Lehrlinge, die Spielleute, die Tauben, welche nicht blos an den einstigen Schrannenplatz, sondern auch an den schönen Spruch mahnen: „Das Handwerk muß so rein sein, als ob die Tauben es zusammengetragen hätten". Alle sind sauber in Erz gegossen und oben auf steht der Altgeselle, den Becher schwingend.

In Steiermark wird bei der Einweihung einer Kirche von der Höhe herab auf den Papst, Kaiser u. s. w. getrunken und das Glas in die Luft geworfen. Hier wie dort ist maßgebend, es solle daraus zu keinem anderen Zwecke mehr getrunken werden.

Der Brunnensprung sollte ursprünglich die Blutschuld wegen der Schlachtung des dem Menschen so nützlichen und unentbehrlichen Ackerstieres tilgen, dem man so mit Undank lohnte. Er muß in südlichen Ländern zuerst heimisch gewesen sein, weil diese Art Lustration bei uns Nordländern in die kalte Jahreszeit fällt, wo man das Wasser wärmen muß. Daß es sich dabei um eine Sühne vergossenen Blutes handelte, darauf deuten noch die — wenn schon umgemodelt — aus dem Mittelalter herübergekommenen Sprüche des Altgesellen, der an die Candidaten des Schlächterhandwerkes sofort das Wort richtet:

Wo kommst Du her aus welchem Land?

Lehrling: Allhier bin ich gar wohl bekannt.

Altgeselle: Allhier thatst das Handwerk redlich erlernen,
Sollst auch ein rechtschaffener Metzgerknecht werden.
Du mußt aber getaust werden zu dieser Frist,
Weil Du gern Fleisch, Bratwurst und Bratel ißt.
Sag' mir an Deinen Namen und Stammen
Und ich will Dich taufen in Gottes Namen.

Lehrling: Ich heiße N. N. mit allen Ehren,
Das Taufen kann mir Niemand wehren.

Altgeselle: Das Taufen kann Dir Niemand wehren,
Doch Dein Nam und Stamm muß verändert werden.
Sollst fortan heißen Hanns Thunichtgut,
Der wenig verdient und viel verthut. —

Der Namenswechsel ist ächt morgenländisch, wo man den Namen des Kranken (hier des Blutschuldigen) ändert, damit der Tod das ihm verfallene Opfer nicht finden soll. Man muß die Bedeutung solcher Handlungen mit den Augen des Volkes betrachten. Der Lehrjunge erhält mit dem Schlage des Altgesellen auf die Schulter die Firmung für's Handwerk, er legt Angesichts alles Volkes das Gelöbniß ab, ein rechtschaffener Bursche zu bleiben und rückt mit diesem Akt zum Epheben vor.

Am 12. Februar 1877 tranken beim Metzger Brunnensprung in München die sieben Jungen mit den rothgekleideten Altgesellen erst eine Menge Vivat, wobei sie den Wein hinter sich in den Brunnen gossen; dann folgte der Rückenschlag und die Freigesprochenen thaten den Sprung in den Brunnen. Da drinnen schwimmt alles von Aepfeln und Nüssen. Das Obst wird in Schapfen unter die Zuschauer geschüttet, und dabei werden die lüsternen Buben weidlich mit Wasser begossen. Nun sieht man die zierlich kostümirten Metzgersöhnchen im rothen Fräcklein zu den Lehrlingen emporgehoben, welchen sie ein Band mit blanken Thalern umhängen, meist Tauf- und Firmmünzen. In diesem Momente ist der Lehrling zum Gesellen geworden.

Digitized by Google

Mit der Aufhebung der Zünfte drohte auch der Handwerksbrauch einzugehen, doch lebte er 1872, 1877 und 1885 in München wieder auf. In meiner Heimath Tölz dauerte der Brauch die längste Zeit fort. Zu Aibling sprang 1792 Joseph Niggl als der letzte Bursche in den Marktsbrunnen und man rechnete dieß dem Metzger von Pang hoch zu Ehren an. Vordem war auch in den altbajuwarischen Städten Salzburg und Hallein die Sitte hergebracht.

---

40. Die Schöne und die Stärke trinken.

„Die Schön' und die Stärk' zahlen in Tölz am Sonntag nach Fastnacht"; das weiß ich aus Vaters Mund. In Fürstenfeldbruck ist der Brauch noch so im Schwunge, daß Alles dick zur Schänkstube geht. Allenthalben führte sonst in Altbayern der Bursche sein Mädel zum Meth, dem Lieblingsgetränke der alten Deutschen, um sich „schön" und „stark" zu trinken; man ißt dazu Schiffeln. Ein Schnaderhüpfel sagt auch umgekehrt:

Im Unterlande d'runten, da möcht' ich gern sein,
Da führen die Madeln die Buben zum Wein.

Im Ilmthal führt der Bauer die Bäuerin, der Freund die Freundin am Aschermittwoch zum Bier oder Wein — ein wenig heidnische „Unsitte" nennt dieß Benefiziat Schlicht (Bayerisch Land S. 93); was soll man dann noch gute Sitte nennen? Am liebsten setzt der Hochzeiter seiner Künftigen auch was gut und theuer ist vor: goldgelben und methsüßen Muskateller. Getanzt wird nicht, weil heilige Fasten ist, die rothen Eier und Tüchel bilden am Ostermontag das Gegengeschenk der Schönen. Aber auch der Bruder führt die Schwester aus, wenn beide keinen Anhang haben, und sie trinken sich Schönheit und Stärke an, paar und paar geht es in's Wirthshaus.

Zu München, Weilheim und anderen Orts im Lande läßt die Frau drei Wochen vor Ostern sich von ihrem Manne die Schöne und Stärke mit Meth und Lebkuchen bezahlen. Der Methgarten in der Stadt schreibt dann in der Zeitung aus, daß er dazu mit Honiggebäck und Meth versehen sei.

Auf dem Welzheimer-Wald stellen die Bursche an den Pfingsttagen auf Kreuzwegen ein langes taktmäßiges Peitschenknallen an; auch trinken die ledigen Leute am Pfingstmontag im Wirthshause „die Schöne". In Stockach gehen am Freudensonntag Lätare alle Weiber, auch die Aeltesten, zum Wein und trinken die Hübsche oder Schönheit. In Salzburg trinkt man zu Pfingsten die Schöne und Stärke bis man vom Stuhle kugelt. In der Oberpfalz hängt der Brauch mit dem Aufkindeln zusammen. Im Böhmerwald sammeln sich die Bursche und Mädels deshalb auf Martini im Dorfwirthshaus. (Rank 136.)

Das Alterthum hing weniger dem Weltschmerze nach, man suchte das kümmerliche Dasein durch Festfreuden zu erleichtern. Wer wird

zu Allem ein kreensaueres Gesicht machen, wenn es nur lustig in Ehren hergeht und kein Uebermaß statt hat.

Der Ursprung der Sitte reicht gewiß in's hohe Alterthum hinauf, denn sie erhält sich selbst in Korsika. Bei Pindar finde ich im Scholion Olymp IX. 150, einen ersten Anlaß dazu für die Menschheit gemeldet: „In Eleusis werden die Demeterfeste gefeiert. Diese sollen das früheste von den Kampfspielen sein, denn als die Frucht der Demeter (das Weizenkorn) entdeckt war, begannen die Menschen eine Probe ihrer Stärke zu zeigen und wettkämpften. Während sie vor Zeiten auf allen Vieren herumgekrochen waren, fingen sie nun an aufzustehen und im Wettlaufe zu ringen". Jupiter selbst erhielt als Patron der Bäcker den Beinamen Pistor, während Demeter die Müllerin hieß. In Uebereinstimmung mit dem Festspiele der Griechen steht das Ringen der Bäckerknechte am Oktoberfeste zu München, unseren olympischen Spielen.

Daß das Volk von besserer Nahrung auch größer wird, kann man an der heutigen Bauernjugend sehen, die nicht mehr auf Knödel und Erdäpfel sich beschränkt sieht. Mit der steigenden Kultur ist dem Menschen die Stärke gewachsen, die Kulturvölker sind nicht nur die schönsten, sondern auch die kräftigsten. In unseren Tagen ist man zu Bier und Fleischkost übergegangen, wer will noch über die schlechten Zeiten klagen!

---

41. Das Ostermahl der alten Deutschen.

Am Ostersonntag ist das Erste, daß die Bürgersfrau und Bäuerin den Korb mit Weihegegenständen zur Kirche tragen läßt. Daß dieses die Bestandtheile der urdeutschen, ja urgeschichtlichen Ostermahlzeit sind, wissen die Leute alle nicht mehr, und es ist wohl geboten, es Jedermann auszulegen. Nach Gebühr hat die Kirche die alttestamentlichen, jüdischen wie heidnischen Gebräuche als vorbedeutsam in der Karwoche bestehen lassen. Am Gründonnerstag brachte man das erste Grün von Feld und Garten heim, auch gilt der Tag gut für die Aussaat. Die neunerlei Kräuter, wie neunerlei Holz sind noch aus der Brahmanen-Religion entnommen. Als Brod stellt die Karfreitaghaut, ein ungegorener Zelten, betipfelt und mit Salz bestreut, den Jammerzustand vor aller Kultur vor. Der Karsamstag bringt die Erfindung des Feuers in Erinnerung, und alle Haushaltungen versehen sich dabei. Weil unser Herr im Grabe liegt und das Licht in die Verborgenheit zurückgetreten ist, soll in den Kirchen, so lange auch die Glocken schweigen, kein Licht sichtbar werden; man stellt es hinter farbige Gläser, sog. Oelbergkugeln.

Am Ostersonntag, dem Hauptfeste des Jahres, gewinnt Alles ein neues Leben. Wer war der Prophet oder Religionsstifter der Vorzeit, welcher die Kulturgeschichte der Menschheit in einem Festbrauche am ersten Frühlingstage zur Anschauung

brachte? Früher hielt ich den jüdischen Gesetzgeber dafür, aber die Heidenwelt bringt das ebenso mit sich. Die Mosaischen haben nur das allgemein menschliche Herkommen nationalisirt und ausschließlich aus ihrer Geschichte abgeleitet; Jehova ist ja auch nur ein Gott der Juden, und erst in der christlichen Zeit nahmen sie den „Herrn der Welten" in ihre Gebete auf. Doch kömmt beim Pascha die ursprüngliche Einsetzung am deutlichsten zum Vorschein. Es galt ausdrücklich zum Gedächtniß der Vorzeit.

Beim Paschamahl wurde der Tisch mit bitteren Kräutern herbeigerückt; dabei durfte der Meerrettig nicht fehlen, und Salz, sowie eine Schaale Essig oder Salzwasser stand daneben, um an die Thränenfluth und ausgestandene Trübsal in Aegypten zu erinnern. Dazu kam ein Brei von Gewürzen, wie Ingwer, dann Citronen und allerlei Baumfrüchten — angeblich um noch den Mörtel (!!) bei der erzwungenen Bauarbeit im Nillande zu vergegenwärtigen. Der Becher mit rothem Weine auf der Ostertafel ließ des Blutes der Erstgeburt der Kinder Israels eingedenk sein, worin der Pharao sich gebadet, um vom Aussatze rein zu werden. (!) Er durfte vielmehr den Bluttrank im Zustande der Wildheit dem Gedächtnisse einprägen; wird doch noch Exod. XII, 9 eingeschärft: „Ihr sollt das Fleisch nicht roh essen." Nun kam das Ungesäuerte, das „Brod des Elends", wie es die Väter in Mizraim gegessen. Der Eier geschieht weniger Erwähnung, obwohl man im Nillande sie das ganze Jahr hindurch roth gefärbt darbietet. Mit einmal folgt von seinem Mehle die Matza, der ungesäuerte Osterfladen, mit der Erklärung des Hausvaters, daß die Israeliten beim Auszuge nicht mehr Zeit sich genommen hätten, es zu säuern. Aber in der ganzen orientalischen Welt genießt man dieselben Brodschichten; auch hatten die Macedonier ein Brod Namens Maza. Das Hauptgericht bildete das gebratene Paschalamm, woran sich noch Chagiga oder das Geräucherte reihte. Vier Becher während der Mahlzeit sollten an die vergangenen vier Weltalter erinnern. Der Kelch mit Segenswein und süße Brode oder Lebkuchen beschlossen das Festmahl.

Die deutsche Hausmutter bringt auf Ostern, anfänglich zum Feste der Frühlingsgöttin Ostara dieselben Speisen zur Weihe; sie weiß nicht warum und Niemand gibt ihr eine Auslegung; aber so ist es immer gewesen und so muß und wird es auch für alle Zukunft bleiben. Wir machen geltend, daß diese Frühlingsmahlzeit ein Weltgebrauch ist, und haben das jüdische Herkommen in's allgemein Menschliche, d. h. Katholische zu übersetzen: Das rothe Osterei bezeichnet das Frühroth der Zeiten. Das Salz und der Kreen statt anderen Grünzeugs stellt die ursprüngliche rohe Kost vor, wie der Mensch von Wurzeln und Kräutern gelebt und etwa an Salzsee'n, wie Urmia in der Urheimat, sei es am Meeresstrande das erste Salz gewonnen. Baumfrüchte gehören zu den ersten Lebensmitteln, dann die Eier aller Arten von Vögeln. Das Brod des Elends war von Körnern und Kre-

nen geschrottet, lehmartig auf heißer Asche gebacken. Sofort ist die Steigerung der Nahrungsmittel anschaulich gemacht. Rauchfleisch oder Schinken sollte die Jägerperiode, der Braten die Fleischnahrung vom zahmen Vieh aus dem Hirtenleben vorstellen. Der Eierkuchen oder Osterfladen bot die Veredlung des Lebens durch den Getreidebau des Ackermannes. Der Deutsche kennt noch die österlichen Lebkuchen und den Meth; bei den südlichen Nationen stellten Brod und Wein den Nektar und das Ambrosia dar, zu deren Genuß der Sterbliche einst an der Tafel der Unsterblichen gelangen sollte. Beide Substanzen des österlichen Abendmahles sind darum in die Mysterien der Vorzeit, und in's Sakrament des neuen Bundes übergegangen.

So erzählen uns die Weihegegenstände, welche jede Haushaltung am Ostermorgen in die Kirche bringt, den Fortschritt der Menschheit vom leidigen Naturzustand zum höheren Culturleben, oder die Geschichte der Civilisation, womit nothwendig auch die Religion und Cultus fortschreiten und die höhere Ideenwelt sich entwickeln mußte. Das Christenthum ist nicht einfach die Tochter des Mosaismus, sondern hat auch die hellenischen und deutschen Religionsgedanken in sich aufgenommen. Dies Opfer hat die Kirche nun in Anspruch genommen.

---

42. Der Godentisch.

Der altdeutsche Priester hieß Godi, die Priesterin Gydja, die Wassertaufe vatni ausa; denn eine solche hatten vorbildlich schon die alten Deutschen. Aus der Taufe hob ursprünglich der Vater, und damit anerkannte er den Sprößling und sicherte dessen Fortleben. Die Tempelvorsteher und alten Häuptlinge auf Island waren als Goden geehrt, bis sie die dänische Regierung beseitigte. Gerade im hohen Norden trat der Gevatter an den Platz, und seit dem Concil von Mainz, 813, ist die christliche Stellvertretung eingeführt. In Erinnerung an das Heidenalter tragen die Taufpathen in Altbayern und Oesterreich bis in die Venediger Alpen den Namen Göth und Goden, die Täuflinge aber Godel oder Dötten.

Die Frau Godel geht allen Blutsverwandten vor; außer Vater und Mutter hat das Kind zunächst für sie zu beten. Die Anhänglichkeit an den Pathen rührt naturgemäß daher, daß er es war, welcher das Kind vom Boden aufhob, und zur Auferziehung unter seinen Schutz nahm. Zum Taufgeschenk erhielt das Pathenkind in ganz Altbayern einen silbernen Löffel, ich besitze ihn noch. Am Ostermontag werden die Godeln und Gödel zum Meth nebst Schiffeln eingeladen, auf Allerseelen bekommen sie einen Lebkuchen oder Seelwecken in's Haus. Um Fürstenfeldbruck bedachte der Pathe die Firmlinge in seinem Testament mit 50 bis 100 Gulden; in Franken führt er sie um Pfingsten zum Meth. Wahrscheinlich rührt der Brauch noch aus germanischer Zeit, daß die Kinder der Wenden im Spreewald, wo zu-

Digitized by Google

nächst das höchste Heiligthum unter der Hut der Semnonen bestanden beim Pathen die bunten Ostereier (Dingeier) und der Pfefferkuchen, dazu den ellenlangen Osterwecken holen. Zu Würmlingen in Schwaben geben die Dotten und Dötten ihren Dötteln Eierkuchen, die Seelen genannt. In Nördlingen trinken die Kinder auf Pfingsten Meth aus gläsernen Hörnern (wie bei der Gertruden-Minne) „zum Gedächtniß der Vorzeit!“ (Reynitzsch Truhten 243.)

Allerdings führt uns der Festbrauch in vergangene Jahrtausende zurück. Madhu, Meth, heißt indisch in den Vedas der Trank, welcher Unsterblichkeit verleiht. In den Mysterien der Perser und Griechen wurde der Honig zum Vorgeschmack des seligen Lebens gereicht. Am altjüdischen Paschamahle durften Waisen-Kinder Theil nehmen, wenn der Vormund für sie das Lamm schlachtete, und statt der wenig schmackhaften ungesäuerten Brode genießen die Juden in der Osteroktave Honigfeim (Lukas XXIV, 42) d. h. Lebkuchen. Die Aegypter gaben solche sogar den Mumien in's Grab mit; denn sie glaubten an die Auferstehung des Fleisches so gut, wie die Perser und alten Deutschen. Bedeutsam gab die alte Kirche den Täuflingen am Ostertage Meth zu kosten, sagen wir Meth und Lebkuchen statt Nektar und Ambrosia, des Brodes und Trankes der Unsterblichkeit, zum Vorgenuß des himmlischen Abendmahles.

---

43. Das österliche Bockopfer in der Jachenau.

Bei allen Völkern des Alterthums bestand das Frühjahrsopfer in einem Böcklein, entsprechend dem Widder als Sonnenzeichen des Frühlings. Dasselbe galt dem Gotte Donar, welcher die Erde wohlthätig erschüttert und mit dem auf Blitz und Donner folgenden Regen das Korn aufweckt. Merkwürdig hat sich gerade in der Jachenau, dem Seitenthal des Isarwinkels, das Bockopfer erhalten und zwar bis Ostern 1854. Abgelegen muß diese Thalschaft wohl sein, denn als eine Jachenauerin zum Erstenmal bis Lenggries herauskam, rief sie voll Erstaunen: „O Gott, wie ist die Welt so groß!

Die Sitte brachte es mit sich, daß der Antlaßwidder von Haus zu Haus umging, und von den 36 wald- und almberechtigten Hofbesitzern jedes Jahr ein anderer ihn zum Besten geben mußte. Derselbe wurde erst in Vierteln gebraten, dann im Korbe zusammengerichtet, der Kopf mit einem Kranze von Buchs und Bändern verziert; was aber das Bezeichnendste war, die Hörner vergoldet. Diese Vergoldung war bei den Opfern der klassischen Welt, besonders der Griechen, hergebracht. Der Sohn des Hauses oder auch der Oberknecht trug das Widderopfer oder Osterlamm zur Weihe in die Kirche des hl. Nikolaus, deren Chor auffallend, wie bei alten Tempeln, gegen Abend steht. Daheim hatte der Wirth den Festbraten zu zertheilen, und neben den Thalbauern bekam der Pfarrer, Meßner und Lehrer seinen Theil, den Kopf

erhielt der Hirt, der Ueberrest fiel etwa den Söldnern zu. Die Leber als das Beste, gehörte in der Heidenzeit dem Wichmann oder Godi, d. h. dem altdeutschen Priester, und bildete das eigentliche Pfaffen-Schnitzel.

Man wollte dem Wetterherrn sein Jahresopfer bringen, damit im bevorstehenden Sommer der Schauer nicht schlage und die Feldfrüchte gut eingebracht würden. Dabei fehlte es nicht an einem Opfer-Trunk, welcher von starkem Bier oder von Rechtswegen so zu nennenden Bock bestand.

---

44. Roß- und Rinderlößeln.

Die alten Deutschen brachten beim Viehfall das beste Stück der Heerde zum Opfer. Ein Haupt für viele. Beim Klasenbauer am Beurerhof war längere Zeit das Stallvieh würfig, und der Bauer mußte ein Thier um's andere wegthun. Da rieth man ihm, einer lebenden Kuh den Kopf abzuhacken, und er verstand sich dazu; dieselbe rührte sich gleichwohl noch ein paar Stunden. Der Kopf mit den Hörnern hängt bis heute im Rauchfang, ist auch ganz gedörrt. Meinetwegen soll er nur hangen bleiben, denn er ist lehrreich für die Fortdauer von Thieropfern aus der Heidenzeit, um durch die Darbringung des Besten das Unglück von den anderen abzuwenden. Es klingt unglaublich und doch meldet der „Bayerische Kurier" vom 22. Oktober 1885 und 23. Juli 1887, daß noch im Jahre des Heils 1887 der Bauer K. von Vigelsdorf bei Freising ein Kalb lebend eingegraben hat, um den Viehfall aus dem Stalle zu verbannen, am liebsten geschah das unter der Thürschwelle.

In Reichersbeuern hängt am Eingange der Kirche links, in der Kapelle, ein Gelöbnißbild mit der Inschrift: „Als im Jahre 1743 in hiesiger Refier der leydige Viehfall eingerißen vnd im Jahre 1770 zur Herbstzeit fast im ganzen Dorf in alle ställ das Vieh erkrankte, und fast bey 100 Stück umbkamen. So hat in solch groß bevorgestandner gefahr und noth die gesambte Dorfsgemeinde Reichersperrn ihre Zuflucht und Vertrauen zu der wunderthätigen Gnaden Mutter und zu dem H. Leonardum genommen, daß wenn durch ihre mächtige vorbitt ermelte Dorfschaft von solch leidigem Viehfall befreyet bleibt, sye die erste Kuh, so von der Viehherdt zu dem gatter hereingehet aufopfern wollen, so auch wirklich vollzogen worden. renov. 1794." Die Tafel zeigt das Schloß und die Hofmarkung, deren sämmtliche Einwohner am Dorfgatter versammelt stehen, die Bauern auf der einen, der Pfarrer, Kirchenpfleger und Schulbruder auf der anderen Seite, des Hereinzuges der Dorfheerde gewärtig, wovon bereits die staatlichste Kuh aus freiem Antrieb durch den Gatter schreitet. Es fehlt sich nicht, daß immer die Preiswürdigste voran ist, denn die schönste Kuh mit ihrem Büschel läßt sich die Ehre des Vortrittes nicht nehmen, auch wenn das Vieh von der Alm kommt. Die Einen sagen, man habe

die Kuh geschlachtet und das Fleisch den Armen vertheilt, die Andern wollen bestimmt wissen, der Heerder habe das Vieh untereinander getrieben und frei hineinlaufen lassen, wobei des Pfarrers Kuh vorangegangen. Diese habe man sofort verkauft, den Preis auf die ganze Gemeinde vertheilt, und dafür als vermeintlicher Abhilfe für Alles Messen lesen lassen. Wir halten beide Angaben für richtig, da es sich ja auf der Tafel um eine zweimalige Gelegenheit der Opferung handelt. Man suchte für das Opfer eine immer christlichere, d. h. unblutige Form zu finden, ursprünglich aber war es ein rein heidnisches, dem der tiefe religiöse Gedanke zu Grunde liegt, Eines für Alle, das werthvollste und freiwillig sich darbietende für die ganze sonst dem Tode verfallene Menge Gott anzubieten.

Die Benediktbeurer ließen bei einer Viehseuche die Thiere aus dem Stalle, legten Stangen auf den Boden, und das erste Stück, das den Fuß darüber hob, wurde geopfert, d. h. es kam den armen Leuten oder der Kirche zu gut, und wenn der Preis dafür hundert Gulden betragen sollte.

Dieß entspricht dem germanischen Gebrauche, in dem man nach Tacitus 9, 10 mit Stäben das Loos nahm — hier zum Wahrzeichen, welches Thier gottgefällig sei.

Auch im Kreuzkirchel zu Schlehdorf findet sich eine Votivtafel des Inhaltes, daß die Einwohner zur Zeit einer Viehpest das erste Stück, welches zum Gattern hineinging, an Opfer statt verkauften und das Geld zur Kirche verwendeten. Dieß Herkommen ist bereits im ganzen Oberland bekannt; charakteristisch ist nur noch, daß mittels einer Stange gelößelt, und das Thier, welches zuerst den Fuß darüber hob, für das Opfer erkoren wurde. Auf der Kottalm in der Jachenau gibt es eine Bannlinie für den Viehschelm, ebenso auf der Schleimseralm hinter der inneren Riß.

---

45. Das Jackelschutzen der Schlosser am Pfingstsonntag.

Abgekommen ist bei uns der Festaufzug mit dem Pfingstochsen oder Lümmel, er hieß von seiner Schwerfälligkeit auch der Pfingstjackel. Dagegen hat sich ein anderer Brauch die längste Zeit gerade in Tölz erhalten. Jährlich am Pfingstmontag pflegten von Alters her die Schlosserlehrlinge, wenigsten fünf an der Zahl, den Jackel, ein aus Lumpen gebildetes Männlein im Leilach oder einer großen Blahe herumzutragen und vor den Häusern das Spiel mit dem Gesang zu eröffnen:

Schutzt mir an Jackel in alle Gottshöh',
Daß ihm's Weiß' im Aug' umgeh'.
Der Jackel hat ein groß' paar Augen,
Taugt uns recht zum Geldaufklauben.
Der Jackel hat a große Nasen,
Taugt uns wohl zum Fuiranblasen.
Eins, zwei, drei, hupfauf!

Dabei schnellten ihn ihrer vier durch gleichzeitiges Anziehen an den Zipfeln mitunter haushoch empor. Trafen sie mit dem kräftigen Ruck zusammen, so ernteten sie den Beifall der Zuschauer und bekamen aus den Häusern etwas Geld, wo nicht, so wurden sie ausgelacht.

Noch heißt Jackelhammer der schwerste in der Schmiede, wie der Riese Greudel dem Wellenbaum seinen Namen gelassen hat. Auch ging sonst das Sprichwort vom Jackel im Todbett, wie vom Hanswurst im Kindbett, um einen plumpen Gesellen zu bezeichnen.

In Rosenheim übten die Kupferschmiede das Jackelschutzen mit dem Rufe: Der Jackel ist ein großer Schroll u. s. w. In München ward ein nachgemachtes Männlein auf weißem Tuche emporgeschnellt und wieder aufgefangen, wie ein Plumpsack, doch kam nach Burgholzers Wegweiser 1796 „das Jäckelschutzen der Schlosserjungen durch wohlthätige Verordnung" (sic!) bereits in Abgang. Selbst die Seilergesellen genossen das Vorrecht und bekamen dafür, daß sie einen eisernen Bengel in der neuen Veste schutzten, einen Gulden.

Die Leonhardskirche zu Nußdorf am Inn schließt einen Kirchenjackel ein. Der jetzt abgebrochene Jackelthurm zu Traunstein hatte wohl von so einer plumpen Figur den Namen. Am Hofe zu München gab es einen Jackelkrug für die Dienerschaft, und noch hebt mancher im Antiquarium daselbst den eisernen Jackel, welchem man nicht ansieht, welch' ein Gewicht er hat. Ihn zu lupfen gilt sogar als Keuschheitsprobe. Wir haben dabei an einen ursprünglichen Dienst und wohl an die Herabwürdigung eines alten Riesenbildes zu denken.

---

46. Der Wasservogel von Sachsenkam und die Dudel von Haching.

Wer noch mit Leuten aus dem vorigen Jahrhundert gesprochen, die nicht in die Schule gegangen, dafür aber ein viel lebhafteres Gedächtniß besaßen, der hat Manches erfahren, wovon sich die Jetztlebenden nichts träumen lassen. Wie Vieles, was ächt deutsch war, ist seitdem abgekommen! So war bis gegen Anfang unseres Jahrhunderts in Sachsenkam zur größten Belustigung des Volkes auf Pfingst-Montag der Wasservogel herkömmlich. Er hatte ein aufgemachtes Werg über dem Kopf, zog vom Wirthshaus aus, eine Menge Leute kamen zusammen, ein Sprecher that sich in Knittelversen hervor. — Die Hauptsache war das Untertauchen im Wasser, dieß machte den Pfingstvogel oder Sonnenschwan aus. In Wurmannsquick bei Eggenfelden gilt dieß für ein „ursprünglich heidnisches Volksfest", man begeht es jährlich um Mittesommer, den 23. Juli; anderwärts ist Benefiziat Schlicht (S. 196) im Rechte, wenn er ausspricht: Dieses „vorväterische Heidenthum", die Sommerfeier, kam ab, weil die Pfarrer sich nicht dafür einlegten!"

Es ging ihnen wohl zu rüpelhaft her, der Sinn war auch längst in Vergessenheit gerathen; doch vielleicht dankt mir mancher im Stillen,

weil ich das Verständniß dafür wieder eröffne. Die ausgelassene Bauernlust war zugleich den Schreibenstuben verhaßt, denn eine größere Volksbelustigung hat es nie gegeben.

Die von Sauerlach ließen es sich nicht nehmen, noch 1840 den Wasservogel aufzuführen. Das ganze Dorf war dabei lebendig, doch betheiligten sich an der Vorstellung weiblicher Personen nur Mannsbilder, wie beim Fastnachtaufzug der Altweibermühle — Die Hauptfigur war seit undenklicher Zeit der Mann im Schwanhemd, dessen Kopf mit langem Riesenhals an drei beweglichen Reifen weit hinter Roß und Reiter hinausschwankte. Voran zogen Trompeter und Pauker zu Pferde, und wohl vierzig bebänderte Reiter, Fähnriche und Feldmesser, Nachtwächter und Kaminkehrer, Hanswurst und Hansgrobian, der Krügelmann und der Jungfer Hochzeiterin ihr Vater. Nun der Pfingstvogel! Bachus am Bierfaß, der Herr Landrichter und der Pfarrer mit dem unterthänigen Teufel, Doktor und Apotheker, Klausner und Tyroler, dahinter die Perchtfrau als Hexe, mit Hansel und Gredel von Stroh, gedreht auf einem Schleipfrad, der Flachsschwinge auf einer Eggenschleipfe, der Kuchelwagen mit zerbrochenem Hausgeschirr und einer alten Himmelbettstatt, Braut und Bräutigam, Martin Luther mit der in München wie zu Wertheim nicht bezahlten Bratwurst, und sein Katherl, Jäger und Wildschütz, Roßdieb und Gendarm, endlich der bayerische Hiesel. Galt doch der Schimmeldiebstahl von Indien bis in's Abendland für eine Heldenthat, und der Wildschütz oder Geradschauer ist noch eine volksthümliche Figur.

Der Zug langte außer dem Dorfe bei der Bühne an, die Führer traten auf und sprachen ihre anzüglichen Verse zur größten Belustigung der Zuschauer. Der Landrichter nahm den Hiesel ins Verhör, der Hochzeitlader dankte im Namen des Brautpaares ab, der Wunderdoktor progelte mit seiner Quacksalberei; auf dem Marodewagen kam nämlich eine kranke Alte an und ging als lebensfrisches Mädel davon. Endlich ward auch der Klausner*) über seine Frömmigkeit in's Examen genommen, er bestand schlecht, beschloß darum die Kutte auszuziehen und ließ sich zum Tanze aufspielen. Dieß sind weitere Zusätze, zum ursprünglichen Wesen aber gehörte, daß drei baumstarke Bursche den Wasservogel auf Stangen unter lautem Hallo an den Weiher trugen und ihn oder das elastische Gerippe mit grünem Laubwerk und Gold-Papier in's Wasser schnellten. Damit ging die Komödie zu Ende. Die Puppe des Schwan's gehörte schließlich der Pfingstbraut und ward auf den First des Stadels gesetzt für die nächsten Pfingsten.

---

*) Diese waren bei ihrer einsiedlerischen Freiheit nicht immer beliebt, ich hörte einst singen:

Ist ein Klausner in der Klausen,
Wenn er nix thut, thut er mausen,
Wenn er mauft, thut er nix,
Mausen thun auch die Füchs.

Der Wasservogel war früher in halb Bayern und weithin in Deutschland gebräuchlich, das allein schon muß einen gewissen Respekt einflößen. Doch was soll die Geschichte bedeuten? wir erklären wieder: es war ein Weltbrauch. Der Schwan ist der Zeitvogel, der den Sonnenkahn durch den himmlischen Ozean steuert, der Sonnenheld ist der Schwanritter. Auf Pfingsten fällt die Hochzeit des Jahres, aber auch die größte Hitze, und die Erde schmachtet nach Regen Danae heißt ihre Repräsentantin bei den Griechen, sie ist die Schwan-Jungfrau, und der goldene Regen, welchen Jupiter, der Donnergott, auf ihren Schooß niederträufelt, ist der Saatregen, auf Kreta heißt dieser noch der goldene. Bis heute wird bei den südlichen Völkern: Griechen, Rumänen, Bulgaren und Serben das Regenmädchen getauft oder untergetaucht in dem Sinne: so solle die Erde unter Wasser gesetzt und wieder fruchtbar werden. Die Tyroler nennen sie Kübele Maja, weil die Pfingstbraut eben im Mai mit Kübeln Wassers übergossen ward, sie kömmt auch beim Berchtellaufen vor.

Die Dudel von Haching hat einen etwas windischen Anstrich, auch heißt die nächste Ansiedlung Winden. Diese wurden als Kriegs-Gefangene hereingeschleppt und zur Kulturarbeit oder als Viehhirten verwendet, daher tragen viele Almen noch fremde Namen, wie Scharnitz, Trausnitz, Schildlitz; zwischen dem Kessel und Klausenkopf liegt aber die Dudelalm. Dudel, serbisch Dodola, heißt nämlich das bestimmte Regenmädchen, und der Dudelsack*) war und ist das Instrument, welches bei diesen Volksaufzügen spielte und zum Tanze einlud. Bei den Serben tritt die Regenbraut, wie sie Gott erschaffen, aber ganz in Bilsenkraut, Schilf und Laub, Gras und Blumen gehüllt, als Tänzerin vor den Häusern auf und wird von der Hausmutter mit einem Kübel Wasser überschüttet. Dabei ertönt von den Lippen der Begleiterinen litaneiartig das Regenlied mit dem Schlußreim: „Oj dodo oj dodole!" Für Gelehrte will ich bemerken: Doto hieß schon bei den Griechen eine Nereide oder Wasserjungfrau.

---

47. Johannisfeuer.

In Tölz zogen bis vor Ahnherrns Gedenken am Abend vor Johanni die Knaben Markt auf und ab und hielten vor jedem Schäffler hause, sich Scheiten für das Summetsfeuer auszubitten. Verlangte man den Spruch, so schrie der kleine Haufe:

Summets-, Summelsfeuer, gebt uns auch a Steuer,
Gebt ihr uns nit, so ist der bös Fried'.
Gebt ihr uns gern, ist's unseres Herrn.
Der heilige St. Jakob gibt uns an Hackstock,

*) Vgl. „Auf Pferdeköpfen dudeln." Grimm M. 1002. Das Wurzelwort geht also über den slavischen Sprachkreis hinaus. Wie die fremdklingenden Schumpi Pumpi ist Dudel auch Neckwort.

Der heilige St. Veit gibt uns a Scheit,
Der heilige St. Florian kendt uns das Fuir an,
Katharein kocht den Brein,
St. Andrä tragt ihn herein,
Klaubauf deck auf, Nikolas hat uns Alles ausgast.
Gebts, gebts, daß auf's Jahr mehr dalebts.

Ein andermal zogen vier Buben von Thür zu Thür und sangen

Heiliger St. Veit, schick uns ein Scheit,
Heiliger Hanns, gib uns ein lang's,
Heiliger Marx, gib uns ein stark's,
Heiliger Sixt, schenk uns ein dick's.
Wer uns koa Steuer will geben, soll's nächst Johanni nimmer erleben.

Andern Abends brannten sechs bis acht Feuer die Marktstraße entlang, daß die Flammen oft über die Dächer aufflogen. Mitunter trug man Tische und Bänke aus den Häusern und setzte sich darum. Groß und Klein schaute lustig zu, und es sprang zuletzt einer hinter dem andern unter Freudenlärm so hoch wie möglich darüber. Den größten Jubel erregte der Feuerteufel, indem Einer mit brennendem Hut allmälig die glühende Ladung ausspritzte und durch die Straßen lief. Das Hauptfeuer loderte beim heiligen Baum hinter dem Höhenberg, und war weithin im Isarwinkel, ja bis Wessobrunn sichtbar. Aber zu Anfang der Neunziger Jahre fing der Scherge an, die Feuer vor den Häusern zu zerstören, in Miesbach dauerten sie länger und sprangen Mädel und Buben Hand in Hand darüber.

Unvordenklich geht auch das Feuerhupfen zu Nauders in Tyrol beim immergrünen Lärchenbaum vor sich, welcher der Träger so vieler Sagen ist. Uebrigens folgten wir Jungen nur altem Brauch, wenn wir auf den Blomberg zogen, Feuer sprühen ließen und in der Sennhütte halb schliefen, halb wachten, um ja den Sonnenwagen nicht zu versäumen und das hellflammende Sonnenrad heranrollen zu sehen. Zu oberst am Brauneck, dem Vorberg des Kirchstein, hatten vor Jahren ein paar Hüterbuben zum Sonnwendfeuer Holz und Reisig aufgeschichtet; da fällt dem jungen Lenggrieser ein, keck hinauf zu steigen und sich in Gottes freier Luft auf den Stauden zu wiegen. Aber der Haufe senkte sich seitwärts und es schnellte ihn über die Wand hinaus, daß er an den Felszacken in der Tiefe sich zerschmetterte. Zum Andenken ist ein Kreuz auf die Spitze gesetzt. Herkömmlich sprühen die Johannisfeuer noch am Blomberg, Zwiesel, Kirchstein, Sulzkopf, Geigerstein und Schafreiter.

In Emmering bei Bruck heißt es:

Heiliger St. Jakob, gib uns ein Hackstock.
Scheiter 'raus, Scheiter 'raus, liegt ein alter Mann im Haus.
Gebt ihr's gern, is's für unsern Herrn,
Gebt ihr's aber nit, nimmt euch der Teufel mit.

Was man gibt, sind Bretterstöcke, Holzabfälle, alte Besen Bei den letzten Worten kommt der Hausvater vor die Thür und

schilt sein Weib wegen der Holzbeisteuer, wird aber ausgelacht, als ob man in der christlichen Zeit wegen des heidnischen Festcharakters sich einen Vorwurf machte.

Um Fürstenfeldbruck, in Maisach u. s. w. erfolgt die Holzeinsammlung durch die Buben von Haus zu Haus schon am Sankt Veitstag, den 15. Juni. Am Johannisabend wird das Feuer angemacht und während die Jungen darüber springen, laufen die Mädel nebenher und schreien:

Wir Kinder springen heuer wieder über's Himmelfeuer,
Daß der Flachs geräth und kein Schauer d'rüber geht,
Daß wir kriegen Flachs und Lein,
Wollen wir dieß Feuer zum Opfer weih'n.

Abends kamen die Burschen mit den Mädeln und sprangen darüber mit dem Rufe:

Wer mich will kriegen,
Muß mit mir über's Johannisfeuer fliegen.

Darnach wurde gespielt: Hintermann geschlagen, Tauben gefangen, Focken getrieben und Steine getragen.

Im Mangfallthale sieht man von Bruckmühl aus wohl 50 bis 60 Sonnwendfeuer am ganzen Gebirge hin. Es ist der Glanzpunkt aller Naturfeste, denn zu Johanni feiert der Himmel seine Vermählung mit der Erde, es ist die Hochzeit des Jahres.

---

48. Der wilde Kaiser und der letzte Feuersprung.

Wer kennt nicht den wilden Kaiser, mit welchem Trotz derselbe über seine Brüder an der Landesgrenze im Innthal hereinschaut! Niemand will gerne davon hören, man bekreuzt sich und es geht einem durch die Glieder, wird von dem fürchterlichen Gottesfluch erzählt, der auf dem Felsenkoloß lastet. Ein hochbetagter Almenhirt, der gar viele „wahre Geschichten" kannte, theilte mir mit: Dieser Berg war vor Zeiten weitaus der schönste und fruchtbarste im ganzen Revier. Bis zur höchsten Spitze hinauf ist Gras, Klee und Blumen wie in einem Garten gewachsen, und auf der Mittagseite, wo nun Sandrissen jach heruntergehen, hat sich der prächtigste Eichenwald hinangezogen. Wenn Morgens die Sonne aufging, so war's da droben so lieblich, als ob der Weg zum Himmel führte, ja dieß schon der Anfang vom Paradies wäre. Auf der obersten Höhe, wo jetzt die nackten Felsen riesenhaft herabstarren, hat eine zierliche Kapelle und etwas tiefer in einem Bette von Alpenrosen eine stattliche Almhütte gestanden, mit drei Nußbäumen vor dem Eingang.

Diese Alm gehörte einem einzigen Besitzer, dem Eckbauern von Ebs, obwohl dort für das Vieh einer ganzen Gemeinde gesorgt gewesen wäre. Die Eckbauern galten von jeher für recht reich, schon allein wegen der Alm. Der letzte Eigenthümer hatte eine einzige Tochter, die nach damaligem Brauche, achtzehn Jahre alt, mit Dirne und Senner-

Buben auf die Alm zog. Für die jungen Leute weit und breit war das ein fröhliches Ereigniß, und bald hat jeder tüchtige Bursche sich um die schöne und reiche Almerin bewerben wollen, daß es auf dem Wege so lebhaft zuging, als wenn da droben ein berühmter Wallfahrtsort bestände. Der junge Hanns, des Ebsermüllers einziger Sohn, war natürlich nicht der letzte. Aber seine Mutter sagte: Die reiche Almerin soll mir nicht als Tochter in's Haus, ihr Geld brächte uns keinen Gewinn. Hat sie doch gleich nach ihrer Mutter Tod den alten krummen Knecht verstoßen, der jetzt der Gemeinde auf der Schüssel liegt, und hat ihre Ahnfrau gar mit dem Bergmännlein im Bunde allerlei Künste trieben. Wie zweideutig aber der alte Eckbauer die Alm erstritten hat, wissen ohnehin Alle. D'rum schlag die Dirn Dir aus dem Sinn, wenn ich Dir gut für einen Rath bin.

Der Müllerssohn war ordentlich und hat lang gefolgt; aber um Johanni laßt es ihn nimmer aus, er muß beim Sonnenwendfeuer droben sein. „Da ist Alles beisammen, was jung und frisch ist, warum sollte ich da fehlen?" sagt er. Ohne viel Umstände sucht er also den Steig durch's Kaiserthal zur Alm; er kann nicht irren, denn von weitem schon hört man jodeln und singen. So schickt auch er ein herzhaftes Juche hinauf, das bald von den Oberen der Reihe nach erwidert wird. Endlich steht er vor der Hütte und sieht die ganze Gesellschaft unter den Nußbäumen gelagert, so lustig und spaßhaft daß es aus gewesen ist. Allen aber hat's die junge Wirthin in Scherzen und Schalkereien zuvor gethan, so ausgewechselt hat sie noch keiner früher gesehen. Man hat dabei wohl gemerkt, wie die Manneten alle in sie verschaut gewesen sind, daß sie auf ihr Geheiß in Feuer und Tod gegangen wären. Aber es war auch deutlich, daß sie Keinen recht vorziehen wollte, vielmehr alle miteinander muthwillig geneckt hat. Auch dem jungen Müllerssohn ruft sie zu: „Was muß ich sehen, Du hast Dir so hoch herauf getraut, meinst wohl, daß Deine Mutter heut wird schlafen können? Wenigstens wird's einen bösen Traum von der Kaiseralm haben, dafür steh' ich Dir gut. Aber da könntest Du wohl einen Feuersprung machen und zeigen, ob Du zu den schneidigen Buben gehörst, die zu mir in Heimgarten taugen, wie wohl 's mir noch zu loamig und langweilig zugeht. Auf Leutel! jetzt wollen wir den Stoß auf dem Kaiserstuhl anzünden, und wie alle Jahre unser Wahrzeichen in's Bayerland hinausschicken!"

So ging es denn mit dem jungen Volke zur hohen Schneide, wo schon ein Gewalthaufen von Reisig und Tannenästen aufgeschichtet war. Bereits loderten auf dem benachbarten Granzhorn die Feuer hell auf, der Brünstein und Wendelstein ließen die lichte Lohe sprühen, endlich stieg auch am Kaiserberg die Flammensäule auf und züngelte gegen Himmel. Der Rauch verzog sich und der Scheiterstoß glühte mächtig; die Feuerräder wurden als Merkzeichen weithin verstanden. „Jetzt ist die Zeit zum Sprung!" rief die Sennerin. Wer sich nit zu springen traut, der lasse sich nimmer vor meinem Fenster blicken, sonst soll ihm

meine Dirn die Kuhglocken umhängen und mein Sennbub ihm von der Alm heimleuchten.“ Sie hat kaum ausgeredet, da geht es an einen gewaltigen Anlauf, und hoch genug, scheint es, war der erste Sprung. Aber der Springer kam gleichwohl nicht hinüber, sondern verschwand in dem aufprasselnden Gluthaufen, daß die Funken in der Luft wirbelten. Ein Schrei, wie man ihn noch nie gehört, bricht aus, und Alles war vor Entsetzen starr. Ein schreckliches Unglück war geschehen und dazu noch frevelhaft verschuldet. Zwar rißen die Manneten wüthend schnell die Feuerbrände auseinander, und zogen das Mannsbild heraus, aber schon als Leiche, schwarz und blutig anzusehen. Es war der gute Müllerssohn, welcher auf jenes Necken hin den ersten Sprung versucht hatte.

Der junge Bursche hat seinen Ungehorsam nur zu bald mit dem Leben büßen müssen, und die Stimmung der Anderen ging schnell vom lauten Jubel in den grausamsten Schmerz über. Während der Eine sich wie unsinnig zur Erde warf, der Andere laut jammerte und die Hände rang oder verzweifelt hinstierte, blieb allein das Mädel ruhig und sagte gefaßt: „Weil die Sache so zu Ende gangen ist, wollen wir wieder unterhalb zur Hütten.“ Die Burschen hatten jedoch allzusammt genug und vom Bleiben war bei keinem mehr die Rede. Ohne viel Urlaub machen sie sich auf den Weg und wandern in der Stille der Nacht abwärts, hören aber — sie können es anfangs gar nicht glauben! über sich auf der Schneid, noch bevor sie unten sind, ein neues Jodeln und Juhschreien. Beim Umschauen erblicken sie im hellen Feuerschein drei hochmächtige Männer, die ganz unbändig um und über das Feuer springen. Gleichzeitig erhebt sich von der Sennhütten her die lustigste Musik, absonderlich eine so laute Schwegelpfeife, daß es ihnen durch Mark und Bein geht. „Nach solch' einem Unglück auch noch der Lärm und Tanz“, sagt Einer, „wem kann dies einfallen? Was muß die Dirn' für ein Herz haben, wenn sie das anstift und gelten läßt! Und wer sind die Leute, die dort um's Feuer ihr Wesen treiben?“ Da schauen sie wieder hin, und es kommt ihnen ganz grausig vor, so daß mehr als Einer in der Finsteren das Kreuz macht.

Wie doch die Almerin so gleichgiltig blieben ist, meint ein Anderer, daß der brave Mensch, das einzige Kind, wie es wenig so ordentliche gibt, nicht anders als wegen ihr aus der Welt gangen ist! Ein Dritter wollte gar das höhnische Wort aus ihrem Munde gehört haben: „Nun, Der kommt nit mehr!“ Kurzum, sie merkten, was für eine Lieb' und Anhänglichkeit die Sennerin zu ihnen Allen gehabt, oder was man überhaupt von ihrer Gesinnung denken konnte. Es kam ihnen vor, als hätte sie die hoffährtige Jungfrau nur so hinaufgelockt, um sie zu narren und mit ihrer Kurzweil zu verderben. „Und wenn es wahr ist, was Hanseus Mutter der meinigen erzählt hat, daß schon die Mutter des Eckbauern ein Bündniß mit den Berggeistern geschlossen, und allerlei heidnisches Wesen getrieben ha , so kann man leicht errathen, wer die wildfremden Gesellen da droben

bei ihr sind.“ Mit solchen Gesprächen gehen sie endlich auseinander, jeder seinem Heim zu, um bei helllichtem Tage ihren Kameraden herab und in's Grab zu schaffen, indeß von oben noch ein grelles Gelächter und schneidende Pfeifentöne bis in den untersten Wald hinein sie verfolgen.

Das war das letzte Johannesfeuer auf dem Kaiserstuhl. Der Frevel stieg noch höher; denn, wie man erzählt, ging jetzt mit den drei fremden Mannen, die nie in's Thal zur Kirche kamen, droben eine Wirthschaft an, daß es ein Graus war. So haben sie unter Andern mit Käslaiben und Butterkugeln Kegelspiel getrieben, und sich zum öftern in eitel Milch gebadet. Da zog in einer warmen Nacht ein Gewitter über den Brünstein herauf, die Kühe brüllten und sprangen zusammen der Hütten zu, rasende Blitze schossen herab. „Ei“, sagt Einer von den Burschen, „der nächste soll meinetwegen in die Kapelle fahren, die möcht' ich heute noch brennen sehen, steht mir überall im Wege.“ Die Andern stimmten ihm bei: „Und wenn's der Blitz nicht kann, so werden wir auch noch damit fertig.“ So freveln sie fort; den Sennbub aber, der Alles mit angehört, kömmt ein Schrecken an, er kann es in der Hütten nimmer aushalten; die pure Angst treibt ihn in die Wetternacht hinaus und in's Thal hinab. Kaum halben Weges hört er hinter sich ein Donnern und Krachen, daß er fast glaubt, es breche das letzte Gericht herein. Endlich kommt er in der Nacht halbtodt nach Eck, wo Alles auf und voller Schrecken ist. Noch größer aber war das Entsetzen in der Früh, als statt des grünen Kaisers das schrecklich wilde Felsengebirg da stand. Statt Blumen und Gras sah man jetzt nackte schroffe Wände, und statt der wohnlichen Almhütten eine ganz gräuliche Schlucht, wo bis heutigen Tages noch alles Böse hinein gebannt wird; denn man muß wissen, daß ruchlose Menschen nach ihrem Tode im wilden Kaiser umgehen.

Mein alter Hirt setzte bei: weil man eben gar noch von keinem Unglück weiß, das beim Johannisfeuer Jemand zugestoßen ist, so glaube ich, daß der gute Müller nicht ohne Zuthun der jungen Hexe zu Grunde gegangen ist, vielleicht aus Rache wegen der ihm abredenden Mutter. Und das ist die Geschichte vom wilden Kaiser, auf dem es umgeht und allerlei Zauberkräuter wachsen. Alte Leute behaupten, daß allzeit auf St. Veit eine riesengroße Gestalt zum Schrecken der Kinder herauskommt, der wilde Almerer nämlich, der auf den Almen bös regiert; und während dem hört man in der Schlucht einen so gewaltigen Lärm, als wenn das ganze wilde Heer miteinander in Streit und Krieg läge, bis sich die Kluft dahinter schließt. So ist denn im wilden Kaiser ein Ort der Qual und Pein der Verdammten, die als Geister umirren, wie auf der Martinswand.

Die Frage scheint berechtigt, ob der Name nicht aus Kaser sich gebildet hat, wie in der Römerzeit die Almhütte hieß: dann wäre der frühere Flor begründet. Auch bei der Steinsburg in Thüringen liegt übrigens ein Berg, der Kaiser, wo ein Kaiser im goldenen Sarg ruhen soll (Witzschel 171), desgleichen am Egerisee in der Schweiz.

49. Die riesigen Fahnenstangen der Ellbäcker, Fischbäcker, Haitzacher und Wackersberger.

Wer möchte meinen, daß die Riesenfahnen der Altbayern, besonders im Isarwinkel, so viel zu bedeuten haben? Und doch weisen sie uns auf die Urheimath der Nation im fernen Asien zurück, so weit der altbayerische Volksstamm reicht, im Ober- und Unterlande, auch in Oesterreich, Kärnthen und Steiermark. Wie der Wetteifer um den größten und schönsten Maibaum, besteht von Dorf zu Dorf der gleiche um die höchste Fahne, und dem stärksten Burschen fällt die Aufgabe zu, sie trotz Wind und Wetter in Prozession zu tragen, wobei allerdings abgewechselt wird. So machen unsere nächsten Bauernschaften auf Mariä Geburt und am Rosenkranzfest vor den Augen der betenden und staunenden Menge den Umgang mit, die Lenggrieser desgleichen. Weil die Benediktbeuerer eine Fahne hatten, die bis an's Kirchengewölbe reichte, progelten die von Bichel bald mit einer grünen, die man in der Klosterkirche gar nicht mehr aufstellen konnte, und die Riederer blieben nicht zurück.

In Fischbachau wurde die große Fahnenstange nur einmal im Jahre, auf Frohnleichnam getragen, drei Mann waren dazu erforderlich. Sie bog sich selbst über das Dach der hohen Basilika, und mußte im langen Klostergange aufbewahrt werden.

Nach Andechs kommen Wallfahrtszüge mit derlei himmelhohen Fahnenstangen, namentlich aus Mammendorf. Am Hohenpeissenberg haben drei Bursche daran zu tragen. Selbst die Mittenwalder tragen 40 bis 50 Fuß hohe Antlaßfahnen. In Altötting kommt die Prozession von Hirschhorn bei Eggenfelden am Pfingst-Dienstag mit einer ungeheueren Fahnenstange an. Nach Bogen geht man mit einem wächsernen, d. h. ganz mit Wachszug umsponnenen Fahnenbaum, schwer genug für drei Mann. Derselbe stellt eine riesige Kerze vor, das Wachs wird geopfert, die Stange für's nächste Jahr wieder mit heim genommen. Um Aidenbach kommen dieselben nicht weniger vor.

Was bedeuten diese Fahnen auf überhohen Stangen? Das Alterthum lehrt es, wenn die Stammverwandten der Bajuwaren, die Longobarden, zu Votum bei Benevent ein Ziegenfell auf einen heiligen Fahnenbaum steckten, darum tanzten und um die Wette ritten. Dasselbe thaten die Litthauer bei der Wintersaat mittels einer sehr hohen Stange, die Ziege diente zum abergläubischen Opfer. Dies führt uns bis in den Kaukasus zurück, wovon schon Olearius (zu deutsch Oelschlager) in seiner Muskow. und Pers. Reise 1647 mittheilt.

Die Tscherkessen opfern am Eliastag Ziegen, pflanzen das gespannte Fell unter Gebeten an eine Stange auf und tanzen darum. Dasselbe gilt von den halbchristlichen Osseten: sie preisen selig den vom Blitz Erschlagenen, denn Ilia (nicht der Prophet, sondern der Donnergott auf feurigem Wagen) habe ihn zu sich genommen. Man

erhebt lauten Gesang: „O Elai, Herr der Felsengipfel!“ und richtet neben dem Grabhügel auf Steinen eine großmächtige Fahne mit dem Felle eines schwarzen Ziegenbockes auf. Dabei fleht man zu Elias, die Felder zu befruchten und Hagel abzuwenden.

Das Widdervließ ist ein Sinnbild der Regenwolke und die hohe Stange wird zum Nebelstecher, wodurch der Thau vom Himmel auf die Erde herabgelockt werden soll. Unser Fahnenblatt mit seinen Zitzen, Troddeln und Quasten bei Regenbittgängen, mahnt noch an das ursprüngliche Ziegenfell.

Die Fahne wurde aber längst zum Reichssymbol, ihre Höhe bedeutet die Machterhöhung; darum heißt schon im altpersischen Religionsbuche, dem Zendavesta I, 22, wohl ein Jahrtausend vor Christus „Baktra die Stadt der hohen Fahnen.“

---

50. Die Leonhardsfahrt auf dem Höhenberg.

St. Leonhard und Nikolaus sind jene Heiligen, welche nach der Volkssage und im Kinderglauben im Wagen vom Himmel kommen und wieder dahin auffahren. Auch von ihnen gilt das Wort, welches der Herr bei Johannes III, 13, in Bezug auf Elias sprach: „Niemand fuhr noch in den Himmel hinauf und herab als der Menschensohn.“ Der Donnergott der Kanaanäer ist gemeint, welcher im feuerigen Wagen dahinfährt; die Juden unterstellten aber ihren gleichnamigen Propheten und malten sein Bild auf den mythologischen Hintergrunde. Zu Ehren des Sonnengottes, der im Viergespann um die Erde fährt, veranstalteten seine Verehrer seit alter Zeit die Rundfahrt. In Palästina gab es eine Anzahl solcher Hippodrome, die Septuaginta erwähnt Gen. 35, 19 Chabrata beim Grabe der Rachel. König Manasse richtete sogar am Tempelberg eine Rennbahn ein und stellte die vier Rosse an der Ostpforte Susa auf, wie die von Lysippus am Markusdom zu Venedig stehen. Sie sind aber vom Hippodrom in Konstantinopel entführt, wo bei den Festspielen die Kämpfer in die Farben der vier Jahreszeiten gekleidet waren.

Der uralte Heidendienst besteht noch heute am Karmel, und dem Eliasfeste am Berge Gottes, jährlich am 20. Juli, kömmt keine andere Volksfeier gleich. Araber und Türken, Drusen vom Libanon, Griechen und Lateiner kommen auf zwei, drei Tagreisen daher geritten, ja bis von Jerusalem ist es ein ungeheuerer Zulauf. Da wird um Kirche und Kloster gesprengt, daß der Bauch der Stuten den Boden fegt. Während des lateinischen Königreiches wetteiferten die Kreuzritter mit den Beduinen beim Umritt, es herrschte inzwischen treuga Dei oder heiliger Gottesfriede. Alles übertönt der von der bunten Menge, Männern, Weibern und Kindern aus so verschiedenen Religionen ausgebrachte Ruf: „Elia, Elia!“ Nachts werden Freudenfeuer umtanzt,

anderseits spielt die Festlichkeit am Eliasbrunnen, den der Heilige hervorgerufen haben soll.

Auch unser Leonhards-Umritt ist ein Sonnenfest. Einseitige Gottesgelehrsamkeit beachtet nur, was vom Weltherkommen die Juden sich angeeignet, und erschrickt vor den Gedanken der Heiden, obwohl Paulus beide für ebenbürtig erklärt. Die Meisten hören zum erstenmal, daß die guten Deutschen auch eine angestammte Religion besassen, die glücklicherweise in Sitten und Bräuchen noch fortdauert. sonst wäre das Volksleben ja völlig verarmt. Einsichtsvoll erachteten die neuen Glaubensprediger diese Feste für so berechtigt, edel und lauter, daß sie dergleichen unvordenklich Hergebrachtes nicht antasteten, geschweige abschaffen wollten, was sich das Volk ohnehin nicht gefallen läßt. Es gilt hier der Ausspruch des Kirchenvaters Augustinus: „Was wir christliche Religion nennen, hat von Anfang der Welt bestanden."

So weit die alten Bajuwaren sich ausbreiteten: in Altbayern, Oesterreich, Tyrol und Kärnten, haben sie auch den Dienst des heiligen Leonhard mitgebracht. Er ist der Viehpatron, der eigentliche Bauerngott und Volksheilige. Unter Peitschenknallen kündete die Jugend früher in Tölz den nahen Festtag an mit dem Rufe: „Heut' ein Tag, morgen ein Tag, übermorgen der Leonhardstag." Gleich bei Sonnenaufgang ritten die Bürgerssöhne auf den Höhenberg und dreimal um die Kapelle. Dort hängen im Innern Hufeisen, auch ein vergoldetes mit zwei kleineren für die Stutte mit ihren Fohlen. Außerdem stehen Rößlein von Wachs auf eigenen Stellbrettern, und hängen Tafeln mit Votivmalereien von Roß und Kuhvieh umher. Sanct Leonhard und Ritter Georg sind die Patrone der ältesten Pfarrstiftung in Tölz.

Der Roßheilige ist der himmlische Lehenherr, ihm will der Bauer Haus und Hof verdanken, und er glaubt seinen Viehstand durch die Huldigung bei der Umfahrt jährlich von neuem gesichert. Benediktbeuern, Königsdorf, Buchberg und Kiefersau, Ellbach und Gaißach bildeten mit ihren stattlichen Rossen bisher den Hauptzug. Der Bauer reitet auch allein das Mutterpferd, das ihn zum erstenmale mit einem Fohlen erfreute, um das Leonhards-Kirchlein, dann bleiben Beide das Jahr über gesund.

Bei Osterwarngau steht die Kapelle mit einer Votivtafel von 1633, worauf der Bauer mit seinem Füllen und der Heilige abgebildet ist. Der Text sagt: „Der Bauer verlobte sich, da sein Füllen von einem Wolfe angepackt wurde."

In Heiligkreuz, zwischen Landau uud Eggenfelden, schenkte ein reicher Rotthalerbauer der Leonhardskirche einen prächtigen Schimmel, womit der Pfarrer fortan ausfuhr, bis er gespöttelt von seinen Amtsbrüdern den Leonhardsschimmel verkaufte, 1866. So wurde früher mehrmals aus dem kurfürstlichen Marstall ein Pferd mit Sattel und Zaum dem Heiligen zu Inchenhofen bei Aichach verehrt.

In Altbayern und noch im angrenzenden Würtemberg stehen Leonhardskirchen häufig in Waldgegenden, am zahlreichsten sind sie in

Oberbayern mit der Rundfahrt verbunden, so im Mangfallwinkel zu Reichersdorf, Kematen, Allerheiligen, Stancherding bei Sauerlach, Fischhausen, Harmating, Hunbach. Als fünf bayerische Edelinge mit ihren Gütern Kloster Schliersee stifteten (769), wurden dem Heiligen längst die Rosse mit der Familie im Wagen vorgeführt. Hie und da legte später der Klerus im dunklen Argwohn, als ob es sich um einen Heidenbrauch handle, den Leonhardsfahrten Schwierigkeiten in den Weg, ja bei Kloster Metten mußten sie ganz eingestellt werden — aber das Volk läßt sich dieselben nicht nehmen. Die Leonhardskapelle bei Dietramszell war von Schäftlarn aus gestiftet, das die Baupflicht trug, die ältesten Leute erinnerten sich noch des Umrittes. Gegenwärtig sind unsere urbayerischen Leonhardsfahrten in erfreulicher Weise im Aufnehmen begriffen und wirken sittigend auf die Jugend; denn es gibt keine ärgere Drohung, als die Unehre, daß ein Kind nicht mitfahren dürfe. Die Auffahrt ist seit 1856 in Tölz in die Form einer Wagenprozession gebracht. Im Jahre 1880 zählte sie 52 Viergespanne mit prächtigen Rossen, 1882 waren 39 und 1883 noch 33 aufgefahren, früher im Trab, jetzt im gemessenen Schritt. Obwohl Benediktbeuern 1884 auf Andringen der Nachbarn von Antorf, Sindelsdorf, Kochel und Bichel seine eigene Rundfahrt begann und 39 Wagen erreichte, zählte Tölz doch 42. Die reich bemalte Leonhardstruhe des Straßerbauern trägt die Jahrzahl 1753. In Grafing setzten 1882 außer einer Menge Reiter 36 schön verzierte Wagen den Leonhardszug in Bewegung. Besonders herrlich war die Auffahrt in Tölz 1889.

Der heilige Lienhart ist der Bauern Herrgott. Wie der Sonnengott mit seinem Viergespann die Erde umfährt und sich unterthan macht, erwarb der Gutsherr und Freibauer bei der Landeseinnahme Grund und Boden, indem er ihm im Wagen oder zu Roß die Grenze seines Besitzthumes bestimmte. Mit Gottes Hilfe denkt er seinen Hof zu behaupten und durch die jährliche Rundfahrt erkennt er ihn als seinen Oberherrn. Das Bayernland ward mit dem Schwerte und Pfluge erobert, der Sieger fürchtete Niemand als Gott im Himmel, und im Gefühle seiner Freiheit benannte er die Niederlassung mit seinem Namen: Sieghart sein Siegharting, Degenhart — Dingharting; Otolf lebt in Otolfing oder Otersing, Otloh in Attenloh, Sentilo in Sendling fort, wie der erste Besitzer Hademar seinen Freisitz Hademaring oder Harmating, Richer sein Schloß Reichersbeuern, Graf Warin den Warngau benannte.

---

51. Die Kette um die Bergkapelle.

Die Kette führt der große Volksheilige als Erlöser aus der Gefangenschaft. Die Leonhardskirche bei Sct. Marein in Steiermark war mit einer dreifachen Kette umspannt. Als beim Türkeneinfall 1583 der Sturmair in Großpretach in Gefangenschaft gerieth,

gelobte er im Falle der Befreiung das Gotteshaus so zu zieren (sei es mit der dritten Kette; denn in der Sakristei zeigt ein altes Bild eine Doppelte). Die Fesseln aber vererbten sich in der Familie des Schmieds von Obdach bis heute. (Krainz aus Steiermark 61.)

Diese Erklärung reicht nicht für alle Kirchen und Kapellen hin, welche mit Ketten umringt sind. Am Kalvarienberg zu Tölz schlingt sich eine solche von 450 Gliedern herum, sie soll aus lauter geopferten Hufeisen geschmiedet sein. Zu Hohenburg hängt sie innerhalb und man reitet wenigstens die Pferde vor. Die Leonhardskirche zu Nußdorf bei Neubeuern ist mit einer eisernen Kette umgürtet, die zwölf Fuß über dem Boden hängt. Der Kirchenjackel im Innern stellt wohl den altdeutschen Heiligen vor. In Ganacker bei Landau an der Isar umspannt sie die ganze Pfarrkirche, jeder Ring wiegt ein Pfund. Zu Inchenhofen bei Aichach wiegt sie 242 Pfund. Auch die alte Kirche zu Tolbat bei Vohburg und die Leonhardskirche zu Lauingen ist so umgürtet und damit dem Heiligen geweiht, ebenso die in Butterwiesen bei Höchstätt. „Das obere Schloßgemäuer zu Oelkofen bei Grafing ist mit einer großen, eisernen, fast mannsdicken Kette, so mitten in der Mauer liegt, umfangen, die man bei Brechung etlicher Löcher im Keller wahrgenommen." (Wening Topogr. Ia.) War einmal das Vorbild gegeben, so wurden spätere Leonhardskirchen getreu so hergestellt.

Auch außer Bayern kommen Kettenkirchen, und zwar mit absonderlichen Sagen vor. Zu Latsch in Tyrol läuft die Kette bereits $2^1/_4$ Mal um die Kirche, jedes Jahr wird ein neuer Ring angeschmiedet und reicht sie dreimal herum, so geht die Welt unter. Zu Gelmershausen bei Weinsberg schlingt sich eine Kette um die Kirche, in Hüfingen um die Gottesackerkapelle. In Laupheim soll sie aus den Hufeisen der beim Viehfall darauf gegangenen Rosse geschmiedet sein. Zu Horb am Neckar hängt sie wieder im Innern der Kapelle. Zu Wesenberg in Mecklenburg prangt eine Kette ohne Anfang und Ende, welche angeblich der Teufel herbeigeschafft hat. Diese eigenthümlich geschmiedete „Teufelskette" wurde 1870 von der Kirchthür hinweg nach der Schleusse gebracht. (Bartsch nr. 147. 469.) Dagegen soll im Dorfe Schleife, Kreis Rothenburg in Schlesien, sich eine goldene Kette um die Kirche gewunden haben, auch ein Arm von dem gleichen Metall noch in der Mauer stecken. Eine goldene Kette geht auch dreimal um das Schloß in Königsberg. (Schulenburg Wend. Volksf. 28.)

Dieß führt uns auf den gleichfalls mit einer Ringkette von Gold umgebenen Odinstempel zu Upsala, an dessen Stelle dann der Dom getreten. So werden wir mit einmal in die urdeutsche Zeit zurückversetzt, wo man Gerichtsstätten mit Ketten umzog und bei diesen schwur. Wer die Kette einer solchen Freistätte erreichte, durfte nicht mehr faustrechtlich behandelt werden. In der Idee ist die Stad. Gottes mit einer goldenen Kette umgeben und unnahbar

Wenn ein Kind zum erstenmal nach der „Stadt“ verlangte, drohte man ihm, es müsse dort die eiserne Kette abbeißen. So ging es mir auf der ersten Fahrt nach München; dieselbe Rede ist aber auch von Landshut, Augsburg, Passau, Mühldorf, Tübingen u. s. w. Der Inder begehrt die goldene Stadt zu sehen, es ist die Gottesstadt, die auf dem Berge steht, wo die Himmlischen selber zu Gericht sitzen. Wie wir immer um uns blicken, gerade im Bayeroberlande stehen uralte Religionsgedanken mit unseren Heiligen und deren Kirchen und Kapellen in Verbindung.

52. Der Wagensturz bei der Leonhardsfahrt.

Der heilige Leonhard kömmt mit Roß und Wagen vom Himmel, wie St. Nikolaus, ja dieser wirft mit seinem Gespann um und heraus fallen all' die guten Sachen, Geschenke für die Kinder. Dieß ist eine letzte christliche Erinnerung an den noch im Himmelszeichen sichtbaren Fuhrmann, bei den alten Persern Mithras, der mit dem Sonnenwagen den Himmelsberg hinauf, mit der sommerlichen Sonnwende aber sein Gespann abwärts wendet. Phaëton und Hippolyt sollen nach klassischer Ueberlieferung sogar mit Roß und Wagen hinabgestürzt sein. Der Bauernkalender brachte das Bild mit sich.

Die Kette um das Leonhardskirchlein zu Tölz hat ein Bauersmann gestiftet, der einmal vor hundert Jahren bei der Umfahrt mit seinen vier Rossen und all' den Betern im Wagen den Berg hinabstürzte, aber auf sein Gelübde keinen Schaden nahm. Auch Das hat nicht für Tölz allein Geltung. Zwischen Neuhaus und Fischhausen, wo die berühmte Leonhardsfahrt ist, läuft ein Schimmel mit feurigen Augen, nach Andern ohne Kopf, um den Weiher. Auch ist da ein Bauer den Berg gegen den Schliersee zu hinabgestürzt. Das Leonhardskirchlein in Lauingen ist mit einer eisernen Kette umgürtet und so Gott geweiht, wie der Krieger mit einem Ring von Eisen sich dem Kriegsgott verlobte. Ein Fuhrmann, der sein Gespann, herrliche Rosse und den Güterwagen einzubüßen Gefahr lief, hat sie gestiftet. Zu Pfullingen in Schwaben fährt der Bauer vom sagenhaften Urselberg mit seinem Ochsengespann hinab; auch ein Holzknecht wird so hinabgeführt, aber die Ursel hilft ihm glücklich durch. Vor Dietramszell wirft der Propst mit der Kutsche an dem Platze um, wo er dann die Leonhardskirche zu bauen gelobt. In Ganacker ist die Kette von einem Fuhrmann gestiftet, der, wie vor hundert und mehr Jahren der übermüthige Bauer im Sterzinger Moos mit Roß und Wagen zu versinken drohte, aber noch rechtzeitig den hl. Leonhard um Hilfe anrief. In Frankreich ist es Saint Fiacre, der Patron der Kutscher, welcher abwärts stürzte.

Vergleichen wir Michel Angelo's Bild vom Sturze der Sonnen-Rosse mit dem Phaëton, so leuchtet ein, wie tief die alten Himmelsgestalten erniedrigt, und welche Auslegung das sich selbst überlassene

Volk von den ursprünglichen Idealen macht. Das nennen wir Paganismus oder herabgekommene Bauernreligion. Die Menge selber spottet über den grassirenden Aberglauben, z. B. mit der Erzählung: Da ein Weiblein am Karfreitag hörte: „Unser Herrgott ist gestorben und liegt im Grabe," kam ihr der Wunsch: „Wenn es nur der heilige Leonhard würde, der verstände vom Vieh auch was." Der Aberglaube ist gleichwohl eine Weltmacht. So ist der Leonhard in Allerheiligen für das Kleinvieh, für das Große aber nur der am Kalvarienberge in Tölz gut. Die Wirthin an der Kreuzstraße fragte einen Oberländer: „Warum kommt's mit eueren Rossen in die Leonhardsfahrt zu uns?" „Ja," sagt der Isarwinkler, „unser Heiliger ist für die Ochsen und Kühe schon recht, aber für die Roß muß er dem eurigen schon hinten nachsteh'n." Eine Bäuerin sagt zur andern: „Wohin gehst Du heuer wallfahrten?" Antwort: „Ich bin gewohnt nach Altötting". „Nein," sagt die Fragerin, „die Mutter Gottes laßt aus, itzt ist die von Mettenbuch die bessere." Ein Bauer klagt: „Fert bin ich umsonst zum heiligen Leonhard mit dem Kreuz gangen, hab' seitdem zwei Stuck Vieh aus dem Stall verloren." „Ja weißt", erwidert der Nachbar, „der Lienhard ist für d'Roß und net für's Kühevieh."

Kurz und gut: Das Heidenthum auf der niedersten Stufe behauptet sich um so leichter, je weniger die Leute Belehrung finden und für edlere Auffassung zugängig werden.

---

53. Der Gaisbock auf Egydi.

„Auf Egydi, wenn die Schneider ihren Jahrtag haben", lautet die Zeitvertröstung bei hinausgeschobenem Ziel, wo es zur Zahlung oder Schlußabrechnung kommen soll. Warum begingen die ehrsamen Schneider ihr Handwerkerfest unter allerlei Sticheleien? Obiger Spruch hat nicht blos im Isarwinkel, sondern auch in Schwaben sich erhalten, ich bin aber gewiß, daß außer mir keiner über den Grund des Neckens Aufschluß geben und zugleich damit die Spötter entwaffnen kann. Wir haben von Metzgern und Schäfflern, Schwertfegern und Schlossern gesprochen und gefunden, daß die Zünfte Träger uralter Religionsbräuche geblieben; dies gilt insbesondere von den Schneidern, und wenn man von dem Schneiderbock witzelt, so haben wir zur Erklärung noch mehr als bei den anderen Gewerken die Bibel zur Hand.

Die Geschichtsbücher wurden längst durchblättert, um zu erfahren, wie das ehrsame Handwerk zu seinem Wappen gekommen ist. Man fand oder klügelte aus: Im dreißigjährigen Kriege steckte ein Schneider zu Rheinfelden beim Ansturm der Schweden sich in das Fell eines Ziegenbockes und sprang auf der Mauer herum. Der Feind glaubte so die Stadt noch wohl verproviantirt und zog ab. (Herzog Schweizersagen II, 230.) Auch bei der ersten Belagerung von Glogau soll ein Schneider, als bereits alle Lebensmittel ausgingen, den glücklichen

Einfall gehabt haben, sich und seine Gesellen in Bocksfelle zu nähen und unter lautem Gemecker auf der Mauer herumzuspringen, so daß der Feind, überzeugt, er könne die Festung nicht aushungern, seinen Abzug nahm. Diese Heldenthat ist aller Ehren werth, ich glaube es aber nicht, daß davon das Sprichwort vom Schneiderbock herrührt.

Einer der größten Helden des deutschen Volkes, ja der eigentliche Begründer des brandenburgischen Uebergewichts, Georg Derfflinger, gebürtig 1606 aus Derfling in Oberösterreich (auch in Bayern liegt eines), war als Nadelheld in die Fremde gegangen, warf aber, des Wanderns überdrüssig, seine Kundschaft in die Elbe, und lief barfuß und mittellos unter die Soldaten. Zur Rede gestellt, erklärte er, das Schwert sei fortan die Elle, wonach er seine Feinde der Länge und Breite nach messen wolle. Bei der Belagerung Stettins zogen die Schweden ein Segel mit dem Bilde einer Scheere auf aus Rache, denn er hatte sie 1675 bei Fehrbellin gebiegelt und gestriegelt, und durch so großen Siegesruhm moralisch den Grund zur preußischen Monarchie gelegt. Er starb als Reichsfeldherr und General-Feldmarschall, ein Vorläufer Moltke's. Wer tritt noch als Ehrabschneider gegen einen Stand in die Schranken, der im Mittelalter Gott selber als ersten Schneider in Anspruch nahm, weil er den Stammeltern im Paradiese die ersten Kleider angemessen!

Nun kommen wir auf die Hauptsache. Zu Hirschau, der löblichen Stadt, welche wegen ihrer Stückel berühmt ist, ging jährlich auf Egydi, nachdem die Ernte eingebracht war, der Bockstich vor sich, wobei man den Bock als Verbrecher vom Hausdach stürzte. Wenn dieser Brauch leider abgekommen ist, so haben wir Schönwerth (I, 343) zum Zeugen, daß in der Oberpfalz dieser Bocksturz überhaupt stattgefunden hat. Und nicht das allein! Unter Pfeifen und Schalmeien tanzte noch 1225 das Volk von Kirchherten im Kölnersprengel um einen Bock. Schon 1469 wurde in Regensburg ein Spottlied auf die Schneider verboten wegen des Vergleiches mit dem Thiere, das den ersten Bart auf Erden trug. Hans Sachs dichtete einen Schwank von der Feindschaft der Schneider und der Gais. Der Schneider von Ulm wollte bekanntlich die Kunst des Fliegens üben; seltsam ist aber Henoch, der den Himmelsflug gemacht, in der Türkei der Patron der Schneider und Federfuchser.

Um kurz zu sein, weihen wir den aufmerksamen Leser in den mosaischen Gebrauch mit dem Sündenbock ein, und wundern uns nur, daß, was auch im Abendlande giltig ist, man auf das auserwählte Volk beschränken will. Der Bock, in den Viehstall eingestellt, soll durch seinen Geruch die Luft neutralisiren, die Seuche abwenden; er nimmt, wie ein Opfer, den Krankheitsstoff auf sich. Dazu bildete sich der Glaube, daß das Fleisch des todtgestürzten Bockes den Geruch verliere und geschmackvoller sei. Man kömmt nicht zur richtigen Erkenntniß, wenn die Juden immer als Ausnahmsvolk behandelt werden;

sie steckten bis über die Ohren in allen Sitten und Bräuchen der Goi oder Heiden.

Nun lehrt uns die Bibel den Sündenbock kennen (Levit. XVI, 8), welcher am Versöhnungsfeste den 10 Thisri, unserem September und Oktober, mit der Schuld der Nation beladen und einer scharlachrothen Binde am Kopf zum Azazel oder bockfüßigen Teufel in die Wüste gejagt und vom Felsen gestürzt wurde. Ebenso geschah im Abendland, daß z. B. beim Bockheiligen der alten Preußen der Waidelotte oder Priester dem Gehörnten alle Sünden aufbürdete. Zu Kosel in Schlesien wurde jährlich auf Jakobi ein Ziegenbock mit vergoldeten Hörnern und reich bebändert vom Stadtthurm gestürzt. In Gitschin in Böhmen führte man auf Kirchweih den schönsten Bock mit Goldpapier und Kränzen geschmückt nach dem Hochamt mit Musik in's Wirthshaus und stürzte ihn dann vom Kirchendach. Und so an vielen Orten des Landes. Dieß Blut galt für heilsam. In Mähren und Ungarn erfolgte der Sturz wenigstens vom Gerüst aus. Bei den Sorbenwenden kömmt noch gegen Ausgang des vorigen Jahrhunderts der Brauch vor, am Jakobitag den Bock mit vergoldeten Hörnern vom Rathhause oder Kirchthurm zu stürzen, in Schwaben wird er noch hin und wieder vom Heuboden gesprengt. Auch Katzen wurden von der Höhe geschlendert. (Es regnet Katzenköpfe!)

Eine Schlucht am Bocksberg bei Ansbach heißt das Schneiderloch. Die Unglücklichen scheinen mit diesem Brauche in Verbindung gekommen zu sein, wie die Weber den Strick zum Galgen liefern mußten, sei es auch, daß sie selber den Bock zu stellen, oder vorzustellen hatten. In Franken singt man zur Klöpfelsnacht den Schneidern die Stichelei zu: „Heute ist Freinacht, Gais hat 'n Bock bracht, hat man gejagt bis obenaus, springt der Schelm zum Fenster 'naus." Wer hätte gedacht, daß hier ein alter Religionsbrauch zu Grunde liegt, worüber ja zu spotten hergebracht ist, man denke nur an die Schimmelkapellen.

Vor Zeiten hat es allerlei aus dem Alterthum fortgeerbte Gebräuche gegeben, die wir jetzt kaum mehr verstehen. So erfahren wir aus Kurfürst Maximilians I. Landgebot (Ziffer 28), daß in Landkirchen am Nachmittag von Christihimmelfahrt eine brennende Teufelspuppe von der Höhe geworfen wurde, die das Volk in Stücke riß, um diese wider Hagelschlag in die Felder zu stecken. Dies kam noch im 16. Jahrhundert sogar in München vor. Der Bock insbesondere läßt an den abgedankten deutschen Donnergott denken, welcher mit Böcken einherfuhr und dies Opfer in Anspruch nahm.

---

54. Der Schlänkelmarkt zu Holzkirchen.

Am Pfinstag nach Lichtmeß ist in Holzkirchen der Schlänkelmarkt. Da finden sich alle ledigen Burschen und Dirnen zusammen, die schlänkeln, d. h. aus dem Dienst getreten sind, um einen neuen

Bauern zu suchen. Für weibliche bürgerliche Ehehalten gibt es in Bölz eine Hindingerin. Schlänkeln, herumschlänkeln, heißt müssig gehen, gleichsam mit den Armen schlänkeln. Spricht nicht schon der Hausvater im Evangelium Matth. XX: „Warum steht ihr hier müssig am Markte?“ Antwort: „Weil uns Niemand gedungen hat.“ Darauf wird er mit ihnen einig wegen des Lohnes und schickt sie in seinen Weinberg. — Am Schlänkeltag arbeitet Keiner einen Streich. Zum Zeichen tragen die Burschen ein Strohband auf dem Hut, die Dirnen im Mieder, und stellen sich in Reih und Glied, die Bauern aber gehen um sie herum, suchen aus, wer ihnen gefällt, den miethen sie, gewöhnlich auf ein Jahr vom laufenden Ziele an. Sowie der Bauer das Darangeld einhändigt, empfängt selber zum Zeichen der richtigen Uebereinkunft ein gemachtes Blümel und führte sie darauf zum Bier.

So hielt man es mit den rechtschaffenen Ehehalten seit alter Zeit. Eine Ausartung ist der Dienstbotenmarkt zu Osterhofen am zweiten Sonntag im Juli, wo die den Bauern entlaufnen Knechte und Mägde sich für die Erntezeit, wenn der Bauersmann und Gutsherr Leute um jeden Preis haben muß, neuerdings losschlagen. Im Unterland heißt die Woche um Lichtmeß, drei Tage vor und drei nachher die Schlänkelweil. Binnen dieser Zeit wirbt der Baumann den Knecht oder die Dirne und führt sie mit ihrem Kasten unter Schellengeklingel im Schlitten in den neuen Dienst. Schlänkeltag nennt das Volk im Altenmarkt den, wo die Ehehalten ausstehen und bevor sie wieder anderwärts eintreten. (In München gehen dabei die Köchinen und Mägde zum Meth.) Am Ende des Jahres muß der Bauer dem Dienstboten sagen, daß er zu bleiben habe, sonst hält dieser es für aufgesagt, steht aus und verdingt sich anderweitig wieder auf ein Jahr.

Die vier Jahresziele: Lichtmeß, Georgi, Johanni und Michaeli stammen von der Einrichtung unserer vorchristlichen Altvordern her. In der Pfalz findet der Dienstbotenwechsel am Stephanstag statt, die Mägde sprechen zur Herrschaft nur Vetter und Base und werden im Karren vom Knecht fortgefahren. In Holzkirchen läutet man auf Laurenzi den Herbst ein und jeder betet, wie beim Zügenglöckel, drei Vater unser, dann erst beginnt der Markkauf. Der Ober- und Unterknecht, sowie die Ober-, Mittel- und Dritteldirn haben nicht bloß unterschiedlichen Lohn, sondern am Samstag eine größere oder kleinere Zahl. Dieß ist fast biblisch, denn Genes. 43, 34, bekommt Benjamin fünffach aufgetragen.

Schlänkeltage sind die vor und nach Lichtmeß, wo die Dienstboten ihre Plätze wechseln. Heut' kommt alle ledige Waar zu Markt sagt man in Schwaben zu Wurzach. (Birlinger V. II, 114, 43.)

55. Die Sau aufheben und das Drischelwürget.

Der Ausdruck sagt: ungeschickt hineintappen, eigentlich den letzten Streich auf der Tenne thun, wofür man die Sau zu tragen hat. Ein altes Opfer wird zum Spotte. Beim Hochzeitlauf hebt der Letzte die Sau auf. Wer zuletzt ausdrosch, also wohl am meisten zu dreschen hatte, mußte das Ernteopfer bestreiten, und dieß bestand nach deutschem, wie altrömischen, Brauch in einem Schwein. Dieß wurde aber frühzeitig in Brodform oder als Nudel ausgebacken und beim Erntemahl wo von Rechts wegen der Hausvater selber die Erntearbeiter bedient, dem Unglücklichen zur Entschädigung aufgetischt, welcher den letzten Drischelschlag that, also den Spott davon trug. Schon der allgemeine Brauch beweist das unvordenkliche Herkommen. Sang doch weiland auch der Landsknecht:

Gar rillerlich wollen wir fechlen,
Daß wir nichl bringen die Sau davon
Vor Herren und vor Knechlen.

(Liliencron II, 528). Auch die Anekdote spielt herein: in Hirschau wollten die Rathsherren dem Kurfürsten alle Ehre anthun und belegten zum Empfange den Boden sogar mit Teppichen. Da sie aber den hinteren zu früh wegzogen, Willens, ihn vorne wieder hinzulegen und der Allergnädigste auf die Nase fiel, sprang der Bürgermeister hinzu und rief voller Angst: „Hab' ich's nicht gleich gesagt, wir heben heut' noch eine Sau auf."

In Weilheim stellen sie am Abend nach dem Dreschen die Lous aus altbackenem Brod geschnitten am Lousbett auf den Tisch. Noch ist in den Dörfern am Würmsee üblich, daß beim Drischelwürget eine große Nudel mit vier oder sechs kleinen die Lous mit Ferkeln heißt, und dem gebührt, welcher den letzten Drischelschlag that und dafür den Spott hat.

Am Staffelsee backt man beim Abdreschen einen Teig in der Form, die ein Schwein vorstellen soll. Wer den letzten Schlag vollbringt, bekommt die Bescheerung, die Andern aber schlagen ihn beim Herausnehmen desselben Küchels mit den Löffeln hinauf. In Feldafing muß, wer den letzten Drischelschlag thut, die Lous, bestehend in einem Strohbund, auf die Nachbartenne vertragen, darf sich aber nicht erwischen lassen, sonst geht es ihm schlecht.

In Mittenwald setzen, wenn das Dreschen zu Ende geht, alle aus, schlagen nachher dreimal gemeinschaftlich nieder und thun zusammen einen Juchzer. Wenn einer nachschlägt, heißt es: er ist zerschlagen, und Der bekommt keine Drischeltränke, d. h. keinen Trunk. Das erste ist das lange Stroh, dann folgt das kurze und das letzte ganz kurze, das gesiebt wird, heißt die Sau.

In Sindelsdorf bekommt die Sau eine recht große Nudel und einen Strohkranz. Jeder dankt für die Ehre.

Loas heißt von Benediktbeuern gen Murnau hinaus in der ganzen Gegend, wer beim Drischelwürget (oder Würchet) den letzten Schlag thut. Er kriegt eine Nudel so groß wie die Pfanne, man hängt ihm aber einen Strick an die Füß' und ruft: Du Loas! Trägt er die Loas, einen so geformten Strohbündel mit einem Baum- oder Erdapfel im Maule, dem Nachbar auf den Tennboden, der noch nicht abgedroschen hat, so kann er sich auf einen Schapfen Wasser gefaßt machen.

Im Isarwinkel hütete sich früher Jeder, die Sau aufzuheben, und wie der Ebermonat der letzte im Jahre ist, so heißt ein Kinderspiel, wenn Umfrage gehalten und ausgezählt wird, das Letzte die Lous.

In Tölz bekömmt die Lons einen Strohkranz angeheftet: „man muß die Sau zieren!" zugleich aber auch einen Laib Brod mit Lichtern besteckt, und die übrigen Drescher lärmen und schnalzen lebhaft mit Geißeln hinterdrein, um die Sau auszujagen, so daß die Leute Abends an die Fenster laufen, um zu schauen, was es gibt. Seitdem das Brod theuerer ist, macht sich so ein Tagwerker nichts daraus, die Lons zu bekommen.

In Fürstenfeldbruck dagegen werden dem, der die Sau aufhebt, die Hände auf den Rücken gebunden und er sofort unter Spott von Haus zu Haus gejagt.

Auch die Jachenau kennt die Loas als Nudel. Wer früher beim Vertragen des Bündels Stroh unter gleichem Namen sich fangen ließ, wurde als Sau gebadet, oder umgekehrt auf ein Roß gesetzt, und indem man ihm den Schweif in die Hand gab, von einem Burschen herumgeführt, während ein zweiter ein Schäffel mit Schweinfutter trug und lockte. Allmälig verlernt man den Spaß und vertreibt damit die Dienstboten. Es trifft sich, daß auch der Oberknecht nachschlägt, während die anderen Alle die Drischel aufheben; der Schimpf führt zum Schimpfen, bange fürchtet der Drescher aus dem Takt zu kommen und ausgelacht zu werden. So ward mir auch von Stotzart bei Aichach durch denselben Herrn Pfarrer Lindermayer berichtet.

In und um Sachsenkam heißt man die Sau ein Geflecht von Stroh, das einer zum Nachbar auf den Tennenboden trägt, der mit dem Ausdreschen noch nicht fertig ist. Die Leute passen aber schon, und wenn sie ihn bekommen, rußen sie ihm das Gesicht an. Eine Nudel, welche die ganze Pfanne ausmacht, kriegt der Letzte gleichwohl.

Um Miesbach bildet das Angebinde eine schüsselgroße, mit Haberkörnern überstreute Nudel mit Rosmarin besteckt, Hansel und Grethel darauf, und fällt dem Knechte oder der Dirne zu, welche für heuer Hahnelous ist; Jedes muß sich gefallen lassen, wie eine Fack geneckt und herumgezogen werden.

Zu Andorf heißt der, welcher den letzten Schlag thut, der Harrer (Harra). Man händigt ihm einen strohernen Strick ein, womit er die Bäuerin so lange am Hals würgt, bis sie ihm ein Geschenk verspricht, daher der Ausdruck Drischelwürget. Darauf setzt

man sich zur Mahlzeit und stellt auf die Tischzwelche (Leintuch) ein Teller mit einem Glas Branntwein, um welches rings Lichter angezündet werden. Der Harrer wird nun im ganzen Gesicht überrußt und ihm die Augen verbunden, indeß die Bäuerin ihr Geschenk in Papier gewickelt ihm vorlegt, sei es Weste oder Halstuch, dazu einen Strauß von Rosmarin, Nägerln und Immortelen. Er erhält nun die größte Nudel, die obenauf liegt, und wird dann durch das ganze Dorf geführt; was er aber geschenkt erhält, darf er nicht vor dem anderen Morgen zu Gesicht bekommen.

Beim Glückwunsch pflegt man im Isarwinkel wie im Böhmerwald den „Namenstag" zu krageln.

---

56. Das Bettelweib und die Schweine.

Wenn eine Neuigkeit sich begeben, Jemand Wichtiger verstorben oder sonst ein Unglück geschehen ist, greift das Bettelweib zu Stecken und Zäundl und geht eilends in ihr Gäu „auf die Bauern." Das ist die Botschafterin von Dorf zu Dorf, um die Bäuerinen abzustapeln, die mit einem kümmelreichen Rätzel oder Almkäs und Brod, wo nicht gar Nudel oder Ei für die schleunig überbrachte Nachricht dankbar sind, doppelt dankbar, weil die Neugier und der Fürwitz der Mutter Eva befriedigt wurde. Der Vortheil treibt das Handwerk, und das ist auch ein Handwerksvortheil. Empörend ist aber der Haß und Neid, wie er sich in vielen Bergsagen von verwünschten Almen und hin und wieder von der Grausamkeit des Schloßherrn oder Hofbesitzers ausspricht, indem der Niedere durch boshafte Nachrede an dem „besseren Mann" sein Müthchen kühlte, so von jeher bis in die neuere Zeit. —

Der alte Pfund in Lenggries war ein grundreicher Mann, und genoß beim Volke einen guten Namen bis an sein seliges Ende. Nur konnte er die herumziehenden Bettelleute nicht leiden, sondern wies die Armen von seiner Thüre und speiste sie mit harten Worten ab. Nun wurde der Wirth mit einmal krank, und lag ein ganzes Jahr darnieder. Niemand konnte sagen, was ihm eigentlich fehle; es war, als ob ihm Jemand das Leben abbetete, und so ging es von Tag zu Tag schlechter. Da kam einmal ein fremdes Weib vorbei, und fragte: „Was fehlt denn Euerem Herrn? Sagt ihm, daß er die Armen nicht mehr anfeinden soll, und daß er die armen Schulkinder ausspeise, dann wird es bald besser gehen!" Das thaten die Wirthsleute und der alte Pfund wurde wieder gesund. Seitdem sieht man beim Neuwirth täglich einen ganzen Tisch für die Kinder anrichten, und zwar mit guter Kost, nicht mit dem, was übrig bleibt; mit dem Vergeltsgott ist Glück und Segen im Hause eingekehrt. — So die gute und böse Nachrede.

Der Ritter Echter von Mespelbrunn stiftete drei Malter Korn zur Vertheilung an die Armen; weil er oder sein Ahne beim Aufbruch zur Jagd einst einen Bettler übergangen und zuletzt bei

Verfolgung eines Hirsches selber bald vor Hunger und Durst umgekommen wäre. (Herrlein 138, 176). Bei den drei Säulen an der Buchauer und Schußenrieder Markung geht die dahingebannte Pflatscherin um, die Wirthin zu Steinhausen, welche, wenn die Armen in der Küche etwas vom „Gläubten" oder Uebergebliebenen begehrten, erwiderte: „Meine Sauen brauchens besser!" und es in's Trank schüttete. (Birlinger S. L. V. 211). Darum hat sie nach dem Tod platschen müssen, man hörte sie immer am Schweinekübel. Dreistelz, der Schloßberg bei Brückenau trägt den Namen von drei stolzen Edelfräulein, die äußerst üppig lebten. Da sie einst gegen einen Bettler die Hunde hetzten, sprach er mit erhobenem Stab den Fluch, und so gingen sie sammt der Burg unter. Aus dem Berge hört man am Tage des Versinkens den Hahn dreimal krähen. Nach andern schlafen sie im See, worin das Schloß versunken ist, bis zum jüngsten Tage, sollen aber, leichenblaß, auch Kirchweihen besuchen, wie sonst die Seejungfern oder Nornen. (Sagensch. 374. 484.)

---

57. Die Raubritterzeit. Unsere untergegangenen Burgen.

„Z' Rom ist alle Tag ein Meß,
Daß der Groß den Klein nit freß."

lautet ein Spruch aus der Zeit des Lehenwesens. Jetzt dürfte es bald heißen:

„Z' Rom ist alle Tag ein Amt,
Weil der Knecht den Herrn verdammt."

Auf der Burg zu Altsachsenkam haben boshafte Leute regiert, ein rechtes Raubgesindel, so erzählte mir der alte Lehrer. Endlich ist der Ort im Kirchsee untergesunken. Sechs Fuß tief im Torf ist noch der einstige Flurzaun hergegangen. Beim Burggraber sieht man den alten Schloßgraben und daneben den eingetrockneten Burgweiher oder Pommersee. Von Grafing eine Viertelstunde Wegs stand ein Schloß, aber wegen des Lasterlebens seiner Inwohner ist es in einer Nacht in der Tiefe verschwunden. Auch Hochgreut bei Wessobrunn ging zu Grunde, weil die Burgherrn ein Räuberleben und schlechten Wandel führten. Geht man da im Finsterwäldl den Burggraben abwärts, so fließt noch neben dem Wegkreuz ein Brünnel, wo längst der Schloßbrunnen eingegangen ist; nicht weit davon ist ein Schatz verborgen.

Die alten Hohenburger waren eine böse Herrschaft, die von ihren Nachbarn viel Hab und Gut gewannen, doch hatten sie bei ihren Uebelthaten kein Glück und keinen Segen. Die Burg selber wurde (angeblich) vom Blitz getroffen. Der Himmel muß ja den heißen Zorn der Unterthanen unterstützen. Der Fluch über die Hörwart schreibt sich wohl von der Zeit der Hexenprozesse her, wo sie dem unglücklichen Wahne der Zeit schreckliche Opfer brachten: wir kommen noch darauf zu sprechen.

Ja diese alten Hörwart, sagt man ihnen böslich nach, waren wilde Raubritter, und eroberten von ihren Nachbarn fremdes Eigenthum. Inzwischen fanden sie für ihr Unwesen keine Absolution, bis sie das Geraubte zurückstellten, herschenkten oder durch Ausführung von großen Bauten Vieles unter die Armen kommen ließen. Dazu wurde das Geld in ganzen Wagenladungen herbeigeführt, und davon das neue Schloß errichtet, welches hundert Zimmer zählt. Bei der Anlage des Schloßgartens, welcher bis an die Isar reichen sollte, maßte der Erbauer widerrechtlich sich den angrenzenden Gemeindegrund an. Diese Ungerechtigkeit verwies ihm der Guardian: „Ei, Bruder, was hast Du gethan?" und sagte auch den schnellen Wechsel der Besitzer voraus, daß das Gut nun in andere Hand kommen werde. Zur Sühne baute Ferdinand in Lenggries das Spital, Waisenhaus, Brodhaus und selbst die Pfarrkirche 1720—1722.

Augenscheinlich konnte das Volk die großen Wohlthaten nicht in Abrede stellen, die es von der Herrschaft empfangen; aber ein Zug glühenden Volkshasses und Rachedurstes geht durch diese Sagen, weil die Untergebenen bei der Theilung der Erde zu kurz gekommen. Man lernt hieraus, daß die sociale Frage nicht erst von heute stammt: es ist eine alte Geschichte, doch wird sie wieder neu.

---

58. Der Schloßeinsturz zu Tölz. Strafe für Feiertagsarbeit.

Das untere Volk will die noch aus der Heidenzeit herrührenden Festzeiten in Ehren gehalten wissen. Margarethentag ist ein altdeutscher, jetzt lange abgeschaffter Feiertag, früher wurde er wegen Einbringung der Ernte begangen, denn die Heilige mit dem Drachen ist gefürchtet als zürnende Wetterfrau. An ihrem Feste ist 1770 die alte Burg in meiner Vaterstadt eingefallen. Da hauste der Graf von Wahl, der über alle Heiligen sein Gespött trieb, und da die Ehehalten in die Kirche wollten, sie in's Heu schickte. Umsonst flehte eine alte Dirne, doch an dem Tage schönes Wetter erbitten zu lassen — er schlug es mit den Worten ab: „Was geht mich die Heu ..... an, geht ihr rundweg an euere Arbeit!" In der Nacht darauf entleerte sich unter Donner und Blitz der furchtbarste Wolkenbruch, daß man nie so was gesehen, noch gehört hat. Der Elbach schwoll an, unterspülte den Schloßberg, der Bau stürzte ein und erschlug all die gottlosen Bewohner.

Die nähere Angabe ist diese: Die Tölzer waren 1636 während der Pestzeit bei einem Kreuzgange nach Gaißach von den Dorfbewohnern mit Sensen und Gabeln ausgetrieben worden (die dann zum Lohn angeblich bis auf den letzten Mann ausstarben), und hatten dafür auf Maria Achttag (Oktave nach Mariä Himmelfahrt) einen jährlichen Bittgang nach der Mühlfeldkirche verlobt. Dieser lokale Feiertag wurde

mit Amt und Predigt bis 1802 begangen, dann zwar von der neuen Regierung verboten, wird jedoch jetzt wieder gefeiert.

Nun traf es sich im vorigen Jahrhundert, daß der Graf Wahl, der mit vier Schimmeln fuhr, von der Heilighaltung des Tages nichts wußte oder wissen wollte. Da inzwischen seine Dienstbuben mit dem Kreuze gegangen waren, so heißt es, kam eine arme Frau ins Schloß und erklärte dem strengen Gebieter: Heute ist Feiertag! Was für einer, du Faulenzerin, brüllte der Graf. Ei, Maria Achttag, versetzte die Alte. Warum nicht gar Maria Neuner, höhnte der Uebermüthige, und stieß sie zur Thüre hinaus. Diesen Spott aber hörte Gott im Himmel, in der Nacht brach das grauenvolle Unwetter herein, der Egelsee brach aus und die tosenden Gewässer rießen die Schreiberstube des Schlosses in die Grabentiefe. In Südtyrol versteinerte der Heuschober, den die Knechte auf Cassians-Feiertag einbringen mußten. (Meughin 33. 40.) Der Sonntagacker heißt ein scholliges Feld, vom Haflingerberg gesehen, wo kein Getreide mehr aufgeht, weil der Bauer am Sonntag die Saat bestellte.

Noch führt ein unterirdischer Gang in der Nähe der Hochbrücke herein, aber längst hat Niemand mehr den Muth, denselben dem Elbachkanale entlang zu verfolgen. In mitte der dreißiger Jahren endlich wurde der Schloßberg, einer der schönsten Punkte unseres bayerischen Hochlandes, wo unsere alten Herzoge oft der Jagd wegen Hof hielten, der Tuffsteine wegen bis auf den Grund abgebrochen. Dabei ging neben einer Römermünze auch eine eiserne Kiste her, der Schatz war leider schon erhoben.

---

59. Untergang der Auerburg.

Wo der Innstrom in's heutige Bayerland eintritt, erhebt sich alsbald am linken Ufer frei und gesondert ein Felsenhügel mit einer Ruine: man kann sagen eine natürlichen Festung. Eine einzige Seitenwand vom Hauptgebäude ragt gegen Mittag noch fast bedrohlich in die Luft, von uraltem Epheu überrankt: Das ist die einstige Auerburg, die den Eindruck eines kolossalen Grabdenkmals macht und eigentlich zur Wehmuth stimmt. Kein Wunder, wenn sich an dieses weitschauende Burggemäuer allerlei Sagen knüpften, mir ist noch eine aus späterer Zeit bekannt.

Der letzte Gebieter auf dieser Veste war Pfleger von Messerer, wirklich ein harter Mann, freilich als alter Kriegsgefährte seinem Herrn mit aller Treue ergeben, aber die Leute des Pflegeamtes spürten nur den Druck der fast fürstlichen Hofhaltung. Besonders war der Frohndienst bei den Jagden Jahr aus Jahr ein eine drückende Last. Daß auch außerdem viel Willkür herrschte, zeigt noch ein Markstein in der Dorfflur, wie einer von den Herrenleuten einen Bauern ohne weiters niederstieht. Für die eigentliche Ursache des lauten Lebens auf dem

Schlosse galt weit und breit die gestrenge Frau; man wußte nicht von welcher Nation, denn nie hat aus der Gegend jemand mit ihr gesprochen, weil sie vom Deutschen nur die ihr so nothwendigen Schelt-wörter verstand. Sie befließ sich dafür auf das Reiten und Schießen, und war auf der Jagd, wie beim Leutequälen überall voran.

Gerade das Widerspiel von der Mutter war das gnädige Fräulein, von fünf Kindern das einzig übrig gebliebene: still und fromm und die Güte selbst. Die armen Hüterleute um den Schloßberg herum, vorzüglich die kranken Kinder und die presthaften Altväter erfuhren so oft Gespende und Trostworte, daß sie nicht genug für sie beten konnten und sie wie eine Heilige verehrten.

Wie alle Lust ein Ende nimmt, so war es auch mit dem Prasser-leben auf der Aurburg. Es kamen Kriegszeiten, und mit einmal verstummten die Jagdhörner, dafür rührte sich die Trommel im Schloßhof. Ein kurbayerisches Regiment zog ein und sollte die Grenzburg wider die aus Tyrol hervorbrechenden Truppen der Kaiserin Maria Theresia beschirmen. Der Andrang der Feinde war so überraschend schnell, daß die Frauen vom Schloß, ohne Gefahr in Feindes Hände zu fallen, nicht mehr flüchten konnten. Das ganze Dorf mit seiner schönen Kirche ging in Flammen auf, und das Schloß, innerhalb zwei Tage und zwei Nächte hart berennt und beschossen, wurde von den wilden Pan-duren in der dritten mit stürmender Hand eingenommen. Zwar schlu-gen sich viele von den Kurfürstlichen mannhaft durch, aber die Vor-festung gegen Tyrol gerieth bei Zeiten in Brand, und fiel, nachdem die Feuersäulen von den Thürmen in der Nacht aufgelodert und durch das Innthal geleuchtet, gegen Morgen in Schutt und Trümmer. Der Pfleger selbst blieb todt, das wußte man, die gestrenge Frau mit dem Fräulein aber schien spurlos verschwunden. — Waren sie frei ent-kommen oder verbrannt, sei es vom Feinde in's ferne Ungarland in Gefangenschaft geführt? Jeder glaubte, was seinem Herzen mehr Be-friedigung bot — bis auf die letzten sechzig Jahre, wo etliche Bursche durch einen Felsenspalt in's Innere des Schloßberges drangen, und in einem Gewölbe drei Gerippe sammt Schmucksachen fanden. Welchen Tod die Menschen in diesem unterirdischen Gemach genommen, ob durch Feuer und Rauchqualm in jener Schreckensnacht, oder durch Hunger bald darauf, kann man nur rathen und sich's selber ausmalen. Aber seit dem Funde dieser Skelette erzählt man die obige Geschichte nicht mehr gerne: es thut Allen zu weh, daß ihrer gerade drei waren, wo-runter offenbar das gutthätige Fräulein, welches vereint mit Vater und Mutter hat büßen müssen.

Wer sich den Untergang der Aurburg recht anschaulich machen will, darf nur den Kalvarien- oder sog. Floriberg besteigen. Zu oberst im Kirchlein hängt ein Gemälde, das den Hergang so natürlich dar-stellt, daß von dem Feuer des Schloßbrandes, und noch mehr von den blutrothen Pandurenmänteln die Kapelle wie erleuchtet scheint.

60. Heidenpredigt des altbayerischen Gode.

Das Bibelwort ist von weltgeschichtlicher Bedeutung: „Euch ist es gegeben, die Geheimnisse des Reiches Gottes inne zu werden, dem Volke draußen werden nur Gleichnisse vorgetragen". So spricht der Herr im Evangelium Matth. XII, 11, f. Daß die Menge nur in Bildern denkt, wie ja auch unsere Sprache in solchen sich bewegt, und die Buchstaben ursprünglich hiroglyphische Bilder waren, verstanden schon die altdeutschen Priester. Daß auch sie schon predigten und ihre Vorträge bildlich einrichteten, mag auf den ersten Blick überraschen; hier will ich einige solche Parabeln anführen, die als lehrreiche Sagen im Volke sich erhalten haben.

Unrechtes Gut thut kein gut. Auf der Burg Hohenegg, wie im Schlosse Wolfratshausen, regierten drei Schwestern, Edelfräulein oder Gräfinen, wovon die eine blind war. Dieselben waren unsäglich reich, so daß sie das Geld mit dem Scheffel messen mußten. Als es nun galt, das elterliche Erbe zu theilen, verabredeten sich die zwei Schwestern gegen die blinde, und kehrten beim Schatztheilen jedesmal den Scheffel um, bis sie mit der Hand tastete und hinter den Betrug kam. Auf ihre Verwünschungen versank der Schatz mit dem Schloß und allen drei Fräulein, und kam nie mehr in Vorschein. Nach andern waren ihrer nur zwei, und in der Stille der Nacht sieht man dieselben gespenstisch umgehen, die eine weiß, die andere schwarz; wenn der weiße Fleck an ihrem Gewande größer wird, ist es ein Zeichen der nahen Erlösung.

Hütet euch vor allem Geiz, er ist die Wurzel alles Bösen, wie auch Paulus I, Tim. VI, 10 spricht. Also höre man, wie Gott den Nimmersatt bestraft.

Es war einmal ein überreicher Gutsherr, dem seine Felder alle Scheunen füllten, so daß er in Wohllust und Ueppigkeit lebte. Aber seine Arbeitsleute behandelte er übel und sparte an ihnen, daß er ihnen kaum das kümmerlichste Essen gönnte. Da traten sie zusammen und überlegten, ob sie nicht durch Bitten und Betteln sein Gemüth erweichen möchten; sie trugen ihm flehentlich ihr Verlangen vor, sie besser zu halten. Das nahm ihnen aber der Hartherzige hoch in übel, und damit solche Beschwerde sich nicht wiederhole, sperrte er sie zur Strafe in eine Scheuer zusammen. Dort konnten sie sich zu todt hungern, ja, aus Rache zündete er die Holzhütte sogar an, und auf das Wehegeschrei der Unglücklichen rief er voll Hohn: „Hört ihr, wie die Mäuslein pfeifen." Aber die Strafe des Himmels blieb nicht aus und erreichte den Uebermüthigen in schrecklicher Weise. Siehe, mit einmal füllte sich der Burghof mit Mäusen, sie liefen die Treppen hinab und hinan und in alle Keller und Zimmer bis in den Speisesaal, wo der Herr eben an der reich besetzten Tafel saß, wimmelten auch bald auf Sessel und Tisch, so daß er gerne das Essen aufgab. Er flüchtete aus dem Hause, sprang in ein Schifflein und ruderte nach

der abgelegenen Insel, auf welcher er sich für seine Schätze einen festen Thurm erbaut hatte. Aber die Mäuslein groß und klein schwammen ihm nach, folgten ihm auf den Fuß und drangen durch alle Ritzen, bis er nicht mehr entweichen konnte. Da half kein Zittern und Zagen, kein Wüthen, Schlagen und Klagen. Die bissigen Nagethiere fraßen den Grausamen mit Haut und Haar bis auf die Knochen auf. Seitdem heißt der Wörthsee der Mausse e und im Mausthurm auf dem Wörth sieht man noch den aufgehangenen Kasten, worein sich der Geizhals vergeblich geflüchtet. Was hatte er nun von seiner Wucherei? Die kleinen Vierbeiner begruben sein Fleisch in ihrem Magen, zur Strafe, weil er die armen Leute hungern ließ. Später hat man die Geschichte auf einen Grafen von Seefeld bezogen; das jetzige Schloß auf der Insel der Möven hat der bei den Stadtunruhen von München nach Tölz flüchtende Bürgermeister Katzmair 1446 erbaut.

Ein anderes Gleichniß wider den Neid. In der theuren Zeit, wer weiß wie lang es her ist? trug es sich zu, daß eine arme Frau ihrem wimmernden Säuglinge nichts mehr bieten konnte, denn sie selbst hatte keinen Bissen Brod. Da nahm sie das Kind auf den Arm und trug es zur Schloßfrau hinüber, welche in Saus und Braus zu leben wußte. Diese war ihre Schwester, schämte sich aber der Bettlerin und verläugnete ihre gemeinsame Abkunft. „Fort mit Dir und komme mir nie wieder!“ rief die Unbarmherzige. „Ehe ich Dir etwas reiche, soll mir das Brod lieber zu Stein werden.“ Das arme Kindlein starb, aber das Brod war wirklich zu Stein geworden, weil die Reiche ihr Herz gegen die nothleidende Schwester versteinert hatte. — Zum Wahrzeichen hängt der steinerne Brodlaib mit dem eingedrückten Finger des Bäckers — aus der Heidenzeit in vielen Kirchen, so zu St. Peter in Salzburg, St. Wolfgang, dem einstigen Wodantempel am gleichnamigen See, zu St. Castulus in Moosburg, in der Martinskirche zu Landshut. In der Vorhalle des Freisinger Doms trägt ihn der Thorwart Seemoser am Arm. Meichelbeck theilt in der Chronica S. 174 mit, der Bischof Gerold (Vorgänger Konrads I. von Tölz) habe dem Bettelvolke das Brod nicht vergönnt, und als sein Thorhüter die Gabe Gottes ihnen zutragen wollte, aber, von seinem geizigen Herrn überrascht, mit den Worten verläugnete: er trage unter dem Rocke nur einen Stein, sei der Laib wirklich in Stein verwandelt worden.

Die Parabel aus der Vorzeit erlitt verschiedene Anwendung und Erzählung, aber der Grundgedanke ist ein Vorgriff der Mahnung des Heilandes, und der Stein predigt von der Wand, daß der Vater seinem Sohne keinen Stein statt Brod verabreiche. (Luk. XI, 11, XIX, 40). Die Grausamkeit wird von der nach Effekt haschenden Sage mit gar zu grellen Farben geschildert. Von Horb heißt es: Ein Metzger kaufte von einem Armen eine Wiese für einen Brodlaib. Dieser hatte sie für drei angeboten, um auf einige Tage seinen Hunger zu stillen, aber der Unerbittliche sagte: „Du bist noch nicht hungrig genug, ich warte, bis sie Dir für ein Brod feil ist.“

Nichts verabscheute das Alterthum mehr, als verweigerte Gastfreundschaft, daher schon die klassische Legende: Die Götter selbst, Zeus und Hermes, seien auf Erden gewandelt und in Phrygien in einem Dorfe eingekehrt, aber vor jeder Thüre abgewiesen worden. Nur ein greises Ehepaar, Philemon und Baucis, nahmen sie auf; als sie aber Morgens erwachten, war das Dorf versunken und Alles um die Hütte her ein See. Hier kömmt zugleich das Wort zur Geltung: „Was ihr dem Geringsten aus meinen Brüdern thut, das habt ihr mir gethan.“ Die hellenische Mythe ging, unter Anwendung auf Wodan und Hönir, auch durch deutschen Priestermund und ward da und dort lokalisirt. Vom Spitzingsee wie vom Achensee geht die Rede, ein Pilger aus Wälschland habe bei den reichen Leuten der Gegend ein Unterkommen gesucht, die ihm aber voll Uebermuthes die Herberge versagten, ja, ihn mit Hunden hinaushetzten. Da wanderte er auf den nächsten Berg aus, und als die Sonne aufging, war die herrliche Landschaft mit allen Bewohnern versunken und ein See an die Stelle getreten. Am Kalterersee kehrt Christus mit St. Peter ein. Wer zählt all die Städte und Flecken, welche wegen der Ruchlosigkeit der Einwohner nach höherem Rathschlusse untergegangen sein sollen, wie Sodoma und Gomorrha, welche die einkehrenden Engel mißbrauchen wollten! Auch Klöster kommen an die Reihe, deren Abt oder Abtißin Armen die Thüre gewiesen, oder das Sammeln dürren Holzes im Stiftswalde verweigerten.

In der Heidenpredigt wider den Hochmuth müssen die reichen Almenbesitzer zum Beispiele herhalten. Auf unseren Bergen war einst ein Leben, daß es kein schöneres konnte geben. Da wuchsen die kräftigsten Kräuter und milchreichsten Pflanzen weithin, daß der Blumenbesuch bis zu den obersten Gipfeln anging. Das Klima war so beständig und die Luft so rein, das beste Wasser plätscherte von der Höhe, daß die Natur selber einen Juhschrei auszustoßen schien. Da graste das Vieh, und Senn wie Sennerinen hatten zu thun, wo sie nur die Milch unterbrächten. Aber die Eigenthümer konnten das viele Glück nicht ertragen, der Uebermuth stieg ihnen zu Kopf; da ging es mit Tanzen und Springen her, als ob ewige Kirchweih wär! In Milch haben sie sich gebadet und die Wannen voll dann ausgeschüttet, daß noch den Gletscherwassern die Farbe geblieben ist. Mit Käslaiben haben sie Stiegen angelegt und mit Butter die Ritzen der Almhütten ausgestrichen. Nicht genug, eine Kegelbahn haben sie angelegt, wo die aufgestellten Kegel von Butter, die Kugeln und das Laufbrett von Käs waren: kurz, was nur Stolz und Prahlerei eingaben, thaten sie. Den Kühen hingen sie Glocken von Silber an den Hals, damit das Geläute heller klang, und vergoldeten ihnen die Hörner. Wein ließen sie Fässerweis kommen und bewirtheten damit die Jägerburschen. Auf der jetzt übergossenen Alm hinterm Königssee führten die Sennerinen ein Schandleben. Da ist einmal ein Bettler, anderwärts heißt es, eine arme Wittwe hinaufgestiegen, hat sich dem Senn vor die Füße geworfen und

nur um Milchlab gebeten. Der aber hat sie verstoßen. „Fort mit den ungebetenen Gästen! Bettelleut' verderben uns nur die Freud'." Es fehlte wenig, so hätte man sie mit Steinen den Berg hinabgetrieben. Nur ein Knecht erbarmte sich und führte sie zu Thal.

Da hatte die göttliche Langmuth ein Ende. Der furchtbarste Donner rollte, es war, als ob der jüngste Tag angebrochen käme, so grausam stürmte und hagelte es am Gebirg, und als die Finsterniß sich verzog, war Alles ein Eis und Schnee. — Man kann nicht Namen genug auftreiben, um diese Vergletscherung zu schildern. So gibt es bei Reichenhall eine verschneite, bei Berchtesgaden und Werfen eine übergossene Alm. Dazu das steinerne Meer am Watzmann. Zwischen dem hohen Göll und Roßfeld liegt die verwunschene Alm, am Schmalensee bei Mittenwald heißt eine Bergwiese sogar der Fluch*) und in Vorarlberg liegt eine verfluchte Alm. Die Blümlisalm bei Lauterbrunn verdient ihren Namen so wenig mehr. Die verlorenen, verfallenen, verschniebenen und todten Almen und Eisfelder gehen im deutschen und wälschen Gebirge gar nicht aus.

So erzählt man: Zu Täsch im Visperthal hatte eine reiche Bäuerin ihren Kessel mit Anke (Sahne oder Rahm) über dem Feuer, stieß jedoch einen flehenden Greis mit den Worten zurück: „Ich brauche Alles für mich selber!" Da erwiderte der Dürftige: „Gabst Du mir nur etwas, so hätte ich Deinen Kessel gesegnet, daß er allzeit bis zum Rande voll gewesen und nie leer geworden wäre. Nun aber sei mit dem ganzen Dorfe verwünscht. — So segnet Elias die Wittwe von Sarepta für ihre Gastfreundschaft, Elisa desgleichen (II Kön. IV). Dergleichen ist in der deutschen Sage ja nicht von weither oder aus Büchern entlehnt, sondern bildet eine Weltsage. Die Thessalier erzählten vom Hirten Therambos, der am Orthrysgebirge zahlreiche Heerden weidete und, von den Nymphen begünstigt, den Huldinen mit der Syrinx (Rohrpfeife) aufspielte. Umsonst warnte Pan vor dem nahenden Einbruch der Kälte, er ward verlacht; da erfüllte sich die Drohung und alle seine Heerden kamen um. Pausanias X, 23 meldet, wie der Parnaß sein Haupt geschüttelt, daß, außer dem Auftreten großer Kälte, Felsenstücke mit Donnergepolter in die Tiefe rollten. Daß auch der Isarwinkel seine verschniebene Alm habe, wissen wir von der Schönbergalm beim Roßstein. (Kap. 14). Man muß gestehen, daß die Heidenpriester den letzten Hereinbruch der Eiszeit als göttliches Strafgericht auszunützen wußten, und zum abschreckenden Gleichniß vor allem Uebermuthe verwandten.

Der Hirt und Jäger waren von jeher Feinde des Ackerbauers. Zum Schutze des Landmanns und seines Anbaues predigte der Heidenpriester gegen die Grausamkeit, alle Zäune niederzutreten, und der Jagd zulieb die Saat mit Roßhuf und Rüdengetümmel freventlich

*) Fluh, Flüe ist namentlich in der Schweiz Felsbenennung.

zu zertreten. Umsonst wirft sich der Bauer mit Kind und Gesinde vor dem Burgherrn auf die Kniee: er wird überritten und selber zu Boden getreten. Sogar an Feiertagen wird der tollen Lust gefrevelt und die Hoffnung auf eine Ernte unbarmherzig vernichtet. Wodan selber ist unter dem Beinamen Hubert der wilde Jäger in den Ardenen, aber er beugt sich vor dem Kreuze, das dem Zwölfender über der Stirne erscheint. Nicht so der rasende gräfliche Waidmann. Darum erreicht ihn der Fluch, jagen zu müssen, bis an den jüngsten Tag, und man sieht den Verdammten auf feuerschnaubendem Rosse im Dunkel der Nacht dahinrasen: die ewige Qual bleibt ihm nicht erspart.

Wieder entgeht der Schloßherr dem Verderben nicht, wenn er die Dienstboten an Feiertagen zur Feldarbeit anhält. So ein heidnischer Ruhetag war eben Margaretten. Der Bauerngott Thor hatte den Donnerstag für sich, weßhalb man so viele Kirchenfeste darauf verlegte. Die Schnitterin von Eben, Nothburga, auch Radegundis von Wolferzhausen (bei Friedberg), hängt die Sichel an den Sonnenstrahl zum Beweise, daß, die Sabbatstille einzuhalten, Gott angenehm sei.

Dem Grenzfrevler drohte der deutsche Glaube mit Verdammniß, aber nicht in höllischer Pein und ewigem Feuer, weil die nationale Religion eine Hölle nicht kannte; wohl aber lautete die Strafpredigt: Ein Nachbar verrückte die Feldmarke und starb darüber. Aber sein Geist kam nicht zur Ruhe; in nächtlicher Frist mußte er umgehen und man hörte seinen Ruf: „Wo soll ich ihn hinthun?“ Endlich faßte sich jemand das Herz und antwortete: „Wo Du ihn hergenommen hast!“ — den Stein nämlich. Daraufhin ward die arme Seele erlöst.

Strafwunder kennt auch der Heide, z. B. muß die hartherzige Wirthin, welche den Armen das Essen verweigert und lieber ihren Schweinen vorschüttet, nach dem Tode selber als Sau grunzen. So wurde schon im Alterthum dem Volke die Strafe für die sieben Todsünden vorgehalten. Aus derlei Gleichnissen bildeten sich eine Menge Lokalsagen, und bei dem socialen Kriege, welcher so alt ist, wie die Welt, ließ der leidende Theil die Nacherzählung solcher Geschichten ja nicht ausgehen. Man muß gestehen, daß die Vorgänger der christlichen Priester, wenn sie auch keine Glaubensartikel kannten, sich doch gut auf Sittenlehren verstanden.

II. Religionsgebiet. Uebergang in's Christenthum.

61. Die heilige Kümmerniß.

„O, du heilige Kümmerniß!“ sagte unsere Mutter Viktoria oft, wenn Jemand so ängstlich that; und wenn wir fragten, was es denn mit dieser Heiligen sei, wußte sie nur, daß dieselbe sich um ihr Seelenheil so arg gekümmert habe. Und sie erzählte, wie sie in ihrer Jugend oft von Dießen nach Wessobrunn mit dem Kreuz gegangen und sich die hl. Kümmerniß betrachtet habe, worüber man ihr weiter keinen Aufschluß gab. Das ist nicht zu verwundern, denn den gescheidtesten Leuten steht bei dieser bärtigen gekreuzigten Jungfrau, zu deren Füßen der Kelch und ein Geigerlein sichtbar wird, der Verstand still — und doch geht ihre Verehrung durch die ganze Welt. Die Legende nennt sie eine Königstochter aus Portugal, die einem heidnischen Prinzen vermählt werden sollte, noch mehr! wegen ihrer Schönheit verliebte sich ihr eigener Vater in sie. Da bat sie, Gott möge sie entstellen, und über Nacht wuchs ihr ein Mannsbart; aber zur Strafe für ihre Weigerung schlug sie der Vater an's Kreuz. Zu diesem mann-weiblichen Crucifix nahm man Zuflucht in allen Nöthen, und so kam auch einmal ein armes Geigerlein vor ihrer — Kapelle vorbei und trug ihr, sein bestes Lied aufspielend, sein Elend vor. Siehe! da warf sie ihm von dem einen Fuß ihren goldenen Pantoffel zu. Das sollte ihm theuer zu stehen kommen. Schon war er als vermeintlicher Dieb an den Galgen geführt, da bat er noch einmal vor der Gekreuzigten spielen zu dürfen, und nun warf sie ihm auch den zweiten Schuh herab. Auf dieses Wunder wurde er frei, wie auch von seiner Blindheit geheilt.

In den Heiligenlegenden der Bollandisten nimmt die Abhandlung über St. Kümmerniß zwanzig zweispaltige Folioseiten ein; aber der Jesuit Wilhelm Cuper erklärt schließlich seine Verzweiflung, darüber klug zu werden, zumal er sie noch unter dem späteren Lateinnamen Liberata und Salvator, sowie Wilgefortis besprechen muß. Die sonderbare Lebensbeschreibung führt, in lateinischer, französischer, belgischer und deutscher Sprache abgefaßt, fast in die älteste Zeit des Bücherdruckes zurück, aber was ist Druck und Handschrift im Vergleich zu dem im Gottesdienst und Völkerleben erhaltenen Andenken! Man muß wissen, daß im Glaubensgebiete nichts untergeht, und Juden wie Heiden ihre Vorbilder vererbten, nach welchen sich ihre Andacht richtete. Später hat man christliche Gedanken daran geknüpft und die Gestalten im Kalender fortbehalten. So ehren wir mit den Juden Adam und Eva; aber eine für Aegypter und Inder gleich alte, uns nur räthselhaftere Erscheinung bildet die mann-weibliche Kümmerniß. Nur mit Zuhilfenahme des urältesten Religionsglaubens orientalischer Nationen, und später der Kimmerier und Griechen, woran man früher nicht dachte, konnte ich die sonderbare Legende enträthseln, und wer sich darum be-

kümmert, mag in meinem Altbayerischen Sagenschatz S. 175—269 das Nähere nachlesen. Die Deutschen hausten noch im Kaukasus, als sie bereits der Amazonengöttin himmlische Verehrung erwiesen.

Als Bonifatius, der „Apostel der Deutschen," das Bild der nationalen Stammeskraft, die heilige Donnereiche zu Fritzlar umhieb, verwandte er das Holz zum Bau einer Kapelle, um die alte Ehrfurcht zu erhalten; ebenso diente ihm auf dem Eichsfeld die Vorstellung der Gekreuzigten, um den neuen Christgläubigen das Crucifix des Heilandes leichter beizubringen. Hat man doch ohne Rücksicht auf die Legende die heilige Kümmerniß bis jüngst sogar für ein mißverstandenes byzantinisches Christusbild mit dem Herrgottsrock erklären wollen. (?) Der über die ganze Welt verbreitete Dienst hat, um es kurz zu sagen, auch in Altbayern schon vor Korbinian bestanden. Wunderbar ist dabei, daß sich die Verehrung so treu bis in die neueste Zeit erhalten hat — abgesehen davon, daß sich die Dominikanerinen zu Regensburg vor dem Bilde der Kümmerniß die Disciplin gaben, d. h. bis auf's Blut geißelten: das Kloster bewahrt noch die Geißeln und Cilicien auf. In Aegypten geißelten sich am Isisfeste die Pilger zu Bubastis; warum? das dürfe er nicht sagen, schreibt Herodot II, 61. Es geschah wegen des Leidenstodes des Gottes Osiris.

Als 1800 die Franzosen in's Bayeroberland vordrangen, that der Joseph Heimkreuter von Wiesen bei Königsdorf, welchen der Feind in den Keller einsperrte und bis auf den Tod drangsalirte, das Gelöbniß zur heiligen Kümmerniß, eine Marterſäule mit ihrem Bildniß im freien Felde aufzurichten, und er fand glückliche Erlösung.

Doch damit ist keineswegs das letzte dieser Bildwerke geschaffen. In Gammenried bei Wörrishofen hängt noch eine alte, aus dem XV. Jahrhundert herrührende Tafel über der Thüre. Beim Umbau der Kirche vor zehn Jahren wurde der Hochaltar mit einem neuen, künstlerisch schönen Gemälde unserer Heiligen geschmückt und mit Erlaubniß des Bischofs Pankratius Dinkel feierlich eingeweiht, obgleich selbst der in Augsburg verewigte Domherr Dr. Joh. Ev. Stadler in seinem Heiligen-Lexikon die heidnischen Züge in den Kalenderheiligen vom 20. Juli nicht verkannt hat. Die Leute verloben sich dahin so eifrig, daß eben, 1890, sogar ein neues Wallfahrtsbüchel von Pfarrer Loewenbruck erscheint: Das alte ist gar zu naiv.

In Deutschland besitzt die heilige Kümmerniß das größte Heiligthum in Neufarn bei Freising. Hier ist ihr die gothische Kirche des kleinen Ortes geweiht, und ihr holzgeschnitztes, gekreuzigtes Standbild in zwei Drittel Lebensgröße vom Anfange des 16. Jahrhunderts bildet das Hauptstück des Hochaltars. Dasselbe soll die Isar heraufgeschwommen sein, und, von Holzhauern aufgefunden, beim Anhacken Blut vergossen haben, worauf das Bild von einem Paar weißer Ochsen zu Wagen an die Stätte der bleibenden Verehrung gezogen wurde. Ein Maler, der ihren Sternmantel ändern wollte, erblindete 1527, bis

er dem Bilde die alte Farbe gab. Eine Reihe Tafeln ſtellt all die Scenen vor. Die Geſammterneuerung erfolgte 1878.

Hier beſteht etwas von ſittenſtrengem Heidenthum neben dem Chriſtenthum unſchädlich fort; es ſoll nicht Alles judenchriſtlich ſein. Stünden die Urbewohner des Landes vor 1500 Jahren von den Todten auf, ſie würden im Hinblick auf dieſen Cult ſich wieder zurechtfinden. Die früheſten Glaubensmänner, ein Marin, Korbinian, Rupert, hatten nichts gegen die Fortdauer der Verehrung, oder den Brauch der Leonhardsfahrten, und der feindſelige Eifer von Neulingen kühlt ſich an der Beharrlichkeit des Volkes ab.

Das Muſeum in Tölz bewahrt ein Kümmernißbild, jenes in Weilheim deren zwei; ich beſitze vier, darunter ein Gemälde auf Holzgrund vom Anfange des 16. Jahrhunderts aus Schwaben, mit dem Spruche:

Uns engel wundert alle glich
Das ir menſchen uf ertrich
Büwet hüſer, ſchlos un feſt
Und ſyet doch ſo elend geſt
Und do ir ewiglich ſoltet ſein
Hand ir nit lüſt zebüwe hin.

Aus der berühmten Wahlfahrtskirche zu Fahrenberg bei Bohenſtrauß ſtammt ein Gemälde der Kümmerniß, welches, entfernt und nach Neuenhammer gebracht, durch Schönwerth in meinen Beſitz kam. Am Fuße des Burgbergs von Hohenaſchau gegen Niederaſchau zu ſteht links eine Kapelle mit der hl. Kümmerniß. Griesſtätt bei Waſſerburg hat ein Bild der Heiligen, und jenes zu Pilſting bei Landau an der Iſar im Thurmbau über dem Hauptportal zeigt ſie, ähnlich der Himmelsjungfrau, im blauen Gewande. Im Rococo iſt ihr Gemälde in Reichenhall feil, vergleichbar den ebenſo jungen in Prag. Ihr Bild erhielt ſich auf einer Holztafel in dem abgelegenen Bergham bei Otterfing, ebenſo im benachbarten Steingau mit den Jahrzahlen der bäueriſchen Reſtauration 1638 und 1754. Der Bauer von Speckberg bei Dietramszell beſitzt das Bild aus dem nahen Helfetsried.

Die Kirche zu Weſterham, das Wirthshaus zu Feldkirchen und die Heiligenblutkapelle zu Ellbach bei Fiſchbachau bergen Bilder, auch ſteht eine Peters- und Kümmernißkapelle beim Kloſter Weyarn. Die Hofleute von Tegernſee machten ſich früher über die Kümmerniß von Georgenried luſtig. In der Krankenhauskapelle zu Wolfratshauſen iſt ein zierlich geſchnitztes Bild in der Wand, bei 15 Zoll hoch, mit der Kaiſerkrone, goldenem Mantel, herabhängendem Goldſchuh und dem Geigerlein davor, bald 400 Jahre alt. Es ſtammt aus der um 1810 abgebrochenen Leproſenkapelle und gelangte, ohne verloren zu gehen, in das 1823 erbaute Spital. Aventin Chron. I, 47 a, erzählt noch lebhaft von der Jungfrau, der ein Bart gewachſen, wie Schmeller II, 300 von der hl. Kümmerniß, die dem armen Muſikanten ihren Pantoffel vom Altar herabgeworfen. Bild und Legende kommen in Gebetbüchern vor, einen alten Holzſchnitt bewahrt.

der vorige Vorstand des National-Museums. Regierungsrath Pfister hat aus der Hand eines Bauers im Bambergischen ein hölzernes Kümmerniß-Crucifix mit buntem Rock, ohne Beithat, vielmehr ist der Pantoffel von dem einen Fuß weggeschnitzt. Aber wie viele solche sind, aus den Kirchen entfernt, in öffentlichen Sammlungen! Im Dom zu Salzburg verkauft man Gebetbüchlein zur hl. Kümmerniß.

Der alte Münster zu Wessobrunn war ein Karolingerbau vom Jahre 753, die Peterskirche wurde 1065 unter Kaiser Heinrich III. und Abt Adalbero nach den Ungarkriegen neu erbaut, und zugleich auf den Titel des heiligen Kreuzes geweiht. (Leutner 107, 156, 442). Ein Crucifix von ungewöhnlicher Größe erhob sich über dem Kreuzaltar. Das Bild flößte heiligen Schauder ein, hatte großmächtige Augen und die Haare fielen über den Rücken fast bis zur Brust herab, die Krone war, statt von Dornen, wie königlich von Gold, und das Haupt mit einem Strahlenkranz umgeben. Der Kreuzstamm war nicht, wie gewöhnlich, eben behauen, sondern voller Knoten und rauh. Abt Bernhard ließ bei der Renovation des Klosters, 1602, das vom Alter hinfällige Crucifix mit Eisen befestigen, farbig fassen und rückwärts die Inschrift anbringen, daß dieses Bild des Gekreuzigten über alles Menschengedenken hinaus schon bestanden. Nach alter Sage nahm Abt Waltho, da es an Wein gebrach, zu diesem Heilandsbild seine Zuflucht, stellte ein Glas Wasser von den Quellen Wessos auf den Altar, und es wandelte sich sofort in Wein. Er selbst wurde bei seinem Tode, 1157, unter dem Kreuzaltar begraben.

Zäh ist das Gedächtniß des Volkes und es läßt sich noch heute nicht nehmen, diese Figur sei eine gekreuzigte Kümmerniß, eine Königstochter, der auf ihr Bitten ein Bart gewachsen, auf daß ihre Schönheit keine Anfechtung mehr erlitt. Das ursprünglich mann-weibliche Crucifix ist nicht das einzige, worauf das Auge des Bonifatius geruht, der für den ersten Gründer der Abtei gilt. Zuletzt erschien es anstößig, man schnitt ihm Bart und Brüste ab und verstümmelte den Fuß durch Wegsägen des Pantoffels, nur der goldverblümte Herrgottsrock blieb, auch trägt es keine Seitenwunde. Noch gewahrt man an dem Bilde in der jetzigen Pfarrkirche die Hiebe, welche der Kammerknecht des Savoyarden Chevalier de Montot dagegen geführt, um es zerkloben in den Ofen zu stecken, bis ein altes Weib für ein Dutzend Holzscheiter das schon tausend Jahre in Verehrung gestandene Bild rettete, und der Franzose, der als Landsmann des Ministers Montgelas nach dem Klostersturme aus Gnade das weltberühmte Stift zum Wohnsitz erhalten, auch zum Andenken die prächtige Prälatur abgebrochen hat, endlich abzog.

---

62. Sendboten der Neulehre und der Haberfeldbund.

Mit vollem Rechte stellt Tacitus den verkommenen Römern die Germanen wegen ihrer Jugendkraft und sittlichen Haltung, Tugend

und Tapferkeit als Muster auf, und es ist die gemeinste Verleumdung, wenn die neuen Glaubensbekehrer, selbst Bonifatius nicht ausgenommen, ihnen Teufelsdienst zum Vorwurf machten. Dieß beruht auf Psalm 96, 5. Die Götter der Heiden sind Dämonen Was nicht gar! Fest stand den Deutschen der Glaube an die Unsterblichkeit, ihre Gottheiten sind mit nichten sittenlos, wie jene der Griechen und Römer, und wie könnte den Name Gottes noch für das höchste Wesen fortbestehen, falls dahinter der Satan steckte? Wie wäre es möglich, daß die alte Gottesnimme noch in Sankt Johannessegen sich fort erhält, wenn er nach Arbeo, ein Teufelskelch zu heißen, verdiente? wie durften vollends so mancherlei nationale Idealgestalten in den Kirchendienst und Kalender übergehen, wenn sie nicht als Stützen der Gottesfurcht fortbetrachtet wurden? Kein Volk war religiöser und von Herzen gutmüthiger, als die alten Bayern, schon bei der Landeseinnahme schieden sie ganze Gebiete, zumal Wälder, als heilige Gründe aus, welche dann als Stiftungen in's Christenthum übergingen. Insbesondere ist das Andenken an die gütigen Nornen dadurch erhalten, so daß sie noch als Wohlthäterinen der Gemeinde von mehr als einer Kanzel verkündet werden.

Die Bajuwaren nahmen die Christuslehre aus dem Munde der irischen oder schottischen Glaubensprediger gutmüthig an, widersetzten sich aber den Sendboten der Frankenkönige, weil sie in ihnen nur die Vorläufer weltlicher Eroberer sahen. Bischof Avitus von Vienne ertheilte Chlodwig den Rath, Missionen an die Heiden abzuordnen, dann würden sie Anfangs wegen der Religion von ihm abhängig, später aber ganz unterthan! Fast unglaublich erscheint, was Gorbinian gegen Herzog Grimoald und seine Gemahlin sich herausnahm.*) Als Gesandter des Frankenkönigs behauptete er eine Ausnahmestellung, zudem schildert ihn sein Geschichtschreiber Arbeo jähzornigen Gemüthes und bei jeder Gelegenheit aufbrausend. Er flüchtete nach dem weinreichen Etschland, aber von dort an erfolgte nun der Rückschlag gegen den herzoglichen Hof. Was weiter geschah, läßt sich hier nicht erzählen, und möge man in Meichelbecks Freisingischer Chronik S. 25, 30 oder in meinem „Bayerstamm" 108 f. nachlesen.

Die Wahl Emmerams zum Glaubensprediger war vielleicht gewagt und führte zu großen Aergernissen. Er verstand auch nicht einmal deutsch. Denn er war, wie selbst die Bollandisten**) herkommen lassen, ein getaufter Jude. Diese machten mit der Taufe unter den

---

*) Grimoald verklagte den Corbinian in Rom, so daß dieser sich zu entschuldigen, die Reise dahin antrat. Ebrard Culderer 353.

**) 22. Sept. unter Berufung auf Andreas Brunner I Annal. Boic. u. s. w. V, nr. 5, n. 458. Judaei, cum s. Martyris miraculis corpus elucere conspicerent, eundem suae pertinaciae sectatorem asserere . . . . . ut Hebraei et Emeramum Sabbatianum fuisse populo persuaderent. Hiermit ist offenbar auf den Gleichlaut der Mirakellegende angespielt, wer hat sie vom Andern geborgt?

Karolingern gute Geschäfte. Die Legende von Rabbi Amram, dessen Leichnam von Köln nach Mainz, wo es auch eine Amramskirche und Emeramsgasse gibt, im Schiffe ohne Segel fuhr, ist genau dieselbe, wie vom Transport des hl. Leibes Emerams Donau aufwärts nach Regensburg. Er machte sich bei den Frauen beliebt, sagt sein Biograph. Wir wissen, wie ihn auf seiner Flucht aus der herzoglichen Residenz, angeblich nach Rom, Kronprinz Lantfried zu Helfendorf einholte, als Schwager anrief, entmannte und Arm und Beine abschlug, worauf ihn der Bauer Ortlieb auf den Wagen nahm und bis Aschheim führ, Angesichts welchen Ortes der Martyr zu Grub sein Leben aushauchte. Als Mönch baute Ortlaip zu Helfendorf die erste Emeramskirche, wo zuvor gewiß eine Kapelle der Hilf gestanden.

Das römische Christenthum in Bayern erfuhr durch die mehr politischen als kirchlichen Abgesandten aus Frankreich eine entschiedene Niederlage; es that noth, später ihre Heiligenlegenden zu schreiben und mit den landläufigen Wundern zu verweben. Aber die Mitlebenden nahmen es übel, und nicht umsonst ist das Gebiet um Helfendorf her der Haberfeldwinkel. Es bildete sich ein geheimer Bund gegen das Christenthum, der, wie schon der Name sagt, bis in die Heidenzeit zurückgeht. Noch heute kehrt derselbe seine Spitze gegen einen gewissen ehrwürdigen Stand. Die alten Götter, Wodan mit den Asen, die unter der Weltesche zu Gerichte gehen, werden aus der Unterwelt heraufbeschworen, daß sittliche Aergerniß zu strafen: es sind in historischer Gestalt Karl der Große und seine zwölf Paladine. Der Angeschuldigte wird im nächtlichen, schauerlichen Dunkel vorgerufen, ja auf einen Mistkarren gestellt, und ihm sein Sündenregister, noch dazu in Stabreimen oder sonstigen Versen, vorgelesen, dann die Schandglocke zum Verrufe geläutet, und derselbe unter höllischem Lärm mit allen denkbaren Instrumenten aus der Gesellschaft der ehrlichen Leute für ausgeschlossen erklärt.

Ursprünglich waren nur ehrsame, hausgesessene Männer zu solch einer Gerichtsverhandlung berechtigt, und zwölf ist die Zahl der Haberfeldmeister in dem zum Bunde gehörigen Bezirke zunächst an der Mangfall, im Gebiete der alten Vagána. Daß der erst später ausgeartete Rechtsbrauch urdeutsch ist, beweist sein Vorkommen bei den Langobarden, den nächsten Stammesbrüdern, der Bajuwaren. Jährlich, wenn das Haberfeld abgemäht war, fand auch eine moralische Abrechnung statt, und das evangelische Gleichniß von der Aernte und den Schnittern oder deren Ablohnung fände auch hier Anwendung. Nikolaus mit dem Klaubauf, welcher die Kinder vor sein Gericht zieht, die Guten belohnt, die Bösen bestraft, fällt in die Winterszeit. Außerdem wurden im Beginn des Frühjahres zum Schlusse der Fastnacht die ärgerlichen Vorkommnisse im Orte während des letzten Jahres abgehandelt. Um Schloß Arco, Torvole und Riva am Gardasee kömmt dasselbe Rügegericht bei einem öffentlichen, sittlichen Anlaß vor, und muß sich der

erſte Adelige und ſeine Dame, wie bei uns die Schwarzen, oder Wirthe und Bauern die Schelte gefallen laſſen.

63. Corbinian mit dem Bären.

Die Deutſchen treten wohlgeſittet in die Geſchichte ein und waren niemals Barbaren. Sie als ſolche zu behandeln und zu beſchreiben war ein ſchweres Unrecht. Aber das wilde Thier in friedlicher Begleitung des Heiligen ſoll die Bändigung und Zucht oder Erziehung der heidniſchen Völker durch das Chriſtenthum anſchaulich machen. Im Morgenlande iſt es der Löwe, der dem hl. Lukas, Hironymus, Geraſimus, Sabas u. a. ſich zu Füßen legt, im Abendlande der Bär. Die Hirſchkuh leitet auf die Spur der hl. Genoveva, und eine Gazelle ſah ich auf meiner erſten Orientreiſe 1845—46 dem Quardian von Nazaret auf dem Fuße folgen — Stoff für Legenden.

Wer zählt nur all die Heiligen auf, welche den Bären im Gefolge haben! Als Corbinian, Freiſings erſter Biſchof, auf der Romfahrt begriffen, durch das Gebirge kam, erwürgte die Beſtie ihm das Laſtthier, der Heilige aber belud den Petz mit Sack und Pack. Der Bär bleibt als Diener bei St. Gallus, ebenſo geſellt er ſich zu Columban, Gerold von Feldkirchen, und Bedaſt. Maximin von Trier zieht mit St. Martin nach Rom, unterwegs laden ſie ihr Gepäck einem Bären auf. Als dem Romedius von Taur auf der Heimreiſe von Rom im Nonsthal das Pferd von einem Bären zerriſſen ward, „hieß er das Unthier in die Halfter ſchliefen und Laſten tragen, weßhalb man „gewißlich“ von uralten Zeiten her den heil. Romedium mit einem ſolchen protzeten Packträger zu entwerfen pflegte.“ Mit Abt Martin von Vertou hat Biſchof Arregius von Gap, Marinus von Dalmatien und St. Magnus dieſen Gefährten. Lukan zähmt den Petz, für Florentius hütet er die Schafe, treibt ſie auf die Weide und wieder heim. Dem heil. Frinnins frißt der Bär einen Ochſen und muß ſtatt deſſen nun den Wagen ziehen, oder für Jakob von Tarantaiſe am Pflnge gehen. Auch Wulfhelm, Humbert Maricolensis und Nicephorus laden ihm das Gepäck auf, weil er ihren Laſteſel aufgezehrt; ferner geleitet eine Bärin den hl. Gerius durch die Alpen, als er gen Rom reiſt. So vielmal wird uns der Bär aufgebunden, und doch hörte ich die Geſchichte ſelbſt von der Kanzel. Daumer zählt aus der Manſarde II, 289 f. eine Anzahl Fälle auf, wo Rehe, Hirſche, Haſen und ſelbſt Bären zu Heiligthümern im Walde flüchteten, um unter dem Schutze eines Gnadenbildes u. ſ. w. ſicher zu ſein.

In dieſer friedſamen Begleitung des Heiligen durch die Beſtie der Wildniß ſpricht ſich der Glaube an die gottgewollte Herrſchaft des Menſchen über die Thierwelt aus, auch der Bezähmung der Nation durch die chriſtliche Civiliſation ſoll dadurch Ausdruck verliehen werden.

Was aber die Altbayern und Schwaben vorzugsweise bestimmte, das Thier des Winters mit dem Manne Gottes zu verbinden, ist die Erinnerung an den nordischen Thor mit dem Beinamen Biörn, Osbiörn, wie an den gütigen Freyr mit dem Eber Gullinbursti, sei es an Bernhard oder Dietrich von Bern, „Derk mit dem Beer" (Grimm 889). Diese Sagen waren nach Aventin den alten Bayern allbekannt. Der Eber bildete das Sühnopfer beim Morde, der Kopf wurde als Antheil der Gottheit vor der Opferstätte am Baume aufgehangen, daher fehlt bei Ausgrabungen der Schädel.

Das alte Aerntefest begann mit dem Umzuge des Bären, nach welchem Thor selber Biörn heißt. Am Donnerstag begann die Kirmeß und wurden früher die Viehmärkte abgehalten. Thor ist der Aerntegott, soferne er, der Donnergewaltige, die Saaten schonte.

Zu Halberstadt wurde noch im XII. Jahrhundert ein Bär vom Domprobst in halbkirchlichem Aufzug herumgeführt. In Marseille paradirte der Ochs voran in der Frohnleichnams-Prozession bis in die Neuzeit. Einzelne Stiftungen zu Mainz und Straßburg verabreichen das Bärenbrod.

Der Bär Corbinians ist erst vom Ueberarbeiter seiner Lebens-Beschreibung eingeschmuggelt, urkundlich ritt er auf einem Iberus oder spanischen Hengst. Die Londoner Handschrift weiß von diesem polizeiwidrigen und ungastlichen Wunder nichts.

Legenden sind Gedichte, keine wirkliche Geschichte. Das altbayerische Volk hat zu viel Phantasie, als daß es einem Glauben ohne Heilige, einem abgezehrten bildlosen Dienste anhängen könnte. Es neigt in Religion und Cultus mehr als andere zur sinnlichen Vorstellung.

Das deutsche Volk ist als Bär gemeint, welcher dem Heiligen Gehorsam leistet, und sich von ihm beliebige Lasten aufbürden läßt.

---

64. Tauben und Raben als weisende Vögel bei Kirchbauten.

Die Gotteshäuser im Isarwinkel und der ganzen Nachbarschaft sind nach dem Volksglauben durch höhere Vorbestimmung an ihre jetzige Stelle gekommen. Anfangs sollte ein Kirchlein zu Wezel errichtet werden; als man aber daran ging, die Bäume zu schlagen, verwundete sich der Hauer bei jedem Streiche das Bein. Auch vom Holze fielen blutige Scheiten, da kamen Tauben geflogen und trugen diese als Merkzeichen auf die Höhe der Michelskirche zu Gaißach. Ebenso trugen Tauben die blutigen Holzabfälle in die Waldeinsamkeit des Löhelkirchleins von Wackersberg, das man zur Zeit der mörderischen Pest, 1634, im abgelegenen Gräberhof errichtete nachdem man vorher die Anlage etwas weiter bachabwärts hatte machen wollen. Das steht zwar nirgends aufgeschrieben, aber es erzählt sich von Vater auf Sohn fort.

Wo die Pfarrkirche in der Jachenau steht, war früher eine Kapelle des heiligen Nikolaus. Ein Rabe hat die mit Blut befleckten Scheiten herbeigetragen und da fallen gelassen, wo der Bau sich erheben sollte. Ursprünglich wollten die drei Stifter von Benediktbeuern Kirche und Abtei bei Antorf gründen, jedoch die Holzleute, welche die Bäume fällten und zurichteten, hieben sich fortgesetzt in's Schienbein, und Tauben trugen die blutigen Spähne dahin und legten kleine Kreuze zusammen, wo nun der Choraltar steht. Ein Karpfe zeigt nach Meichelbeck dem Eliland den Weg nach Kochel und wird dann nicht mehr gesehen; seitdem hat der See keine Karpfen mehr.

Die Pfarrkirche von Königsdorf sollte zuerst in Brand (so heißt ein Landstrich gegen Wolfratshausen vom abgebrannten Urwald) gebaut werden; aber der Holzknecht hieb sich wund und Tauben trugen die Scheiten an den Platz des noch heutigen Gotteshauses. Nicht umsonst geht der Spruch: „Das haben die Tauben zusammengetragen."

Da die Edlen von Iring auf Eurasburg, wieder drei Brüder, Otto, Eberhard und Konrad, 1112 ihr klösterliches Stift auf der Meierei Baierlach bauen wollten, das Material herrichteten und das Fundament legten, verletzten sich die Arbeitsleute fortwährend beim Behauen der Hölzer, worauf Raben die blutigen Scheiten über die Loisach an die Stätte von Beuerberg trugen.

Im „Lob des Klosters Tegernsee", aus den Tagen des Abtes Jörg von Thor (1418—1423), welches Peter von Rosenheim zugeschrieben wird, heißt es:

Da man das Kloster wollte pauwen,
Da kamen viel Holztauben
Und brachten Hälmen in ihren schnäbeln.

(Obermayer Teg. 425). Der Mönch Dietram schlug seine Zelle zuerst in Reut auf, wo auch ein Schloß sich befunden, aber wegen Wassermangels zog er herein. Als man nun auf dem Kreuzbichel das Kloster bauen wollte, um weit in's Land zu schauen, glitt den Zimmerleuten die Axt ab und sie hieben sich in's Bein; über Nacht aber trugen Raben und Dohlen, die noch zahlreich da hausen, die blutigen Scheiten in die Eglingerfurt, an den Ort des seitherigen Dietramszell.

Allenthalben ist hier noch von Holzkirchen, nicht bloß Kirchen im Holz, sondern Kirchen aus Baumstämmen und Balken die Rede. Vögel tragen, wie bei Benediktbeuern, zum Baue der Zelle Nanesberg für Romedius bei Innsbruck bei. Ludwig der Bayer wollte Fürstenfeld auf dem Engelberg, einer natürlichen Plattform, bauen. Allein die Engel rißen über Nacht nieder, was man bei Tag aufgeführt, und trugen das Material an den Fuß des Berges herab. Von diesen Engeln hat die Höhe den Namen, einst bestand da eine Römerschanze. Auch die Kirche von Altishofen in der Schweiz sollte auf einem Engelberg stehen, diese aber brachten die

Steine Nachts immer an den jetzigen Platz. Herzog erzählt: Konrad von Seldenbüren gelobte einen Klosterbau in der Einsamkeit Unterwaldens; als er in's Thal von Wolfenschießen kam, tönte ihm Engelgesang entgegen, was er als himmlisches Zeichen erkannte und sofort das Kloster Engelberg baute, um als Laienbruder einzutreten; er starb im Jahre 1125. Zur Stadt Löbau schleppte ein Schimmel das Baumaterial in's Thal (Lütolf 527).

Die Kirche am Peißenberg sollte ursprünglich auf halber Höhe sich erheben, da, wo jetzt die Kapelle St. Michael steht: da trugen die Engel in der Nacht die Baufahrniß an die Spitze. Kloster Wessobrunn sollte auf die Anhöhe des jetzigen Gottesackers zu stehen kommen; Engel haben die Steine auf dem Kopfe hinabgetragen, und was man bei Tage mauerte, fand sich des Morgens unterhalb, wo die drei Quellen entspringen. — Als Engel und Tauben erscheinen die Walkyren, Roß und Raben sind die weisenden Thiere des Altvaters Wodan, so liegt uns die Nationalreligion noch im Blute.

---

65. Auf jemand Häuser bauen. Eingemauerte.

Als im Jahre 1871 die unter Ludwig dem Strengen erbaute Stadtmauer in München, zwischen dem Anger und Sendlingerthor, niedergelegt ward, fand sich in der Höhe des Heythurm eine Mulde, welche Menschengebein einschloß, um die Befestigung zauberhaft zu verstärken. Dieselbe Entdeckung machte man 1872 bei der Abtragung des Neuthurms neben dem Kostthor. Gewiß waren hier Leichen verwendet. Nachdem Otto von Wittelsbach durch Kalatin von Pappenheim erschlagen ward, warf man den Kaisermörder in einem Faß in die Donau, und vergrub ihn dann hart am Kirchthurm von Oberndorf, bis sein Gebein zuletzt nach Indersdorf gebracht wurde. Als die Augustiner zu Dießen vor zwei Jahrhunderten ihren Kirchthurm errichteten und eben ein Selbstmörder, in ein Faß geschlagen, die Amper herabschwamm, worauf stand: „Laß rinnen", fing man den Menschen auf und legte die Leiche in den Grund, wie sich's beim Neubau in den letzten Zwanzigerjahren fand.

Ein eingemauertes Kind fand sich vor einem Menschenalter beim Abbruch des Bremer Brückenthurmes (Wagfeld 27). Kindersärge kamen im Innern der Stadtmauer von Hamburg zum Vorschein, als sie 1819 niedergebrochen ward; ebenso beim Einreißen der Pleißenburg nächst Göttingen, und in der Insterburg bei Goslar. Beim Abbruch der alten Blackfriarsbrücke in London, 1867, stieß man im zweiten Pfeiler, 15 Fuß unter dem Themsebette, auf Knochen von Menschen, Rindern und Schafen; sie gehörten wohl einem früheren Bau an, denn der letzte ward erst 1760—68 geführt.

In Utrecht las ich 1839 an einem Hause: hier wurde beim Baue ein Stier sammt den Hörnern in den Grund gelegt. — Dieß sind noch Zeugnisse von Opfern, welche man zur Befestigung des Baues in den Grundstein von Häusern, Stadtmauern, Brücken und Dämmen mit vermauerte, ein Ueberrest heidnischer Opferung. In Albanien werden noch schwarze Hammel zur Heilung Kranker geschlachtet, und bei Brückenbauten ein Dutzend Schafköpfe in den Grund gelegt, bei Hausbauten auch wohl ein Haushahn. Bei Beerdigungen aber wurde einem Hahn der Kopf abgeschnitten und über das Dach geworfen; bleibt er oben liegen, so ist's ein schlimmes Zeichen. (Hahn Alban. Studien 160).

Und wie steht es heute im gebildeten Europa? Noch 1841 wähnte das Volk beim Baue der Eisenbahnbrücke in Halle, man brauche ein Kind zum Einmauern — etwa wie im Jahdebusen vordem ein Kind in den Deich verscharrt wurde. Als man die zwei Stock hohe Eisenbahnbrücke über das Göltschthal bei Reichenbach in Sachsen baute, behauptete der Aberglaube, man finde keinen festen Grund und über Nacht falle der Tagbau wieder ein, bis man dem bösen Feinde ein Kind zur Sühne einmauere. Bis Hof und Nürnberg fürchtete man sich, es könnte zu diesem Zwecke ein Kind gestohlen werden.

Die Menschheit ist durchaus nicht sicher, wieder der alten Barbarei zu verfallen; den Beweis liefert der dreißigjährige Krieg, in dessen Verlaufe Menschenfraß, Schatzgräberei und Teufelsbeschwörungen aufkamen, daß man am Ende mit Feuer und Schwert dagegen einschreiten mußte.

---

66. Abgeschaffte Gottheiten. Bertha, die weiße Frau in der Residenz.

Schon im ältesten Buche der Menschheit, dem indischen Rigveda, welcher auf 2000 Jahre vor Christus seinen Ursprung zurückleitet, steht IV, 192 der merkwürdige Ausspruch: „Die Götter wurden abgedankt wie alte Männer, du allein, o Indra, wurdest Allherrscher". Der Donnergott und Regenspender gilt hier für den ursprünglichen Himmelsherrn, dessen Dienst nie abkommen werde. Man könnte mit den Namen und kurzem Bericht über die heimgegangenen Gottheiten all der Völker ein dickes Buch füllen. Jakob Grimm wirft die Frage auf und wagt nicht darüber zu entscheiden, ob die Gottheiten der alten Germanen nicht wirkliche Wesen waren, und gleichwohl im Hintergrunde noch fortbestünden?

Wie wurde doch der altdeutsche Herrgott erniedrigt und zum Unhold herabgewürdigt? Wodan ist im Isarwinkel zum Woudi geworden. Um Farchent bei Partenkirchen erhielt sich der Name Wuaden, wie um Preßburg. Sein Beiname Ruprecht, der Ruhmstrahlende, lebt in Rüepel, Berchtold in Bartel, Saubartel, Strohbartel fort. Neben Nikolaus kömmt der Klaubauf mit Sack und Ketten, die Buben

einzustecken; als Knecht oder wilder Mann geht der abgedankte Heide, zum Jugendschrecken geworden. Mit einer als Muttergottes gewanderten Frau in den Häusern um, und bedroht die bösen Kinder, wogegen sie die braven belohnt (Schmeller I, 193). Diese ist die gute Bertha, die aber zur bösen-Bercht wird, und den Flachs zerrüttet, auch den Bauch aufschneidet und mit Häckerlingen füllt, wenn zu heiligen Zeiten nicht abgesponnen ist. Berchta geht in weißem, langfaltigem Gewande um am Perchtentag, d. i. auf 30. Dezember zu Jahresende. Dann, oder den 6. Januar muß man Fische und Klöse, oder Brei mit Häringen essen. Die weiße Frau, Bertha, führt als Ursel den Schlüsselbund (Wuttke II, 31) — so in Mittel- und Süddeutschland.

Bertha ist die Ahnfrau der deutschen Regentenhäuser, wenn sie auch ihre Rolle an Jüngere abgibt.

In der alten Hofburg zu München soll die Kurfürstin Maria Anna, die hochherzige Gründerin des Damenstiftes für arme adelige Fräulein, umgehen. Seit ihre Stiftung eine andere Einrichtung erhalten, soll man sie oft zürnend in den Gängen der Residenz wandeln sehen. Sie hat ein schwarzes Kleid mit langer Schleppe. Eine Hofdame sah die Gestalt einst auf den Gängen, nahte sich ihr in der Meinung, es wäre eine andere bekannte Dame und faßte sie beim Kleide. Als aber die Gestalt sich umwandte und sie mit bleichem, schmerzvollen Antlitz anblickte, schwand der Dame das Bewußtsein, mit Mühe schleppte sie sich noch zu ihrem Zimmer, wo sie niedersank. Bei allen wichtigen Ereignissen in der Königsfamilie soll sie gesehen werden.

Am Maximustag, 4. April, erscheint im rothen Saale der Trausnitz zu Landshut alle Jahre die weiße Frau und zündet am Söller eine Anzahl Lichter an, die weithin glänzen. Wenn aber die zwölfte Stunde schlägt, verlöschen sie alle und die Frau verschwindet.

Im Hause des Kaufmannes Brentano, in derselben alten Herzogsstadt, läßt sich die weiße Dame nicht minder sehen; namentlich wenn ein freudiges Ereigniß der Familie bevorsteht, sieht man sie freudigen Schrittes die Treppe hinaufwandeln.

Die weiße Frau erscheint als Todesbote in der regierenden Familie (seit 1598 urkundlich) ebenso im Schlosse zu Berlin, aber in schwarzer Tracht zeigte sich dieselbe Bertha 1677 zu Bayreuth, wo sie den Kaiser Napoleon I. selbst erschreckte. Er floh entsetzt mit den Worten: „Ce maudit chateau!“ („Das verfluchte Schloß“) vor der Erscheinung aus der Eremitage. Er begehrte keine zweite Nacht darin zu verbringen. — In Frankreich deutet Melusine durch ihre Erscheinung den Tod im Königshause an.

---

67. Der Schmied von Plundersweil.

Der Schmied hatte sich dem Teufel verschrieben, daß er ihm beim Beschlagen behilflich sei und kein Roß vernageln ließe. Leiste er die

Zusage, so dürfe er ihn in Zeit von zwölf Jahren holen. Von Stund an ist der Schmied der geschickteste im ganzen Land und hat einen gewaltigen Zulauf; aber die Jahre gehen herum, er weiß nicht wie schnell. Der Teufel erscheint und spricht: „Schmied, jetzt ist Deine Zeit aus, jetzt komme ich, um Dich zu holen!“ „Ach!“ ruft der Schmied, „jetzt habe ich's gerade so nöthig, setze dich nur ein bischen nieder, bis ich mit der Arbeit fertig bin.“ Der Teufel setzt sich, kann aber nimmer aufstehen. Der Schmied, nicht faul, wirft ihm glühende Eisen in den Schooß und behandelt ihn mit feuerigen Zangen. Da jammert der Teufel, der Schmied aber spricht: „Willst du mir noch Frist geben auf so und so lange, so laß ich dich los, sonst nicht“. Da macht denn der Böse aus der Noth eine Tugend, wie aber die Zeit aus ist, kommt er wieder. Doch sieh! Der Schmied hat so viel zu thun, daß er ihn ersucht, nur die paar Augenblicke zu verziehen und einstweilen sich Nussen vom Baum im Garten zu brocken. Der Teufel steigt willig hinauf, kann aber nimmer herunter und muß, nachdem er vom langen droben bleiben mürbe geworden ist, neuen Termin geben. Als er endlich zum drittenmal kommt, ist der Schmied eben daran, dem Roß ein Eisen aufzumachen. Jetzt hole mir nur geschwind ein paar Hufnägel aus dem Ranzen, schafft er dem Teufel an; wie aber der mit den Händen festgehalten ist, ruft der Schmied alle seine Gesellen zusammen, schiebt den Teufel vollends in den Ranzen und läßt ihn am Ambos jämmerlich herschlagen, bis der Böse sich auf's Bitten verlegt und verspricht, den Schmied seines Paktes völlig zu entlassen.

Wie nun der Schmied zuletzt stirbt, denkt er, wo gehst du jetzt hin, in den Himmel oder in die Hölle? Geh, ich will's in der Hölle probiren. Er klopft an, der Teufel ist eben Portner und brüllt: „Wer ist draußen?“ „Der Schmied von Plundersweil!“ „Was! Der? nur den laßt nicht herein,“ ruft der Schwarze, „sonst sind wir Alle verloren.“ Da kommen die großen und kleinen Teufel zusammen und helfen die Thüre vollends verriegeln. Wo willst du dich jetzt hinwenden, sagt der Schmied bei sich selber. In der Hölle nehmens dich nicht an, im Himmel, bei Sanct Peter, werde ich auch nicht gut bestehen, muß es nun doch versuchen. Er klopft also auch droben an; wie aber der heilige Petrus seinen Namen hört, spricht er: „Dich lasse ich nicht herein, Du machtest uns den ganzen Himmel rebellisch, wie Du es den Teufeln gemacht hast.“ Umsonst verspricht der Schmied, gut zu thun, endlich bittet er: „Ei ja! so laß' mich doch wenigstens hineinschauen.“ Wie jedoch Petrus nur ein klein wenig das Himmelsthor öffnet, wirft er sein Schirmfell hinein und tummelt sich nach, als ob er es wieder holen wollte, setzt sich d'rin schnell darauf und ruft:

„Ich sitz' auf meinem Gut,
Will sehen, wer mich herunter thut!“

Und so sitzt er noch immer auf demselben Fleck.

Wer stellt sich vor, daß dieselbe Sage, welche sich hier in den Isarwinkel verirrt hat, und vom Ahnherrn und Vater dutzend-

mal erzählt wurde, schon die alten Griechen überliefern. Ebenso schickt nämlich Zeus den Thanatos dem verschlagenen Sisyphos zu Korinth auf den Hals; dieser aber fesselt den Tod mit starken Banden, so daß Niemand mehr stirbt, bis zuletzt Ares ihn befreit und ihm dem Sisyphos überliefert. So kömmt er in den Tartaros, wo er unablässig den Stein emporwälzt. Tod und Teufel bilden nur eine Person, und zwar ist es der dumme Teufel, dem der Schmied von Plunders- oder Völundersweil mitspielt. So lebt der Heide noch im angeblichen Ortsnamen fort. Es ist der vom Himmel gestürzte Hephästos oder Festus, der Festmacher, der deutsche Völunder oder Wieland, beide mit hinkendem Fuße, welchen der Teufel von ihnen erbte. Den Schmied (Vember), der den Tod in's Faß, den Teufel nach dem Birnbaum schickt und bannt, so daß nach seinem Tod sie ihm die Hölle verriegeln und er nur durch seine hineingeworfene Tasche schnell in den Himmel kömmt, kennt auch die südslavische Sage. (Kraus II, 280, 282.)

68. Hansdäumling.

„Muß ich euch erzählen von der langen Ellen, von der kurzen Wochen, wo der Metzger hat 's Kälbel abg'stochen." Mit dieser Einleitung trug man früher den Kindern im Sommer auf der Hausbank alte Geschichten vor.

Es war einmal ein Bauer, der hat ein Bübel gehabt, nicht größer als ein Daumen, darum hat man ihn den Hans Däumling geheißen. Der war aber aller Schelmenstreiche voll und hat die ganze Welt für Narren gehalten. Einmal fährt er mit seinem Vater zum Ackern aus, setzt sich in's Ohr des Pferdes und fängt hier zu singen und zu johlen an, so daß die Vorübergehenden nicht wissen, wie das zugeht. (Es scheint, als ob er ursprünglich aus dem Boden gepflügt wurde). Ein andermal neckt er den Futterknecht mit höhnischen Reden; dieser sucht ihn lange vergeblich, bis er ihn hinter dem Ohre des Mastochsen oder im Futtertrog gewahrt. Hier frißt ihn wegen seiner Kleinheit zuletzt das Vieh unter dem G'sotte, aber wie die Kuh geschlachtet wird, springt er mit dem ersten Blutstropfen wieder hervor, wird mit dem Fleisch unter die Würste gehackt und so zum Hanswurst, aber der erste Messerschnitt bringt ihm von neuem die Erlösung. Und so geht es wunderlich genug fort, weil sich das Volk nichts Vernünftiges mehr dabei zu denken weiß.

Da aber Hansdäumling nicht größer werden wollte, fingen Vater und Mutter sich seiner zu schämen an und trugen ihn in's Holz hinaus. Der Kleine irrt im Walde umher, und entdeckt endlich gegen Abend ein Licht. Es ist die Herberge eines wilden Mannes. Vom Riesen-Weibe aber erfährt er, daß hier ein Menschenfresser hause, der auch ihn verzehren werde. Da bittet er um schönes Wetter, und aus Mitleid versteckt ihn die Riesin hinter dem Höllhafen oder auf der Diele.

Als nun der Riese heimkömmt, wittert er sogleich einen Fremdling und begehrt, da er Hunger hat, ihn zu verspeisen. Die Alte aber weiß ihn eines andern zu überreden, mit Kitzenbraten abzufinden und einzuschläfern, und so kömmt der Kleinwinzige glücklich davon, nachdem er noch dazu den Enzionriesen erschlagen und die Riesin von dem Fürchterlichen befreit hat.

Mit absonderlichem Glück verlegt sich der Wechselbalg auf Diebereien, und wettet einmal, eine Kuh zu stehlen, die noch dazu der Metzger am Strick führt, während ein Anderer nachtreibt. Jener hängt sich inzwischen an einem Baum auf; die Beiden sagen verwundert: da hat sich auch Einer gehenkt! und treiben die Kuh vorüber. Nun läuft ihnen der Hansel den Weg ab und hängt sich noch einmal auf. Das ist dem Metzger doch zu arg: „Ganz Derselbe, spricht er, ist eine Viertelstunde vorher am Baum gehangen." Der Andere will es nicht glauben, daß es derselbe war, sie setzen also eine Wette, binden die Kuh an und gehen zurück. Hans aber steigt vom Baume, nimmt die Kuh sammt dem ausgesetzten Gelde, und hat also obendrein doppelt die Wette gewonnen.

Ein andermal will er einem vornehmen Herrn sein Roß stehlen, obwohl der Reiter darauf sitzt. Er verkleidet sich schnell als Bettler und hängt seine Krücken am nächsten Baume auf. Der Edelmann reitet vorüber. „Um Gotteswillen", ruft der verstellte Krüppel im Straßengraben jämmerlich, „habt Mitleid und Erbarmen mit mir. Da haben eben Räuber mich ausgeraubt, und mir noch dazu die Krücken auf den Baum hinauf gehangen, daß ich nicht mehr fort kann, ich will Euch indeß das Pferd halten." „Nun, wenn es sein muß," sagt der Edelmann, „und weil es ein gutes Werk gilt," steigt also ab und auf den Baum hinauf, um dem die Krücken herabzulangen. Der schelmische Hansel aber schwingt sich schnell auf das Roß und reitet davon.

Endlich hört auch der König von seinen Schelmstücken, und verspricht ihm, ich weiß nicht was, wenn er ihm seinen königlichen Ring nebst dem Reichssiegel entwenden könne, wo nicht, so soll er aber am Leben gestraft werden. Zur Versicherung gibt der König den Ring der Königin selber an die Hand. Da stellt der Hansel einen Strohmann aus und verkleidet ihn, daß er ihm gleichsieht; während aber die Leibwache des Königs nach dem Strohhansel auszieht und ihn in's Wasser wirft, hat der rechte sich unter die Himmelbettstatt versteckt und zieht der Königin im Schlafe den goldenen Ring mit dem Edelstein vom Finger. So hat er alle Welt überlistet und ist zuletzt noch Herr vom Lande geworden.

Die kostbarsten Stoffe tragen sich ab und kommen mit der Zeit auf den Trödelmarkt: so ergeht es auch den Sagen, die nach tausendjährigem Umlauf allen Anschein und Werth verlieren. Ehrwürdig bleiben sie immerhin, wenn wir die Quelle, wie hier, bis Indien zurückverfolgen können. Im Pantschatantra I, 5 gewinnt ein Weber in Vischnus Gestalt die Königstochter. Der Lydier Gygos, Sohn des des Fingermanns, holt vom Riesenleichnam, der im tiefen Schlund

(dem gygäischen See) im ehernen Roß eingeschlossen ist, den unsichtbar machenden Ring, der übermenschliche Stärke verleiht, und gewinnt damit Königin und Reich. Die Lyder kamen zu Tanz und Spiel (ladus) in der Pestzeit nach Rom und zu uns, daher der Scheltname Luder; im Kinderspiel aber erhielt sich vom Hannswurst noch der Spruch: „Kömmt der Gyges-Gogesmann, Stiehlt denn Schimmel und reit't davon." Hermes stiehlt schon in Windeln dem Apollo zu Pylos die Rinder weg und verbirgt sie (wie Kakus) in einer Höhle (Apld. III, 10, 2). In der bretonischen Bardensage ist es der Feuerdieb Gwion, welcher, verfolgt, sich in einen Hasen, dann in Fisch und Vogel, endlich in ein Waizenkorn wandelt, und von Ceridwen, der Henne, verschlungen, als Toliesin zur Wiedergeburt gelangt, endlich als Knäblein im Wasser aufgefangen wird. Die Schelmenstreiche gehen bei diesen Wandlungen mit in den Kauf. Genug, daß schon die Griechen und Römer Daktylen oder Däumlinge kannten.

---

69. Weihetrunk aus Heiligenschädeln.

Aus dem Pfahlbau im Bielersee hat man ein mit einem Steinmeißel zugehauenes Stirnbecken gezogen, welches offenbar zum Trinkgefäße diente. Dieß rührt aus einer Zeit, wo die Ureinwohner noch solche Wilde waren, wie bis in der Neuzeit die Fidschi-Insulaner und im Alterthum nach Herodot IV, 65 die Skythen, dann Hunnen, Avaren und Bulgaren. Mein alter Vetter, der Missionär P. Antonius Sepp S. J., schildert in seinem „Reyßbuch nach Paraquay" ein Todtenmahl, wobei die Indianer aus der Hirnschaale des Verstorbenen tranken. Das war 1692, er schickte aber kein Kranium heraus, sonst hätten es meine Voreltern in Kaltern gewiß einer Sakristei einverleibt, da man damals sonst kein Museum hatte. München besitzt in den vereinigten Sammlungen von altindianischer Arbeit einen auf den Hals gestellten Kopf mit offener Hirnschaale, Ohrgehänge und einem Nasenring mit Perle. So hält es auch der Sultan von Dahomey, aber noch zu Anfang der christlichen Zeit trank der Langobardenkönig Alboin seinen Gästen aus dem Schädel des von ihm besiegten Gepiden Kunimund, seines Schwiegervaters zu, und man bewahrte derlei Trophäen, ja Prinz Rathis nahm einen sogar als Mönch mit nach Monte Casino. Noch glaubt man in der Oberpfalz, aus dem Kopfe eines Hingerichteten zu trinken, helfe wider die hinfallende Krankheit, ja vererbte Trinkgefäße heißen seltsam noch Köpfel.

Die Mutter des großen Astronomen Keppler, welcher mit Hörwart von Hohenburg verkehrte, hatte den uralterthümlichen Einfall, den Kopf ihres Mannes aus dem Grabe zu erheben und zu einem Trinkgefäß für ihren Sohn Johannes herrichten zu lassen. Darum wurde sie gerichtlich als Hexe verfolgt, und der berühmte Astronom aus Schwäbisch Weil hatte Mühe, sie vom Feuertode zu erretten.

Seltsam ist die barbarische Sitte des Schädeltrunkes auf eine Reihe von Heiligen und Kirchenpatronen übergegangen. Indersdorf war sogar im Besitze mehrerer Kranien, woraus getrunken wurde, und gerieth mit dem Stiftskapitel in München in Streit, wem sie angehören sollten. Um nicht weiter zu greifen, erwähnen wir nur, wie zu Altomünster am 9. Februar das Gedächtniß des seligen Alto, aus dessen Schädel getrunken wird. Zu Rott am Inn trinkt man aus der Hirnschaale des von den Vandalen (Wenden) auf dem Scheiterhaufe hingeopferten Marinus, indem den Wallfahrern geweihter Wein mittels einer silbernen Röhre eingeflößt wird. In der Probsteikirche von Habach ging beim großen Ortsbrande 1704 auch der Schädelbecher des heil. Abundius in Feuer auf, welcher nach Gailer vom Stifter Norbert von Ander 1085, wo nicht vom hl. Ulrich selber dahin gebracht war. In Wolfratshausen wird am Feste des seligen Pilgers Antowin, welchen der Richter Ganther zum Holzstoß verurtheilt hatte, aus dessen Stirnbecher dem Volke Wein gereicht; es kann aber wohl das Hirnbein eines Anderen sein, da die Asche des „Martyrs" vom Scheiterhaufen weg in die Isar geworfen ward. Quirinus Becken in Tegernsee machte keine Ausnahme. Und so geht es mit den Schädeln anderer Heiligen an der Donau, dem Maine und Rheine zu. Am meisten gilt in Altbayern die Stirnschaale des heil. Sebastian zu Ebersberg, übrigens von der Dicke des Neanderschädels: er wird aber kein christianisirter Heidenbecher sein, denn er kam im 11. oder 12. Jahrhundert als Geschenk eines Papstes dahin. Jährlich am Patrocinium des Martyrs, den 20. Januar, wurde dem Volke der gesegnete Wein aus dem in Silber gefaßten Hirnkasten als Weihetrunk geboten. So lange dies geschah, blieb die Gegend von der Pest verschont, so heißt es, denn er führt wie Apollo den Pestpfeil. Männer wie Weiber tranken während der Messe, zwei Maß Wein wurden aber noch besonders in den Kopfbecher des Heiligen gegoßen und als Weihetrunk an den Hof nach München geschickt.

Der gute ehrliche Bayer verleugnete seinen Glauben nicht, denn hatte er in der deutschen Zeit die Minne Wodans, Thors und Gertrudens, so trank er jetzt die Liebe Christi, Michaels und Martins, und nahm keinen Anstand, auch den barbarischen Kopfbecher noch in Ehren zu halten.

---

70. Sankt Hirmon. Opfer in Thonköpfen.

Hirmon ist Irmin oder Hermino, der Stammvater der Herminonen, welchen diese als ihren Kriegsgott bei Beginn der Schlacht anriefen. (Tacitus Ann IV, 88.) Wir Bayern sind aber dieses Stammes, und noch besteht nächst Murnau der Hirmonshügel mit der verfallenen unheimlichen Burg, wo der heimgegangene Gott haust. Die alten Sachsen weihten nach ihrem Siege über den Thüringerkönig Irminfrit dem Kriegsgott Irmin eine Säule,

sie stand der Sonne zugewandt. Ein Dorf heißt davon Ermensul, wie ein Hain in Hessen Erminloh. Hermen ward im Schlachtlied angerufen, das noch mit dem Kaiser (Karl!) als grausamen Gegner im Kindermunde fortlebt. „Gott heißt nicht Hermen, sondern Herr," sagt ein westphälisches Sprichwort. Der starke Hermel kämpft am Rheine mit dem Teufel. Die Bajuwaren errichteten nicht nur bei Regensburg eine Irminsäule, sondern kennen Hirmon noch als Drachenkämpfer und wilden Jäger, ja liebten Irmino, Hermino, Herman als Eigennamen, während die Schwaben einen riesenstarken Irminger daraus machten.

Sankt Hirmon zu Bischofsmais im bayerischen Wald ist eine berühmte Wallfahrt, wobei auch die Böhmen sich einfinden, es kömmt aber am Feste regelmäßig zu Schlägereien. Die einheimischen Götter machen sich leicht oder schwer, und geben so ihre Geneigtheit oder die Wahl einer Cultusstätte kund. Urdeutsch ist darum das Heben der Heiligen, wie der Leonhardsklötze in Aigen. Selbiger Hirmon war ein bloßes Brustbild in einem Baumstamm und kam im Sägeblock zum Vorscheine: ein Ochsengespann brachte ihn vom Hirmonsbach nicht mehr weiter. Wenn man den unförmlichen Heiligen in die Höhe hebt oder mit den Händen schlenkert, heißt man dieß den Hörmanl schutzen. Es gilt zugleich die Stärke zu erproben, wie beim Fahnentragen. Man stellte ihn auf einen Erlenstock, wohl als Abbild der Irminsäule. „Bist beim Hirmon gewesen?" fragten sich die wallfahrtenden Bauern; auch die Heirathslustigen gehen hin, wenigstens neckt man die Weibsleute mit dem Namen: „Hast nun ein her Mannl betet?" Der Hirmonstein bei Weissenburg ist wohl ein alter Opferstein, auf welchem vielleicht die Kriegsgefangenen bluteten. Am Hirmonsberg bei Micheldorf (Bohenstrauß) hat sich ein dreiköpfiges Götzenbild gefunden, wie in Polling.

In Bischofmais und den Dörfern der Umgegend kaufen die Wallfahrer thongebrannte, fast nasenlose Hörmannsköpfe von der Größe eines Kindskopfes. Man trägt sie ex voto auf den Berg, wo oft 12 bis 18 zusammen um die Kapelle liegen, säet Saamen hinein und läßt ihn aufgehen. Freund Regnet nahm 1865 einen mit sich, ebenso Bernaz, nun Bauamtmann in Amberg. Hölzerne Köpfe aus der Kolomanskapelle bei Rimsting am Chiemsee habe ich selber 1885 noch erworben. Sie sind krugartig mit Tupfen.

Die altheidnische Sitte, Köpfe, und in diesen Korn zu opfern, kömmt mehr und mehr in Abgang. Sct. Valentins Kopf ward zu Haselbach bei Moosburg mit Korn gefüllt und hinter den Altar gestellt, um bei Kinderkrämpfen zu helfen. Dem Pfarrer gebührte die Widmung, und sieht man bei zwanzig Thonköpfe, größere und kleinere, innen hohl geformt. In Langenwinkel bei Kapfham werden noch heute Köpfe von Thon in der Kirche geopfert, wie in Urschalling Holzkegel mit eingeschnittenen Gesichtern. Zwölf Töpfe in Kopfgestalt sind aus der ziemlich verlassenen Wallfahrtskirche Lang-

winkel, Pfarrei Beuerbach bei Griesbach, für Opferspenden an Korn, oben oder unten hohl, erhoben worden (Niederb. histor. Verein 1. Oktober 1884). Der historische Verein von Oberbayern hat von da wie von Sct. Kolman bei Laufen solche Köpfe und Gesichtsmasken. Neun Stück von halber Kopfgröße umfaßt der Wittislinger Fund. Ein Paar sind alt, die jüngeren edler nachgeformt, jeder mit anderem Typus, die größeren über einen Fuß hoch. Die Wallfahrt begann 1634 zu dem im Baume befindlichen Marienbilde. Die Rotthaler Bauern opferten Thonköpfe mit Gerste, wenn sie sich verheirathen wollen, die Weiber, wenn sie ein Kind, die Mädchen, wenn sie einen Mann wünschten; auch geschah es wider Kopfweh. Zu letzterem Zwecke wird in Benediktbeuern Anastasias Haupt aufgesetzt! In Altötting aber werden deßhalb noch Köpfe mit der Tracht des 15. Jahrhunderts geopfert. Im Kirchlein auf der hohen Salve ist hinter dem Hochaltar eine Kiste mit hölzernen Häuptern Johannes des Täufers. Eines davon muß man um den Hochaltar tragen, dann leidet man nie an Kopfleiden. Zu Rankweil hilft dasselbe aufgesetzte Haupt wider Gehirnweh.

Bei Murnau also liegt auf eine Viertelstunde Entfernung gegen Ammergau hinein mit der Hirmonswiese der Berg mit Ruinen der Hirmonsburg, wovor man sich fast am hellen Tag fürchtet. Da hausen drei Fräulein, welche immer im Schicksalskessel kochen, aber sie werden nie fertig. Sie hausen auch auf den Köcheln im Murnanermoose, und bringen von da den Holzern das Essen und andern Bedarf, so daß sich diese in ihren Hütten nicht allein zu schlafen getrauen, ebensowenig die Wilderer. Die Knechte stecken einen Knicker in die Thüre, damit die Hexen nicht herein können; der Hiltwein-Nazi beim Pantelbräu schlief sogar nur mit offenem Messer und wagte des Nachts, aus Furcht vor Irrlichtern, nicht mutterseelenallein zu fahren. Wenn die Rosse im Stall unruhig wurden, hat sie eines der Fräulein geritten. So geistern die heidnischen Mächte noch auf der Erde und in den Lüften fort. Anno 1886 bin ich selber noch auf die verfallene „Hörmannsburg" mit den eingestürzten Gewölben hinaufgestiegen, es klingt da hohl und Schatzgräber machen sich viel zu schaffen. Man hat auch schon Hunde in die Oeffnungen hinein gelassen, die am anderen Ende bellend heraus kamen.

Ein Edelmann, Jordanns von Antorff, genannt von Häring, verehrte 1302 nach Benediktbeuern eine Schwaige Hirmon für eine Wochenmesse und Jahrtag. „Gott weiß, wo selbige entlegen", meint Meichelbeck Arch. II, 454 — wir aber ersehen, daß der Stammesheld auch der Isargegend zu in Andenken bewahrte. Abt Albert veräußerte die Schwaige 1356, worauf drei Güter zu Enzenau als Stiftungsfond unterstellt wurden.

71. Der Drachenkampf zu Murnau.

Die in den Tagen Ludwigs des Bayern benannte „Stadt," nunmehr der Markt Murnau, führt mit Recht den Drachen, am Rathhause abgebildet, im Wappen, denn hier spielt in der von den alten Bayern übertragenen deutschen Götter- und Heldensage der Kampf mit dem Drachen. Der Held ist Hirmon, d. i. Irmin, der Gott und Stammvater der Herminonen, zu welchen die Bajuwaren als Abkommen der Hermunduren zählen. So hieß der deutsche Heeresgott und wenn Tacitus Anal. IV, 88 schreibt, daß die Germanen Schlachtlieder zu Ehren des Arminius beim dröhnenden Klange der zusammengestoßenen Schilde anstimmten, so ist darunter nicht der Siegesheld in der Teutoburgerschlacht, der Befreier der Nation vom Joche der Römer zu verstehen, sondern Hermann, vielmehr Hirmann, gothisch Airmana, in der agf. Stammtafel Armenion. Es ist der alte Heergott, d. h. Schlachtengott, von Cäsar Herkules genannt.

So spricht die Ueberlieferung: ein ungeheurer Lindwurm hatte bei Ramsach sein Lager und richtete unter Menschen und Vieh grausamen Schaden an.

Nah einem See, gar groß und tief,
Ein Drache in der Höhle schlief,
Der Hirten und viel Vieh verschlingt,
Dem ganzen Umland Schrecken bringt.
Und mit des Athems bösen Duft
Vergiftet er weithin die Luft.

Der Drachenkämpfer wurde mit der Zeit zur geschichtlichen Person, und St. Magnus tritt an die Stelle, oder Ludwig der Bayer erschlägt hier einen Lindwurm. Noch bei Menschengedenken stand eine gemauerte Säule mit einer unleserlich gewordenen Steininschrift am Orte, wo das Ungeheuer erlegt worden sein soll. Ein Schnapphahn, so theilt Schöppner im „Sagenbuch der bayerischen Lande" nr. 1197 mit, füllte ein Kalbfell mit ungelöschtem Kalk und warf es dem Unthier zum Fraße hin, das darüber zerbarst.

Man sage nicht, das sei dem Buche Daniel XIV, 22 f. nachgebildet; eine Fabel hat so viel Werth, wie die andere. Gibt es doch keine Drachen, man müßte die Ungethüme von Sauriern darunter verstehen, die seit undenklichen Zeiten im Schooße der Erde eingebettet ruhen. Der Drache ist das Symbol des Heidenthums, der natürlichen wie moralischen Finsterniß im Kampf mit dem Lichte, oder der Pest bei Gluthitze, qualmendem Nebel und winterlicher Unkultur. Im Mittelalter nahm man All' das für Thatsache und es fehlte völlig an kritischem Verstande, die Legenden auf ihren historischen Unwerth zurückzuführen. Die Heiligen sind in die Sagenwelt von den alten Göttern eingetreten und haben sie beerbt. Nicht nur hat St. Magnus bei Ramsach den Drachen erlegt, sondern auch zu Füßen nach dem Kampf in der Bergschlucht ihn aus der Gegend verbannt; ja Raderus schildert 1714 im „Heiligen Bayerland" I, 147 f. wie der

Apoſtel des Algäu zuerſt in Kempten dies Wunder am Drachen Boas verübt, und ſelben, nach dem Beiſpiel ſeines Lehrers St. Gallus in St. Gallen, wie mit dem Donner erſchlagen und die verödete Stadt wieder bewohnbar gemacht habe. Ein Bild in der Kapelle bei Roßhaupten zeigt wie St. Mang dem Drachen eine feurige Kugel in den Rachen wirft und ein Roßhaupt als Opfer über dem Ungeheuer liegt.

Bei Füßen geht der Mann Gottes mit St. Gallus' Stab, Harz und Pech in der Hand, auf das Scheuſal los, das die Reiſenden plötzlich überfallen, und ſiehe! das Wunderthier „verſchnellet" und lag todt. Von den noch ſichtbaren Fußſtapfen aber erhielt die Stadt ihren Namen, wie Murnau vom Lindwurm ehedem Wurmau geheißen haben ſoll. Vor dem Heiligen flohen auch die böſen Geiſter aus dem Gebirge, worauf er am Orte ein Bethaus und Kloſter gegründet, wie zu Kempten. Zu Ramſach bei Murnau hat der Glaubensbote eine Blechglocke aufgehangen, welche Nachtvögel aller Art im Kirchthurm mir faſt unnahbar machten; jetzt iſt ſie gar ins Muſeum nach Weilheim gewandert. Sadelers Kupferſtich bei Raderus S. 139 zeigt den Drachen, dazu Schlangen und anderes Gethier zu Füßen des Wundermanns. Uns aber wundert noch mehr, wie die Dichter zu Legendenſchreibern geworden und den Glauben daran im Volke bis in die Neuzeit vererbten.

Nicht ohne Abſicht erzählen wir dies als urſprüngliches Heldenlied von Hirmon, denn zu Furth im bayeriſchen Wald hat ſich noch der Drachenſtich als Volksfeſt erhalten. Am Antlaßſonntag zieht der Herold mit dem Stadtwappen voraus, Trompeten ſchmettern, ein junger Ritter hoch zu Roß, bewehrt mit Schwert und Panzer, Speer und Schild zieht alle Augen auf ſich. Sein Gefolge bilden Knappen zu Fuß und Pferd, Bogenſchützen, Schildhalter, Standarten- und Pfeilträger. Die Ritterin fährt mit Ehrendamen im Triumphwagen nach; den Schluß bildet der blaugrüne Drache, welchen zwei Mann im Innern lebendig bewegen. Eine ungezählte Menge von nah und fern drängt ſich nach dem Stadtplatze, des Schauſpieles gewärtig. Der Kampf beginnt; ſchon ringelt der Drache den Schweif und ſperrt den Rachen auf, das Ritterfräulein Margaretha anzufallen: da ſprengt der Jüngling St. Georg herbei und ſtößt den Speer dem gefährlichen Lindwurm in den Leib, daß das Blut hervorſpritzt. Darauf lenkt der Zug mit der Prozeſſion in die Kirche ein. Als ein junger Kaplan dieß wehren wollte, weil ihm der Aufzug heidniſch vorkam, führte es zu argem Tumulte. San Georgio in velabro zu Rom bewahrte 1454 noch das „Spieseyſen", womit der Ritter den Drachen erſchlagen hatte (Muffel Pilgerfahrt). Früher fehlte der Aufzug auch bei Prozeſſionen nicht.

So begingen die Griechen alle acht Jahre als Feſtſpiel den Drachenkampf im Thale Tempe, wobei ein Knabe den Apollo vorſtellte, der den Python erlegte. Und warum ſpielen nicht auch wir Altbayern den Kampf des Helden Hirmon? Kein Ort hat mehr Anſpruch auf ein ſolches, jedes ſiebente Jahr zu begehende Volksfeſt, als Murnau.

Irmingard mag die befreite Jungfrau heißen, welche dem ritterlichen Sieger Hirmon den Kranz aufsetzt. Noch mehr; Kaiser Ludwig der Bayer darf dabei den Vorsitz führen, welchem die einstige Stadt den Bau des Schlosses verdankt. Gewiß wird eine Masse Menschen herbeiströmen, müde der Alltäglichkeit, sich des Schauspiels erfreuen und befriedigt von dannen ziehen. Man muß der Schaulust des Volkes etwas bieten, und verdient nicht die nationale Heldenmythe auf diese Weise Alt und Jung eingeprägt zu werden? Ein Trupp Geharnischter wird sich leicht einfinden, und ein oder der andere Künstler der Hauptstadt dabei mitwirken. Wir wollen Deutsche sein und wissen rein nichts mehr von der Vorzeit. Das Umland wird sich beleben und die Ehre des Marktes sich heben, überhaupt die Bürgerschaft ihren Vortheil dabei haben. Die Stadtbürger von Rothenburg an der Tauber haben es mit ihrem „Tilly und der Meistertrunk" glücklich getroffen, und ich hoffe, daß auch die wackeren Murnauer, unsere lieben Nachbarn, die Forderung der Zeit verstehen. Darum erheben wir laut die Stimme und fordern ermunternd auf, dieses Festspiel einzuführen, der Landesfürst wird mit Freuden seine Zustimmung ertheilen.

---

72. Himmelsbriefe.

So wenig der Mensch den Glauben an den Himmel aufgibt, wird er auf eine höhere Offenbarung verzichten, nur kleidet sich diese nach bildlicher Vorstellung in ein sinnliches Gewand. Wie der Zendavesta aus der Hand Ahuramazdas an Zaratuschtra gelangte, so ist durch Vermittlung der Engel das Gesetz Jehovas dem Moses geoffenbart (Apstg. VII, 53). Die Suren des Koran sind durch Gabriel an Muhammed gekommen oder von Tauben herabgetragen. Die Araber am Sinai lassen die heilige Schrift Taurat (Thora) für Mose vom Firmamente gefallen sein. Chinas Kaiser Tuitsong empfing das Buch mit der magischen Lehre der Taosekte von Oben. Die Himmelsbriefe, welche von Zeit zu Zeit von Jerusalem ausgehen, könnte man ebenso muhamedanischen, wie altjudaistischem Einflusse zuschreiben. Der Prophet Zacharias hob die Augen auf und sah, C. 5, einen fliegenden Brief, zwanzig Ellen lang, zehn breit. Der Leser nimmt diese Vision leicht für Thatsache. Das hebräische Alterthum trug sich mit einem Himmelsbriefe des Elias (gemäß II Chronik XXI, 12—15), indem man dessen Himmelfahrt wörtlich, und nicht vielmehr für ein Gesicht nahm (vergl. II Kön. II, 10, VI 17). Aben Esra in Malach. IV schreibt, Elias haben einen Brief vom Himmel geschickt — da nach seiner Hinfahrt im Donnerwagen noch von einem solchen die Rede ist. Ich kenne übrigens das Prophetengrab in der Synagoge zu Dschobar bei Damaskus, und habe noch am 7. Mai 1874 ein anderes zu Sarepta betreten. In der Apostelzeit (II Kor. III, 3)

war von einem himmlischen Sendschreiben Christi die Rede, worin der Herr wegen Verzögerung sofortiger Wiederkehr vertröstete.

Empfing man somit in allen Religionen frommgläubig Briefe vom Himmel, so verstanden die alten Gallier vielmehr Sendschreiben in's Jenseits zu schicken. Die Kelten glaubten nicht nur an die Unsterblichkeit, sondern auch daß die Seelen nach einer Zahl von Jahren in andere Körper einwanderten. Auf Scheiterhaufen warfen Manche Briefe an Verstorbene. (Diod. V, 28, 32, VI, 17). Für den frommen Glauben ist nichts zu naiv, aber gar zu albern kömmt es uns vor, daß nach arabischer Erzählung der Chalif Omar an den Stromgott Aegyptens geschrieben und das Pergament in den Nil werfen ließ, als dieser nach Abschaffung des jährlichen Menschenopfers nicht steigen wollte: „Vertrockne, wenn du eigenwillig fließest, wenn aber nach Allahs Willen, so fleht der Fürst der Gläubigen zum einzigen allmächtigen Gott um eine reiche Ueberfluthung.“ Darauf soll der Fluß in Einer Nacht seinen höchsten Stand erreicht haben.

Dem Nürnberger Romvilger Nikolaus Muffel zeigte man 1452 in St. Sabina ein vom Himmel gekommenes Bild Christi, und bei uns nähme das Volk es übel, wollte jemand bezweifeln, daß ein Engel die steinerne Madonna zu Ettal dem Kaiser Ludwig dem Bayer eingehändigt hat. Der kindliche Glaube hält an Idealen fest.

Messina bewahrt als Palladium oder Schutzbrief ein Schreiben der Gottesmutter, das selbst in Prozession herumgetragen wird. In Straßburg erschien gedruckt 1500: „Brief von Gott selbst geschrieben. Das ist die Abschrift von dem brieff. Ich warer Jesus cristus gottes sun. Amen. Hie hebet sich an“ u. s. w. Ihn kennt die Zeitschrift Germ. 33 S. 482 auf der Universitäts-Bibliothek Tübingen. Wer uns nur sagen könnte, ob der Himmel ober oder unter uns ist, da die Erde in einem fort sich dreht und die übrigen Gestirne nicht minder. Von Zeit zu Zeit kursirt auch im Bayeroberlande solch' ein Himmelsbrief, sah man einen solchen doch sogar im Gotteshause zu Feldkirch unter Glas und Rahmen. Den Inhalt bildet gewöhnlich die Mahnung, den Sabbat heiliger zu halten. Man soll so wunderliche Papiere keineswegs vernichten, sondern in ein Museum schaffen.

---

73. Ein Lieblingswunder der Legende.

Der Mensch möchte über die Schranken der Zeitwelt erhaben sein und lieber selbst den Herrgott spielen. Von Durst gepeinigt fleht Herakles zum Vater Zeus, da ruft dieser mit einem Blitzschlag den Skamander hervor. Auch Dionysos mit dem Thyrsosstabe erweckt eine Quelle. Aber die Götter vermenschlichten sich und so thun es die Sterblichen ihnen nach. Wie der Esel Silen's mit dem Hufschlag eine Quelle hervorlockt, so hat ein Maulroß den Maulbronn erweckt, daher die Stadt es im Wappen führt. Das Musenpferd, Pegasus, hat von der Quelle

ſogar den Namen, und mit dem Fuß die Hippokrene aus dem Boden geſchlagen. Dasſelbe vermag Sleipnir, das achtfüßige Roß Odins, und der Huf von Balders Reitthier hat mehrmals einen Baldersbrunn verurſacht. (Grimm M. 207). Die Sage ging auf Karl den Großen über, deſſen Roß einen Stein vom Felſen geſchlagen, worauf eine Quelle hervorſprudelte und das durſtende Heer gerettet ward, wie die Kinder Iſraels durch Moſis Stab am Sinai, der in ſolcher Bethätigung ſolcher Gottesmacht den großen Pharao, Ramſes II Seſoſtris, zum Vorläufer hat.

Bei den Heiligen bedeutet dieſes Wunder die Eröffnung der Quellen des Heiles. So ſoll ſchon Petrus im Mamertiniſcher Kerker zu Rom einen Quellbrunn erweckt haben. Des hl. Paulus Kopf macht bei der Enthauptung drei Sprünge und es entſtehen drei Quellen. Der erſte Deutſche, welchen Rom heilig geſprochen, Sankt Ulrich, erweckt eine Menge Quellen, aber ſchon vor ihm hat Corbinian am Weihenſtephansberge zu Freiſing dieß Wunder gewirkt. Raderus liefert im Heiligen Bayerland I, 209 einen Kupferſtich Sadelers, wie der Schotte Alto, Gründer von Altomünſter, mit dem Stabe Waſſer aus dem Geſtein ſchlägt. In der Michaelskirche zu Bamberg ſieht man auf einer Tafel abgebildet, wie Biſchof Otto in Pommern dasſelbe geleiſtet. Von Brunnen des heil. Gangolf (der auch in Bamberg eine Kirche hat), des St. Wolfgang, Willibald und Erhard weiß das Volk dasſelbe; wir würden nicht fertig, all die Gottesmännern oder Quellwunder von Jungfrauen, wie die heil. Odilia aufzuzählen. Natürlich hat, ſo lange die Welt ſteht, nie ein Menſch eine Quelle geſchaffen; die Wirkung des Zauberſtabs müßte meilentief gehen und die Erdſchichten ſich darnach umwandeln. Der Glaube daran gehört urſprünglich der Naturreligion an. Das Morgenland benennt die Brunnen gerne nach Hiob, Moſes und Elias. Die Wohlthat einer Quelle empfinden namentlich die heißen Länder; aber auch unſere Voreltern ſagten der gütigen Gottheit Dank, und verbanden gerne damit den Glauben an Krankenheilung. Zu St. Quirin bei Tegernſee, wo der Leib des Martyrs geraſtet, ſoll über Nacht die Quelle entſprungen ſein, die nun in eine Kapelle eingeſchloſſen iſt. Auch bei Hohenburg, in der Buchen und an Dutzend anderen Orten iſt der Brunn überbaut, der „ſalzige" Halbrunn endlich hat dem Dorfe den Namen Heilbrunn eingetragen. Bei Innsbruck fließt ein Heiligwaſſer und zahlreich ſind die Heilbroun, Heilsbrunn und Heiligbrunnen.

Sankt Oswald erweckt den Jungbrunnen am Iſinger bei Meran, wohin der alte Wodan mit dem Beinamen Oswald in die Waldkapelle ſich zurückgezogen hat. Odilia iſt auch Nornenname. Bei der Quelle des hl. Oswald zwiſchen Alſon und Newſon in England wirft man das Hemd des Kranken in's Gewäſſer; ſchwimmt es oben auf, ſo folgt Geneſung. Hier ſehen wir mithin Ordalien oder Gottesurtheile genommen. Im Grunde enthalten dieſe Legenden die Aufforderung, Brunnen zu graben und mit den in der Tiefe verborgenen

Quellen dürren und durstenden Landschaften den Segen des Wassers zuzuleiten, wie mittels artesischer Brunnen gegenwärtig besonders in Algerien geschieht.

74. Votivbilder in Wallfahrtskirchen.

Wie bei uns die heil. Apollonia, ist im Voigtland St. Olitten Zahnpatronin, und erhielt viele große Wachszähne ex voto. (Eisel 255). Um Miesbach pflegt man Wachsfiguren von allerlei Körpertheilen in blutroth bemalten Nischen von alten Bäumen aufzustellen. Da sieht man Füße, Hände, Herzen (gegen innere Schmerzen), Köpfe und Haarstränge (wider Hauptweh), Kröten (vor Mutterkrebs).

Geschmiedete oder in Eisenblech geschnittene Thierfiguren brachte man in Ställen gegen Viehseuchen an, sie müssen für besonders kräftig gegolten haben; doch haben die Bildwerke aus Bienenwachs ein gewiß hohes Alter für sich. So geloben die Einwohner von Schmatzhausen und Hohenau zwischen Landshut und Regensburg das erste Stück, das beim Eintreiben der Heerde voranschreite, dort ein Kalb, hier eine Kuh, zu verkaufen, und aus dem Erlöse dem heiligen Leonhard wächserne Rinder zu opfern. (Panzer II, 28, 33, 39). Zu Plattling ist in der alten Pfarrkirche St. Jakob eine Steinfigur der heiligen Anna, die Hustenmutter genannt; sie hatte ursprünglich eine Krypte, dann stellte man sie auf den Altar, die obere Hälfte ist neu ergänzt. Lungenleidende und Katarrhalische verloben sich hieher, namentlich aus der Pfalz, und opfern eine Lunge von Wachs. Die Figur ist alt, und wie man sich überzeugt, sehr schön.

Am Kalvarienberge zu Tölz sieht man bei unserm Herrn im Kerker eine Menge wächserner Votivbilder von Armen, Beinen, Augen, auch krötenähnliche (welche die Bärmutter vorstellen), dann Haarzöpfe, geopfert zum Dank für die Genesung, wenn kranken Weibsleuten die Haare ausgegangen; in der Leonhardskapelle kommen noch wächserne Rößlein, Füllen und Rinder dazu. Dieser Andenken gehören zur Andacht, und sind rührende Zeichen der Gottesfurcht und des frommen Glaubens an die zu Theil gewordene Hilfe von oben. Diese Weihgegenstände sind so rein menschlich und die damit verbundene gute Meinung natürlich, daß man sie nicht antasten soll. Lasse man den Leuten die Krücke, die sonst nicht gehen können. Die Opfer von eisernen Pferdchen und Heißen, Kühen und Kälbern rühren gewiß noch aus der deutschen Heidenzeit, und dies darf sie uns nicht weniger ehrwürdig machen. Zu Wang bei Wasserburg sieht man sie in Glaskästen aufgestellt, zu Aigen am Inn werfen die Bauern, die auch aus Oesterreich herbeikommen, sie über die Kirchhofmauer, und der Meßner verwahrt die Geopferten in Kisten, um sie wieder zu verkaufen.

Bei den alten Griechen und Römern waren die Kapellen des Heilgottes Asklepios oder Aesculap ebenso mit Gelöbnißbildern bestellt

und mit Tafeln behangen, wie Hunderte unserer Kirchen. Schade, daß man dergleichen zerstört, und gerade die ältesten Gemälde und Inschriften bei der Ueberfülle vom Sakristan entfernt werden. Der berühmteste Arzt des Alterthumes, Hippokrates, hat in solchen Heiligthümern seine medicinischen Studien gemacht, und von den Votivtafeln die Krankheitsangabe, wie die Mittel zur Heilung abgelesen. Sein Grabmal hat man in jüngster Zeit in der Nähe von Athen aufgefunden. Merkwürdig hat auch in unseren Tagen Virchow, der Entdecker der Trichinen, unter Leitung des im Isarwinkel wohl bekannten und gefeierten Medicinalrathes Dr. Kerschensteiner die Wallfahrtsbilder in Altötting, wo sich ein ganzer Umgang zu deren Aufstellung bietet, nach Möglichkeit untersucht, ob nicht die angeblichen Pestbeulen etwa von Syphilis herrühren. Genug! Die alten Votiv-Gemälde verdienen am ersten aufbewahrt zu werden.

---

75. Das wilde Heer und der Jäger Hirmon.

In der Umgegend von Altötting wird das wilde Heer oft gehört und geschaut. Zwei lustige Gesellen, Schreiber im nahen Schlößchen Neukolberg, deren einen der Erzähler Dr. Sighart selbst noch kannte, waren eines Abends so spät nach Hause gekommen, daß sie an dem Hauptthor sich nimmer zu läuten getrauten. Sie stiegen darum über die Mauer in das Gartenhaus, um da zu übernachten. Kaum aber hatten sie sich niedergelegt, so erhob sich ein wüthendes Getöse und Geschrei. Der eine eilte an's Fensterchen, was es gebe, und gewahrte eine lange schwarze Schaar in den Lüften daher kommen. Da warfen sie sich schleunig zur Erde, Hände und Füße kreuzend; sofort hörten sie Hundegebell, Hörnerklang und die Rufe: Holla! Holla! — alsdann war Alles stille. Die lustigen Brüder waren aber so entsetzt, daß sie nie mehr so spät heim gingen.

Ich erinnere mich aus meiner ersten Jugend, wie die Rede ging, von Königsdorf herüber, wo ehemals eine Burg der Hehenkircher gestanden, von der man kaum noch einige Ruinen sieht, sei das wilde Gejaid ausgezogen und gegen den Schloßberg von Tölz über die Isar herbeigebraust — auch über Perzhofen hat man das Nachtgejaid unter Pfeifen und Hundegekläff schon beobachtet. Der Gerichtsdiener Paul Wacker ging, es mögen wohl vierzig Jahre sein, vom Schweizerwirth nach Hohenburg; kaum ist er über den Lamberten hinaus, so hört er in der Luft ein Heulen von Hunden und Katzen. In dem Glauben, es sei im Hause, kehrte er um, es fand sich jedoch nichts, und so setzte er seinen Weg fort. Aber im Graben erhob sich die schreckliche Meute von neuem: schnell entschlossen wirft sich der Mann zu Boden und legt Hände und Füße kreuzweise, da geht es wie ein Sturmwind über ihn hin — es war die wilde Jagd. Im Landl zu Bayerisch-Zell und Fischbachau zieht mit dem Nachtgjaid die Blecker-

gaiß, welche in einem fort bleckt oder meckert, sie dient zugleich zum Kinderschrecken.

Zu Murnau geht der Jagdsturm von der Hirmonsburg aus. Zum Ueberfluß reitet ein Hunnenfürst um den Staffelsee. Der Bandelhannes kam vor bald hundert Jahren am Hirmon vorüber und hörte darin Musik; mit einmal nahm das Nachtsgjaid ihn mit über den Schnalz hinaus, wo so viele Geister verwünscht sind, und setzte ihn erst am Freithof in Peiting ab. Der Mann war bereit, auf dem Sterbebett die Wahrheit dessen zu bezeugen. Auch der damalige Herr Pfarrer und der Spielwaarenhändler Schmidt machten um Mitternacht im Vorbeigehen die Erfahrung von dem schrecklichen Sturm, der gen Aschau hinzog. Der Mauspeter von Murnau warf sich gerne zu Boden, als ihm vor der Glashütte zu Aschau das schreckliche Getöse vom Hirmon mit Hifthornschall und Hundegebell herüberfausend in den Weg kam. Dem Peterle oder Josef Ostler von Garmisch widerfuhr 1815 dasselbe, und er kam erst nach ein paar Wochen vom Engadin heim. Ja der Hirmonjäger entführte noch so in den Siebzigerjahren ein Mädel, das spät in der Nacht von Farchant nach Oberau ging, in's Reinthal. Andere sind beim Gebetläuten in der Frühe in den Tyrolerbergen abgesetzt worden. Das lassen sich die Leute nicht nehmen.

Anderwärts haben gerichtliche Vernehmungen über die Wirklichkeit solchen Auszuges und Heerfluges stattgehabt. Bei dem Ritter von Rodenstein hat sich nicht blos die Sage erhalten, sondern seine Ausfahrt ist gerichtlich festgestellt. Das kann sein. Einmal wagten sich Hüterbuben in den Hirmonsberg und kamen, was mich vor Zeiten auf der Skoyenburg bei Ohlstadt an der gefürchteten Felsentreppe abwärts am Weitergehen verhinderte — an eine eiserne Thüre, dahinter aber erhob sich entsetzlicher Lärm, daß sie todtenbleich wieder an's Licht gelangten. Später haben Bürger die Oeffnung nicht mehr gefunden, Schatzgräber versuchten wiederholt da ihr Glück mit der Wünschelruthe.

Wenn Jakob Grimm, der deutsche Sprach- und Glaubensforscher, es dahin gestellt sein ließ, ob die alten Götter wirklich existirten, so möchte man es beinahe annehmen. Als alle Welt am Kaiserfeste den 22. März 1887 dem neuen Reichsgründer Wilhelm zum vollendeten neunzigsten Lebensjahre Glück wünschte, flog, als ob Wodan eben an seiner, zum Kriegerdenkmal in Leipzig bestimmten Erzstatue vorüberstürmte, ein Hufeisen in die Gladenbeck'sche Erzgußhandlung, ohne das Schaufenster zu zertrümmern. Niemand wußte wie und woher, halb Berlin betrachtete es und hielt es für ein Vorzeichen, daß der Gefeierte bald zu den Helden in Walhalla versammelt werden würde. Am 9. März das Jahr darauf ist auch sein Hingang erfolgt. Seltsam trifft man mitunter auf der Höhe einer Kirche, oder an der Thurmspitze, wie zu Greimharting bei Prien, ein Hufeisen in der Mauer, so hoch soll es beim Leonhardsritt geflogen sein.

76. Das Nachtgejaid über den Tenneboden. Der Grenzherd.

Mir erzählte der Floßmeister Heiß zum Zischt im Gries von Tölz, ein ruhiger Mann, und blieb auf Befragen baumfest dabei stehen: „Im Anfang der zwanziger Jahre komme ich einmal von München zurück. Der Knecht ist eben mit einem Andern um Daxen in den Berg gefahren und sollte am Abend heimkehren. Es war schon spät und Winterszeit, wir warten von Stunde zu Stunde mit einiger Angst, ob ihm etwas geschehen sei. Es ist Mitternacht und die Tenne steht offen; mit einmal hören wir alle miteinander in den Stadel hineinfahren, Roß und Wagen noch dazu unter gewaltigem Lärm, und denken nicht anders, als der Knecht ist es. Die Mutter geht gleich mit der Laterne hinaus, das Licht erlischt ihr jählings und sie sieht und hört nichts mehr. Alle verwundern sich nicht wenig und sagen weiter kein Wort, als wie das spaßig sei! Erst andern Tages kommt der Knecht mit den Rossen an; aber schon am hellen Morgen erzählt man die Gasse auf und ab: gestern sei das Nachtg'jaid durchgekommen."

Es hat wirklich den Anschein, als ob wir sterbliche Menschen nicht die einzigen Erdbewohner seien, und die früheren Wesen sich auch noch anmelden. Wodan ist der deutsche Grenzgott und wacht über die Heilighaltung des Gebietes. Der Stammvater der Guren von Haag bestimmt den Umfang seiner Grafschaft, indem er in einem Tagesritt selbst dem Bauer durch die Tenne sprengt, bis sein Reitthier am Schimmelberge stürzt. In Fürstenfeldbruck geht der Leonhardsritt sogar mitten durch die Kirche. Bei der Leonhardskirche zu Fischbachau liegt der Warthof, wo die Grenze zwischen den Klöstern Tegernsee und Fischbachau mitten durch die Stube ging. Außer anderen Alterthümern schloß das Haus zwei altdeutsche Oefen mit Figuren ein. Zwischen Tegernsee und Schliersee ging die Grenze mitten durch den Herd des Hauses am obern Schuß bei Ostin (Tegernf. Saalbuch 1454 Cod. 9, Reichsarchiv). Beim Bauern am Lehen, an der Straße von Gmund nach Miesbach, oberhalb der Mühle im Thal, geht die Pfarrgrenze durch's Haus; wer an der Nordseite stirbt, wird in Wahl, jener auf der Südseite in Gmund begraben.

Wir können für diesen Weltbrauch sogar auf die Bibel zurückgreifen, denn die Tenne Aravna bestimmte die Grenze zwischen den Stämmen Juda und Benjamin, darauf wurde der Bundesaltar und später der Tempel errichtet; der Richtsaal Gazith lag halb im Heiligthum, halb im Vorhof der Heiden. Auf heiligem Grunde saßen die Richter, um gleichsam Angesichts des Altars und der Bundeslade gewissenhaft ihr Urtheil zu fällen — außerhalb, auf profanem Boden, standen die Angeklagten und Verdammten.

Wo der Zug des wüthenden Heeres durch bestimmte Häuser geht, da fehlt es nie an Brod. Der wilde Jäger von Schnellerts und Rodenstein läßt sein Roß in der Schmiede beschlagen und fährt durch die Scheune des Bauers Simon Daum in Oberkainsbach. Sein

Auszug bedeutet Krieg, und ihm öffnen sich Thür und Thor, wie dem Mars die Pforten des Janustempels.

Was ich eben vom Zischt (vielmehr Zischk) erzähle, lautet zwar wunderlich, gleichwohl hat auch sein geistlicher Sohn, der jüngst in Kaltern verstorbene Lycealprofessor zu Passau, mein Schüler, mir in's Angesicht baumfest die volle Wahrheit behauptet.

---

77. Der Welthund mit dem Schlüsselbund.

In Tölz läßt der Meßner, in Mittenwald der Marktschreiber bei Einbruch der Dämmerung die Wölfe aus. Man schreckt damit die Kinder, als vor einem Werwolf, der sie fressen wird. Aber es gibt noch Anderes, wovor sogar große Leute erschrecken.

Zwischen Reichersbeuern und Greiling, beim Kirchel der vierzehn Nothhelfer, sieht man Nachts auf und ab den Gasteigpudel. Auch am Heimweg von München begegneten ihm zum öfteren die Floßleute vor Wolfratshausen auf dem Gasteig gegenüber dem alten Schloßberg. Zudem spukt im Markte das Geschlärf, ein Gespenst in Pantoffeln mit Pelzhauben und zerzausten Haaren. Der Dorfpudel in Kochel ist 1861 im August wieder gesehen worden, er hat rollende Feueraugen und wird immer größer, besonders spukt es am Gaißbichl.

Auf der Ruine Werdenfels, deren Name auf das Landgericht überging, sah der Großvater des Geistlichen in Ohlstadt (1850) einen Pudel mit feuerigen Augen. Hätte er nur gesagt: „Hilf Gott!" so wäre der Geist erlöst gewesen. Andere erblickten ein Fränlein, auch hat man schon oft Nachgrabung veranstaltet, um den dortigen Schatz zu heben. Wer weiß aber, wo der Hund begraben ist? Der Dorfpudel sitzt auf dem Kirchbrücklein zu Rott bei Wessobrunn; bei der Nachtwache haben ihn schon mehrere am Geländer gesehen, einer wollte ihn sogar mit dem Spieß hinabstechen, da verschwand er, um gleich wieder in Vorschein zu kommen. Dieß weis Jedermann.

Im Rauchanger bei der Kreuzkapelle, wo der Fußweg nach Apfeldorf ging, beim früheren Schwabhof, geht ein schwarzer Pudel um. An der Bräuhaustreppe zu Wessobrunn ist es eine schwarze Katze, welche Einem, ob man auf oder niedersteigt, entgegenkommt. Einmal hat wohl der Hans Schelle auf sie ein Gewehr angelegt, aber nichts ausgerichtet. Am Steg über den Schlittgraben, wo man nach Forst geht, sperrt häufig ein Pudel den Weg, geht aber nicht weiter als bis zum Kreuz. Hat der mitlaufende, oder sich entgegenstellende Pudel nur einen kleinen weißen Fleck, so ist der oder die Verwunschene noch zu erlösen. Aber selbst „Franziskaner, die doch sonst viel können", bringen es mit Beschwören nicht immer fertig. (Leoprechting, Lechrain 51. Birlinger Alem. XII, 106 f.) Das Dorfthier zu Tannenkirch ändert die Gestalt.

Digitized by Google

Zwischen der Trausnitz und Martinskirche zu Landshut sieht man Nachts zu Festzeiten einen Pudel hin- und wiederlaufen. Es heißt, er sei ein vornehmer Herr gewesen, der jetzt in solcher Gestalt nachholen müsse, was er einst am Kirchenbesuch versäumte. Am Wege von Schongau nach Altenstadt will mancher den schwarzen Pudel mit feuerigen Augen und glühender Zunge gesehen haben. Am rothen Feldkreuz, eine Viertelstunde von Partenkirchen gegen Farchant, begegnet man Nachts einem feuerigen Pudel: es soll der Burggeist mit glühenden Augen sein.

Wir würden von Alldem keine Notiz nehmen, wenn nicht dieser Volksglaube sich aus der Heidenzeit herschriebe. Der Welthund mit dem Schlüsselbund oder goldenen Schlüssel im Mund ist das Thier des Weltjägers. (Schroer D. Myth.: 16 f.) Der Wauwau hat nur Nachts noch Gewalt. Nicht immer geht der alte Gott persönlich um, sondern oft nur sein heiliges Thier. Die Hunde Wodans bellen, wenn eines sterben und sich der wilden Jagd einverleiben soll. Zurückgeblieben von der wilden Jagd ist auch der schwarze Pudel im Loach (Lohe) bei Auing, der mit glühenden Augen und heiserem Gebelle Nachts den Wanderer schreckt.

---

78. Das Zauberroß und der teufelmäßige Ritt.

Ein Flößer aus Längriß brachte im Mai 1889 seinen tausendsten Floß nach München, sei es bis Wien. Der könnte wohl noch von Zeiselwägen zur Rückfahrt aus Oesterreich bei Tag und Nacht erzählen, bis endlich der Dampfwagen mit Sturmeseile die Fahrgäste heimbringt. Noch schneller ging es im folgenden Falle.

Ein Floßmann aus Tölz ging einmal von Wien herauf mit einem anderen des Weges; da fällt ihm ein, daß morgen daheim Kirchweih sei. Wären wir doch auch gleich droben, spricht er. Ein Weib, das am Wasser wäscht, hört es, und versetzt: „Der Wunsch kann in Erfüllung gehen.“ Er weiß nicht, wie ihm geschieht, allein da er am andern Morgen sich umschaut, ist er wirklich daheim. Dieß sind lauter Sachen, wie man sichs vor hundert und mehr Jahren erzählt hat, und die außer mir wohl Wenige und zwar bloß theilweise mehr wissen. Wie die Leute noch nicht in die Schule gegangen sind, haben sie ein besseres Gedächtniß gehabt.

Umgekehrt ist auch gefahren. Es sind gut siebzig oder noch mehr Jahre her, da sah eines Tages der Hammerlbäck von Benediktbeuern, Vater des Hammerlbäck in München, auf der Weide ein Pferd sich zur Roßherde gesellen. Er denkt bei sich: wem muß das Roß verlaufen sein? Gehört's, wem's will, ich werde es einfangen. Wirklich fängt er's und sitzt auf in der Absicht, heimzureiten — da greift das Thier aus und trägt ihn in einem Sauser bis Wien. Dort setzt es ihn ab, weil er sich aber nicht ausweisen kann, wird er auf dem

Schub heimgeliefert. Wenn da nicht der Teufel die Hand im Spiele gehabt hat, will ich was seyn. In Seeshaupt nahm es einen Mann von Abend bis Morgengebet mit und trug ihn soweit fort, daß er gar drei Jahre ausblieb. Der taubstumme Jägerhans von Wessobrunn wurde einmal durch das Nachtgeleit bis Sendling mitgenommen, Niemand wußte, wohin er gekommen, bis ihn der Ullerfranz zurückbrachte.

Es war am Nikolausabend, das Jahr weiß ich nicht, als es in dem Seppenbauernhause zu Hörenzhausen bei Heimhausen stark an die Hausthüre klopfte. In der Meinung, Kameraden kämen in den Heimgarten, öffnete der Sohn eilig die Thüre — aber im Augenblicke fährt ihm ein großer, starker Gaisbock zwischen die Beine und trägt ihn im schnellsten Laufe dahin, fort, weit fort; wohin und wie weit wußte der Reiter selber nicht. In dem Stalle, wo es endlich absteigen hieß, sah er sich mit Semmeln und Nüssen bedient. Wenn er einmal blutreich genug sei, so ließen seine Dienerinen merken, warte auf ihn der Tod. Ein volles Jahr schmachtete er bereits in seinem räthselhaften Gefängniß; da vernimmt er eines Tages Glockengeläute. Auf seine Frage, was dies bedeute, antwortete die Magd: „St. Nikolaus-Vorabend.“ Ach, denkt er, bin noch alle Jahre am morgigen Tag nach Heimhausen beichten gegangen; heuer kann ich leider nicht. — Es kömmt die Nacht; da öffnet sich die Thüre, der große starke Gaisbock nimmt ihn wieder wie vorm Jahr auf den Rücken und trägt ihn bis vor Hörenzhausen, wo er ihn auf einem Anger — heute noch der Gaisanger genannt — abschüttelte.

Das ist eine Fabel, werden Einige sagen; wer aber die Nachtseite des Naturlebens näher kennt und schildern hört, spricht nicht also. Diesen Vorfall erzählte mir mein Jugendfreund, der vorige Pfarrer von Jetzendorf und allerjüngst, am 9. April 1890, verstorbene Domherr Mathias Ostermayr. Auf Nikolaustag, kurz vor dem Jahresende, fiel bei den heidnischen Deutschen eine Art Versöhnungsfest, wobei dem Donar, der in einem Gespann von Böcken fährt, ein Bock zum Opfer fiel.

Seltsam, daß dieses Zauberroß oder der Kreuzbock auch anderwärts spielt! Cäsarius von Heisterbach erzählt II c. 7, wie der Wucherer Gottschalk, von einem Rappen entführt, den Ort seiner künftigen Pein sah und bei einer Mühle wieder abgesetzt ward. Ein Schweizer aus Bündten steht vor dem Königsschloß in Paris Wache und denkt heim an die Kirchweih. Plötzlich frägt ihn eine Alte, ob er wohl nicht dabei sein möchte? Alsbald sitzt er auf einem Schwein und ist im Nu daheim, gar lustig und tanzt mit den Seinen. Der Eber des Freyr bringt ihn ebenso rasch zur Ablösung vor sein Schilderhaus zurück. (Decourtins 220). Das gespenstige Roß bei Wallbach trägt den aufgestiegenen Reiter durch die Luft und nur weil sein Weib ihn zuvor bekreuzte, stürzt er sich nicht zu todt. (Rochholz A. S. 193). Von der Alpe Greina in Graubündten ward ein Senn durch die Nachtschaar in ein unbekanntes Thal entführt, von wo er nach anderthalb Tagen hungrig heimkam (Jecklin 3). Ein Knabe sehnt sich

nach Einsiedeln in die Kirche, da gelangt er mit einem fremden Jüngling wunderschnell hin, seine Gaißen sind indeß wohl behütet. Ein Solothurner Bauernbursch steigt beim Heimgang nach Balsthal in stockfinsterer Nacht auf ein wieherndes Weidepferd, das ihn über alle Bäume und das Schloß Falkenstein wegträgt, bis er Jesus Maria ruft und bei Oensingen niederfällt. Ein Mann aus Steinbach in Baden setzt sich auf ein zugelaufenes Pferd und wird zwei Tagreisen weit durch die Luft entführt, aber beim Klang der Frühglocke jenseits des Rheins abgesetzt. (Baader 12, 7). Ein Fleischer reist von Minsleben am Harz gen Nedebber nach Hause; unterwegs schmiegt sich ein Pferd an ihn, er sitzt auf und es geht über Stock und Stein und die Thurmspitze von Veckenstadt weg, bis er zu beten anfängt und vor dem großen Teich abgesetzt wird. Ein böhmischer Roßhändler, der gräulich fluchte, ward vom Teufel gepackt, über das Gebirge geführt und in einer Pfütze niedergeworfen. (Pröhle D. S. 221 u. S. 101).

In Bremen trägt ein Apfelschimmel einen Burschen von der Kapelle über Wasser nach Ritterhude über Stock und Block im Mondschein. (Wagenfeld 16). Der Bursche von Penzlin wird von einem Pferde durch die Lüfte zu seiner Liebsten getragen und hört das Lied:

Der Mond, der scheint so hell, die Todten reiten so schnell,
Fein Liebchen graut Dir auch? (Niederh. IV, 206).

Bekanntlich hat Bürger diesen Gesang auch gehört und in seiner Lenore umgedichtet, welche nach ihrem Bräutigam verlangt, der aber im Felde geblieben ist, und als Reitergerippe sie nach dem Grabe abholte. Laistner (Sphinx I, 11, 21) erwähnt die lithanische und kleinrussische Lenorensage. Thedel von Walmoden kömmt auf dem Teufelsroß, das nur glühende Kohlen frißt. Auch Charlemagne fährt im Flnge zu Roß aus Ungarland heim. Albertus Magnus setzt auf dem Lauingerschimmel, der riesengroß am Thurme angemalt ist, flugs über Mauern, Wall und Graben. Es ist Wodans Sleipnir, welcher, wie der Elborak den Propheten Mahomed von Mekka, seinen Reiter zwischen Himmel und Erde im Nu fort trägt.

79. Der Stadtbesuch und das Kettenabbeißen.

Der Oberländer nennt München einfach die Stadt, wie die Landeshauptstadt bei anderen Völkern heißt, so Rom urbs, Athen asty, Konstantinopel polis oder Stambul. Tölz betrachtet sich als die Vorstadt und ist in Handel und Wandel darauf angewiesen, der älteste Weg war aber die Wasserstraße.

Die Isar hat ihre Geschichte und man kann aus den Lokalnamen vieles herauslesen, ja es geht schon beim Elbach an. Aarauer Bachfischel gewinnt man, wenn der Stadtbach gereinigt wird; beim Wiedereinlassen lärmt die Schuljugend:

Der Boch chunt, der Boch chunt,
Sin meine Buebe alli g'sund. Jo! jo! jo!
Der Boch isch cho, der Boch isch cho,
Sin meine Bueben alli do? Jo! jo! jo!

(Herzog, Schweizer Volksfeste 268). So ist es ein Gejohle der lieben Tölzer Jugend, wenn die Auskehr vorüber und der Marktsbach wieder eingelassen wird: „Der Bach kummt! Der Bach kummt!“

Wenn die Isar auf der Kruegseite, d. i. markthalb länft, gibt es gute Jahre. Schon als der Bergfluß noch halbwegs durch's Brünnel- und Bruckfeld lief, war der Stein (jetzt mit dem Haus am Stein gekrönt) und später die Nase, der Stein des Anstoßes, welcher die Welle nach der andern Seite warf. Der Ausdruck Nase für einen Felsenvorsprung kömmt nicht bloß am Kochel — Thuner — dazu die obere und untere Nase am Vierwaldstädter See vor, sondern selbst am todten Meere lernte ich Chasm Sedum, die Nase von Sodom kennen. Zwei mächtige Höhlen an der Dove heißen die Taubenlöcher — wie am Fuße des Gerstlacher Angers und Kalvarienberges sich unser Taubenloch in den Molassengrund vertieft. Wo man „vor der Bruck“ die Felsbank zum Wasenmeister hinansteigt, muß einst eine Stromschnelle bestanden haben, denn die Felsen sind offenbar zu beiden Seiten gesprengt. (Solche Sprengungen dauerten Jahrhunderte lang fort, die jüngste bedeutende ist die vom Fall, wodurch die letzte Senkung verschwand.) Man sieht am Rande des Bruckfeldes, gegen Einbach hin, wie das Rinnsal sich westlich schlug.

Die Fahrt ist nicht ohne Gefahr; ich selber bin bei Hochwasser schon in fünf Stunden von Tölz in München angelangt. Man erzählt, wie viele Flöße an Michel- und Georgenstein bei der einstigen Römerbrücke gescheitert sind. Davon ist der eine seit einem Menschenalter ganz in den Fluß gestürzt, in dem andern, dessen Fuß noch nicht unterwaschen ist, kann, wer hinein steigt, sogar seinen Namen einschreiben. Die Heiligen der Tag- und Nachtgleichen sind hier als Schutzpatrone aufgestellt. So enthält der Klobenstein in der Achen oder Marquartstein eine Wallfahrtskapelle, wie nicht minder der Sparzerfels und Klobenstein bei Traunstein seine Kapelle hat. In der Leonhardskirche am Kalvarienberg zeigt noch ein Votivgemälde, wie im vorigen Jahrhundert die Tölzer Ordinari mit allen Fahrgästen beim letzten Senkbaum vor München beinahe zu Grunde ging.

Die Floßfahrt auf unserer Isar schreibt sich schon aus der ältesten Zeit her, die Namen Kriner und Noderer lauten römisch carinius, nautarius, und bedeuten Schöfmann, Floßmann. Krin, von carina, heißen die Plätten am Ludwigskanal. Die älteste Lände war zu Bratananium, einer keltogallischen, wo nicht schon rätischen Gründung, dem heutigen Grünwald. Bischof Nitker von Freising schenkte 1040 die noch bis dahin bestandene alte Römerbrücke bei Grünwald an's Kloster Schäftlarn, welches schon 778 aufkam, man landete in der Folge hier. Ebenso besaß Pullach (Buoloch, zuletzt 1315 Puochloch geschrieben) die Brücke nebst Hafen (pons et portus. M. B. VIII 381), bis München sich mehr zur Stadt erhob, und allen Verkehr an sich riß. Die Vorüberfahrt an Marktflecken und Dörfern, Schlössern und Burgen ist malerisch.

Das Ziel, die Hauptstadt, wird beim ersten Anblick mit Dank für die glückliche Fahrt und wahrer Andacht begrüßt. Dieß ist rein menschlich und in aller Welt Brauch. „Wer den Euphrat von der Brücke bei Babel erblickt, hat ein Gebet zu sprechen", sagt schon der Talmud. Wir übersetzten lieber: wer am Euphrat die Brücke zu Babel erblickt! Dort gibt es nämlich auch Flößer bis heute, nur wird das Fahrzeug durch angebundene Thierschläuche flott gehalten.*)

So ruft der Nilschiffer beim Anblick von Kairo: Sur en — nebi fil medine! „Verehre den Propheten in der Stadt." Ich erinnere mich der feierlichen Stimmung beim ersten Anblick der Pyramiden, als ich 1846 auf einer Dahabieh den Nil hinauffuhr. „Masr"! rief der Reis, und Masr! wiederholten die Bootsknechte. Es war eine Aufforderung zu Allah zu beten, und das Gebet des Muselmann wird Gott gleich angenehm gewesen sein, wie das des Christen.

Der Isarflösser nimmt ein oder das andere Trumm Holz mit, um, wenn er den letzten Senkbaum hinter sich hat und da und dort ein Armer ans der Au betet: „Floßmann, mir auch ein Scheit"! es auf den Gries hinauszuwerfen und ein Vergelt's Gott! zu ärnten. — Mitten im Untermarkte, wenn man von der Brücke herkömmt das achte Haus hieß früher zum Lutherischen nur zum Scherze, weil der Mann so bigott war und auf der Stromfahrt immer den Vorbeter machte.

Zu Floß ging die Fahrt nach München am billigsten (für 18 kr.) und schleunigsten vor sich. Das Denkwürdigste dabei aber war, daß man den Kindern vorsagte: wenn sie zum erstenmal in die Stadt kämen, müßten sie die große Kette abbeißen. Dieß gilt ebenso von Landshut, Augsburg, Mühldorf, Passau, Tübingen, und noch frägt man im Elsaß die Landleute und Kinder, welche sich rühmen, in Straßburg gewesen zu sein: Habt ihr auch die Kette vor dem Thor durchgebissen? — Der Name Stadt hat für das Volk einen feierlichen Klang. Der alte Deutsche verstand darunter Rom, wie der Grieche Athen, die alten Bayern dachten an Venedig, die Slaven an Konstantinopel, als den Sitz aller Herrlichkeit und die sichtbare Stadt Gottes auf Erden. Die Stadt galt gleichsam für ein unzugängliches Heiligthum, welches wie der Gerichtsplatz mit einer Kette umgeben war.

80. Dietramszell, Elend und Kreuzbichel.

Wie die Nordamerikaner „Onkel Sam's Land" erwerben, d. h. unvertheiltes Gut sich aneignen, das noch keinen Herrn hat, in-

*) Da ich in aller Welt daheim bin, muß ich das nothwendig wissen. Leider ist einer dieser Euphratflöße vor bald vierzig Jahren mit seiner schweren Ladung von assyrischen Cherubim oder geflügelten Riesenstieren aus Ninive zwischen Bagdad und Basra verunglückt — wie vergleichnißweise ein Mittenwalderfloß des Schwäbenseppel mit den Riesenquadern zum Residenzbau um das Jahr 1830 bei Grünwald scheiterte, sie wurden aber später wieder erhoben — da, wo sich auch der römische Opferaltar, nun im Besitze von Endres, fand.

dem sie Feuer brennen, einen Baum fällen oder ein paar Nächte in einer aufgeschlagenen Hütte zubringen, so gewannen die alten heimischen Bayern Grundbesitz, wie es heißt: Populari modo, arborum incisione, ignium ustione, domorumque aedificatione. So bei der Apprehensio von Kuttenrain bis zum Diezzenbach, heute Enzenbach an der Landesgrenze (Leutzach.) Die Stifter von Fischbachau ließen binnen sieben Jahren die Waldung niederschlagen, schreibt Meichelbeck S. 88. Abt Konrad, 1090—1120, rottete die Wälder am Walchensee aus, die Jachenau ward erst 1185 eröffnet. Pützen hieß mit Feuer roden. Das bayerische Ortsverzeichniß weist zwei Weiler „Feuerschwenden", bei Kempten und Passau auf, ja wir stoßen 855—875 auf Waldprandeshofen, nun Walpershofen bei Dachau.

Während des ersten Kreuzzuges zogen ein paar weltverachtende Männer, Otto und Berengar, in die Einöde Klingfurt, Elingerfurt, Egelingenreut im dichten Wald; zu ihnen gesellte sich der Priester Dietram von Tegernsee. Wegen Wassermangels rückten sie nach ein paar Jahren von Reut abwärts und bauten ein Kirchlein am Bach. Da erhob sich Streit wegen des Waldeigenthums, und Graf Otto von Dießen mit seinen Söhnen Otto und Heinrich, Abt Adelschalk von Tegernsee, Bauer Reinpert von Reut mit seinen Brüdern Rupert, Adalbert und Liebhart erschienen zu Gericht. Zehn Schiedsmänner legten auf das Evangelium einen Eid ab, daß der Kirchengrund herrenloses Gut sei. Reinpert widersprach zwar, leistete aber Verzicht, ja wurde Mitstifter, indem er den Waldplatz für das Kloster aussteckte. Die anwesenden Edelleute betheiligten sich durch Verleihung von Gütern und Gründen, und der Andechser verzichtete auf seinen Theil als Vogt des Klosters, welches darauf, 1156. Bischof Otto der Große als Augustiner Chorherrnstift einweihte. Reut ist heute eine Einöde mit zwei Bauerschaften.

Elende Äcker heißen schutz- und herrenlose; die Benennung „im Elend" könnte sonach selbst die ältere sein. Die Klöster errichteten auf so ödem, verwahrlostem Grunde hölzerne Herbergen für Heimathlose oder Landfahrer. Der Name „im Elend" gibt uns zu denken; auch Piesenkam hat eine Elendskapelle, und ein Elendskirchen liegt bei Höhenrain, wie das Elend bei Ostin. Aus der bayerischen Zell geht man über's Elend nach Thiersee. Ebenso heißt eine vormalige Bettelherberge bei Wasserburg, Saalfelden und Cham; ein Elenddorf liegt bei Traunstein und Seßlach, Elendhof bei Falkenfels. All' diese Orte rühren aus der Zeit, wo es noch keine eigenen Wirthshäuser gab und man Pilger und Landstreicher doch unterbringen mußte. „Im Elend" brauchten die alten Deutschen im Gegensatze zur Heimath. Die Dietramszeller stifteten also hier ein Fremdenhaus. In Wessobrunn erhielt sich die „Bettelherberge" als hölzerne Baracke wohl seit 400 Jahren, bis ich es 1880 abtrat. Von gemeinen Leuten schreiben sich Loitsberg, Loizendorf, Loizenkirchen, dergleichen in unseren Alpen namhaft sind. Mitunter heiß[illegible]ch Bauernhäuser so; die

Wirthe bezogen von der Gemeinde den Vorrath zur Verpflegung, wie noch der Chanwirth im Oriente. Der Blocksberg hat Elendshöfe und Elendskapellen (capellae peregrinorum), so im Ekerthale, im alten und neuen Elend bei Schierke, am Krodenbach und Schächerborn, endlich die Elendskapelle in Höhengeis. Auf Rhodus gibt es eine Wallfahrtskirche Notredame de Philereme, „Unsere Frau im Elend."

Wer kennt nicht die drei elenden Heiligen? Am Althamereck in München, wo den Kirchplatz des Dorfes Altham nun Professor Strebers Garten einnimmt, hießen die Häuser 12—15 einst im Elend. Hier war bei dem von den Sendlingern gestifteten Elendhaus zudem ein Elendfreithof und Elend-Seelnonnenhaus. Nicht minder hat Augsburg eine Elendgasse. Die elenden Kinder Eva's sind die in die Welt Hinausgestoßenen, Heimathlosen: und so gab es eben im alten München ein Sentlinger Elendhaus, oder „am oberen Elend" beim Althamereck, gegenüber dem unteren Elend am Dreifaltigkeitsplatz oder Anger. Die Bruderschaft der Elenden an der Liebfrauenkirche bestand für die armen Reisenden, um das Fortkommen der Pilger zu fördern. Die untere Fremdenherberge „auf dem Elend" wurde später vom hl. Geistspital unterhalten und hieß zuletzt die Bettelstube.

Wie im Elend wider das Podagra, ist am Kreuzbichel Hilfe gegen das Chiragra. Links am Chorbogen des Kirchleins sieht man als Wahrzeichen einen Marmorstein mit fünf Fingern eingemauert. Es ist ein eigentlicher Greifenstein, nicht vom Vogel Greif, sondern ein Griff in denselben befreit von Gram (Krampf). Ein ebensolcher Stein mit Fingereindrücken, angeblich von Christi Hand, findet sich im Lorettokirchlein zu Salzburg: wer nicht reinen Herzens ist, zieht seine hineingesteckten Finger gequetscht wieder heraus. Zu Maria Einsiedel in der Schweiz, dem bedeutendsten Pilgerort der Christenheit nach Loretto und St. Jakob von Compostella, ist an's Gestein ein Silberblech mit fünf Oeffnungen geheftet, nachdem Christus bei der selbst vollzogenen Einweihung der Kirche (der Engelweihe) seine Finger eingedrückt haben soll. Von dort mögen solche Fünffingersteine sich weiter verbreitet haben. Der Gläubige verlangt von der Kirche Hilfe, oder wenigstens Trost in all seinen Leiden, und der Glaube wirkt sogar Wunder. Endlich fand ich selbst in Jerusalem eine handartige Vertiefung im armenischen Oelbaumkloster, an der Stelle des Palastes des Hohenpriesters Annas auf dem Berge Sion, wo der Heiland bei der Geißelung sich an einen Stein gehalten haben soll. Alle Klöster haben Wunderstätten in der Nähe!

Dietramszell liegt zwei Stunden von Tölz, aber die hat der Fuchs gemessen, und dabei sein Schweif vergessen, sagte meine Mutter, als ich noch als Kind mit ihr in's Elend wallfahrten gehen durfte. Geht der Spruch: „Zwischen Ach, Weh, Kreuz, Kümmernitz und Klausen liegt Burghausen" — weil diese Ortsnamen in nächster Nähe sich finden, so sagt der Volkswitz: „Dietramszell liegt zwischen Elend, Kreuz

und Noth". Kreuz ist Kreuzbichel, Noth die Notherschwaig (für Norderschwaig). Davon kann ich mehr erzählen. In der Kriegszeit flüchtete ein Mann vor der Nachstellung feindlicher Reiter; an die Stelle gelangt, rief er: „O Elend!" Da sank er in den Boden ein und war gerettet. Zum Dank baute er da die Kapelle. Noch tritt man in die Erdgrube hinter dem Altar, oder berührt mit dem lahmen Fuß, der kranken Hand den Boden, das hilft wider Kopf- und Fußweh, Kreuz- und Rückenschmerz. An der Stätte sollen die beiden Statuen: Unser Herr im Kerker und die schmerzhafte Mutter, welche am Altar stehen, ausgegraben sein. Man darf in der Grube drei Wünsche thun und sie werden erfüllt. Die Krücken und Knochen an der Wand, von Beinbrüchigen, die mit dem Leben davon gekommen, in Verbindung mit dem Namen sagen deutlich, wo wir uns befinden.

Dietramszell erweiterte bald seine Besitzungen namhaft. Ferdinand Maria kaufte aus Freude über die 1663 erfolgte Geburt des langersehnten Erbprinzen Max Emanuel die Hofmark Kemnaten mit zwei dem Kloster Dietramszell gehörigen Höfen, und verlieh sie der schönen Adelheid zum Wochenbette, worauf sie den Grundstein zu Nymphenburg legte.

---

81. Der fromme Bauer von Hohenwies.

Wie die alten Griechen und Römer ihren Evander, haben die Deutschen ihren „guten Mann", von dessen Religiosität sie das erdenklich Beste erzählten und der dem Landmann insbesondere zum Vorbild diente, indem sie an seiner Tugend sich erbauten und ihn von freien Stücken heilig sprachen.

Neigte in der römischen Zeit der Soldat, ein Martin, Quirin, Florian sich der christlichen Religion zu, so ist es nach der deutschen Einwanderung der Landmann, der den tröstlichen Glauben an den Erlöser in's Herz aufnimmt. Darum beschäftigt sich die Sage allenthalben mit dem frommen Bauer. Seltsam nimmt sich die, noch in unsern Tagen nahe bei Straubing stattfindende, jährliche Prozession zu Ehren des seligen Edelmar (oder Adelmar) aus. Voran reiten 40 Bauern, dann ein Bauer im Chorrock mit dem Kreuz; sofort folgen als Masken Abraham, Isaak und Jakob, nach ihnen kommen Buben, dann ein Mädchen mit einem Lamm, sodann Jäger, Büchsenspanner und Jagdhunde, ferner auf einem von weißen Ochsen gezogenen Wagen eine blau angestrichene Truhe, neben dem Wagen vier Burschen, hinterher Bauern auf weißen Ochsen, Ochsentreiber, die Gutsherrschaft, die Geistlichkeit, endlich das Volk. Der Zweck des Aufzuges ist die [illegible]hung der Leiche des Seligen, natürlich nur in Form einer Ma[illegible]

[illegible]hischen Freithofskapelle zu Längries zeigt ein alt- [illegible]
de[illegible] [illegible]ilde, wie St. Jakob im Sarg durch zwei weiße

Ochsen zu Grabe gefahren wird. Dieser Zug ist ächt deutsch und Jakobus wohl an die Stelle eines deutschen Heiligen eingeschoben.

Der älteste einheimische Schriftsteller, Bischof Arbeo von Freising, schildert im Leben Corbinians das Volk der Altbayern stämmig, hohen Wuchses, gutherzig und grundehrlich. Ihr liebreiches Gemüth setzte die neuen Glaubensboten selber in Erstaunen, da war nichts zu bessern. Der Landmann nahm die Lehre von der Erlösung in der neuen Heimath mit Gottvertrauen an, zugleich in der Hoffnung auf bessere Zeiten. Der Sachsenspiegel äußert nur mit einiger Wehmuth im Vergleich mit den seitherigen Zuständen: „Als die Vorfahren das Land einnahmen, waren alle Leute frei.“ Aus dem Winkel vor dem Wald ist unser Bergvolk ursprünglich eingewandert, dort war seine älteste Heimath, ehe es in diese Gegenden über die Donau zog.

Zu Hohenwies oberhalb Längriß lebte vor Zeiten, als das Volk sich erst allmählig zum Christenthum bekehrte, auf dem Heimwesen ein Bauer so voll Gottesfurcht, daß er bei der Nacht aufstand, um jeden Kirchtag, soviele Gott gibt, von seinem Heimwesen drei Stunden weit zum Gottesdienst in Gaißach, dem einzigen Bethause in der Gegend, recht zu kommen. Die kirchliche Gemeinde erstreckte sich damals die ganze rechte Seite des Isarwinkels hinauf. Für diesen christlichen Wandel wurde der fromme Mann auch belohnt, denn er fand im Sommer wie Winter die Kirchenthüre offen; als er aber einmal beim Hochwasser einen Pfahl aus fremdem Zaune zog und über den Weg legte, blieb sie verschlossen, bis er das Versehen gut machte. Wie der Bauer endlich starb und man ihn zum Freithof herabführte, läuteten die Glocken zu Gaißach von selber. Sein Grab außerhalb dem Kirchenchor erkennt man noch heute, es ist im Frühjahr immer am ersten „aber“ (aprica). Die Leute achten auf den Platz neben dem Häusel, wo die ungetauften Kinder liegen, und sagen: „Das Fleckl wird schon wieder grün, ein Zeichen, daß der Lauks (Lenz) kommt.“

Also was im Leben der Gräfinen Mechtild und Kunigunde von Dießen verlautet, daß die Kirchthür ohne weiteres vor ihnen aufging, gilt auch vom frommen Bauer aus dem Isarwinkel. Zugleich gab der Himmel selber das Zeichen für die Weihe des Grabplatzes, wie anderseits durch Schneefall für den Plan der Kirche zu Bischofsried, oder Maria Schnee zu Trafoi, und für die Kapelle am Albach bei Tegernsee. Das Todtengeläute von selbst erfährt auch die heilige Verena von Zurzach. Die Wunder in alter und neuer Zeit, bei Christen wie Heiden, bleiben sich merkwürdig gleich. Schon vor Apollonius von Tyana, dem Reformator des Heidenthums, öffneten sich die Tempelthüren und schlossen nach dem Eintritt sich hinter ihm von selber. In der Oswaldlegende schließt der Heidenkönig Aaron seiner Tochter in der Burg ein, doch die Thore thun sich freiwillig auf, und so gelangt sie zu ihrem Bräutigam (Zingerle 21). Laut der Chronik von Novalese III, 19 stand der gute und sanft-

müthige König der Longobarden, Desiderius, in seiner Herrscherburg Pavia um Mitternacht auf und ging in die Kirche, um zu beten. Dabei öffneten sich ihm die Thore von freien Stücken. Freilich rettete ihn diese Frömmigkeit so wenig, wie den Bayerherzog Tassilo: Karl der Große nahm beiden das Reich, und steckte sie zu fernerem Beten je in ein Kloster. Von Apfeldorf kömmt Herluka zu Happerg bei Bernried an und die Kirchthür öffnet sich vor ihr. Früher war sie eine leichtfertige Person, erbat aber, bei ihrer Erblindung, auf einem Auge zu sehen. Sie liegt in Bernried begraben.

Fromm hieß bei den alten Deutschen der Tapfere; auffallend wird hier die christliche Frömmigkeit in's Gebet verlegt. Der Jesuit Raderus thut in seinem „Heiligen Bayerland," welches mit werthvollen Kupferstichen prangt, unseres frommen Bauern keine Erwähnung. Wir lassen zu leicht alles in Vergessenheit gerathen, wogegen die Italiener ein Wesen aus ihren Heiligen machen, davon immer zwölf auf ein Dutzend gehen. Von Längriß ist damals nicht die Rede, es hatte noch 1383 seinen Freithof zu Gaißach, auch mußte man zu Taufe und Gräbniß so weit her zur Michelskirche. Michael galt für den Seelenführer, der Titel weist auf uralte Leichenstätten. Westenrieder Beitr. V, 254 verzeichnet, daß die Längrißer sogar bis zum Jahre 1551 nach Gaißach zu Grabe gefahren wurden; erst 1656 bekam das jetzt bedeutendste Dorf in Bayern einen eigenen Vikar.

Gaißach liegt ohne Zweifel an der Römerstraße, die von Helfendorf her oder aus der Valley auf der Höhe nach dem Isarwinkel abzweigte; der Kirchthurm konnte füglich zum Wartthurm dienen. Die Hochlage paßt dazu: römisch von Grund aus ist der Thurm zu Aschelting, und der von Perazhofen zeigt gleich unserm Kirchthurm zu Gaißach einspringende Winkel, wie Schußscharten. Besondere Seelsorger finden wir erst im Jahre 1479 vom Pfarrer zu Königsdorf für Gaißach und Längriß bestellt, der Steinbach bildete die Grenzscheide zwischen beiden Gemeinden. An jene ältere Zeit erinnern noch lange die Bittgänge, welche von Tölz und Längriß aus mit dem Kreuze am Sebastiani- und Markustag, auf Kreuzerfindung und am Montag vor Auffahrt nach Gaißach stattfanden, eine Urkunde darüber geht bis 1479 zurück. Die Regenprozession am Markustage macht ja noch ein Geistlicher mit zahlreichen Betern mit. Ja, was sage ich: das ganze Mühlfeld gehörte zur Filiale Gaißach oder ältesten Gemeinde Keizahu,*) das schon 818 urkundlich vorkömmt. Der zuerst seine Gaißen oder Kitzen da hütete, war natürlich noch ein ehrlicher deutscher Heide.

Warum gilt das Haus zum Pumperer mit der früheren Kapelle für das älteste im Markte? Die vier ältesten Mühlen von Tölz hatten alljährlich bis 1792 am Kirchweihvorabend die sogenannten Altarlaibe

*) Wie Uueitahu — Weid bei Westheim 795. Arnold, Ansiedl. deutscher Stämme 256, 279.

dem Gesellherrn nach Gaißach zu liefern. „Aehnliche Reichniße an Brod, Käse oder Geld lagen auf den Höfen zu Länggries bis hinauf nach Hohenwiesen, auf den Gütern am Arzbach, an der Lain, unterm Berg, am Sauersberg und Buchberg.“ (Westerm. 83). Gaißach hatte mithin den früheſten Grabhof im Iſarwinkel.

82. Die Koronakirche in Gaißach.

Bis zum Kloſterſturm 1803 beſaß das aus wenigen Häuſern beſtehende Dorf Gaißach neben der Michaelskirche eine zweite zu Ehren der heiligen Korona; alsdann wurde ſie abgebrochen und aus ihrem Material, lauter Korallenkalkſtein von den nahen Brüchen im Gaißacherberg, das Wirthshaus gebaut, doch gewahrt man noch halbwegs der Landſtraße zu den Lauf der Grundmauern. Die Patronin führt den Namen von der Krone auf dem Haupte, und ſoll auf Anſtiften ihres heidniſchen Gemahls von zwei Eichbaumwipfeln auseinandergeriſſen worden ſein. Dennoch gehört ſie nur ungewiß dem Chriſtenthum an, dieß beweiſen die zwölf Stühle, welche um den friſchgedeckten Tiſch geſtellt wurden, wenn man neun Tage hintereinander das Koronagebet verrichtete, damit ſie Geld bringe (Schönwerth III, 207). Damit ward unvordenklicher Aberglaube getrieben. Eine Koronakirche ſteht noch bei Arget. In der Koronakirche zu Koppenwal bei Mainburg ſchlieft man während der Andacht zu ihr durch die Oeffnung im Altarſtein, einen engen, drei Fuß hohen Gang, um bei der Aernte von Kreuzweh frei zu bleiben, doch haben die Wallfahrten dahin abgenommen.*) Ein weiteres Heiligthum liegt bei Dingolfing, und zu Altenkirchen bei Frontenhauſen heißt ſie Korona oder Kroa.

Staunenswerth iſt die Zähigkeit, womit das Volk an den ihm ehrwürdigen Geſtalten der Vorzeit feſthält, und wie es dieſelben, als gebürtig von edlem Stamme, nach wie vor zur Anerkennung brachte. Aubete, Carona und Bavina bilden zu Plawen die drei heiligen Schweſtern (Zingerle 22). Die Stadt des heil. Zeno, Verona, ehrt in der Kirche St. Corona eine heil. Iphigenia mit der Inſchrift: Post Vestales prima virgo Deo praedicata. Bei Perugia liegt noch Monte Corona mit einer romantiſchen Einſiedelei. Welch' eine antike Welt, und wie zahlreich ſind die Götter und Göttinen, die das Volk noch heute verehrt! Iſt ſie gar aus der Römerzeit zurückgeblieben? Mit dem Koronagebet kann man allen Geiſtern an. Die Bauernhäuſer im Ober- und Unterlande waren früher ſo reichlich mit Koronazetteln verſehen, daß die Geiſtlichen Mühe hatten ſie einzuſammeln und bei Seite zu ſchaffen.

*) Panzer II, 48. Davon mehr in meinem Buche: Die Religion der alten Deutſchen und ihr Fortbeſtand in Volksſagen, Aufzügen und Feſtbräuchen (S. 119). München. Lindauer 1890.

Die heilige Korona gebietet über einen Schatz von neun Millionen, man betet um eine Beisteuer zur Sonnwendzeit, wenn der Mond in Aufnahme ist. Im Koronagebet, wie es handschriftlich aus dem Nachlaß eines berühmten Schatzgräbers und Beschwörers, von Leonhard Finsterer, Schlippacher ob dem Forst 1822 mir in Wessobrunn vorlag, steht die Regel: Sonntags, wann der Mond neu ist, zwischen 11 und 12 Uhr Nachts nach herzlicher Reu und Leid, und einer dreitägigen Andacht zum Leiden Christi und zur heiligen Korona werde diese in blaufarbenem Gewande erscheinen und fragen: was ist dein Begehren? Das drittemal gefragt, antworte ihr frisch: „Gottes Huld sei mit mir und Dir! Ich begehre einen Schatz von 300,000 Gulden baar Münz" (gangbare Landmünz) — so wird Dir's gegeben. Und wenn Du dieses Geld bekommst, so verlobe der heiligen Jungfrau Korona, so lang Du lebst, jeden Abend zu fasten und ihren Tag zu feiern, damit sie durch dieses Geld geehrt wird. Dieses Gebet ist abrowiert, der Tag ist Sonntag der 2. Mai. Alsdann bete 97 Vater Unser sammt 7 Glauben. Dann folgt ein einfeldiges Gebet zur heiligen und auserwelt Martterrin Karona". Neu ist nur, daß nach einem anderen approbirten Gebete auch der heilige Leonhard im Stande ist, Jemand mit 30,000 Dukaten aus Noth und Elend zu ziehen. All' dieser Aberglaube erfordert aber zur sicheren Erreichung des Zieles „demüthige Beicht seiner Sünden, Gebet zum Blute Christi" u. s. w.

So sah es um das Christenthum in Bayern unter der Regierung Carl Theodors aus, wo man rechtgläubig zu sein meinte, wenn einer gedankenlos alles hinnahm, und kein religiöser Auswuchs beschnitten oder abgeschliffen wurde. Obiges Durchkriechen legt uns die Klausnerhöhle oder Kanzel an der Bergleite mit der hohlen Nagelfluh und den weltverbreiteten Aberglauben nahe, daß Kranke beim Schliefen durch Felslöcher oder hohle Bäume gleichsam neugeboren werden, Kinder ihre Naturfehler, Erwachsene besonders das Kreuzweh loswerden. Jetzt ist die Klause mit ihrer prächtigen Uebersicht des Isarwinkels Jedermann zugängig und der Kinderschluf vergessen. Wir fragen uns aber schließlich, was müßte aus der Welt werden, wenn der Himmel all die einfältigen Betereien frommer Weiber beiderlei Geschlechts anhören wollte? Jede neue Religion übernimmt das Inventar der früheren Glaubenssysteme, daher so vieler Aberglaube, (superstitio), das heißt Ueberreste von alten Glauben. Das Christenthum hat das Trübe abzuklären. Wenn Heiden und Juden, Christen und Mahomedaner ab ihre Heiligen zusammenbringen, nicht zu übersehen die indischen Asceten und die kananäischen Mütter, welche auf Zureden der Molochspriester ihre Kinder dem Feuer überantworteten und deren sardonischem Lächeln zusahen — so wird der Himmel ordentlich bevölkert.

83. Der gottſelige Albertel von Niedern und Rothburga zu Eben.

Zu Niedern bei Benediktbeuern lebte ein gottesfürchtiger Mann, der für den Fall ſeines Sterbens verordnete, man ſolle ein paar Ochſen im Joch ſeine Leiche ziehen laſſen, und, wo ſie ſtille ſtänden, von ſeinem hinterbliebenen Vermögen eine Kirche bauen mit ſeinem Grabe daneben. Auch, wie ſonſt in der Weihnacht, ſollen die Thiere zu einander geſprochen haben: „Morgen werden wir unſern Bauer zu Grabe ziehen.“ (In Bichel wollen die Mägde in der heiligen Nacht noch nicht in den Stall, weil da die Thiere reden.) Unterwegs hielten ſie zum erſtenmal auf der Achbrücke an; da man aber mitten auf der Loyſach kein Kirchlein bauen konnte, trieb man ſie wieder an und ſie ſtanden erſt zu Bichel, wo noch der heilige Georg zu Roß auf dem Altar ſich behauptet. Ein Viereckſtein mit eingemeißeltem Kreuze zeigt außen am Kirchhof die Ruheſtätte des frommen Albertel an. Darauf bleibt kein Schnee, wenn es noch ſo viel ſchneit.

Die gottesfürchtige Bäuerin liegt am Freithof zu Landsberg. Vertrauensſelig kommen Leute herbei, und nehmen Erde von ihrem Grabkreuze, daß man es darum ſchon erneuern mußte. Sie lebte fromm bei ihrer Feldarbeit, und rief ſie im Heimgehen die Dienſtboten zu Tiſch, ſo folgten ſie kaum nach, als ſie ihnen auch ſchon gekocht hatte. Es lebt noch Freundſchaft von ihr, ſonſt wäre ſie ſchon längſt heilig geſprochen.

Die heilige Radegundis von Wolfertshauſen hat als Dienſtmagd auf Schloß Wellenburg bei Augsburg Milch und Butter von ihrer täglichen Koſt ſich abgeſpart und den Leproſen in's Siechenhaus zugetragen. Als der mißtrauiſche Schloßherr ihr begegnet und ſie nach dem Inhalt ihrer Schürze frägt, verwandelt ſich die Nahrung in einen Strehl und warme Lauge.

Die Namen der damaligen leibeigenen Mägde lauten wunderlieb, ſo daß ſie die heutigen Adelsdamen darum beneiden dürften. Oder welche Edelfrau unterſchreibt ſich noch ſo altdeutſch, wie in den Saalbüchern die Mägde hießen: Alhilt, Altigunda, Azala, Brunhilda, Deotwiz, Drudwich, Engilfrita, Engilhilt, Engilrat, Engilwiba, Ermans, wind, Faſtpurc, Gerlinde, Gotelinde. Heilrada, Irminswind, Liutkard, Merigarda, Ranthilt, Richiza oder Rizza, Tomburca, Wazika, Zeiza. Bißula nennt Auſonius der Dichter ſeine ſchwäbiſche Freundin. Dieſe klangvollen altdeutſchen Namen verdienten wieder in Aufnahme zu kommen.

Näher noch ſteht uns als Bauernheilige die fromme Rothburga, geboren zu Rottenburg oder Rattenberg 1297, welches wie Kufſtein und Kitzbichel bis 1504 zu Altbayern gehörte, weßhalb die nächſten Bauern um Tölz noch heute ihr Vieh dort auf die Alm treiben.

Die alten Bayern wollten von fremden Heiligen ſo wenig wie möglich wiſſen, ihre Namen blieben die einheimiſchen, aus der deutſchen Glaubens- und Heldenzeit hergenommen. Das Volk nahm ſeine Vorbilder aus der eigenen Mitte und erbaute ſich an deren Wandel. Erſt

seit den letzten drei Jahrhunderten sind die vielen wälschen Heiligen und Fremdnamen aufgekommen. Aber die Anhänglichkeit an das unvordenklich Nationale gibt sich noch mehr in unseren Orts- und Landessagen kund, welche durchweg einen religiösen Hintergrund haben.

Eine Legende entspricht nahezu der andern: aus Mitleid für die Bettler und Aussätzige brachte die fleißige Dirne ihnen die Ueberbleibsel vom Tische, als aber die Gutsherrin den Speiserest lieber den Schweinen gönnte, knappte die Gute alle Freitage das Essen sich vom Munde ab und lebte nur von Brod und Wasser, um mit dem Reste die Dürftigen zu laben. Dafür mußte sie ihr Bündel schnüren; aber die Seele der Herrin fuhr nach dem Tode in ein Schwein, so daß man vor Grunzen es im Stalle nicht mehr aushielt, bis sie durch reiches Almosen und Messelesen erlöst wurde. Notburga aber trat bei einem Bauern in Eben am Achensee in Dienst und war unermüdlich fleißig; nur Samstags, wenn es Feierabend läutete, stellte sie die Arbeit ein, und als einmal dem Dienstherrn, bevor das Feld ganz abgeräumt war, solches mißfiel, hing sie zum Zeichen, daß es Gottes Wille sei, ihre Sichel in die Luft. Als sie 1313 auf Rottenburg starb, zog ein Ochsengespann ihren Leichnam am Wagen mitten durch den Inn nach Jenbach und Eben, wo sie unter einem Nußbaum still hielten, worauf sie im Rupertuskirchlein in's Grab gesenkt wurde. Natürlich ist die Gräfin so wenig in ein Schwein, als der Tegernseer-Abt in ein Kalb verwandelt worden, noch auch haben die Wellen des Inn sich getheilt; aber so dichtet die Phantasie des Volkes, so straft es seine Feinde, so verherrlicht es seine Lieblinge.

In einem Bache bei Homberg in Hessen wusch die hl. Elisabeth die Wäsche und warf die Linnen in die Luft, wo sie am Sonnenstrahl zum Trocknen hängen blieben. (Heßler, Sagen aus Nassau, 188). Auch am Elisabethbrunnen bei Marburg ereignete sich das Wunder; als aber einmal ein Verbrecher zur Richtstatt vorübergeführt wurde, und die Landgräfin sprach: „Er wird es wohl verdient haben", fiel ihre Wäsche plötzlich aus der Luft. Ferner soll St. Goar seine Kappe an den Sonnenstrahl, wie an einen Nagel gehangen haben, der Heilige stellte dieß aber in Abrede. Der römische Legendenschreiber weiß es besser, er habe unbewußt ein Wunder gethan. (sic!) (Ebrard Culdeer 264).

Daß so oft dasselbe Wunder verschiedenen Personen zugeschrieben wird, darf uns nicht in Erstaunen setzen; daß Mittelalter übte überhaupt keine Kritik, all die Legendenschreiber wollten ihre Heiligen gegen einem anderen Mirakelmann nicht zu kurz kommen lassen, und fanden jede fremde Erzählung in ihren Kram passend. Kömmt doch selbst der Durchgang trockenen Fußes durch's rothe Meer schon im arabischen Bericht vom Weltumzug des Dhulkarnain oder Zweigehörnten vor, und die Sage ist wenig verändert auf Iskander oder Alexander den Großen übergegangen. Legenden sind keine wahren Geschichten, wiederholen wir.

84. Der heilige Berg.

Wie in Macedonien der hohe Athos ist es in Indien der heil. Berg zu Singhur, welcher die Frommen versammelt. Barkal heißt „der heilige Berg" über der Stadt Napata in Aethiopien in den dortigen Hieroglyphen. Bei Isaias L VI, 7 ist dieß der Sion (nun Moria). Die Samariter nennen sich die Genossenschaft vom heiligen Berge, d. h. vom Garizim Indeß erklärt schon Christus, Joh. IV, 21: „Es kommt die Zeit, wo man weder auf diesem Berge, noch in Jerusalem allein zum Vater beten wird." Imamzade Haschim heißen vom Abkömmling eines der zwölf Imame oder Nachfolger Alis die zahlreich, meist auf malerischen Höhenpunkten sich erhebenden Kuppelgrabkapellen mit Viereckvorhof in Persien u. s. w.

Auf den mons sacer wandert das Volk von Rom aus, und wird von Menenius Agrippa zurückgeführt. Am Fuße des Sacer mons Pannoniae liegen Heiligenberg und Sabaria tricollis, dessen drei Hügel in's ungarische Wappen übergingen. Heiliger Berg heißt bei Orhöft (Danzig) ein heidnischer Opferplatz. In Bayern führt Andechs diesen bevorzugten Namen, weil es so viele Heiligthümer einschließt.

Im Lande an der Saar trieb ein Hirt von Dillingen seine Heerde nach dem hl. Berg, worin ein Kloster versunken ist. Eine weiße Nonne winkte ihm durch dunkle Gänge zu folgen und beschenkte ihn mit Korn, davon er, so lang seinem Weib der Vorgang verborgen blieb, holen durfte. Die drei wunderschönen Jungfrauen, welchen gewöhnlich drei Berge heilig sind, erscheinen den drei Gesellen als alte Mütterchen. (Henne 288, 303). Aus altdeutscher Zeit stammt zweifelsohne das Kinderlied, welches man noch um Fürstenfeldbruck hört:

„Maikäfer flieg, flieg auf den heiligen Berg,
Das es bald schön Wetter werd."

Aus dem Böhmerwalde tritt das Volk regelmäßig mit dem Brodsack auf dem Rücken die Pfingstwallfahrt nach dem heiligen Berge bei Pribram an. (Ranke 73). Als die hl. Clareta nach Rom pilgerte, erklärte ihr der Papst, sie thäte wohl, zum hl. Berg (am Bodensee) zu gehen. Dadurch wurde offenbar, welche Gnadenschätze dieser besitze und alles Volk wallfahrtet mit Recht dahin, sie zu erlangen. Auch bei Tübingen liegt ein heiliger Berg.

---

85. Allerheiligen bei Osterwarngau, der vornehmste Wallfahrtsort.

Beim Hunnenzuge Attilas schloß die Felsenkirche bei Allerheiligen im Schwarzwald fliehende Jungfrauen ein, ohne daß man die Oeffnung erkannte, ihren Gesang hört man noch oft. (Patuzzi Schwäb. S. 55). Gegenüber dem Kaiserstuhl am Neckar bei Heidelberg liegt Allerheiligen oder der heilige Berg, wo schon zur Römerzeit ein Tempel stand und die Heidenlöcher zum Orakel dienten. Stephan

und Laurentius hatten da Kirchen, aber als ob die Heidengötter einen unsichtbaren Kampf fortführten, verfielen alle kirchlichen Heiligthümer wieder. (Bechstein D. S. 44.)

Die Kirche Allerheiligen am Waldesrand bei Osterwarngau sollte bei Bergham erbaut werden, aber die Ochsen brachten das Baumaterial nicht von der Stelle. Die Ochsen zählen zu den weisenden Thieren, so bei Kirchbauten, wie in der Legende der sel. Edigna von Puech, des hl. Bauers von Gaißach und Albertel zu Bichel. Von Rindern wurde die Bundeslade gezogen (I Sam. VI, 7), sie bilden das älteste Gespann, und die Karolinger machten dieß Fuhrwerk den Merowingischen Königen zum Vorwurf, wogegen sie den Marstall mit Roßen bestellten.

Das Volk will wissen, in der Nähe von unserm Allerheiligen gebe es auffallend keine Fliegen und Bremsen noch sonstiges Ungeziefer.

Es sind immerhin bevorzugte Heiligthümer, welche von der Fliege, dem Thier der Verwesung frei blieben: wie kommt St. Leonhard am Waldessaum zu Osterwarngau zu solcher Ehre? Die Fliege gilt für ein dämonisches Thier, so daß auch eine Hexe diese Gestalt annehmen kann. Gefürchtet ist die Pestfliege, auch der Cholera soll eine Unzahl kleiner Fliegen vorangegangen sein. Die alten Griechen riefen den Zeus, wie die Kananäer den Beelzebub zur Abwehr der schädlichen Bremsen und Fliegen an, und im Tempel zu Jerusalem soll trotz der massenhaften Blutopfer kein solches Ungeziefer vorgekommen sein. Der Tempel zu Elis litt dergleichen so wenig, wie der des Herkules auf dem Rindermarkte zu Rom, auch das Schlachthaus in Augsburg bleibt davon frei.

Osterwarngau hat eine Leonhardsfahrt, bedeutender als die zu Feggenbeuren, Fischhausen und Kreut. Ein Bauer vom Oberlande erfuhr einmal die Anfrage von der Wirthin an der Kreuzstraße: „Wie kommt es, da ihr selber euren Heiligen habt, daß ihr doch zu dem unsern haltet?" „Ja," antwortete der Bauersmann, „der unsere ist wohl gut für's Vieh, aber der hiesige besser für die Roß!"

Ein Bauer, sieben Stunden von da ansäßig, ging einmal nach Rom wallfahrten; dort fragte ihn der Beichtvater, woher er sei: Aus Altbayern war die Antwort. Der Herr verwunderte sich über den Mann, daß er eine so weite Reise gemacht. Habt ihr doch, sprach er, in Bayern eine der wichtigsten Wallfahrten: Aller Heiligen Gottes, so daß Jedem, der dahin geht, es angerechnet wird, als ob er alle sieben Kirchen Roms besuchte. „Gerade aus der Gegend bin ich, erwiderte der Bauer. So wissen also die in Rom besser als die Hiesigen, was für ein großes Heiligthum wir in unserer Mitte haben."

Einige halten diese Erzählung allerdings für ein vom Meßner erfundenes Mährlein, damit die Wallfahrt nicht abkomme. Aber der alte Pfarrorganist Peter Heiß, der als Musiker sogar bis London reiste, war nicht der einzige, welcher dahin pilgerte, und zwar alljährlich;

denn, sagte er, wenn alle Heiligen zusammenhelfen, werden sie mit ihrer Fürbitte wohl doch was ausrichten. O sancta simplicitas!

Mit der Zeit wechselt der Glaube und ein anderer Bauernheiliger, eine neuere Himmelsfrau und Wallfahrt wird Mode. So äußerte ein Bauernweib zur Nachbarin auf die Frage, ob sie nicht heuer wieder nach Altötting gehe: „Doch nit! Die Muttergottes von Altötting laßt aus, itzt ist die von Mettenbuch die bessere.“ Davon kann Benefiziat Schlicht ein Mehreres erzählen, der am meisten sich auf unsere Bauern, Altbayern Land und Volk, Glauben und Aberglauben versteht.

---

86. Der Himmelsbrief zu Feldkirchen und Anderes.

Man soll dem Volke die Krücke nicht nehmen, wenn es nicht auf eigenen Füßen stehen kann. Wir meinen die frommen Vorstellungen; die Leute erheben sich über das kümmerliche Dasein, indem sie sich in eine Ideenwelt hineindenken, und schöpfen daraus einzig Trost. Meine Mutter ließ sich ungern ausreden, daß die Madonna in Ettal nicht von einem Engel einst Kaiser Ludwig dem Bayer eingehändigt worden sei, worauf er die wunderschöne Kirche mit dem Kloster stiftete. Wenn ein Wallfahrter ohne Sünde ist, hebt er das Steinbild leicht; wenn nicht, so hat er noch etwas auf dem Herzen.

In einer Feldkapelle bei Feldkirchen, unweit Helfendorf, hängt ein Himmelsbrief im Rahmen an der Wand, verfaßt vom Erz-Engel Michael, mit der Aufforderung, es solle ihn Jedermann abschreiben. Der Urschrift nach stammt er vielleicht noch aus den Kreuzzügen, und ist wegen des hohen Alters merkwürdig, auch die Geißler im Mittelalter brachten solche in Umlauf. Selbst in unserer Heimath kam ein Brief, der ungewiß in welcher Zeit, vom Himmel gefallen, abschriftlich unter die Leute. Den Inhalt bilden gewöhnlich Drohungen über die verkehrte Welt und Vorhersagungen schrecklicher Strafen. Sankt Michael, der insulare Wallfahrtsort an der Küste der Normandie, oder Sct. Michele am Gargano in Unteritalien, wird der Ausgangspunkt solcher Sendschreiben sein, wenigstens hängt in der Leonhardskapelle zu Lauingen die Abschrift eines Himmelsbriefes, so Gott selbst mit goldenen Buchstaben geschrieben, und, durch den Erzengel gesandt, in Britannia vor Sct. Michaels Bild zu sehen war. „Wer ihn will anregen, von dem weicht er, wer ihn aber will abschreiben, zu dem neigt er sich und thut sich gegen ihn auf“. In vielen Landkirchen liest man auch Zettel mit Gebeten, welche irgendwo einmal vom Himmel gefallen sind. Zu Mariabrunn bei Dachau ist der Marienkopf im Altargemälde „Maria Empfängniß“ von Engels Hand gemalt.

In der Apostelgeschichte lesen wir, XIX, 19, 35, von einem Volksaufruhr zu Ephesus, weil Paulus lehrte, das Bild ihrer großen Göttin Diana sei keineswegs vom Himmel gefallen, sondern

von Menschenhänden gemacht, und alle darauf bezüglichen Traktätlein und Gebetlein, Dianatäfelchen und Anhängsel auf einen Haufen tragen und verbrennen ließ, 50,000 Zehner im Werthe. Die Menge läßt sich ungern von frommen Träumereien abbringen, sondern wird wüthend. Besonders kamen die Silberschmiede in Aufruhr, deren Hauptgewerbe in Anfertigung von Amuleten und ähnlichem geweihtem Kram bestand, aber nun in's Stocken gerieth. Der Apostel erklärt darum, er habe — natürlich, weil er mit seinen unabläßigen Angriffen das Heidenthum untergrub! daselbst wie mit wilden Thieren gekämpft. Apostelgesch. XIX, 19, 24, 35, I Korinth. XV 32.

Mag dergleichen auch in's Gebiet des Aberglaubens gehören, so soll man es dennoch aufheben und im Museum verwahren; es sind Merkwürdigkeiten aus alter Zeit. Die Italiener treiben ihre kirchliche Phantasterei noch viel weiter; so wird in Messina ein in Ephesus geschriebener Himmelsbrief der Mutter Gottes sogar in Prozession herumgetragen. (Val. II Kor. III, 3). Durch himmlische Marienbriefe ließen unter andern die Jesuiten die Uebertragung des heiligen Hauses von Nazaret nach Loretto beglaubigen. Wie im Alterthum Meteorsteine als vom Himmel gefallen Verehrung genossen, so vertreten nun äthiopische-syrische und arabische Handschriften die Himmelsbriefe; in griechischer, lateinischer, spanischer und deutscher Sprache ereifern sie sich für die Sonntagsfeier. Das Volk glaubt Alles.

87. Reliquiensucht der Beurerherren.

Im Mittelalter, und zwar in der gutesten alten Zeit, glaubte man Schutz und Schirm von Kirchen und Klöstern und den dazu gehörigen Gemeinden an den Besitz von Reliquien geknüpft. Das Verlangen, solche zu erwerben, artete in eine Zeitkrankheit aus, und der Diebstahl heiliger Gebeine dauerte Jahrhunderte lang, bis er im 13ten nach den Kreuzzügen sich verlor. Damals wurden eine Unzahl Reliquien aus Konstantinopel bezogen, ja theuer gekauft. Rom gab die seinen aus den Katakomben umsonst ab, hat aber unter Papst Pius IX. diese Bezugsquellen verstopft, weil sich durch chemische Untersuchung herausstellte, daß der Niederschlag im sogenannten Blutfläschchen nicht vom Blut beliebig benannter Martyrer herrühre. Vielmehr haben die stark mit Blei versetzten Gläser eine röthliche Färbung dem Weihwasser mitgetheilt, welches die heidnischen Römer den Todten mitgaben, und zum allgemeinen Gebrauche der Bürger waren diese unterirdischen Laufgänge für Gräber schon lange vor Christus ausgehauen worden. Heute können uns solche falsche Gebeine füglich gestohlen werden, früher waren sie Gegenstand der Entführung, in Anbetracht der Gnaden und des Segens, welchen deren Besitz verlieh.

*) Röhricht in Briegers Zeitschr. für Kirchengesch. Gotha 1890, S. 436 f.

Meichelbeck schreibt in seiner Benediktbeurer Chronik II, 250, 254: „Die Eifersucht, Reliquien zu erhalten, ist uralt.“ Ueber den frommen Betrug, sie zu stehlen, ließe sich ein Buch schreiben. Die Nutzanwendung aber theilt Bayerns Mabillon im Leben der heil. Anastasia S. 104 bis 115 mit. Nichts ist ergötzlicher zu lesen, als wie Priester Gotschalk von Benediktbeuern in der Hungersnoth nach Verona um Lebensmittel reiste, im Kloster Maria ad Organa Unterkunft fand, wo Engelbero, ein Stiftsbruder, Abt war, und Nachts während der Mette erst den halben Leib der heil. Anastasia einpackte, als er aber um den Rest noch einmal sich einschlich, vom Custerer ertappt ward, doch auf zweimalige Bestechung glücklich seinen Raub behielt und unter der Kutte heimbrachte. So geschehen am 23. Juni 1053.

Noch köstlicher ist folgende Geschichte, welche am 9. Dezember zu Ende des vorigen Jahrtausends sich auf den Gewässern des Kochelsees zutrug. Seit der Hunnenzeit behüteten Schlehdorf keine Mönche mehr, sondern Weltgeistliche versahen das Amt, die damals noch heirathen durften. Probst Reginbert hatte von einer Grundholdin zu Schlehdorf einen Sohn Adalbero, dieser trug als Abt von Benediktbeuern ein unwiderstehliches Verlangen nach dem heil. Leib des Tertulin in seinem Geburtsorte, und ließ ihn in der Stille der Nacht abholen. Da nun die Klosterbrüder, freudig überrascht, die Gebeine in einem eigenen Sarkophag auf den Benediktusaltar stellten, machten die Kleriker von Schlehdorf, nicht wenig betroffen, den geheimnißvollen Vorgang dem Bischof Gottschalk von Freising bekannt und dieser den frommen Diebstahl rückgängig. Diesen lehrreichen Fall theilt Meichelbeck hist. Fris. I, 204 aus dem Ettaler Codex mit, da die eigenen Klosterakten ihn weislich verschwiegen.

Das heilige Kreuz zu Donauwörth ward 1312 im geheimen Auftrag des Bayernherzogs entwendet, weil dieser außerdem nicht in den Besitz der Stadt zu kommen hoffte. Aber der Dieb fand die Last zu schwer und ließ sie im Garten unter einem Hollunderbaum sinken. Ein eigentlicher Diebstahl ging später 1402 durch einen Schalk vor sich. Das Verlangen nach heiligen Leibern war namentlich in der Zeit der Kreuzzüge so groß, daß ein König Richard Löwenherz dafür einen Preis, wie für das größte Schloß bezahlte. Constantinopel konnte die Nachfrage kaum befriedigen, dieß führte zur Vervielfältigung derselben. Als der Barfüßermönch Faber von Ulm 1483 Kreuz und Paternoster am hl. Leibe der Katharina am Berge Sinai berührte, „sahen die Mönch ihm scharpf auf die finger, ob er Nichts vom Heiligthum zupfte.“ Derselbe Faber (Schmidtlin) war ein aufgeklärter Herr, trotz unserem Amort. Da er von Jerusalem zurückkehrte und in einer Kirche der Schweiz predigen sollte, wo eben ein Arm der hl. Katharina zum Feste ausgestellt war, rief er von der Kanzel: „Ich komme eben vom Berge Sinai und habe dort den Leib der Heiligen mit beiden Armen gesehen, hat aber Katharina drei Arme gehabt, so ist dieß wahrhaft der dritte!“

In neuester Zeit, wie gesagt, wurden die Katakomben geschlossen, d. h. nicht länger auf Reliquien ausgebeutet, da namhafte katholische Gelehrte und gerade Geistliche, wie der römische Archäolog Battista Rossi, und der noch mehr berühmte Freiburger Theolog Fr. X. Kraus, den Nachweis lieferten, daß das, was man früher für Blutampeln und Zeugnisse des Martyrtodes angesehen, einfach Thränenfläschchen, wo nicht Weihbrunnengefäße sind, wobei der Inhalt durch das im alten Glas reichlich eingeschmolzene Blei die Farbe in's Röthliche wechselte. Damit fallen auch die weiteren Namensverleihungen für ungewisse „Heiligengebeine" weg.

---

88. Das mitternächtige Geisteramt.

Die Franziskanerkirche zu Tölz steht auf dem Freithof, der längst zum Begräbnißplatze für die mindere Klasse diente, während die „besseren Bürger" um die Pfarrkirche her bestattet wurden. Seit ältester Leute Gedenken steht die Gottesackerkirche im Rufe, als ob eine nächtliche Todtenfeier darin vorgehe. Vor mehr als hundert Jahren wollte die alte Luidlin, Nachbarin von meinem Elternhaus, in den Frühgottesdienst gehen, wurde aber schon vor Mitternacht wach. Da sie nun die Thüre öffnete, sah sie die Kirche voller Leute, die (nach der noch auf Gräbern vorgestellten alten Trauersitte) schmale Hüte mit breiten Schauben aufgebunden hatten und eine weiße Krause um den Hals trugen. Wie sie sich näher umschaute, entdeckte sie unter vielen fremden auch einige bekannte Gesichter, aber von längst Verstorbenen. Da kam sie ein Grausen an, sie machte sich fort; als sie aber die Kirche verließ, schlug es eben auf dem Thurme zwölf Uhr.

Wie die Stotzenlena noch beim Hahnbauern diente, wollte sie einmal nach alter Gewohnheit der Bauern am Buchberg ins Engelamt und weckte den Buben, der mit ihr gehen sollte. Da sie nun den Hohlweg herabkamen, gewahrten sie von Ferne ein Licht, das immer näher rückte; endlich fuhr ein Todtenwagen mit einem Sarge herauf und die Seelnonne ging mit der Laterne hinten nach. Der Zug kam zur Verwunderung der beiden: „woher wohl die Leiche kommen und wohin man sie fahren möge?" vorüber, doch fürchteten sie sich nicht. Der Straßerhof hat noch seinen Namen von der ehemaligen Saumstraße, die, namentlich für den Salztransport bestimmt, hier über den Buchberg führte, es war wohl auch ein einstiger Helweg oder Todtenweg. Die Dirne eilte; wie sie aber an die damalige Stiegel bei der Freithofmauer gelangte, schlug eben die Kirchuhr, und die hohen Fenster sahen hell beleuchtet aus. „So kommen wir jetzt mit aller Eile doch zu spät, die Kirche ist schon angegangen", sagten die beiden zu einander, und wie sie die Thüre aufmachten, stand wirklich der Geistliche schon am Altar. Die Kirche selber stand voll schwarzer Leute, die in Klage waren, vor dem Chor erhob sich auch der Katafalk. Sie schauen ganz

verblüfft, da kehrte ein Mann sich gegen sie um und winkte ihnen mit aufgehobener Hand, fortzugehen, was sie sich nicht zweimal deuten ließen. Wie sie das Franziskanergäßel herabeilten, meinten sie kaum von der Stelle zu kommen und es war ihnen, als ob sie im tiefsten Wasser waten müßten. Es war aber Mitternacht, und als sie über der Brücke waren, klopften sie beim Maxlbäck an, in der Hoffnung hier zuerst Jemand munter zu finden, und blieben da bis zum Morgen.

Eine Weibsperson kam einmal mit einem Kraxenträger in die Kirche Allerheiligen bei Oberwarngau; es war Mitternacht, ohne daß sie es wußten. Man hört darin oft nächtliches Orgelspiel und die Kirche steht in heller Beleuchtung. Mit einmal erkennt die Dirne ihre lang verstorbene Nachbarin; die winkte ihr, ja gleich fortzugehen, aber etwas zurückzulassen. Sie ließ also ihr Fürtuch fallen, und sieh! des andern Tages fand man dasselbe in tausend Fetzen zerrissen. Auch in der St. Niklaskirche zu Greiling hörte man schon mehrmal bei nächtlicher Beleuchtung die Orgel spielen, doch wollte Niemand so freventlich sein, die Thüre zu öffnen. Auch erinnern in Benediktbeuern sich Leute an den Vorgang, wie einst Pfarrer Hottner von der Kanzel gepredigt, er habe durch das Schlüsselloch ins Refektorium geblickt, wer in so später Nacht darin noch wach sei, und ein paar lang verstorbene Patres beobachtet, aber schnell besonnen ihnen zugerufen: „Meine Herren, es ist Feierabend!“ worauf sie mit sammt dem Licht verschwunden waren. Am Wörth im Staffelsee war bis zur Verlegung der Pfarrei nach Seehausen, gegen Ende des vorigen Jahrhunderts, der Kirchhof der Umgegend. Dort hört man noch zuweilen bei Nacht einen Leichenzug vorüberziehen, Männer und Weibsleute beten im Baß und Sopran und mit Absätzen vor und nach, wie es auf den Bauern üblich ist; es geht vor, als ob sie jemand zum Begräbniß gingen. Hans, der Knecht des Erzgießers von Miller, ging einmal zur Kapelle, um Ave Maria zu läuten; es war darin hell, er schließt auf und hört es rauschen. Wie kommen die Leute herein? denkt er, hat sich Jemand eingesperrt? Das Schlärfeln geht fort bis in den Chor — da war es ein Viertel nach Zwölfuhr.

Die Aenderlin von Augsburg, welche die große Glocke nach St. Peter in Mittenwald gestiftet, hatte eine Base, die im Markte verheirathet war. Diese erzählte aus eigener Erfahrung: da sie in Augsburg Nachts 12 Uhr aufstand und in die Gruftkirche ging, sah sie ihre jüngst verstorbene Gevatterin mit den armen Seelen zum Opfer gehen, machte aber auf deren Wort: „Gevatterin, laßt uns eine Ruh!“ sich voll Schrecken auf und davon und lag darauf sechs Wochen krank. Darum soll man vor Taganläuten in keine Kirche gehen, auch über keinen Freithof wandern, sondern den armen Seelen ihre Ruhe gönnen. In die St. Peterskirche zu München wollte eine fromme Person in die Frühmesse gehen, versah es aber in der Zeit und stand schon um Mitternacht auf. In den hell erleuchteten Räumen traf sie da Betende, welche Trost und Linderung in ihrem Zustande schöpften. —

Seltsames Zusammentreffen mit alten Bekannten und noch wunderlicher, daß sich genau dieselben Vorgänge wiederholen. Als zu Anfang des Jahrhunderts der stiftungsmäßige Quatemberaufzug der Spitaler von Heiliggeist nach der Frauenkirche eingestellt werden sollte, sah man Mitternachts einen gespenstigen Kirchgang, und die Thore des heutigen Domes öffneten und schlossen sich von selber. (Bavaria 330.)

89. Arme Seelen als Kröten oder die Gredel.

Die menschliche Seele ist unsterblich, unter den Thieren sind aber die Amphibien die längstlebenden, zumal die Kröten, weßhalb sie im Volksglauben als Larven für leidende Seelen geeignet schienen. Wohl gibt es Mollusken, die man als unsterblich betrachten könnte, weil sie durch unablässige Abgliederung fortbestehen und auch abgehackt sich selbstständig ergänzen. Ich sah aber einmal im Wurzelstock einer gewiß tausendjährigen Eiche vom Algäu, welche der Nachbar Färber zu Scheiten zum Schwarzfärben aufhackte, eine Kröte in Vorschein kommen, worüber man sich hoch verwunderte: wie konnte sie ohne Luft und Nahrung sich in ihrer engen Holzklause fort und fort am Leben erhalten?

Schliemann stieß in den Grundbauten von Troja auf zwei lebendige Kröten, Zeitgenossen des Hektor. Was will das sagen? Ein Herr Patterson berichtet der Londoner Times 1888, eine lebende Kröte gesehen zu haben, welche am 18. September beim Bau einer Eisenbahnlinie in einer Lehmschicht ausgegraben ward. Dieses ob seines unglaublichen Alters ehrwürdige Thier sei noch am Leben, doch bewegungslos und halb starr, ganz weich und schlapp, als ob es keine Knochen habe, und seine Beine ließen sich nach jeder Richtung biegen. Die Kröte hat zwei schönen Augen, kann aber nicht sehen, ihr Maul ist zugekittet, doch scheint sie durch die Nasenlöcher zu athmen — wie sie aber in ihrem Lehmloche Luft einziehen konnte, sei unbegreiflich. Da nach der Berechnung der Geologen seit der Eisperiode, in welcher diese Lehmschicht abgesetzt wurde, 20 bis 30 Tausend Jahre verflossen sind, reicht ihr Leben hoch über das Alter der Menschheit hinauf. Wäre der Niederschlag des Urmeeres nicht aufgegraben worden, so ist nicht abzusehen, warum sie nicht unberechenbare Zeit noch fortleben konnte.

Dennoch ist auch dieser Lebenszeitraum der Kröte nicht der höchste. Geheimrath von Ringseis erzählte nicht nur, sondern es steht in seiner Lebensbeschreibung aus der Feder seiner Tochter Emilie auch beurkundet, daß der weltberühmte Bildhauer Thorwaldsen in Rom bei Bearbeitung einer Statue von Carrara-Marmor mit dem Meißel eine Oeffnung im Gestein bloß legte, woraus plötzlich eine Kröte hervorkam, die dann noch lange in der Werkstatt des Künstlers herumkroch. Sie stammte mithin aus einer Zeit, wo die Oberfläche der Erde sich noch nicht gerunzelt, die Gebirge nicht aufgethürmt waren.

Wo solche Thatsachen sprechen, hat der Zweifel kein Recht mehr. Aber derlei Beobachtungen müssen schon frühe gemacht worden sein, weßhalb man die unsterbliche Seele mit dem Leben der Kröte in Verbindung brachte.

Auf der Insel im Staffelsee kam 1853 im Buschwerk hinter dem Christophhügel eine abscheuliche Krot in Vorschein, die auf einem Götzenmännlein von Erz saß, das ich seitdem besitze. Die Sage sieht sie als Schatzhüterin gern auf der Truhe, daher der Ausdruck Geldbrotz. Wer da spricht: „Handwerksbrotz", oder zu einer Weibsperson: „du Krot," zieht den Vergleich zwischen den zu Mühsal und Arbeit verdammten Menschen und einer armen Seele; denn diese sieht man in eine solche Larve verwunschen. Eine Krot soll man darum nicht erschlagen, sie haben bei noch so häßlicher Gestalt doch wunderschöne Augen. Auf Freithöfen kommen sie am Allerseelentag aus ihrem Versteck und hoffen das Ende ihrer Büßung.

Ich selbst erinnere mich aus der Jugendzeit an die Scheu und das Mitleid, womit wir so eine Alte in die Isar trugen, damit sie nicht zertreten wurde; man hebt sie auch aus dem Wagengeleise auf der Landstraße, um sie vor Ueberfahrenwerden zu schützen. Regelmäßig nach Betläuten kömmt die Heppin in der Dämmerung dahergehupft, und setzt sich auf die Bank, den Antritt oder Thürstock. In Benediktbeuern kam einmal die Gredel zur Kirchthür hinein, und legte wie zur Andacht die Brätzel mit fünf Zehen zusammen. Der Meßner wollte sie vertreiben, aber der Herr Pfarrer legte sein Fürwort ein, und so gelangte sie bis an den Altar vor. Dort war die arme Seele erlöst und flog als Taube davon. Auch in München weiß man von der Wanderung der Gredel nach gewissen Wallfahrtsorten, namentlich nach Altötting. Zu Freising hat eine Frau sich dahin verlobt, da sie aber bei Lebzeiten nicht mehr dazu kam, ihr Gelübde zu erfüllen, mußte sie nach dem Tode als Kröte dahin pilgern, beichtete und ward erlöst. Auf den Hohenpeißenberg kam einst ein Brotz von der Amper hinauf; zweimal warf der Kirchendiener die arme Seele den Berg hinab; sie brauchte jedesmal sieben Jahre, bis sie wieder die Höhe erreichte: endlich schlüpfte sie hinein und bis zum Muttergottesaltar vor, und erflehte mit gefalteten Brätzeln ihre Erlösung.

Der Glaube an die Seelenwanderung durch allerlei Thiermasken ist uralt und stammt eigentlich von Indien oder aus der Religion des Brahma. Er wurzelt auch im Buddhismus, welcher im Grunde noch mehr Bekenner zählt, als selbst das Christenthum. Man darf so etwas schon erzählen, weil gegenwärtig so Viele die Unsterblichkeit für Aberglauben schätzen möchten.

---

90. Das Hahnenei und der Basilisk.

Auf dem Buchberg bei Tölz hat in den Dreißiger Jahren ein Hahn ein Ei gelegt, was viel zu reden gab, doch kam das Naturspiel

auch schon anderwärts vor. Daß ein Gockel Eier ausbrütete, hat am Kreuzberg in der Flur von Wessobrunn mein Nachbar Braun erprobt, der 1874 den ersten Preis in der Geflügelausstellung davontrug. Zu Basel, welches seinen Namen vom Basiliskenei herschreiben wollte, fand 1474 am Donnerstag vor Laurenzi auf dem Kohliberg (Kahlenberg), allwo der Henker seinen Wohnsitz hat, unter Beisitz von zwei Freilenten, Freiknaben und einem Vorsitzer aus ihrer Mitte, in Anwesenheit einer großen Menschenmenge öffentliches Gericht über einen Hahn statt, der ein Ei gelegt. Er wurde verurtheilt, sammt dem Ei wie ein Ketzer verbrannt zu werden. (Kohlrusch 346). Noch 1766 sprach man zu Arbon von einem solchen Hahnen- oder Schlangenei.

Wie man die Feldmäuse vor Gericht lud und verurtheilte, so wurde der Hahn inquisitorisch als Verbrecher gesteinigt. Legt der Gockel ein Ei, so wird ein Basilisk daraus, der alle Nattern im Hause vertreibt. Am Ende der Welt wird der Antichrist aus dem Ei eines Göckelhahns ausgebrütet, heißt es in Bündten. Darum soll man einen Hahn nicht über fünf Jahre leben lassen, sondern ihn eher steinigen; denn er ist im Stand und legt im siebenten Jahr ein Ei, woraus ein Basilisk kriecht, der den Menschen schon durch den bloßen Blick tödten kann. Zum Glück ist die Blindschleiche von der Mutter Gottes mit ihrer ganzen Art geblendet, als sie die Gnadenvolle auf dem Wege über das Gebirge verfolgte; sie wäre sonst im Stande, den Menschen zu durchschießen.

Der Fraisenbeter oder Rosenkranz aus den Wirbeln der Königsotter hilft gegen Fraisen, man muß sie auf Frauendreißigst tödten und im Ameisenhaufen vergraben. Die Schlangen galten den Kelten für heilig, in Lothringen vertilgt man jedes in der Osterwoche im Hühnerstall gefundene ganz kleine Ei, sonst würde eine Schlange ausgebrütet.

---

91. St. Magnusstab wider die Feldmäuse in Benediktbeuern, Tegernsee u. s. w.

Als in Benediktbeuern einmal das Ungeziefer so stark überhandnahm, daß sich die Leute nicht mehr zu helfen wußten, verschrieb sich das Kloster den St. Magnusstab. Damit hielt der Prälat feierlichen Umzug um die Felder, segnete das Erdreich, und die Mäuse verloren sich schnell. In der Länge der Zeit ist der Glaube ganz abgekommen und die Dörfer stehen zusammen, um die verderblichen Nager zu zehn- ja hundert Tausenden, soweit sie die Füchse nicht fressen, wegfangen zu lassen nach dem Grundsatze: Hilf dir selbst, so wird Gott dir helfen! Abt Quirin von Tegernsee schreibt im Dezember 1702: Es hat mir bereits vor einigen Jahren der Herr Prälat den Gefallen gethan und wegen Abtreibung der schädlichen Käfer von Treidt- und Malzkästen den sehr berühmten Stab St. Magni durch seinen Pater Prior eigens hieher überbringen und den Exorcismus machen lassen

mit so wunderbarem Erfolg, daß sogleich die Käfer den Ort verlassen und in großer Menge abgewichen, was einige Jahre gewirkt. Nun aber dergleichen Ungeziefer sich wieder merken lassen, wiederholt er das Gesuch und erhält Zusage mit der Bitte, für Kloster Füßen vom Kurfürsten Salva guardia auszuwirken (Morawitzky 665).

Wenn der Apostel des Algäu auf so weite Ferne Zulauf hatte, wie mußte er erst in der Nähe angerufen werden! Von alter Zeit her und bis zur Klosteraufhebung wurde, so oft der Mäusefraß überhand nahm, regelmäßig ein Pater aus dem Kloster zu Füßen bald nach Steingaden, Rottenbuch oder Dießen, bald in entlegenere Gegenden berufen, daß er mit dem Stab den Acker segnete, worauf die Leute mit Vertrauen von der geweihten Erde nahmen, sie auf ihre Felder trugen, und das hat geholfen. Die Gemeinde Ammergau hat im Pfarrbuche aufgeschrieben, wie 1643, 1772 und noch so oft St. Magnusstab nebst dem Prior von Füßen erbeten ward, daß dieser ihn in Prozession um die Felder trug, worauf die Mäuse sogleich verschwanden, und zum Dank jährlich am Magnustag ein Hochamt verlobt blieb. Abt Bernard Schütz von Andechs wandte sich im Sommer 1748 aus Kloster Füßen, ihm gegen die Unzahl Würmer, die von furchtbarer Gestalt und Dicke auf dem von Rothenfeld östlichen Anger aus dem Boden krochen, den Stab des hl. Magnus zu schicken, womit man einen Bittgang in die Felder veranstaltete. Sattler (Andechs 572) bemerkt nicht, mit welchem Erfolg.

---

92. Kirchliche Rituale. Bannfluch wider Thiere wie Menschen.

Salomon betete bei der Tempeleinweihung, wohl eingedenk des früher an der Stätte bestandenen Baalskultes, I Kön. VIII, 37 ff.: „wenn Theuerung oder Pest, Dürre oder Brand, Heuschrecken und Raupen, oder ein Feind im Lande sei, Plage oder Krankheit“ — möge der Herr sie abwenden.

Die heidnischen Etrusker schrieben den Gebetformeln und Ceremonien magische Kraft zu. Von ihnen lernten die Römer, und noch die Päpste im 7. und 8. Jahrhunderts ließen zur Abwehr der Engerlinge und Mäuse die Felder mit geweihten Wachsstücklein bestreuen. Noch mehr! Sogar Roms Mauern wurden bei Belagerungen mit Weihbrunn besprengt, und keiner empfängt die Priesterweihe, ohne zuvor zum Exorcisten geweiht zu sein. Der so Geweihte, hieß es, stehe noch über dem Kaiser, denn er übe Macht, selbst gegen Dämonen. Ein starker Glaube gehört allerdings dazu: ich selbst habe von diesem Weihegrad noch keinen Gebrauch gemacht. Der Exorcismus bildet einen romkirchlichen ordo, der Orient weiß nichts davon. Alle Seelenkranken wurden den Geistlichen zugewiesen, damit er den bösen Geist banne.

Noch 1742 wurde durch oberhirtliches Ausschreiben von Freising der Bannfluch des römischen Rituals über die Feldmäuse ausgesprochen. Die Beschwörungsformel mit dem Magnusstab lautete: „Ich exorcire und beschwöre euch Würmer, Mäuse, Heuschrecken durch Gott den Allmächtigen, daß ihr euch sogleich von diesen Feldern fortpacket und in solche Orte, wo ihr keinem Diener Gottes schaden könnt, wandert.“ Man weihte auch Sandhaufen und große Zuber Wasser und schüttete damit die Mauslöcher zu.

Im Württembergischen wurden auf den Rottenburger Feldern 1681 viele Millionen Käfer, große Würmer und Raupen, welche die Erbsen verdarben, durch eine Prozeßion vertrieben, indem selbe Flügel bekamen und dem Walde zuflogen. (Birlinger Aleman. 1882 S. 4). Ein Benedictionale von 1781 enthält noch den Segen für Fleisch, Brod und Eier, auch den Bannfluch „Gegen die Mäuse, besonders Feldmäuse“ (1881 S. 256). Ueberdieß war ein Bittgang um Stadt oder Dorf angestellt, Weihwasser gesprengt und Sand gestreut, die Benediktiner hatten hiezu das Privilegium; der Pfarrer von Erpfding wehrte sich zwar, aber die Bauern wollten nicht schlechter daran sein, als ihre Nachbarn. Erst als eine gefangene Maus unter dem Exorcismus nicht krepirte, war der Hochwürdige kein Ketzer mehr.

Könnte man doch heuer (1890) die Nonnenplage so vertreiben.

---

93. Amorts Ankampf wider den Zauberglauben.

„Betet nur und legt einen Groschen in den Opferstock, daß uns der heilige Sankt Mang von Ungeziefer frei halt“, sagte meine Ahnfrau, Theresia Oefele, wiederholt, wenn der Bittgang mit Amt und Predigt vor sich ging um die Zeit, wo man die Felder abräumte. Wie der Frevel sich strafe, lehrte das nahe Beispiel. Zwei Stunden von Dießen, Finningen zu, steht nämlich im Gehölz ein Kirchlein St. Mang; dahin ist man vor Zeiten viel gewallfahrtet: beim Gottesdienste mußten die Leute im Freien stehen. Einmal waren sie eben auf dem Wege, meine Mutter als kleines Mädel ebenfalls dabei, da rief noch der Herr von Papp ihnen nach: „Auf St. Mang gehen alle, die Läuse und Flöhe haben.“ Zuletzt ist aber der vordem wohlhabende Kaufherr, dessen Familie einst mit den Fuggern in Augsburg verkehrte, so in Noth gerathen, daß ihn selber das Ungeziefer bald aufgezehrt hätte. Er zog sich beim Rückgang seines Geschäftes in den engen Thorthurm, den alten Taubenkobel des Klosters, und hielt den Schwur, ihn nie mehr zu verlassen, ging auch nicht mehr zur Kirche, sondern wanderte Jahre lang im knappen Raum umher, bis er Löcher in den Fußboden trat und der Tod ihn erlöste. Von einem ähnlichen Sonderling meldet Pausanias I, 30: „Unfern der Akademie lag der Thurm des Timon, der allein wußte, daß man auf keine Weise glücklich sein könne, als wenn man die anderen Menschen fliehe.“

Obige Art Christenthum steht auf gleicher Stufe mit der Votiv-Andacht der einstigen Philister, wenn sie zur Abwehr der Felderplage goldene Mäuse zur Stiftshütte stifteten. Eine silberne Maus soll auch im Kirchenschatz des Kölner Domes sich befunden haben, da aber ein Borusse über die Rheinländer spottete, daß sie so die Mäuse vertreiben wollten, versetzte ihm ein Kölner: „Das müßt Ihr nicht meinen, denn wenn wir das glaubten, hätten wir längst einen goldenen Prüß auf den Altar gestellt."

Wirksamer griff es unser Eusebius Amort, der Augustiner von der Oberbibermühle bei Wackersberg an; er heißt nicht umsonst auf seinem Grabmal in der Klosterkirche zu Polling: „Der unüberwindliche Widersacher des Aberglaubens." Der Geistesmann warnte nicht bloß vor Büchern, welche derlei Superstition verbreiteten, sondern wußte in Rom, da er beim Papst Benedikt XIV. Alles galt, die Erklärung durchzusetzen, daß der Exorcismus oder kirchliche Bann gegen Mäuse und Heuschrecken gänzlich verboten und abrogirt sei.

---

94. Die Zigeuner im Isarwinkel. Feuersegen und Lebendigbegraben.

Die Zigeuner zählen wie die Juden zu den Gastvölkern, welche nicht wirkliche Werthe produziren, sondern bei den Arbeitsvölkern zu Tische gehen. Von den Tschangar, dem Auswurf der niedrigsten Kaste der Parias stammend und aus Indien vertrieben, langte dieses dunkelfarbige Volk zuerst mit den Mongolenzügen unter Tamerlan in Europa an. Immer auf der Wanderung haben sie weithin sich verbreitet, und sind, Zauberei, Weissagung und allerlei Künste übend, auch zu uns gekommen. Sie müssen wohl aus Indien herstammen, denn diese haben Dewas, die Zigeuner Dewel für den Namen Gottes, während ihre Todfeinde die Perser Diw — den Teufel hießen; aber Köesre, König, mahnt hinwieder an pers. Chosrew. Aus Hindostan brachten sie den Stechapfel (Dhattura), womit die dortigen Fakire sich in Schlaftrunkenheit versetzen, um himmlische Gesichte zu haben, ein Mittel, auch alle erdenkliche Zauberei zu bewirken. Die Zigeuner wanderten nicht vor 1000 n. Ch. von Indien aus, und erschienen 1322 auf Kreta, 1346 in Korfu, 1370 in der Walachei. Ihr Auftreten in Deutschland fällt in die Regierungszeit Kaiser Sigismunds. In Basel erschienen sie 1422 unter ihrem Herzog Michael, in Bayern 1433. Sie gaben vor, daß sie in aller Welt herumziehen müßten zur Strafe, weil sie Christum in Aegypten nicht aufgenommen, oder der Papst habe ihnen zur Buße aufgegeben, sieben Jahre zu pilgern und auf der bloßen Erde zu ruhen, wegen ihres einmaligen Abfalls vom Christentum. Sie treiben Wahrsagekunst, gelten für Nachfolger der ägyptischen Zauberer, und sind für Heidenleute angesehen. In Indien mußten die Frauen

ihren Männern mit in's Grab folgen. Aber noch lebende Zigeuner wissen, wie ihre Voreltern die Zigeunermutter lebendig im Walde eingegraben haben. Man richtete eine Grube, handako, her, und der oder die Lebensfatte wurde, angethan mit ihrem bestem Gewand, hinabgesenkt. Darauf deckten die Stammesgenossen sie mit Erde zu unter dem Gesange: Dscha dele, dscha dele, o polopen baro wele. „Kriech unter, kriech unter, die Welt vermehrt sich," d. h. für dich Alten ist kein Platz mehr!

Dieses Wandervolk hat lange genug den Isarwinkel heimgesucht. So haben sie beim Zigeunerbrunn in der Jachenau eine Alte eingescharrt. Die Stelle bezeichnet ein Grabhügel zunächst dem Brunnen, wie denn die Zigeuner, nach ächt morgenländischer Sitte, Steine bei dem Begräbniß zu einem Hügel zusammenwerfen; als Merkmal empfiehlt sich eine Tafel mit der Inschrift: Grab der Zigeunerkönigin. Es gibt mehr solche Zigeunergräber, so im Wald von Naabeck in der Oberpfalz, wo beim Einschaufeln ihres hundertjährigen Hauptmanns Zeito die Söhne und Töchter riefen: „Vater, willst Du ewig leben, uns zur Ueberlast und Qual? Gib Dich Alter, gib Dich Vater." Auch bei Allerheiligen (Oelsnitz) im Voigtland fließt ein Zigeunerbrunn, und am Eselsbrunn bei Allerheiligen in Baden liegt ein Zigeunerwald mit der fünfzig Fuß tiefen Zigeunerhöhle. (Schnezler II, 49). So kommst du ober Lenggries am Wege nach Fall, bevor die Walchenbrücke hergeht, zu einer rauchgeschwärzten hohlen Felsenwand, der Zigeunerkuchel, wo sie oft Feuer anmachten. Sie erinnert an die schweizerischen Zigeuner- oder Bettelkuchi bei Baden und im Frickthal bei Zeiningen. (Rochholz A. 1862). Unsere vertieft sich ober dem Klaffenbach am Fuße des Sulven- oder Sylvensteines. Dieser führt noch seinen gallischen Namen, denn in Gallien wurden Stämme den Suleven oder Sulfen, den romanischen Waldgöttern, Sylvanen oder unsern Zwergen geweiht. (Zeuß: Die Deutschen 46). Im 15ten Jahrhundert bildeten Sulfenstein, Bärenau, Ochsenkam, Reißleck und Schliefbach die Grenze zwischen Hohenburg und Tegernsee. Ein zweiter Sulferstein liegt weiter innen beim Steinagasta, eine Almgrenze. Am Eibsee besteht ein Zigeunerwald, da unter Freisingischer Herrschaft diese Zugvögel sogar bei Grainau ansässig geworden. Ich habe sie eigens im Herbste 1847 besucht, man kennt die Abkommen noch an ihren pechschwarzen Augen und struppigen Haaren. Aufgefordert, Namen anzunehmen, hießen sie sich als Leute von Osten — Ostler, auch die Rißerer sind dieses Stammes. Vom früheren Nomadenleben hängt ihnen noch die Gewohnheit an, mit dem Kessel auf dem Rücken zur Feldarbeit zu gehen und wochenlang draußen zu bleiben. Es sitzen auch gern ein paar Familien in einem Hause, wie die Blattläuse übereinander. Katzenfleisch und Igel gelten für besondere Leckerbissen, den Igel führte weiland ihr König sogar im Wappen.

Am Sylvenstein sollen die Zigeuner sogar trockenen Fußes die Isar durchschritten haben. Noch erhielt sich auf

manchen Bauernhöfen in unserer Gegend die Sage, wie sie Nachts das helle Feuer auf dem Tennboden anmachten, daß die Lohe bis an den First emporgeschlagen, ohne doch den Henstock anzuzünden. Aber sie hatten einen Ring darum gezogen und so die Flammen eingegrenzt. Unter andern sprachen sie auch beim Altl in Gaißachrain zu und ließen zum Dank den Feuerbannsegen zurück. Darum, als der berüchtigte Pandurenoberst Trenck aus Rache, daß die Hahnbuben beim Ueberfall an der Zwieselbrücke seinen Adjutanten Gondola erschossen, der mit mehreren Tolpatschen in Kirchbichel begraben liegt — von den Gergenhäusern bis zum Greilbauern 22 Höfe niederbrennen ließ, brannte doch das Haus zum Altl nicht ab. Auch beim hintern Schemer hatten sie ihre Zukehr, und die Glut neben dem Heuschober angeschürt. Da es sich zutrug, daß beim vorderen Schemer ein Brand auskam, ging die alte Zigeunerin hinüber, ließ auch durch alle Grobheit der im Löschen begriffenen Bauern, welche die braune Hexe selber des Anzündens bezüchtigten, sich nicht abhalten, und wie sie auf den Stadel hinaufstieg, wurde es plötzlich finster. Das Feuer war aus, zugleich aber verbreitete sich ein so widerwärtiger Gestank, daß nachher die Drescher auf der Tenne es mit Noth aushielten, und man den höllischen Geschmack kaum mehr aus den nächsten Häusern bringen konnte. Ja diese unheimlichen Fremdlinge übten die schwarze Kunst mit solcher Wirkung, daß sie es selbst auf Heu und Stroh lichterloh prasseln ließen und es brannte nie über den beschriebenen Kreis hinaus. „Väterchen, beherberge uns," spricht der Zigeuner zu Neubeuern, „es soll Dein Schaden nit sein; wenn es einmal brennt, so fürchte Dich nicht, Dein Haus fangt nicht Feuer, wir haben es besprochen."

In Hessen heißt der Feuersegen die Knodener Kunst von einem Dorf im Odenwald, dessen Bewohner seit dem 30jährigen Krieg sie praktizirten. (Wolf 78). Derselbe ist im In- nnd Auslande bezeugt (Eisel 231). Sonst warf man, um gleichsam das Feuer zu füttern, einen Brodlaib mit aufgeprägtem Kreuze hinein, der Brand erlosch dann auf der Stelle. Mechenhard im Spessart ist ein von den Zigeunern wegen empfangener Gastfreundschaft gegen Feuer gefeites Dorf. (Herrlein 151.). Sie verbannen auch die Sperlinge von Sorah. (Lauf. Mag. XI 203). Das Zigeunergrab am Fuß des Kirchenthurmes schützte Weißenstadt vor Brand; als man die Leiche 1823 ausgrub und den Schädel vertrug, brannte der Ort im selben Jahre ab. (Bavar. III, 301). Drei Feuerkugeln von Zigeunern in den Grundstein des Rathhauses zu N. gelegt, kamen nach dem Brande 1837 in's Bayer. Nationalmuseum; es sind drei Dechel oder Schusser von gebranntem Thon! Odin selbst übt im Runenlied 15 den Feuerzwang oder Flammensegen.

III. Zauber- und Hexenwesen. Strafurtheile.

95. Die Dudelhexe.

Man möchte nicht meinen, daß eine Bauerschaft, wie die im weltverlorenen Hohenwies, es zu solchem Namen bringen konnte, im Guten, freilich auch im Schlimmen. Dem frommen Bauer steht nämlich die böse Dudel gegenüber. Wenn man freilich darnach fragt, thun die Leute scheu und gehen einem aus dem Wege, weil sie meinen, man mißbrauche ihre Aussage; andere wollen nichts davon hören, und wissen auch wirklich nichts mehr. Vor fünfzig Jahren habe ich gleichwohl noch das Nähere in Erfahrung gebracht, ich meine die Krähe hat mir's gekratscht, auch habe ich für Alles ein absonderlich gutes Gemerk. Wenn schon die Prozeßakten nicht mehr vorhanden sind, so hat sie doch im Munde des Volkes lange genug gelebt.

Die Dudel war die Tochter eines reichen Bauers und eine revierische Person. Noch zeigt man beim Bachmair in dem rechtschaffenen Haus den Tisch in der Stubenecke, wo die Schergen sie von zwei Seiten mit aller Gewalt in Verhaft genommen haben; galt sie doch für eine grausame Unholdin, die ihren Verfolgern wie ein Wiesel unter der Hand entschwinden konnte. Kein Mensch weiß, wie sie hinter das böse Wesen gekommen ist. So erzählte man früher für ganz gewiß: Einmal, es muß schon wenigstens dreihundert Jahre*) her sein, beeilten sich die Kirchgänger bis von Wegscheid und ober dem Pfaffensteffel herab am Lichtmeßtag den drei Stunden langen Weg zur Wachsweihe nach Gaißach zu kommen, und die Entlegensten kamen am Hause zu Hohenburg vorüber, wo die Dudel gerade im Alltagsgewande die Stube auskehrte. Auf den Anruf: „Schleune Dich, daß Du nicht zu spat kommst!" erwiderte sie kopfschüttelnd: „Geht nur ihr voran, ich komme schon noch recht, z' Venedig habens eben das ander geläut." Doch machte sie sich auf und war schon bei der Hirschbruck gleich ober Lenggries, als sie merkte, daß sie das Wachs vergessen habe. „Muß gleich nach Venedig," sagte sie und war auf und davon, kam aber mit dem Wachs noch sammt den Andern zur Kirchthür herein. — Ist Jemand im Isarwinkel eilig des Weges, so hört man noch den Spruch: „Du fahrst ja dahin, wie die Dudel von Hohenwies." Fragt man: „Was ist's denn mit der?" so lautet der Bescheid: „Die ist in einer Stunde nach Venedig hin und her." Der Krautenkaspar von Arzbach ist einmal mit der Dudelhex auf dem Nudelmolter gefahren, aber rücklings aufgesessen, sonst

*) Die Jahrzahl 1327 steht an der Lenggrieser Mariahilfstatue, auch wohnte dort 1383 zeitweilig ein Priester, zugleich Kurat für Gaißach. Dr. Höfler, „Volksmedizin und Aberglaube" S. 22 f. nimmt darum an, von der „Durlhechse" sei schon vor dem Bau der ersten Marienkirche in Lenggries, also 500 Jahren, das Gerede im Volke gegangen. Vergleiche dazu: „Der heilige „Bauer von Hohenwies".

wäre er erstickt, so schnell ist es gegangen. Der Weber auf der Stöhr sah mit an, wie die Bäuerin die Ofengabel schmierte und mit den Worten: „Hui aus und ninderscht ani"! zum Kamin hinaus fuhr. Da wollte er die Salbe an seinem Webstuhl probiren und wirklich setzte sich der in Bewegung, so daß er auf den Tod erschrocken von weiteren Versuchen abließ.

Einmal fällt ihr ein, sie wolle in der Stube regnen lassen und die Mutter ertheilte ihre Einwilligung. Das nächstemal kam der Schneider mit seinem Gesellen und Lehrbuben auf die Stöhr, da sprach die Dudel und setzte ihnen Branntwein vor: „Grüß Gott, Meister, Gesell' und Bua, macht die Stubenthür zua. Jetzt geh ich gleich auf Dullen (Laube) und will den Haar herabholen, brechen, schwingen, hecheln und spinnen, und meinen Schneidern den Zwirn davon bringen. Trinkt derweil ein Glasel Schnaps." Ehe diese aber ausgetrunken hatten, brachte sie schon den Zwirn zum Nähen.

Ein andermal ging die Dudel am Bauernhofe zu Anger oder in Hohenreut vorüber, wo die Bäuerin schon über zwei Stunden am Butter rührte, aber er wollte ihr nicht zusammengehen. Da lachte die Hexe hell auf und schrie: „Nachbarin, plag Dich nicht, Deinen Butter hab ich schon lang im Fürtuch innen!" Nicht umsonst heißt man die Haut auf der Milch die Hex. Die Weiber nehmen zum Ausrühren gerne geweihte Sachen, sogar Wachs von den Opferkerzen in der Kirche, aber die Sonntagskinder können jederzeit buttern. Wieder einmal melkte die Dudel die Kuh von der Stuben aus, indem sie eine Nestel an den Ofenfuß band und strichweise herabfuhr. Auf besondere Wege ist sie von Jugend auf hinter Allerlei gekommen. Wenn man der Dudel einen Besenstiel umgekehrt an die Thüre stellte, so konnte sie nicht mehr fort; wo sie aber ein grünes Zweig oder einen Wasen erwischte, war sie weg, und man konnte sie nicht mehr fangen.

Unter Einstigem saß die Dudel auf einem hohen Tannenbaum bei Gmund und führte ein schreckliches Hagelwetter über den Tegernsee herauf. Da fingen die geweihten Glocken in den benachbarten Kirchen zu läuten an, wofür der Meßner vor Zeiten den Glockenstrickkreuzer und noch eine Glockengarbe von Flachs oder Getreide bekam. Damit war der Zauber gebrochen, und die Dudel konnte nicht mehr weiter schaden, sprach aber: „Wär die große Schellen zu Gmund, der Kottbauer von Eck und das Gaißglöckel von Ried nit gewesen, so hätt' ich diesmal Alles in Grund und Boden hineingeschlagen."

---

96. Feuertod der Bäuerin von Hohenwies.

Lang genug ist die Dudel wie eine Wetterhexe die ganz Gegend ausgefahren, bis die Leute zuletzt es nicht mehr aushielten Eine ziemliche Weile versuchte der Amtmann zu Hohenburg ihr beizukommen, aber umsonst, bis sie zuletzt am rundscheibigen Tisch

daheim festgenommen ward. Der Richter sprach mit mehreren Mannsbildern in Hohenwies zu und die Dudel bewirthete ihre Gäste, als ob sie gar nichts zu fürchten habe, mit Branntwein und Brod. Da vorgeblich keiner ein Messer hatte, reichte sie ihnen das ihre — als sie schleunig bei beiden Händen gefaßt, gekettelt und auf den Wagen gebracht wurde. Nun ging es schnell mit ihr zu Ende. Alle, die sich dem bösen Feinde verschreiben, Zauberer und Hexen, tragen ein Teufels-Malzeichen an sich. Als der Richter sie fragte, wo sie gemerkt sei? versetzte sie: „Unter der Zunge.“ Wie man sie dann zur Aburtheilung auf dem Floß nach München brachte und an einem frei am Ufer stehenden Wurzelstock vorüberruderte, sagte sie noch: „Den Stock hab' ich gar oft meinem Mann ins Bett gelegt, daß er gemeint hat, ich wäre da, derweil bin ich auf und davon gefahren.“

Was ist nun von der Dudel zu Hohenwies zu halten, die bei uns allein noch unvergessen ist? Es gibt nicht blos heilige, sondern auch unheilige Legenden. Sie scheint jene Hexe zu sein, welche im Jahre 1599 in der Hofmark Hohenburg verbrannt wurde. Am Schloßberg in Tölz bin ich selber noch als Knabe neugierig in die Hexenkeuche hineingekrochen, die ohne Zweifel von jener Zeit her ihren Namen führte; auch war am Tanzhaus unter der Stiege das Hexenhäusel. Endlich hat die Bäuerin von Hohenwies am Almbach bei Lenggries den Feuertod erlitten, und ist ihr in Form Rechtens geschehen, wenn von rechtlicher Untersuchung überhaupt die Rede sein könnte. Ihre Asche wurde am Wendel im Grenzet, einem Holztheile, vergraben. Dem Volke ging ihr Schicksal sehr zu Herzen, wie in Wolfratshausen die Verbrennung des Pilgers Antwein, gegen welchen der Richter Ganther Anklagen erhob, die seine Seligkeit etwas in Zweifel stellen. Bei der Dudel wollen einige sogar noch von ihrem Testamente wissen: „Wenn sie ein Kind der Seligkeit werde, wolle sie am Hochzeitstage ihrer zuerst heirathenden Tochter ein Himmelszeichen geben.“ Und wirklich soll am gedachten Tage Morgens zwei Uhr ein auffallender Stern sich haben blicken lassen. Ja, die Leute wollten sogar aus dem Feuer, worin die Dudel verbrannt wurde, ein weißes Vöglein habe fliegen sehen. Die Brandstätte war durch eine Kapelle bezeichnet, später durch eine noch erhaltene Marterſäule ersetzt.

Auf Anlaß Herzog Wilhelms des Frommen, unter dessen Regierung der Aberglaube stark wüthete, kam es auch in Tölz zu peinlichen Untersuchungen. Noch im Jahre 1599 erließ das Landgericht einen Erlaß. In der „Güetter Beschreibung der Hörwarttischen Hofmarch Hohenburg“ S. 335 nr. 8 zu Handen des um die Geschichte von Lenggries hochverdienten Herrn Pfarrers Stephan Glonner kömmt vor: „Ain anders Schreiben von erwennten Gericht, der aus aus hiesiger Hofmarch aldahier gelieferten und verprennten Hexenweiber verlassenes vermügen betreffend, deßhalb Bericht begehrt worden den 28. Novb.“

97. Die Wetterhexen.

Vor Zeiten hat es eine Menge Personen gegeben, die den Leuten etwas anhaben konnten, aber seitdem Papst Pius VI. ihnen den Gewalt genommen und auf alle Hexen und Zauberer den Bann gelegt hat, ist es ruhiger damit geworden. Kaiser Arnulf, der vorletzte Karolinger, hielt in Aibling Hof, und da er 899 zu Oetting tödtlich erkrankte und wie man annahm, an Gift starb, wurde Graman enthauptet, Frau Ratpyrg aber als Zauberin an den Galgen gehenkt. Schon das Concil von Reisbach 799 belegt die Wetterhexen mit Strafe. Im Ruodlieb, dem leider lateinisch verfaßten reizenden Gedichte Froummds von Tegernsee, Ende des 10. Jahrhunderts, bittet eine reuige Verbrecherin, man möge ihren Leichnam vom Galgen nehmen, verbrennen und die Asche in's Wasser werfen, weil sie besorge, daß durch Ausstreuen in der Luft Wolken, Dürre und Hagel entstünden. An der Brecherspitze bei Schliersee sieht man oft, wenn ein Gewitter im Anzuge ist, die bösen Geister herumtanzen. In Gmund zieht kein Wetter über die Frauenkapelle, einmal jedoch hatte es in selbe eingeschlagen. Deßwegen werden, indem heidnischer Aberglaube noch nachwirkt, gerade die Glocken vom Bischofe geweiht; außerdem begehrte eine Gemeinde vom Oberlande unter Generalvikar Dr. Martin Deutinger zu München einen „wettergerechten Herrn", der natürlich über Sturm und Regen Gewalt hätte. (?) Bei heraufziehendem Gewitter lief der Sattlerbauer von Wessobrunn (noch dazu Lutheraner), so eilig er konnte, zur Kreuzkapelle auf meinem Grund und Boden, und so weit man den Klang der „beiden Hundeln" hören konnte, schadete das Wetter nicht. (Weil die zwei Hundle zu früh gebellt, hat die Hexe zu Lustenau in Vorarlberg gesagt, darum hat das böse Wetter nicht geschadet. Vonbun 156). Ein einzigesmal schlug der Schauer in die Felder, der Mann war diesmal zu spät gekommen! In München ist's den Hexen angethan worden, daß sie bei der Ausfahrt am Petersthurm anfahren müssen, man sieht es ihm noch (an der Wetterseite!) an.

Die Klosterherren am hl. Berg Andechs trieben mit dem hochwürdigen Gut die Wetter in den Ammersee und ließen sie vom Peißenberg nicht herüber. Doch ist das Wettersegnen nicht immer ungefährlich. Vom Schauerfreitag bis zum Erntefest betet der Pfarrer den Wettersegen. Ein Geistlicher in Nantesbuch wurde einmal bei der Prozession in die Höhe gehoben; dasselbe passirte ihm auch bei der Messe, und wäre er nicht so fromm gewesen, so hätte der böse Feind gewiß Gewalt über ihn behalten. Dasselbe erzählt sich vom Pater Gusterer (Küster) in Benediktbeuern. Gerade beim Hochgewitter brauchen die Hexen am meisten Gewalt und werden dem Geistlichen, der sie bannen will, wie dem Meßner, der in's Wetter läutet, gefährlich. In Benediktbeuern hat einmal der stärkste Schauer geschlagen; da schoß ein Jäger die Hexe aus den Wolken, oder der

Klosterherr betete den Wettersegen, und die Unholdin, die den schrecklichen Schaden angerichtet, kam splitternackt zu Boden. Es war, wie die alte Bötin versicherte, noch dazu eine bekannte, wohlhabende Bäuerin. Es gibt überall böse Leute, auch in Tanning hat der Pfarrer den Wettermacher aus den Wolken niedergebetet — in's freie Feld oder auf den Dunghaufen.

Wer auf einem Stühlchen von neunerlei Holz in der Kirche kniet, kann alle Hexen darin unterscheiden, denn sie müssen unwillkührlich den Kopf gegen ihn umkehren. Das that einmal ein Isarwinkler, mußte aber schnell den Schemmel wegwerfen, sonst wäre es gefehlt gewesen um ihn, denn die Hexen hätten ihn zerrissen.

Der Glaube an die Wirkung von neunerlei Holz stammt aus der Religion der Brahmanen, aus Indien am anderen Ende der Welt. Der Jude glaubt auch, daß der Büßer durch Fasten und Beten die Gottheit selber zwingen und die Herrschaft über die Natur gewinnen könne. Dieser Wahn vererbte sich ins Abendland, Elementar-Ereignisse sollten durch Zauberei verübt sein, und mit Mord und Brand wurde gesetzlich gegen die vermeinten Urheber gewüthet. Solches wäre in der Heidenzeit nicht möglich gewesen, doch über ein halbes Jahrtausend steiften sich geistliche und weltliche Richter blindlings auf das Beispiel Mosis, der laut Exod. IX, 22 f. mit seinem Stabe Hagelwetter über Aegypten heraufbeschworen habe. Heute braucht Niemand mehr zu glauben, daß Gott jemals das Vorrecht an der Weltregierung einem sterblichen Menschen abgetreten hat.

---

98. Der Werdenfelser und Schonganer Weiberbrand und das Hexenlandel.

Die Grafschaft Werdenfels rechnete sichs nicht zum großen Glücke an, dem Bisthum Freising einverleibt zu sein. Einmal ging im Schwedenkriege die Scharnitz und Seefeld verloren, dann wurden die Hausfrauen gräßlich als Hexen ausgemordet. Ein Wunder, daß sie nicht die Richter todtschlugen, und nur zu begreiflich ist es, wenn beim Ausbruch der ersten französischen Revolution das Volk im Landel rebellisch wurde, so daß man die Unruhigen in Eisen und Banden zu Floß in die Kerker nach Freising schleppte. Die Freisinger waren von jeher auf's Hexenbrennen versessen.

Aus Vötting bei Weihenstephan wurden 1091 drei Weiber, verdächtig der Zauberei und der Giftmischung, am Ufer der Isar verbrannt. Die Behörden überboten sich vollends im Eifer unter der Regierung Herzog Wilhelms des Frommen, 1581—1597, während Herzog Ernst, nachmals Kurfürst von Köln, den Hirtenstab zu Freising führte, so daß der bis zum Wahnsinn mord- und brandlustige Pfleger von Werdenfels, Kaspar Poißl, auf sieben Malefiztagen nicht weniger als 48 Weiber als Hexen zu Asche verbrannte.

Anlaß gab seine kranke Frau, deren Uebel man der Hexerei zuschrieb, hiezu mehrfacher Schauer und Viehfall. Dafür wurden im Herbst 1589 so viele Hausmütter in Eisen geschlagen und durch das Mittel der Tortur zum Geständniß gebracht. Aus Furcht vor der Folterbank erhing sich eine, wurde aber vom Nachrichter noch als Leiche verbrannt und die Asche in den Fluß geworfen. So kamen der Reihe nach alle zum Galgen und Scheiterhaufen, die Familien mußten aber zum Dank noch die Haft-, Untersuchungs- und Richterkosten zahlen. Der Platz zwischen dem Kainzerbad und der Partenach heißt davon bis heute noch der Hexenwinkel, dem ganzen Werdenfels aber hängt der Name Hexenlandel. Schloß und Herrschaft sind glücklich eingegangen.

Das goldene Landel, wie die Grafschaft von ihrer Rottstraße oder dem Waarentransport von Venedig hieß, entzog sich der landesherrlichen Autorität, aber auch im Herzogthum Bayern stund es nicht besser. Zu Schongau wurde 1575 die Bäuerin Lucia Geigerin in Untersuchung genommen, an welcher der edle und veste Philipp Lidl, „fürstl. bayer. Land- und Stadtrichter, auch Castner allda", noch 1584 das hochnotpeinliche Halsgericht verübte, obwohl ihre Gemeinde Fürbitte einlegte. Von 1589—1592 gab es in Schongau 63 Unholden zu verbrennen, es war als sollten alle Wittwen und Weiber ausgerottet werden.

Hans Friedrich Hörwarth von Hohenburg, fürstl. Kämmerer, Stadt- und Landrichter von Schongau, torquirte Geständnisse über Theilnahme an Teufelstänzen und Teufelsmahlen heraus, und machte die Gespielen des Satans im Feylthurm, der dortigen Fronveste durch Meister Jörg den „Peiniger" als Teufelsbuhlen und Wettermacherinen mit den Daumenstocke zuletzt aus „völliger Desperation" so mürbe, daß sie bekannten, was man wollte. Immer noch eifriger drangen die Schergen in die Häuser der Bürger und Bauern und holten die verdächtigen Weiber heraus. Darauf überwies der Hofrath zu München, nämlich Kanzler Nadler und die gestrengen Räthe Donnsperger, Gabler, Gailkircher und Lazarus, den mitgetheilten und gebilligten Akt noch dem Juristencollegium der Hochschule in Ingolstadt zur Begutachtung. Nachdem so die Untersuchung Alles in's Reine gebracht, wurde vom ehrenvesten Stadtrichter der Malefiztag ausgeschrieben, das „Urtl" verkündigt, und die sämmtlichen Weibspersonen auf dem Blutgerüste mit dem Schwerte vom Leben zum Tode hingerichtet, wobei der Scharfrichter von Bibrach 142 fl. verdiente. Es waren drei Hebammen (darunter Walburga Perenheitterin von Schongau, zugleich als Engelmacherin verklagt), die Amtmannswittwe Engeli (Agnes) Weißin, eine Wirths-, Müllers- und Zimmermannsfrau, zwei Bettelmenscher u. s. w. Die Mehrzahl von Engenried (wie die Ursula Weinmillerin und Barbara Klainin), dann von Altenstadt, Burgkham (Anna Ritterin), Bruck, Dennhausen, Hohenfurd, Peitting,

Saxenried (Lena Kelberhansin) und Soyen — acht Wittwen, zwei Ledige, und 53 Frauen von 40 bis 70 Jahren. Verbrannt wurde der Leichnam der im Kerker Todes verblichenen Langeneggerin, sowie der Zeule (Lucia) Dietterin, die sich im Gefängniß erhängt, der totte Körpel des Bauern Leser von Peiting aber auf Begehren der geschwornen Dorfvierer und der ganzen Pfarr-Menig nach einem halben Jahre noch aus dem Freithofe ausgegraben. „Um die Hinterlassenen nit zu mererer Verzweiflung zu bringen", wurde nicht das ganze Vermögen eingezogen, sondern bloß die Prozeßkosten confiscirt, die sich bei den ersten dreißig allein auf 3400 fl. beliefen zu einer Zeit, wo ein Tagwerk Ackerland 10 fl., Wiese 6 fl. kostete. Welch' ein Glück, damals zu leben! Hexenbrennen ging über Schatzgraben. Da das Aerar, damals, wie heute, nichts verlieren durfte, wollte man eine Umlage auf die Gemeinden machen, wogegen jedoch der Bischof von Augsburg Protest einlegte; der Stadtdekan von Schongau und der Spitalkaplan Stattmiller erhielten noch dazu vom Hofrath einen scharfen Verweis, weil sie gegen die Hinrichtung eines Leichnams Vorstellung erhoben.

Während des Hexenprozesses „mueßten alle andern Gerichtshendl und Wendl vaciren." Graf Hörwarth erbat sich, um den geleisteten Vorschuß von 400 fl. zurückzubekommen, daß man ihm, wie die leiber so auch die güeter der Hexen anvertraue." Er schreibt: bei 63 Hexen seien „ohngefähr in zwei Jahren zu des Herzogs großen Rhuem In- und außerlandts zu Schongau hingerichtet worden, und viele davon unter lautem Dank zu Gott für eine Obrigkheit, die der geheimen Sinden und Laster so vleisige Nachforsch gehabt. Nirgends habe man solche Justicien gesehen, wie Gottlob in Schongau, und obschon der durchl. Bruder Herzog Wilhelms von Bayern zu Abensberg, München, Tölz und Weilheim auch dergleichen Hexenprozesse für Handen genommen, so kämen doch diese, weil sie bald wieder geendet, mit dem Schongauer Prozesse, als dem Werke ein stattlichen Justicie in keinem Vergleich." Endlich beantragt dieser Ehrenmann vom hohen Adel: „möchte nunmehr der Obrigkheit zu Rhuemb eine ewige Mergkfäul als Denkmal des Prozeßes in oder um Schongau gemauerth und erpauet werden.

Kaiser Antoninus Pius, der Heide, steht in der Geschichte glänzend da im Vergleich mit Ludwig dem Frommen und anderen christlichen Frömmlern auf dem Throne. Indeß das Abschlachten, Rösten und Verbrennen der lieben Unterthanen in geistlichen und weltlichen Herrschaften lustig fortdauerte, ging Wilhelm der Fromme fleißig nach Biberg und Tuntenhausen wallfahrten, bis er, der mehr Klosterbruder als Regent war, auch das Recht des Volkes nicht achtete und wegen seiner finanziellen Uebergriffe mit den Landständen immer im Kriege lag — zuletzt zu Gunsten seines kräftigen Sohnes Maximilians I. abdanken mußte. In der Türkei ging es nicht so zu. Auch in

Tölz kamen auf sein Geheiß mehrere Hexenprozesse zum Ausbruch. Noch am 8. November 1599 ließ das Landgericht eine Aufforderung an Hohenburg, Bericht zu erstatten über das Vermögen der Hexenweiber, „welche aus selbiger Hofmark alldahin geliefert und verprennt worden sind."

Am Gangsteig, der abseits der Hauptstraße von Neumarkt nach Neuötting führt, kommt man zur Hexenfähre, mitten im Wald; dort führt der Weg leicht irre. Außer mehreren Hexenplätzen im Moos und auf der Haide werden als Versammlungsorte im Bayeroberland der Aurberg und Peißenberg, ein Vennsberg in Schwaben, und „die Stadt Venedig, die mitten im Mör liege", angegeben. In München spielt 1590 der Prozeß gegen Regina Lutzin, Schneiderin, Anna Aubacherin, Melberin, Regina Pollingerin, alle drey Wittib und Mitburgerinnen, sammt Brigitta Aubacherin noch ledigen Standes", wobei vom Ausgraben eines unschuldigen Kindl's am Gottesacker die Rede ist, um daraus die Hexensalbe zu machen. Darauf erklärt Christoph Remhouer zu Vattarshaim und Haßlbach, der Zeit geschworner Stadtoberrichter mit Urtl und Rechten, daß die auf Zauberei statuirte Straff des Feuers wohl verdient, sollen aber in Erwägung ihres hohen Alters mit dem Strang zum Tode gericht, doch folgends ihre Körpel verprendt werden. (Obb. Arch. XIII, 68.) So geschehen heute vor 300 Jahren. Was aber das Schönste war: man hielt diese Mörderei mit Feuer und Schwert für Religionspflicht, da Innocenz VIII. den Hexenglauben kurz vorher durch Bulle bestätigt und selbst die Inquisition angeordnet hatte.

---

99. Die Verbrennung einer Hexenfamilie in München, 1600,

folgt der Hinrichtung der Dudel von Hohenwies auf dem Fuß. Die Maillinger Sammlung im Besitze des Magistrates der Hauptstadt enthält folgendes fliegende Blatt:

Kurtze Erzöhlung und Fürbildung der ubelthatten, welche von Sechs personen, als einem Mann, seinem Eheweib, zweyen ihrer beiden Söhnen, und zweyen anderen Ihren Gesellen, begangen, was massen sie auch, an dem 29. Tag deß Monats Julij, in dem 1600. Jar, in der Fürstlichen Hauptstatt München, von dem Leben zum Tod gebracht worden, den Bösen zu einem Schrecken, den Frommen aber zur Wahrnung, für Augen gestellt.

Nun folgt eine in vier Felder getheilte Tafel mit den bildlichen Darstellungen: 1) Der Teufel mit Hörnern begegnet dem Manne im Walde. 2) Ausführung der sechs Opfer zwischen Geistlichen auf zwei Wagen. 3) Den Unglücklichen wird die Brust abgezwickt und hiezu die Zange im Feuer glühend gemacht. 4) Vier Mann erwarten am Pfahl auf dem Scheiterhaufen ihr Schicksal, links ist ein Opfer gespießt, ein Weib sitzt auf dem Stuhl im brennenden Holzstoß, rechts werden

einem Andern, der an Hand und Fuß gefesselt am Boden liegt, vom Henker mit dem Rade die Glieder zerschmettert. Nun heißt es weiter:

„Schröcklich und Erbärmlich ist es anzuhören, das Sechs so geringe und unansehenliche Personen, so vil junger und alter Leuth, abgöttisch verzaubert, erkrümbt, getödtet, und ermordt, ohne andere grosse Sünden und Ubelthatten, die sie mit Raub, Diebstal und anderen sachen begangen haben, dann der Vatter Paulus Gämperle, sonst Pappenheimer genannt, seines alters 58 Jar, hat allein hundert junge Kinder, und Zehen alte Leuth, mit grewlichee Zauberey erkrümbt, und erbärmlich umbgebracht: Ist auch vilmalen den Wirtten und anderen Leüthen in die Keller gefahren, und da von Speiß und Trank, was Er bekommen, ohne scheuch genommen: Zehen Kirchenraub begangen: Viertzig und Vier Personen gewaltthätig mit eigner Hand ermordt: Achtmalen den Leuten Hauß und Städel angezündt: Zu Viertzehenmalen nächtlicher weil in die Häuser gefallen, die Leuth beraubt und geblindert: Zum Fünfften mal die Leuth, auff den Strassen beraubt, und Vier andere Diebstal begangeu.

Ebner massen hat sein Weib, Anna Gämperlein, so 60 Jar alt, ain hundert junger Kinder, und Neunzehen alte Menschen, mit Zauberey angriffen, erkrümbt und Gottloser weiß getödtet: Ist Achtmalen in die Keller gefahren, mit eigner Hand einen Mord verbracht: Zweymalen anderer Häuser in Brand gesteckt: Vier Hagel und Schaur gemacht, deß Vichs so viel, und die Weyd so offt vergifft und verderbt, daß sie es nit alles hat zelen könden.

Der älter jr beeder Sohn, Gumprecht genant, von 22 Jaren, hat dreissig Kindern und alten Leuthen, mit Zauberey den Tod verursacht: Ist zu Zwölffmalen in die Keller gefahren: Die Kirchen neünmalen angriffen und beraubt: Zweintzig und vier Mord begangen: Neün Häuser mit Fewr angesteckt: Sechs malen nächtlicher weyl eingefallen, und die Leüth beraubt: Zum Vierdtenmal Straßrauberey geyebet: Fünff andere Diebställ verbracht: Siben Schaur und Hägel gemacht: Unzählich vil Vich und Weyden vergifft und verdörbt: Under frommen Eheleüthen, zum Vierdtenmal böse Ehen angerichtet.

Der ander jr Sohn Jacob von 21 Jaren, hat Fünff und sechtzig junge Kinder und Fünff alte Leüth mit Zauberey hingerichtet: Ist Zehenmal in die Keller gefahren: Fünff Kirchenraub begangen: Drey und dreyssig Personen mit eigner Hand, mörderischerweiß umb jr Leben gebracht: Fünffmalen Fewr eingelegt: Fünff nächtliche Einfäll gethan, Vier andere Diebställ begangen: Zehen Hagel und Schaur gemacht: Sechs und zweintzigmal Vieh und Weyden vergifft.

Die Fünffte Person ist gewesen ein Wirtt von Dettenwang, Ulrich Schaltzbawr 68. Jar seines alters, der hat ain und Sibentzig Kinder, und Dreissig alte Menschen mit Zauberey hingericht: Ist zum Sibendenmal in die Keller gefahren: Drey handthättige Mord begangen: und Vierzigmal Vich und Weyd verderbt.

Die Sechste Person ist gewesen ein Schneider, Georg Schmötzel genannt, von Brun, seines alters Fünftzig Jar, hat Sechs und dreyssig junge Kinder, und Fünffzehen alte Leüth mit Zauberey getödtet: Sechs malen in die Keller gefahren: Viermalen Kirchenraub, und zwey Mord gethan: Zweymalen gebrandt: zu Hagel un Schaur geholffen, und zu Dreymalen die Weyd verderbt.

Haben also diese Sechs Malefitzische Personen, in einer Summa Vier hundert und ain Kind, Fünff und Achtzig alter Leuth, mit Zauberey hingerichtet: Vier und Fünfftzig mal in die Keller gefahren: Acht und zweintzig Kirchenraub und Ain hundert und Siben Mord begangen: Sechs und zweintzigmal gebrandt; Fünff und zweinzigmal Nächtlicher weil eingefallen: Neunmalen Straßenrauberey getriben: Dreyzehenmal Diebstall verbracht: Ain und zweintzig Hagel und Schaur gemacht: Unzählich vil malen Vich und weyd verderbt, und vier böse Ehen gemacht.

Als nun jetzt ermelte Personen lange Zeit gefangen gelegen, und lang darüber disputiert und berathschlagt worden, mit was Tod sie von dem Leben möchten gebracht werden, hat man sie endlich an dem 29. Tag des Monats Julij deß 1600. Jars fürgeführt, Ihr Verbrechen nur Summarischer weiß verlesen, und dannach ober die zwo Stund damit zugebracht, Volgends der Frawen die Brust abgeschnitten, mit heissen Eysen, umb das Blut zu stillen, gebrandt, Ir wie auch den zweyen Söhnen, die Brust dreymalen umb das Maul geschlagen, und gesagt worden, auß disen Brüsten haben Ir solche abschewliche Bubenstuck gesogen. Am außführen seind Jedem sechs Zwick mit glüenden Zangen gegeben, nochmalen bey der Richtstatt, den Fünff Mannspersonen, jedem die beede Armb Zweymal mit dem Raad abgestossen, ferner seynd die Söhn, und die andere zwen Mann, an Säulen mit eyserin Gürtlen angeschmidt, der Vatter aber gespitzt, die Mutter in einen Sessel gesetzt, unnd alle sametlich mit jämerlichem Geschrey, verbrandt worden. Vom Paul Gämperle sonst Pappenheimer genennt, ein junger Sohn so noch bey Leben in verhafft ligt, mussten also solchem jämmerlichen Geschrey und hinrichten gefangen und gebunden auf einem Roß zusehen. Gott wölle alle frommen Leüth vor der gleichen Gesellen bewahren, unnd die, so mit gleichen ubelthatten behafftet seind, mit diesem grewlichen Schawspiegel erschröcken, daß sie sich bekehren, Ihre schwere Sünden erkennen bekennen, darvon mit wahrhaffter Büß absteht, und ein frömmers Leben anfangen.

Getruckt zu Augspurg, bey Michael Manger, in Jacober Vorstatt."

Die Sache war Staatsangelegenheit, daher erschienen wohl oder übel mehrere schauderhafte Druckschriften. So: 6 Mörter zu München justificert, deren Vbelthaten vnd wie sich gericht worden in nachfolgenden Reimen gesetzt.

Als man zolt tausent vnd sechshundert Jahr,
Der neun vnd zwantzigst July war,
Zu München in der fürstlichen Statt

Man sechs Personen gerichtet hat,
Welche sich da in jhrem Leben,
Dem Teuffel da hoben ergeben.
Durch ihn groß Zauberey getrieben,
Darmit viel Menschen auffgerieben:
Haben auch erlembt Vieh vnd Leut
Viel Hagel=Wetter gemacht die Zeit.
Auch habens vmgebracht allein
Mehr dann vierhundert Kinder klein.
Auch Kirchen=Raub gar viel begangen
Diebstal vnd Mord, derb wurden's gefangen.
Die ersten zwo Personen zwar
Ein Vater vnd ein Mutter war.
Die zwey hatten zween Söhn darbey,
Die gaben sich auff Zauberey.
Dergleichen noch zwo Manns=person,
Die hat man auch mit richten thon.
Erstlich der Frawen schnit man ab
Jhre zwo Brüst, Ich vernommen hab,
Darmit dem Weib der Züchtiger
Dreymal vmbs Maul geschlagen er.
Jhre zween Söhn auch solcher Maß
Jeder jhr an der Seiten saß.
Die schlug man mit der Mutter Brüst
Jeden dreymal vmbs Maul jhr wißt.
Der Mutter und der Söhne beed
Jedem man sechs Zwick geben thet.
Das ist vor dem Rathhauß geschehen,
Viel Mann vnd Weib haben's gesehen.
Nach dem mit einem Rad dermassen
Hat man jhr die zween Arm abgestoßen.
Darnach man's auff ein Sessel setzt
Darauff man's hat verbrandt zuletzt.
Vnd die andern fünff Manns=person
Jedem sechs Zwick hat geben than.
Vnd darnach jeden mit einem Rahd
Beyd Arm abgestoßen hat.
Darnach hat man zu diesen Stunden
Die vier, jeden an Pfal geunnden.
Aber den Vatter, sollt jhr wissen
Denselben that man lebendig spissen.
Darnach hat man sie all' verbrandt,
Nun hört, was jeder hat bekandt.

. . . . . (Der Vater) hat Junge Kinder mit Zauberey getödt 100, Alte Leut mit Zauberey erkrummet vnd getödt 10. Jn Keller gefahren 15, Kirchen=Raub begangen 10 (mahl), Mord begangen 44, Nächtlicher Weil Vberfall vnd Plünderung gethan 14, An den Straßen geraubt 4, Diebstal begangen 4, Gebrandt 8. Die Mutter hat auch junge Kinder mit Zauberey getödtet 100, Alte Leut erkrummet vnd getödtet 19, Jn Keller gefahren 8, Mordt begangen 1, Hagel vnd Schawer gemacht 4, Gebrandt 2, Viehe vnd Wayd verderbt vielmahl. Der ältere Sohn (22 J. alt) hat junge Kinder mit Zauberey getödt 30, alte Leut erkrummet vnd getödt 6, Jn Keller gefahren 12, Kirchen=Raub begangen 9, Mord begangen 24, Nächtlicher Weil Vberfall vnd

Plünderung gethan 6, An den Straßen geraubt 4, Diebstahl begangen 5, Hagel vnd Schawer gemacht 7, Vieh und Wayd verderbt vielmahl, Sich vnsichtbar gemacht 4, Gebrandt 9 (mahl).“ Der andere Sohn (21 J. alt) zeigt ein ähnliches Regiſter von Verbrechen, iſt aber ſeinem älteren Bruder in Tödtung junger Kinder noch um 35 voraus, und auch die übrigen beiden Ungeheuer, von denen aber eine „zum Hägel vnd Schauer bloß geholffen“, weiſen eine Unzahl von Mordthaten u. ſ. w. nach.

Der Falkenthurm diente 1520 zur Falkenjagd, durch einen Gang damit in Verbindung ſtand der Hexenthurm, der 1799 zum Abbruche kam. Hier wurden die Unglücklichen proceſſirt und bis zur Verbrennung gefangen gehalten. O der guten alten Zeiten, wo man die Kinder in der Wiege und das Vieh im Stalle verwahrloſte, und die Schuld der Todesfälle auf Hexerei und vergiftete Weide ſchob! wo man bei Erlahmen und Verkrümmen nur Teufelskunſt zur Erklärung hatte, und den Glauben an Wettermachen und Hagelſchlag aus der Schrift herauslas! Wenn Bier oder Wein im Keller verdarb, dann mußten unſichtbare Hexen hineingefahren ſein. Man erpreßte das Bekenntniß unmöglicher Sünden, und beging noch die himmelſchreiendſte Todſünde mit ſo maſſenhaften martervollſten Hinrichtungen. Früher hat, ſo viel bekannt, man ſelbſt an Ketzern, wie Savonarola und Jordano Bruno, doch die Barmherzigkeit geübt, und ihnen erſt den Hals zugeſchnürt, oder wie beim Erzezechen Hus mit Stroh und Schwefel ſchnell den Erſtickungstod herbeigeführt, alſo nur den Leichnam zu Aſche verbrannt — jetzt aber ging die Grauſamkeit der Juſtiz ſo weit, daß man das Opfer unter deſſen fürchterlichſtem Geheul langſam zu todt röſtete. Und das geſchah am Hauptplatze zu München, wo damals die Marienſäule noch nicht ſtand! Der als Hexe verbrannten Dudel von Hohenwies, iſt es wohl auch nicht beſſer ergangen. War das eine Volkserziehung und was haben damals die Frommen aus dem Chriſtenthum und der guten deutſchen Nation gemacht! Einverſtanden ſind wir einzig, daß Unfriede in eine Ehe bringen als ein tödtliches Laſter verfolgt wurde.

---

100. Die Sudkunſt.

Die Ynglingaſaga, c. 7, erwähnt unter den Zauberkünſten des Seidhr oder der Sudkunſt, welche den Leuten Tod, Unglück und Krankheit bereitet, einigen den Verſtand und die Kraft nahm, wie Snorri erwähnt. Die Männer hüteten ſich ſo Arges zu thun, gleichwohl lehrten die Prieſterinen oder weisſagenden Weiber ſolche Künſte. Odin ſelbſt ſieht durch die Siedekunſt der Menſchen Schickſal voraus. Die Völuſpa 7 macht der Heid den Vorwurf, daß ſie Sudkunſt geübt. Sie ſchöpft den Zauber aus dem Opferkeſſel. (Simrock D. M. 503.)

Es ist der Schicksalskessel gemeint, womit die Wetter gebraut, auch Wahrsagung und Verwünschung getrieben wurden.

Nicht umsonst trifft man in Bauernhäusern gewöhnlich einen kräftigen Haus- und Stallsegen an das Thor geheftet. In Schwaben nagelt man einen Pferdehuf an die Stallthüre zum Schutz gegen Hexen. Es ist in der Idee Wodans Hufeisen Ebenso hilft eine Fledermaus oder Kröte, sei es ein Vogel über der Schwelle, wo nicht gar ein Thierschädel wider alle Sucht. Halb Jerusalem traf ich 1845 noch so wider den bösen Blick und sonstigen Zauber durch Esel-, Kameel- und Roßköpfe versichert.

Ein Georgenritter-Thaler bringt Glück in den Stall, besonders wenn er ein guter und voller ist oder das Schiff auf der andern Seite hat; so einer kostet aber elf, ja sechzehn Gulden, der Mannsfelder thut's im Nothfall auch. Mitglieder des landwirthschaftlichen Vereines haben ihn gerne an der Uhrkette hängen. Das Volk wendet sich noch heute an Beelzebub, da seine geistlichen Rathgeber ihm nicht zu helfen wissen, vielmehr selber Zauberhilfe in Anspruch nehmen, und kein Prophet den Zauberer warnt. Man hört Jahr aus Jahr ein in der Predigt schelten, aber kaum ein Wort wider das Hauptlaster im Landvolk: Neid und Scheelsucht. Der Wahrsagegeist wacht zur Zeit wieder auf, und zur Beschwörung, zum Verderben des Nächsten will mitunter selbst der Kessel wieder geheizt werden, wie wir sehen wollen. Die Aufgeklärten spotten über die Hexe von Endor, ich habe 1874 ihre Wahrsagegrotte zu Handura mit meinem Sohne besucht, ein Bächlein fließt aus dem Innern hervor — aber gerade die Vornehmsten suchen noch heute bei ihren Nachfolgerinen Rath.

Professor Ernst von Lasaulx verfaßte eine lehrreiche Schrift über den Fluch bei Griechen und Römern. Die priesterlichen Verwünschungen haben mit dem christlichen Lebenabbeten Aehnlichkeit. „Nichts Neues unter der Sonne". Ueber die gesättigte Rache wird bei den Osseten sogar dem Todten Rechenschaft gegeben; der Bluträcher tritt an das Grab des erschlagenen Verwandten und ruft: „Ich habe Dein Blut gerächt und Deinen Mörder umgebracht". (Haxthausen Transkaukasien II, 28.) Die Kirche trete mit ihrem Kelche und Segen versöhnend dazwischen.

---

101. Gräuliche Hinrichtung eines schrecklichen Zauberers zu München 1666.

Im Jahre 1673 berichtete der Richter von Hohenburg nach München, wo die Herren von Hörwart in der Theatinerstraße im späteren Hofe zum goldenen Hirsch ihren Sitz nahmen, wie des „vergangenen Samstag und Sonntag in Tölz ein großes Schauerwetter sich zusammengesackelt: Der Sturm hat Bäume entwurzelt. Man sagt, daß in der Höhe des Gewitters wunderliche

Sachen gesehen worden, als Gaispock, Haase, Alstern, Rappen (Raben) u. s. w. Man glaube, es sei ein gemachtes Wetter gewesen, maßen zwei Bürgerstöchter derzeit alldorten in Haft liegen, die mit dergleichen Sachen verdächtig sind, und erst nach dem Wetter ihre Mutter — weil man auf dem Kirchhof viel dergleichen zauberische Sachen gefunden und dieselbe durch den Meßner erfunden worden, auch eingezogen hat." — Das Beispiel der Schongauer Frauenmörderei konnte zur Nachahmung verlocken, aber das Gericht in Tölz ging nicht darauf ein. Um so versessener war man in München auf's Hexenverbrennen. Am 2. Juli 1590 wurden in München die vier Bürgerinen: Regina Lutzin, Schneiderin, Anna Anbacherin, Melberin, und Regina Pollingerin, alle drei Wittib, nebst der ledigen Brigitta Anbacherin als Teufelsbuhlerinen vom Stadtrichter Christoph Remhauer zum Feuertod verurtheilt, aber aus Gnaden gehenkt. Obb. Arch. XIII, 68 f.

„Warhaffte Beschreibung deß Urtheils, so anno 1666 den 9. Januarij in der Churfürstlichen Residentz Statt München, an einem weit beschreiten und erschröcklichen Zauberer vollbracht worden.

Die Tafel mit sechs rohen Holzschnitten zeigt:

1) Der Teufel A kommt zu einem Mann im Hintergrunde, K ersticht einen Menschen. Zwei Kinder liegen durch Hexerei zugerichtet.
2) Hexenausfahrt. Tanz, wozu der Teufel aufspielt. Sabbatmahl.
3) Der Wettermacher, wie er mit erhobenem Zauberstab, Moses ähnlich, Hagel erweckt.
4) Der Zauberer hält, mit dem Teufel von Blitzen umzuckt, in der Linken den Donnerkeil. (?) Der Teufel bringt ihm eine Salbe.
5) Ausführung auf der Schleife im Gefolge von zwei Patres; er wird mit der Scheere gezwickt.
6) Der arme Schelm, an den Pfahl gebunden, wird erdrosselt, zugleich ihm die Hand abgehauen, der Holzstoß in Brand gesetzt. Spießknechte und der Hexenpater schreiten vor und neben ihm.

Erstlich, A. Gesteht Simon Altsee von Rodenbuch am Oelberg 78 Jahr alt, Verwittibt, habe 3 Kinder, die verheirath. Fürs ander, seye er vor ungefehr 45 Jahren in daß erschröckliche Laster der Hexerei gerathen, habe Gott und alle Heiligen verlaugnet, hingegen dem Teuffel geschworen, und mit ihnen unaußgesetzte Gemeinschafft gehabt. Drittens, B. Ist er zu gewisen Zeiten, vermitels einer ihm vom Teuffel gegebnen und angeschmirbter Salben außgefahren, C. die Unholden Täntz besucht, den Teuffliſche D. Malzeiten beigewohnt, und bey solchen abschenlichen Lastern nnd Ungebühr verybt. Fürs vierdt, E. hat er vom Teufel ein Wurtzl und Salben empfangen, mit welcher er sich vest gemacht, auch Menschen und Viech erkrümpt, und hingerichtet, auch die Waiden Nilf mahl vergiftet. F. Insonderheit aber hab er aus antrib deß Teuffels, vor 14 Jahren dem Würth zu Rotdenbuch ein Kind durch sein Wurtzl dergestalt verhexet und erkrumpt, daß es auf diese Stund, auff allen Vieren herumb kriechen müsse,

welches er darumb gethan, weil der Würth ihne und andere an einer Hochzeit mit dem Mahlgeld übernommen, und das Kind nit gesegnet gewest. G. Dann habe er seinem Nachbarn ein Töchterlein von 15 Jahren, Margaretha mit Nahmen, dergestalten zugericht, daß es grossen Schmerzen leyden und sterben müssen. Fürs fünffte, H. habe er underschidliche von ihm zugerichte Haglwetter, und in specie Ailff bekannt, Als über Rotdenbuch 3. das 4. über Langenriedt auf Peitding, zu, so gleichwohlen der Herr Pfarrer allda abgetriben auch nit hinein gelassen, dahero es zu Langenriedt außgebrochen, und denen Pauren beüm Holtz nit, aber der Gemain daselbst so er es vermessen, Schaden gethan habe. Das 5. am Wiltsteig über den Schwartzenbach, so im Riedt, damahls Riesel wie die Welschen Nussen gefallen, und dieses darumb, weilen einer auß den Schwarzenbeckhern ihme in einer Sach unrecht gethan. Das 6. seye über Lautterbach, so im Riedt oder Halbesdorff, zwischen Staingaden und Rottenbuch gelegen, ergangen und Rieseln wie ein Kluckern gefallen. Das 7. neben Saulgrub hinein zu Unter Amergau, welches das Riedt getroffen, und seinem Weib, welches damahls noch im Leben gewest, eine Schuldt abgesprochen worden. Das 8. neben Wackgau herab, da es die Pauren getroffen, weilen sie ihne bezüchtigt, als habe er ein Roß gestohlen. Das 9. neben Pöbing auß die Auerhöff, disses habe alle getroffen, ohneracht es nur einem allein vermaint gewest, weilen derselbe ihme ein unrechtes Roß zu kauffen geben. Das 10. seye über Roßhaupt, und das 11. zu Staingaden nidergangen. Dieses alles auch inner den nechst verflossnen 15 Jahren beschehen. So ist doch anbey zu mercken, daß er ausser diser jetzt gehörter noch mehrer und alle Jahr, als er in dem abscheulichen Laster begriffen, eins oder zwey gemacht, mit der Bekandnuß und Zusatz, daß er es gemainiglich den jenigen vermaint und getroffen, welche ihme zuvor unrecht gethan oder ein Unbildt zugefiegt. Fürs sechste, I. Bekennd er, daß vor 14 Jahren neben noch andern dreyen seithero verstorbnen Gesöllen, einen unbekandten Mann zwischen Staingaden und Rodtenbuch in einem Poschet angetroffen, dann angetastet und gezwungen, daß er sich biß auffs Hemmet außgezogen, und ihnen 11 Thal. gegen seiner entlassung gegeben, darvon er Altsee 5. bekommen. Fürs sibende, K. Als er Altsee noch Ledigstands auff einer Hochzeit, wegen eines ihme verehrten Krantz mit einem andern in Ungelegenheit gerathen und dieser mit einem Säbel ihme den Kranz und Huet, auff dem Kopfft entzwey gehaut, habe er sein Rappier, so bey dem Ohrbandt rostig gewest, endtlich aus der Schaid herauß gebracht, und damit seinen Gegentheil gleich im ersten Stich durch und durch gestochen. Und fürs achte, Bekennt dieser Maleficant, daß er über vorige grausame und nit bald erhörte Unthaten, auch sogar die hochheyligste Hostien zu 6. unterschiedlich mahlen auff daß ärgerlichst entunehrt, in deme er dieselbe L. zwey mal um einen geringen Werth verkaufft. Ein anders mal gleich bey, und neben dem Altar auff die Erden niederfallen un liegen lassen. M. Zur andern Zeit mit Füssen getretten.

Weiters N. einem Hund zu essen vorgeworffen, dann auch in ein Spielwasser gethan, daß es die Kälber getruncken haben.

Wegen solcher und mehr andern Uebelthaten, ist ihnen das Urtheil ergangen, daß man 7. mahl mit glienten Zangen reissen, beede Bain an den Füssen mit einem Radt abstossen, und lebendig verbrennen solle. Welches Urtheil aber umb so viel gemildert worden, daß er O. auff einer Schlaipffen zu der Gerichtsstatt geführt, drey zwick mit glienten P. Zangen auff jeden Armb, und die Brust einen gegeben. Q. Die rechte Hand abgehauen, auff dem Scheiterhauffen R. ertrosselt, und zu Aschen verbrannt worden.

Gott der Allmächtige wölle uns wegen solcher Sünden und Lasten nit ferner straffen, und damit sich dergleichen Hexen und Zauberer an diesem Exempel spieglen, und sich bekehren, sein Göttlich Gnad ertheilen. Amen.

Zu Augspurg, bey Elias Wellhöffer Brieffmaler, bey unser lieben Frawen Thor."

---

102. Der Hexenmartel von Wackersberg.

Wir machen Niemand schlecht, im Gegentheil! aber es ist zu erzählen erlaubt, was in alter Zeit zum Glauben gehörte und jetzt für Aberglauben gilt. Als König Arnulf, der vorletzte Karolinger, plötzlich starb, mußte eine Hexe Graman in Aibling daran schuld sein und wurde hingerichtet. Wohl gemerkt! Ist ein Wetter im Anzuge, so sieht man ganze Schaaren Mäuse über den Weg laufen. Ob das mit rechten Dingen zugehe, fragte sich, wenn der Schauer geschlagen hatte.

Eines hat der Hexenmartel von Wackersberg, seiner Herkunft nach ein Tyroler, nachgethan, da er beim Gabriel am Ertelhof im Dienste stand. Er konnte himlizen und thoren, d. h. blitzen und donnern, auch rieseln lassen, daß es eine Freud' war, hat aber dabei die Fenster zugemacht. Derselbe konnte auch weiße Mäuse machen und die Buben schauten ihm zu; hätte man eine umgebracht, so wäre es ihm an's Leben gegangen. — Diese Art Hexerei scheint mit dem Auftreten der Zigeuner in Europa zusammenzuhängen: sie brachten zuerst den Stechapfel mit. Genuß von Solaneengift erzeugt das Gefühl des Fliegens, wie der Mohnsaft der Assassinen und gemeiner Opium. Auch die Einbildung von kleinen schwarzen Thieren soll sich damit verbinden. *)

In der Kirche hat der Martel unter der Wandlung einmal in seinen Sack ein Loch gemacht und eine Kuhklaue zwischen gesteckt; damit konnte er auf der Alm alles Vieh versammeln, und wenn es noch so weit auseinander war. Er brauchte nur seinen Hut auf den Stock

*) Wuttke, Volksaberglaube 145. Dr. M. Höfler, Volksmedizin und Aberglaube 21.

zu hängen und rundscheibig herumzutreiben, gleich sind ihm alle Gattungen Almvieh zugeeilt. Sonst geht die Sage vom Hüter, der auf Ostern die Hostie aus dem Mund genommen und in seinen Stab versetzt hat, damit unser Herrgott statt seiner den Hirten mache. Darauf seien alle Lämmer herbeigesprungen und vor dem Sakramente niedergekniet, so daß sein Frevel zu Gottes Ehre ruchbar geworden.

Gut, daß der Martel nicht früher gelebt hat, er wäre sonst bei seinem üblen Rufe leibhaftig verbrannt worden. Es geht uns allerdings nahe, denn auf Grund des Mäusemachens und ähnlicher Anschuldigungen fand ein Abschlachten, Rösten und Braten von Hunderten, oft nicht einmal zurechnungsfähigen Personen gerade im Freisinger Sprengel statt, wogegen der Bethlehemische Kindermord nur ein Kinderspiel ist. Und solches geschah unter Baron Franz von Ecker, dessen Kanzlei sich herausnahm, die Oberländer, welche in der Mordweihnacht 1705 zu Sendling für Fürst und Vaterland sich opferten, in Rom als Räuber und Mordbrenner zu verklagen; es geschah 1717 unwillkürlich vor den Augen desselben Oberhirten, welcher 1722 die Kirche am Kalvarienberge einweihte, wie noch die Tafel am Eingang kund gibt, aber dessen Neffe, gleichen Namens, als Pfarrer von Tölz, 1750—1793 ein nicht unrühmliches Andenken hinterlassen hat.*)

Die ägyptischen Mantiker sind nach dem Ende des Mittelalters selbst dem Namen nach als Zigeuner (Gyphti, Egyptiens) wiedergekehrt.

Die zunehmende Naturkunde und all die Erfahrungen auf dem Gebiete der Elektricität haben zu spät den Hexenprozessen ein Ende gemacht. Wir verdammen vielmehr die Grausamkeit der Richter, während andere die Schuld auf die Aerzte und Geistlichen schieben. Eigenthümlich ist, daß von der Reformation an des Teufels Gewalt noch zugenommen hat: Der Teufel kömmt in Luthers Schriften öfters vor, als der Name Gottes. Wir urtheilen jetzt billig: Das Hexenwesen beruht auf dem Heidenthum und wenn heutzutage Tischrücken, Schreiben mit unsichtbarer Hand, Geisterbeschwören und Todtenbefragen gerade in den höheren Klassen der Gesellschaft Mode werden, so sind damit Dämonen entfesselt, welche die Kirche nach dem Vorgange Christi gebannt, ja selbst die Heidenwelt nach dem Beispiel des Apollonius von Thana gebändigt haben wollte. Umsonst hat Schiller, der Dichter, gewarnt:

Der Mensch versuche die Götter nicht,
Und begehre nie und nimmer zu schauen,
Was sie gnädig verhüllt mit Nacht und Grauen.

Mit dem thierischen Magnetismus und Hypnotismus in der Anwendung von Laien ist die Hölle wieder los und werden Kräfte entbunden, die in der Natur schlummern, und Leben und Wachsthum zu fördern bestimmt sind. Wir sind nicht die einzigen Bewohner hienieden, andere

*) Sepp, Bayer. Bauernkrieg 412 f. Zum Folgenden: Aretin, Beitrag zur Geschichte IV, 273 f.

Wesen existiren neben uns und die Luft ist nach Paulus Wort von Geistern erfüllt: wer will dem kurzsichtigen Auge des Sterblichen all' die Geheimnisse der bestehenden Welt offenbaren? Nicht nur falsche Gesichte und Gehörstäuschungen, nein! Zustände des Außersichseins, der Traum des Fliegens und Versetztwerdens in weite Entfernung mögen durch künstliche Manipulation hervorgerufen werden, und das Selbstbewußtsein schwinden, während Geist und Körper einer magischen Einwirkung von außen folgt. Von der weißen Magie bis zur Schwarzkunst ist nur ein Schritt. Unheimliche Auguren oder Magier, wie sie in der Apostelzeit die Welt durchzogen, trieben von jeher in der Stille ihr Unwesen, das Seelenleben wird auf eine falsche Stufe erhoben und je mehr es an Bildung und Erziehung fehlt, um so leichter losgerissen von der sittlichen Willenskraft und auf Abwege geleitet. Den Priester soll durch Anhauchen, Handauflegen und Segnungen all' den Ausschreitungen begegnen, aber die ägyptischen Magier wetteiferten mit Moses, heißt es Exod. VIII, 8, 18; sie beschworen Frösche und Läuse herauf, wie in den Hexenprozessen das Mäusemachen Regel, uns angezaubertes Ungeziefer kaum mehr vom Leibe zu bringen ist. Dieses vorausgeschickt, lese man weiter.

---

103. Kindsmord durch das Freisinger Bannгericht.

Bischof Otto von Freisingen, genannt der Große, verwarf wie Abälard und Johann von Salisbury die albernen Wunder- und Zaubergeschichten; aber in den späteren Jahrhunderten griff der Aberglaube an die Teufelseinwirkungen in gräßlicher Weise um sich. Die Kirche schien ganz und gar in Manichäismus versunken, denn die obersten Vorstände huldigten förmlich dem Glauben, daß der Teufel der Fürst dieser Welt sei. Wie Zoroaster, der Stifter der Parsi-Religion die Wohlordnung der Schöpfung durch den in Laster verschlungenen Ahriman gestört sein läßt, so machte Innocenz VIII. zum Dogma, daß der Satan sich mit Gott in die Herrschaft dieser Welt theile, und seine Anhänger, Hexen und Zauberer, mit Feuer und Schwert ausgerottet werden müßten. Die Christenheit schien bald ohne Unterschied der Confession in pure Ketzerei versunken.

Man hält es kaum für möglich, daß noch vor fünf Generationen der Freisinger Pannrichter Rumpfinger unter „umständlichem Vortrag an den gnädigen Bischof und geistlichen Rath" einen Hexenprozeß gegen eine Anzahl Bettelbuben von neun bis dreizehn Jahren durchführte, daß uns die Haare zu Berge stehen und das Blut in die Wangen steigt. So lauten die Akten: „Corpus delicti." Nachdem bei denen Schulkindern ein Geschrei hervorgegangen, daß einige von ihnen mit Petlbueben Bekanntschaft gemacht und Discurs von Zaubern, Meismachern u. dgl. geführt, ist Commissarius J. Stern abgeordnet, und an Handtnehmung des Schulmeister 3 schueler Bueben verhört,

daß sog. Trudtenfanger sammt seinem Camerathen in Corbiniani Duld, 1715, mit Stadtkindern von Zaubern, Natter und Meismachen geredt, oder wohl auch einige gemacht und es hiesigen Kindern gelehrnet haben sollen, worvber wider diese zwey Pettlbueben obrigkeitliche Speeh gehalten worden. Als man selbige einfangen, examinirt allererst des Trudtenfangers Kameraden, daß er Lorenz heiße, von Hachershausen unweit Wolzach gebürtig, bei 11 Jahr alt, alldort seine Eltern verstorben, habe zu Neustüfft Undschlupf gesucht, zwar das Meissmachen und Zaubern nit khönne, wol aber mit und dabei gewesen, auch von andern gehört, daß dergleichen der verhafte Trudtenfanger gemacht, mit dem er vor 5 oder 6 Wochen auf der Isarbruckhen allhir bekannt worden, doch könne er von denen Stadtpueben nichts sagen, obschon etliche dabey gewesen, wie vor dem Gottsackher Meis und Fäckhel gemacht worden. Sagt Balth. Meisenböckh, daß er einstens mit dem Lenzl auf dem Heu, das andermahl unweit Tachau auf einer Ainödt im Stadtl gelegen, allwo etwas wie ein Igl gegen des Lenzl Kopf gestoßen. Vermöge gnädigsten Befehl soll erstgedachten Lenzel der weithere Prozeß rechtlicher Ordnung noch gemacht werdten."

Nichts gleicht der Verblendung der damaligen, nur zu gesetzeskundigen Juristerei. Daß der arme Junge „alle Wort mit aller Bemühung aus sich erprezen lassen, oft ain halbe Viertelstundt kein Andtworth geben"; weder ja noch nein gesagt, wird dahingedeutet, „er müsse von dem bösen Feindt instruirt und von der wahren Deposition abgehalten seyn, mithin man ihm ein geweihtes Licht in die Hand geben und mit Weihbrunnen besprengt, so doch nichts gefruchtet. Ist ein gnädigster Befelch fündtig, kraft deßen der ununterbrochene Prozeß fortgefüehrt, alles mit Hexenrauch und anderen geweihten Sachen eingerichtet werden solle. Drei König Wasser zu trinken geben, so er gar ungern genommen, und mit einer geweihten ord. Ruetten durch den Amtmann sibn Straich anfiegen lassen, ratione deren er sich gestöllt, als thue es ihm wehe. Ist Lenzl in seiner Deposition hin und her wanklend, wie der böse Feind in Gestalt eines schwarz Partheten Man mit Gaißfüeßen zu ihnen khommen. Lenzl sagt, er möge ihn nit, Gott seye ihm lieber. Betheuert er, daß er zu Fölting ein Danzerin Urschl gehabt, in der Hollethau zu Zell bei Geißenfeldt uff ainem Hexendanz gewesen, deme zu Geißenfeld suecht er zu bemanteln. Bekennet er herauẞerhalb München uff dem Pau zu ainem Hexendanz sich begeben zu haben, worzu ihme der Teuffel zu Neustüfft abgeholt."

Der mißhandelte Bettelbube, welcher auf erhaltene Schläge, Rauch und Einträukung antwortet, was man von ihm haben will, weiß bei der nächsten Befragung natürlich nichts mehr. Dieß bringt den Untersuchungsrichter nicht zur Vernunft, vielmehr glaubt er, daß hinter dem „Delinquenten eine ziembliche Malitz zu stecken scheine.

Es ist zu bemerken, daß die Bekandtniß dieses Pueben gar ungewiß und zum Theil falsch seindt, und er oft bekennt, er wisse nicht, warumben er also geredt.“ Nun beseitigt der Pannrichter eine Reihe lateinischer Rechtsbücher, welche das äußerste Verfahren gegen ein solches Kind von 12 Jahren verbieten, mit Berufung auf eine alleinige Rechtsautorität, „daß in dergleichen entsetzlichen Laster einigen Unterschied mit mache, ob minderjährig oder nit Dan man Laid zu befahren gehabt, wie weit diese malitiose Petlbueben das schändliche Ybel der Hexerei wurden eingewurzelt haben, wan solches nit bei Zeiten ruchbar und vorgebogen worden, dahero dergleichen malitiose Pueben, ob sie schon die Minorität noch nit ganz erreicht, ausgeraitet und beyseits geraumbt werden. So ist ein Zauberische Persohn ebensowohl mit dem Feuer hinzurichten, wie jene, die denen Leuten Schaden zuegefigt. Und weilen bey ihnen eine bluetschlechte Hoffnung einer Besserung, also wäre mein peinleches Guetachten, daß Lorenz Ridberger wegen der mit dem bösen Feind eingegangenen 3-maligen Unterschreibungen, betretten Hexendänzen, und wegen der erschricklichen Unzucht, so er mit dem abgesagten Feind Gottes veriebt, in Ansehung seines jungen Alters nit zwar durch die ordinari Straf des Feuers, sondern weil die Bosheit in his atrocissimis delictis das Alter erfüllet, zu wohlverdienten Straff an die gewöhnliche Richtstadt geführt, alldorten de Rigore mit dem Schwerdt vom Leben zum Tode hingerichtet, und nach beschehener Execution der Körper zu Staub und Asche verbrannt werde.“

„Michael Zesi, den man am 7. April 1716 zu Verhaft gezochen, bekhennet, sein Muetter habe dreimal das Christophgebet verrichtet und zweimal Geld bekhommen. Sein Vater Jakob, so ein Soldat gewest, und die Mueter Katharina ernähren sich mit unsers lieben Herrn Gottsgab. Auf Michaeli werde er 11 Jahre alt, in andern Jahr seye er von seinen Eltern hinweckh zu Söcking am Rhain bey den Panern in Petl daraus gewesen, alsdann er nit mehr zu seinen Eltern khommen können, daher nachgehends in die Revier Freysing eingetroffen, außer der Stadt verschiedene Hörbergen gehabt. Will er um einigen Hexendänzen nichts wissen, gibt vor, von allen Fragstuckhen nichts zu wissen, bekhennt anfangs zu Völting uff den Hexendänzen sich unterschrieben zu haben, widerspricht aber solches gleich wieder, sagt, daß er mit einer rothen Dinten sich unterschrieben und der böse Feind ihnen die Hand geführt. Die verhaffte 4 Pueben (seien) Andredl, Lenzl, Hansl und Antoni gewesen, varirt aber, er habe sie nit gesechen. Cum Carpzow in die Hexenlenth die Feuerstraff statuirt, auch bei diesem Zesi 2 Verbrechen zusammentreffen, daß er den Tauf verläugnet und mit ersagtem Erzfeind unmenschlich 2 mal verbrochen . . . so were ich des unvorgreifflichen Guetachtens, daß auch dieser Zesi mit dem Schwert vom Leben zum Todt hingericht, nachstehends dessen Körper zu Staub und Aschen verbrennt werde. Es wollten ihm dann E.

Hochfürstl. Gnaden in Ansehung seiner Jugend gedachte Straff dahin mildern, daß er in dem Ambthaus in eine Wahnen gesezt, alle Adern geöffnet, sodann vom Leben zum Tod hingericht und ausgerottet werde.

Eben in Eingangs erzelten Verdacht war Balth. Wiesenböckh. Alleinig besteht er in der Hauptsach von selbsten nit das geringste, wie er dann auch keinen andern gravirt, gleichfalls hat die Leinmueths Erfahrung wider Constituten nichts an die Hand gegeben. In dem andern Examen hat er über alle Fragstückh durchaus geläugnet, endlich gar zu wainen angefangen und ihme die Zäher heruntergerunnen, bekennet zwar herunterhalb dem Pau, wo der Churfürst ist, nit, sondern zu Veldtmoching bei dem Andredl gelegen zu sein, widerspricht aber von Hexendanz zu wissen. Bei der dritten Aussag verharrt er, außer daß er umb des Andredl Meissmachen wiße, wie er aber solche gemacht habe er nit, wohl aber die Meiss gesehen, hierüber man ihn mit dem Trudtenfanger confrontirt. Endlich gibt er vor, daß er vor 10 Jahren mit seiner Schwester Anna in Unehren zu thun gehabt, weil er aber bei inhafftirung erst in 13 Jahr gewesen, ist schwerlich dieser Aussag Glauben beizumessen. Nachdem man aber ihm rasiren, durch den Scharfrichter ausziehen, und uff die Pankh legen wollen, hat er vor der Tortur unerwartet ausgesagt, daß er zu Völting uff den Hexendanz gewesen, mit der Khunerl gedanzet, auch heraußer München uff dem Pau, seye mit Rossen, so aus dem Boden herauskhommen, dahin gefahren, und wie wohl er anfangs gesagt, zurückgegangen zu seyn, revociert doch wiederum, daß er zurückgefahren. Confirmirt er uff 9 oder 10 Hexendänzen gewesen zu seyn. Da Zauberey und Gemainschaft mit dem bösen Feind ein dem gemeinen Wesen höchst schädliche Khunst, welche leider auch in diesem Fall unter Khinder hätte einreissen können, die weitere Frag angestellt werden möchte, zumahlen durch den aus Desperation sich erhenkhten Andredl, item in der Gefenkhniß verstorbenen Antoni Kastener, auch sonst durch den Lenzl, sonderlich wegen der Hexendänz stark gravirt war, (weil er die geweihte Sachen von sich und yber das Fenster hinunter geworffen), weil ein Zauberer ein ander Persohn so leicht nicht graviren kann . . . Als fält mir in diesem Fall schwer ein peinliches Guetachten. Einen weith andern Aufsatz gedunkhet es mich mit vorigen 2 complicibus zu haben, als welche sich mit unrainem Geist fleischlichen vermischt, und Leib und Glied, so Geschirr des h. Geistes seint, dem Teufel unterworfen. Weil aber nach dem Haill der Menschen zu trachten, daß nit vielleicht dem Leib und Alter verschont werde, damit Leib und Seel mit einander zu Grunde gehen . . . Als ist diejenige Sentenz zu erwellen, der nicht der Vermehrung Gottes Ehr und dem Gemainen Wesen zuwiderläuffet; also scheint mehr auf die Scherpfe der Straff,

als Milderung derselben zu sehen, dann das junge Alter des Delinquenten alleinig die gebührend und hailsambste Straff nit hindern khan, so stunde ich deßen Gutmainen, daß er Balth. Wiesenböckh, wegen seines Zaig der Akten überaus boshaftigen Gemiedt der Todtesstrafe nit erlassen, sondern sofern man ihm in Ansehen seines jungen Alters nit weiter Gnad thun wollte, derselbe durch das Schwerdt vom Leben zum Tod gestrafft, auch gemindert werden khönte, daß die Delinquenten in ain Wahnen gesetzt, ihnen die Adern geschlagen, mithin mildter hingerichtet werden könnten.

Zu vorig — verdächtigen Petlbueben gesöllet sich Veit Adelwarth, sein Vater Nicklas Hüeter zu Pödtimburn, insgemein Kherbelmacher genannt, auch bei 14 Jahr alt, mit vorstehenden Petlbueben widerneinet, worüber man ihme mit dem Schustermiedlbueben confrontirt, daß er mit dem Andredl Gemainschaft gepflogen, item mit Hansl und Lenzl unter der Isarbruckhen gangen, allwo der Andredl mehrmahlen Meiss gemacht und wohl bei 20 herumgeloffen, unter dem Andredl sey etwas schwarz gewesst, so zwey Gaißfüße, feurige Augen und zwey Hörndl aufhatte, bei 2 Spann hoch, und wie ein böser Geist gewest, daß Andredl zum Lenzl gesagt, er wolle ihme das Nattermachen lehrnen, also zu erhollen, daß er einen ziemblichen Ansatz in der Hexerei an sich gezogen, ein Gschlaf des Teufels zu werden, glaubete ich, deren Rechten ein Genüge zu geschehen, wann man ihme in Ansehung seines jungen Alters bei der Exekution der vorigen 3 Delinquenten zu einem abschröcklichen Exempel zusehen, sodann durch den Amtmann gemainen Ruetten empfindlich zu züchtigen.

Der Schuster Miedlpueb zu Verhaft genommen gibt vor, er seye im 9ten Jahr; er seye niemal bei den Meisemachen gewesen, bekhennet er endlich uff Zusprechen, trift aber in allen Umständen mit Veith Adelwarth nit zue, habe er uff Begehren des Teufels und auch des Andredl sich unterschrieben, u. z. mit seinem Blueth, ingleichen der Veithl u. s. w. Als were mein Gutachten, bei der Execution und Straff voriger Delinquenten zusehen.

Actum Freysing 27. Okt. 1717. Jos. Rumpfinger, Licentiat und Pannrichter allda."

So geschehen unter dem 55. Nachfolger Korbinians, Joh. Franz Freyherrn von Egker, dessen Neffe gleichen Namens 1750—1793 Pfarrherr in Tölz war. Um sieben Bettelbuben handelt es sich, die durch Schulkinder des satanischen Bündnisses und der Zauberei verdächtigt worden waren. — Uns wundert nur, daß der Doktor beider Rechte nicht von den Buben zum Beweise ihrer Schuld sich Mäuse, Wiesel, Nattern oder Ferkel machen ließ? Sie wurden mit Ruthen gehauen, vom Scharfrichter mit der schrecklichen Folter bedroht und herzlos fünf hingerichtet, und zwar nachdem der eine sich aus Verzweiflung erhängt, der andere im Kerkerelend gestorben, einer mittelst

Schwert und Feuerbrand, zwei mit der Milderung, daß ihnen zu todt Abergelassen werde, zwei aber, daß sie dabei zusehen müßten!

Die Hexenprozesse und die Inquisition haben zehnmal mehr Menschen das Leben gekostet, als die römischen Christenverfolgungen.

104. Der Jackel von Wall. Blutzauber und Wundensegen.

Der Jackel von Wall ist im Tegernseer Winkel eine bekannte Person, zu der man weit schickte, um den Wundenschmerz zu stillen — das konnte er. Wenn einer beim Holzhieb mit der Axt, beim Taxenhauen mit dem Kreil sich gehackt hat, schnell tunkte man einen leinenen Fleck in's Blut und überschickt ihm's. So hat die Nachbarin beim Heinzen im Holz unfern der Quirinölquelle gethan, als einer ihrer beiden Buben beim Wegrücken des Taxstockes dem andern den Finger mit dem Kreil abhackte. Der Verstümmelte lief zur Mutter, diese legte gleich ein Haderl über, betete drei Vaterunser, stopfelte das in ein Glasel und schickte damit ihren Mann gardi gardi zum Jackel nach Wall. Der bindet nach seiner Gewohnheit den blutigen Fleck an Brust oder Arm, und wenn er trocknet, ist das Wehthun wie weggeblasen. Aber es ist ein paar Stunden Weges, der Bub jammert erbärmlich, auf einmal sagt er: „Jetzt thut's mir nimmer weh." Muß doch auf die Uhr schau'n, meint die Mutter — es ist vier Uhr. Als der Mann heimkommt, fragen sie, wie's gangen hat? Ja, um halb vier ist der Vater angelangt und gleich der Jackel geholt worden, in einer halben Stunde war der Blutfleck trocken — die Fingerwunde heilte ohne weiteren Schmerz von selbst.

Aus dem handschriftlichen Buche eines österr. Militärarztes, der in der Schlacht am Schellenberg am 20. September 1703 todt im Steigbügel daher geschleppt, und vom baumstarken Finsterwalder von Schlippach bei Wessobrunn beerbt wurde, schöpfte ich folgenden „Segen für das Bluet: Sprich dreimal: Da Gott der Herr in seine Marter trat, da zittert Himmel und Erde und alles was da wardt. Da wurden ihm 3 Nägel durch die Händ und Füße geschlagen, da wurdige nicht aiterig noch geschwollen, also muß dieß auch geschehen. Sprich 5 Vaterunser und 2 Glauben." Kürzer, aber unflätig genug lautet „Eine gute Bluetstelung. Nimm 3 oder 5 Haare von der Scham oder aus deinem Aster, legs auf die Wunde, wo es bluet, hilft gewiß."

Das also vermag der Jackel, und doch hat er — man frage ihn nur selber, wenn er noch lebt, schwerlich den Homer gelesen, um zu wissen, daß schon dem Odysseus die Söhne des Autolykos das Blut stillten, als er vom Eber verwundet war. Er pflegt auch keine Bekanntschaft mit Norddeutschen, die insgeheim dieselbe Kunst üben, wie mich Virchow versicherte. Also erbt sich die Kunst des Blutstillens seit Jahrtausenden fort. Die Gesetze der Natur sind noch lange

nicht erforscht, und wir sehen auf dem Gebiete des Somnambulismus und Magnetismus durch Spiritisten, Hypnotiker u. s. w. mit leichter Mühe Zustände bewirkt, welche man früher für verbotene Wunder, d. h. Zauberei gehalten hätte.

Noch leichter begreiflich, als die Fernwirkung, ist das Sehen in die Ferne. Die alte Nonnenmacherin von der bekannten Familie zum Marschall in Holzkirchen begegnete am Tage, da König Max II. mit Tod abging, dem Dr. Rosner und redete ihn an: „Jetzt ist ein großes Unglück geschehen, im Augenblick ist der König gestorben." So sah und sagte die somnambule Baubeamtin in Amberg den Tod Napoleons auf St. Helena im Momente vorher.

105. Erdinger Brandopfer.

Um die Geschichte menschlicher Verirrungen zu Ende zu bringen, wie bis vor anderthalb Jahrhunderten der Geist der Finsterniß und unglaubliche Beschränktheit das menschliche Bewußtsein befangen gehalten, so veröffentlichen wir vom historischen Verein für Oberbayern noch die „Criminal-Prozeß-Akten in der Untersuchung gegen den in causa veneficii et magiae beim Pfleggericht Erding verhafteten, und am 14. Okt. 1716 ad rogum condemnirten Johann Endtgruber, gebürtig aus Fötting, negst Weihenstephan, 51 Jahre alt und Vater von drei Kindern, 24 Jahre Meßner und Schloßgärtner zu Zeilhofen." Mit verwickelt war Kaspar Schwaiger, Schuellmaister auf der Lakhen, welcher von Endtgruber das Wettermachen gelernt haben sollte, nachdem er das Mäuse- und Ferkelmachen schon früher gekonnt, und vor etlichen Schulbuben versuchte, indem er einen Gaisstuell in einem Kreis mitten in die Stube stellte und herumsprang, sich auch am Gaisfuef gestoßen und dabei die Worte brauchte: „Hupfauf, Schnäpperl, daß der Donner und das Wetter Alles zerschlage!" auch aus einem gedruckten Büchel gelesen, bis es donnerte, als ob man eine Pistole losbrennte. Zum nackten Hexentanz ging es mit mehreren Weibsleuten durch die Luft, auch in einer mit Gaispöcken bespannten Kutsche nach dem Holze, wo zwei „verstölte" Teufel als Spielleute auf Hackbrett und Dudelsack musizirten. Ein andermal geht die Fahrt mit sechs Böcken nach der Au bei München, wohin auch zwei Mannsbilder und drei Hexen aus der Stadt sich einfanden, Buhlschaft zu pflegen. Zudem steckte der Meßner den Theil einer Hostie in die eröffnete Handwunde und ließ sie verheilen, dem Teufel zu gefallen. Dieser kam nächstens als Jäger in Schulmeisters Haus, worauf selber nebst zehn Schulbuben mit Blut in ein schwarzes Buch sich einschrieben. Der Satan verschwand dann mit dem Rufe: „Jetzt seid's all meine Kameraden." Auf eine in den Gartenzaun gesteckte geweihte Hostie schossen Meßner und Lehrer, doch floß kein Blut. Ein Geistlicher, Mathias, der mit dem Endtgruber auch in die Schatzgräberei verwickelt

war, hatte zu ihrem Zweck sechs große und zehn kleine Oblaten consekrirt und verwahrt. Nun folgt die Verläugnung Gottes und seiner Mutter in die Hand des Teufels, mit welchem der Lehrer auf einem schwarzen Rappen geritten. Der Schwarze empfängt dafür die Huldigung: „Du bist mein Herr und Gott, was Du mir wirst schaffen, das will ich thun" — worauf der Teufel im Beisein eines Göthen den Schulmeister auf seinen Namen tauft und dabei kopfüberstürzt, am Johannistag im Winter. Zum Dank bringt der Gottseibeiuns ein Ränzel voll Geld, das sich leider als pure Glasscherben erweist.

Urtl. Gott sei ihm gnädig. Churf. Ertinger Pfleggericht.

Der Bericht an die Churfürstliche Kanzlei hebt hervor, wie dieser Hexenmeister trotz alles Zusprechens und Confrontirens „immobilissime auf dem Laugnen persistiret und a primo ad ultimum pertinacissime widersprochen" — worauf man zur Tortur geschritten, ihn, Endtgruber, erstlich in den Bock gespannt, dann mit 20 Streichen ihm zugesetzt. Aber obwohl „nit gemaine (ungewöhnliche) Blutenußen verspürt wordten, so hat er keine einzige Zacher vergoßen, vill weniger ain ohnmacht und schweche Bezaigt, ja unter und nach der tortur so stockh vnd Vnerschrockhen seine Unschuld herausgestrichen, zugleich zu verstehen gegeben, daß er nit nur die noch ybrige 40, sondern noch mehr straich unbeweglich auszustehen parat sei." Nachdem man aber mit der Spießrnthen Tortur verfahren wollen, sagte er, er wolle es nicht mehr auf die Schärfe ankommen lassen.

Sonderbar verlautet, daß während der „Marter durch den Scharpfrichter", als man den Unglücklichen de novo ad locum torturae führen lassen, „ain solcher Straich geschehen, daß das ganze Ambthauß darob erzittert," auch hat Inhaftirter öfters laut aufgeschrieen und ist ihm von einer unbekannten Stimme wiederholt Grünröckel und Schwarzkünstler zugerufen worden. Mit Berufung auf Carpzow und unter Anführung des lateinischen Textes wird das Todesurtheil richtig befunden, nur das lebendig verbrennen propter periculum desperationis beanstandet, zumal im Lande Bayern „solche Ybelthaten, so das Feuer verdient, zuvor mit dem Strang an der Saullen ertöttet werden sollen."

Also war dem Meßner das Leben abgesprochen, nun kam der (Gäu-) Geyschulmaister, Angesichts der drohenden Tortur in's Verhör:

Er solle gestehen, daß er mit besagten Pueben außer und im Haus Mäus, Ferkel, Katzen und Hunde gemacht, die im Zauberloch wieder verschwunden.

Daß er zweimal bei Tag, zweimal bei Nacht in den Lüften auf einem Wagen mit den Buben herumgefahren.

Daß er mit nackten Weibsbildern, die der Teufel mitgebracht, herumgetanzt, auf Gaisböcken geritten; wer sie gewesen und ob er mit seiner „Danzerin" auch Unzucht getrieben?

Ob nicht verhaffter Bezenpueb einen Teufel in Menschengestalt umbringen müssen, mit einem Säbel oder Häckel den Kopf, Hand und Füeß abgehackt,

er (Schullehrer) aber dem Teufel das Maul zugehalten, daß er nit schreien können u. s. w.

Kurf. Ldg. Haag, 16. Okt. 1715.

Der Weber Michel Lechner von Dorfen sagt aus, er sei mit dem Schuelmeister einmal bei Dorfen anderthalb Stunden über das Moos gegangen und hätten beide einander ihre Noth geklagt; da habe dieser ihm von einem gedruckten Buch des Lehrers zu Obing gesprochen, so dieser aus einem Jesuiten-Kloster in der Pfalz bekommen; damit könne man den Geist, der den Schatz vergraben, zwingen, und sei keine Sünde. Weber, selber Lesens und Schreibens untüchtig, wollte die Sache mit Gfatter Gärtner weiter besprechen. Dieser gab dann Bescheid, daß es nichts unrechtes, vielmehr die Seelen dadnrch erlöst werden; wenn sie was bekämen, solle er auch seinen Theil haben. Der Lehrer von Obing hielt indeß das Buch zurück, meinend, der Schullehrer von der Lacken sei zu einer solchen Beschwörung zu gering. — Schatzgräberei war demnach die Grundursache, wobei die Leute noch recht fleißig zur Kirche gingen.

Die Schulbuben waren in Wasserburg und Burckhain eingesperrt, der Lehrer in Haag, doch erfolgte der Transport zur Confrontation; endlich wird der Scharfrichter nach Erding citirt, um den zum Leidwesen der entrüsteten Richter in allen Instanzen so lange standhaft läugnenden Endtgruber mit Gesetzeskraft grausam umzubringen! —

Wie eng war der Gesichtskreis jener Zeit, wobei das Zeugengeständniß sich nach dem Gedankenvorrath richtete! Leute, deren Sprachmittel kaum dreihundert Worte ausmachten, die mollukenartig zwischen Wohl und Weh sich dahinbewegten, gibt es bei der heutigen Schulbildung nicht mehr. Ebenso wenig Richter, die in ihrer Bornirtheit zu wissen verlangen, ob Inquisit nicht dem Teufel den Kopf abgehackt habe? Und solche Justizmörderei war noch unter der Regierung des französisch gebildeten Max Emmanuel möglich!!!

Die letzte, welche in Bayern als Hexe auf dem Scheiterhaufen verbrannt wurde, war Renata Singerin aus München, Novizenmeisterin und Subpriorin im Kloster Unterzell zu Würzburg. Unter anderen Umständen hätte man sie vielleicht heilig gesprochen, wie die Franzosen ihre Jungfrau von Orleans, welche von den Engländern zu Rouen as Hexe verbrannt wurde. Renata wurde nach 50 Jahren Klosterlebens wegen Mäusemachens u. s. w. am 21. Juni 1749 geköpft und verbrannt; als aber der Jesuit Gaar in der Leichenrede verlauten ließ, ein Gotteslängner sei, wer nicht an Hexen glaube! erfuhr er lauten Widerspruch. Das Volk erklärte diese Opfer des Scheiterhaufens längst für schuldlos durch die Sage: Der Pfahl blühte auf zum Zeichen, daß der wegen Hexerei Verbrannte am Hexenberg bei Untermaßfeld in Thüringen unschuldig war. (Richter III, 58).

„Der Glaube ohne Werke ist todt", konnte man auch vom Hexenwahn sagen. Um ihn im Leben und Tod zu bethätigen, wurde zu Landshut 1754 ein dreizehnjähriges, und 1756 Veronika

Zentsch, ein vierzehnjähriges Mädchen, als Hexe enthauptet. Wenige Jahre vor der Gründung der bayerischen Akademie wurden in Freising noch zwei dreizehnjährige Mädchen verbrannt. Böhaimb betont, Gesch. der Pfarrei Mauern, wie sehr in Bayern Dr. Leonhard Mayr gleichzeitig mit dem Dichter der Trutznachtigall, Grafen Spee, den Hexenprozessen ein Ende wünschte. Endlich veröffentlichte der Theatiner Sterzinger seine Gegenschrift: „Von dem gemeinen Vorurtheil der wirkenden und thätigen Hexerei." München 1766. In Kempten wurde gleichwohl noch 1775 die Söldnerstochter Anna Maria Schwägelin „wegen fortwährender Unzucht mit dem Teufel" durch die Justiz gemordet. Dank auch den Predigten in der Stiftskirche.

Deutschland und ganz Europa hat sich endlich von diesem Hexenwahne losgemacht, aber in der romanisirten neuen Welt besteht der Glaube und die mehr als heidnische Feuerpraxis noch fort. Zu Patoz in Südamerika wurde noch im April 1888 eine der Hexerei beschuldigte Frau durch einen Priester unter dem Geläute der Kirchenglocken auf offenem Markte verbrannt. In Oaxaka geschah dasselbe 1874 mit einer Frau.*) Die Hexenprobe durch Untertauchen fand noch 1857 zu Trebinje in der Herzogewina statt.

Karl der Große setzte die Strafe fest, daß, wer eine Hexe verbrennt, selber den Tod erleiden solle! Aber die Bildung und Duldung machte in den späteren Jahrhunderten entsetzliche Rückschritte und wer weiß, was nach uns möglich ist. Zu England wurde 1736 das Gesetz aufgehoben, welches Hexerei mit dem Tode bestraft. Wenn wir die Zeitereignisse im weiteren Umkreise schildern, so dient dieß nur zur Beleuchtung der Zustände im Isarwinkel, wo die Pflegerichter Winzerer in drei Generationen gleichwohl keine Hexen verbrannten.

Wer freute sich nicht klein und groß
Der guten alten Zeiten,
Wie wollten wir zum Scheiterstoß
Die Hexen da begleiten!

106. Der Schindersknecht mit dem Prügelzauber.

Das vielverbreitete Romanusbüchlein, gedruckt in Venedig, gibt S. 34 die Anweisung und Formel, einen Stecken zu schneiden, natürlich im Namen Gottes des Vaters u. s. w., so daß man jemand auf die weiteste Entfernung prügeln kann. Ich will als thatsächlich ein Beispiel erzählen. Es ist wohl hundert Jahre her, daß der Tölzer Marktfloß, die Ordinari, mit Bier und Leuten beladen, am Freitag wie gewöhnlich zur Schranne nach München fuhr. Wie sie unterhalb des Taubenloches beim Wasenmeister vorüberkommen, erspäht einer der Fahrgäste den Unrechten und ruft unvorsichtig hinaus: „Schindersknecht! Schindersknecht!" Aber der Schinder, der mehr gekonnt, als Birnenbraten,

*) Deutscher Merkur, 11. September 1889 S. 296.

und es ein wenig mit dem Muxel gehalten hat, versteht den Spaß nicht; er spricht zwar kein Wort, hängt aber seinen Janker an einen Bannast oder Nagel, und haut mit dem Stecken aus Leibeskräften so unbarmherzig darein, wie der Teufel einen Bettelbuben in die Hölle wirft. Und jeden Hieb und Streich hat der Andere auf dem Floß drin an seinem Buckel gespürt, so daß ihm Hören und Sehen verging, und er mörderisch zu schreien anfing. „Wart", sagt der Schinder, „ich will Dir schon kommen!" und je mehr der auf dem Waldschragen schreit, desto stärker haut er zu. Der Klopfstock wirkte zauberisch. Von der Zeit an hat der Spottvogel es wohl unterlassen und keinen mehr Schinder gerufen. Jetzt sind diefelben ohnehin, wie es recht ist, bürgerlich gleichgestellt und dürfen beim Regiment nicht mehr ehrlich geschworen werden.

Man muß wissen, wie es in der weiten Welt zugeht: Der berühmte Reformator der Arzneikunde und vermeinte Zauberer Aureolus Theophrastus, Paracelsus Bombastus von Hohenheim, der in Salzburg begraben liegt, versicherte, vielleicht aus eigener Erfahrung, „Des Menschen Wille kann so stark werden, daß Einer durch den Geist allein, durch bloßes inbrünstiges Wollen, ohne Schwert einen Andern steche." Man glaubte zu wissen, einer Person könne im Namen, wie im Bilde etwas angethan werden. Man lege einen Kittel auf die Thürschwelle und spreche darüber den Namen des Menschen, gegen den man einen Haß hat; schlägt man hierauf das Gewand, so empfindet der Gegner leibhaftig jeden Streich, wie wenn er darin steckte. Ein vornehmer Herr reist durch Siebenbürgen und will vor Durst verschmachten. Da wird sein Kutscher einer nahen Schafherde ansichtig, steigt vom Bock und beginnt an der Wagenaxe zu melken. Der Hirt bemerkt, daß die Heerde unruhig wird und was vorgeht, hängt schleunig seinen Schafwollmantel an einen Pfosten und fängt an, mit einem tüchtigen Knüttel jämmerlich darauf loszuschlagen, daß der Kutscher heulend verspricht, sein Leben lang nie mehr so zu melken und ganz zerbläut von dannen fährt. (Müller 106, 116.)

Im Märchen „Prügel aus dem Sack" verrichtet der Stock eigentlich denselben Zauber, ohne daß die damit anshokende Person in der Nähe ist Mittels einer Haselruthe kann man seinen Widersacher auf weiteste Entfernung treffen. Man soll sie am Charfreitag vor Sonnenaufgang schneiden und beim Schlagen auf das Kleidungsstück den Namen des Menschen nennen oder wenigstens an ihn denken — das ist schwäbische Praxis. Wohl thut es auch eine auf Johanni geschnittene, wobei man den Namen des Gegners nennt. Weitere Regeln kennt man in Tyrol und Westphalen (Wuttke 253). Z. B. mag einer in der Erchtagnacht vor dem Neumond den Stock wählen und schälen; darauf schreibe er die Worte: Abia, obia, sabia, oder doch die drei Anfangsbuchstaben, hänge den Kittel an die Thürschwelle und haue nur zu. — Damit ist die ganze Weisheit über den Prügelzauber erschöpft.

107. Kugelfeſt. Der Revierjäger Angermaier von Gmund.

Im 30jährigen Krieg, ſo heißt es, erlangte der Henker von Paſſau großen Ruf als Feſtmacher, da die Soldaten des Erzherzog Matthias, die alle Paſſauer Henkerzettel gegeſſen, ſo gut wegkamen. Feſtmachen hieß Paſſauerkunſt, man warnte davor, wie vor einem Pakt mit dem Teufel. Es kömmt auf dasſelbe heraus, wenn erzählt wird: Der Scharfrichter von Paſſau ſchrieb 1610 zuerſt für die von Kaiſer Rudolf II. in der Diözeſe ſeines Bruders Leopold geworbenen Soldaten abergläubiſche Zettel, die man verſchlucken ſollte, um kugelfeſt zu ſein. Im Landgebot Herzog Maximilians I. vom 12. Februar 1612 wider Aberglauben, Zauberei und andere Teufelskünſte kömmt Ziffer 9 vor: „Paſſauerzettel zum Hieb- und Stichfeſtmachen.“ Desgleichen wird feſt, wer Lamblbrod ißt, Brod, das während der Chriſtmette mit Lammblut gebacken wird, es iſt alſo ein Myſterium dabei. In der Chriſtnacht gießt der Wildſchütz Freikugeln, verſucht ſich gefroren zu machen, und ißt Lamblbrod, das aus gemahlenem Mehl, vermengt mit dem Blut eines zugleich geſchlachteten Lammes gebacken iſt, um ſich unſichtbar zu machen. (Buſch, Volksgl. 31). Der Kärntner Jäger und Wildſchütz trinkt Gämſenblut, überhaupt Wildpretblut für ſein Leben gern, gibt Kraft und Muth, und die geweihte Jägerkugel bringt die beſten Böcke in den Schuß, daher das Geſangel:

Z'Haus weid i's Gamſerl aus,
Dös is ma gar koan Graus,
I trink a's Bluat mit Freud,
Oft krieg i mehra Schneid.

Noch heute gilt dem Bergjäger warmes Gamsblut als Univerſalmittel für Kraft und Muth, und Ochſenblutbad wider Schwindel und Kraftloſigkeit, auch wird in Amerika von Kranken das Blut in ſtädtiſchen Schlachthäuſern getrunken. Das von Hingerichteten ſuchen Hinfällige zu koſten.

Im Pandurenkrieg erſchienen 300 bis 400 Rothmäntel im Murgthal, die waren alle kugelfeſt, ſo daß das Schießen auf ſie nichts nützte. Da erſchien ein buckliges Bauernmännlein, das mehr konnte als Broteſſen, und machte den ganzen Zauber zu nichte, ſchoß, und ſeine Kugel ſtreckte den erſten Feind nieder, worauf auch die andern trafen. Nur ihr Hauptmann Schlottki war nicht umzubringen, bis man auf ſein Wort hin die drei Hoſtien aus dem Daumen der linken Hand ſchnitt, worauf er ſich verblutete. Davon floß die Murg drei Tage lang blutroth und heißt deßhalb die rothe Murg. (Meier 268.) Wie arg dies früher im Schwunge war, beſagt ein Kriegsartikel Herzog Karls von Württemberg, 4. Februar 1744: „Sollen auch in dieſer Garniſon keine abgöttiſchen Schwarzkünſtler, Zauberer, Teufelsbanner, Waffenſegner, Hart- und Feſtmacher gelitten werden. (Birlinger A. Sch. 312 f.)

Der Schlippacher bei Weſſobrunn hatte von zwei Weibern 24 lebende Söhne und 3 Töchter, und war in ſeiner Jugend ein tüchtiger Soldat, hat auch den Pandurenkrieg mitgemacht. Er hieb einem Kaiſerlichen bei der Marterſäule von Faiſtenau am Fuße des Peiſſenberges den halben Kopf auseinander. Als er von Peiting zurück kam, lehnte der Mann noch da, mit einer Hand den Kopf zuſammenhaltend, mit der andern nach dem Getüch weiſend. Der Pfarrer wurde gerufen, und als man die Stelle aufſchnitt, ging eine eingenähte Hoſtie her, die ihn vielleicht unverwundbar machen ſollte, vorher konnte er nicht ſterben. Dies wurde mir von ſeiner Familie als ganz gewiß erzählt.

In der bayeriſchen Zell war ein Bauer, der konnte ſich gefroren machen, ſo daß er gegen Schuß, Hieb und Stich feſt war. Als nun die Trenkiſchen Soldaten auch in den Ellbacher Winkel vordrangen, flüchtete Jedermann von den Häuſern, nur der Mann blieb. Da hieß es aber bald: „Geld her oder Du biſt hin!“ Als nun der Bauer ſelber weder Geld vorweiſen, noch den Platz, wo ſolches vergraben war, anzeigen konnte oder wollte, ſetzten die Trenkiſchen ihm erſt mit den Säbeln zu, nachdem ſie aber ſahen, daß nichts einging, füllten ſie ihm den Mund mit Pulver, und zündeten es an; ſo hat es ihn zerriſſen.

Der Augermaier Hans von Gmund, der zu Anfang des Jahrhunderts in Tegernſee Revierjäger geworden, hatte nicht weniger als zwölf Menſchenleben auf dem Gewiſſen. Die Burſchen, einer nach dem andern, wurden von ihm niedergeſchoſſen, als ob es ſich um einen Haſen oder ein Reh gehandelt. Ein Menſch oder Thier, iſt ihm Alles eins geweſen, Knall und Fall todt, er hat ſich nichts daraus gemacht; ihm iſt auch das Wild nur ſo angelaufen. Wie die Bauern ihm endlich angekommt haben, brachten ſie es gleichwohl nicht zu wege, ihm den Garaus zu machen und ihn fröhlich todtzuſchlagen. Zuletzt kommen ſie aber hinter das Geheimniß und ſchneiden ihm die Fußſohle auf, wo er den Leib des Herrn eingenäht hatte. So erzählt mir der Gaißreuter von Längrieß; aber nach weiterer Erkundigung konnte er nicht ruhig ſterben, und deutete lange, bis man ihn verſtand und ihm die Hoſtie aus der Kopfhaut, wo nicht aus der hohlen rechten Hand geſchnitten hat, die er vorlängſt am Martinitag hatte einwachſen laſſen, dann erſt gab er den Geiſt auf.

108. Die Schlaraffel zu Reichersbeuern und das Marktgeſchlärf zu Wolfratshauſen.

In dem Alt-Preiſingiſchen Schloſſe zu Reichersbeuern iſt es nicht geheuer. Man hört das Geſchlärf die Stiegen auf ab und muß ſich fürchten, ob man will oder nicht. Oft, wenn ein Knecht in nächtlicher Weile die Treppe hinaufſtieg, lief ihm ein Hund mit feurigen Augen von oben herab zwiſchen den Beinen durch; dazu hörte man in den

Gängen ein ſchlappendes Gehen, beim Lichte beſehen, war Alles verſchwunden.

Noch wird beſtimmt verſichert, man habe an den Quatembern und zu andern heiligen Zeiten innerhalb der weiten Räume einen gewaltigen Krach vernommen, ohne daß ſich jemand über das Entſtehen des Knalles Rechenſchaft zu geben wußte. Eine frühere Schloßverwalters-Frau übergab auf dem Sterbebette ihrer Tochter Margaretha die Summe von hundert Gulden zur Stiftung einer Meſſe für ihre abgeleibte Seele, dieſe aber verwendete das Geld auf die Hoffart und den Kleiderluxus. Darum iſt ſie verdammt, umzugehen. Einem vorübergehenden Hofbauern erſchien die Margareth einmals als Klopfgeiſt am Fenſter und bat jämmerlich, ihr zu helfen, worauf man einen Jeſuiten kommen und ſie in Gegenwart von drei anderen Männern beſchwören ließ. Seitdem ward am Tage der unſchuldigen Kinder in der Schloßkapelle ein Jahrtag für die obige Mutter abgehalten. Der Gerichtshalter wohnte fortan im Schmiedhaus, wo eine beſondere Kapelle hergeſtellt ward. Der letzte Schloßherr wollte zwar jenen Jahrtag abſtellen, indeß ereignete ſich allerlei, daß er ihn gerne wieder feiern ließ.

Im Schloſſe iſt auch ein Schatz vergraben, bei der Truhe ſoll der Böſe ſelber ſich ſchon gezeigt haben, darum her aber erſcheinen weiße Geſtalten, die jämmerlich klagten; nur der Schatzhüter in Hundegeſtalt iſt nicht mehr zu erlöſen. Ein unterirdiſcher Gang führt durch den Gemüſegarten bis zum Frauen-Kloſter Reutberg. Wirklich ging ein H. v. Meggendorfer mit dem Amtsknechte darin fort, doch erloſch ihnen bald das Licht; ſeitdem iſt der Eingang zugemauert. Seit 1848 ſtand das Schloß unheimlich verlaſſen da und nur Uhu oder Dohlen mochten unter dem Dache wohnen. Frägt man, warum Niemand die großen herrlichen Räume bewohne, ſo anwortet der Bauer: „Weil's drin umgeht.“ Von der Schloßbrücke weg ſieht man auf dem Damm bis zur Sägmühle mitunter denſelben Pudel, von deſſen grauenvoller Erſcheinung der alte Sagſchneider nicht ſchrecklich genug zu erzählen wußte; oft iſt es ein flackerndes Feuer, das aber in der Nähe erliſcht. Ich wüßte keinen noch ſo muthigen Mann, der es langehin wagte, in dieſem Schloſſe auch nur eine Nacht zuzubringen. Der Beſitzer ſelbſt baute ſich daneben an. Das iſt nichts Neues.

Folgendes theilt mir Profeſſor Dr. Sighart, zuletzt Domherr, eigenhändig mit: In einem Wirthshauſe bei Landshut ſoll vor nicht langer Zeit ein Schlärfgeiſt gehauſt haben. Man hörte ihn immer während der Nacht mit ſchlappenden Pantoffeln herumwandeln. Alle Jahre mußte man ihm ein neues Paar Pantoffel und einen Laib Brod in ſein Stübchen legen. Dann war er ganz zufrieden und machte keine Störung im Hauſe, ſondern ſchien ſogar dasſelbe zu bewachen.

Das Marktgſchlärf in Wolfratshauſen iſt eine Hebamme, welche ein Kind ermordet hat, ſie kann ſich ſo groß machen, daß ſie beim erſten Stock hinein ſchaut. (Höfler 200). Andere wollen

wissen, sie habe den hl. Nantwin dem Richter Ganther angezeigt und zum Feuertode gebracht und muß, vom Papst als alte Hexe gebannt, dafür umgehen.

Am alten Herrenhof zu Marbach bei Fischbachau weiß die Wirthin zu erzählen, wie es um Mitternacht geistert und man gehen hört. Sie warf einmal zwei Aschenhäfen in's Wasser, die von früher dastanden — da schepperte es, als ob lauter Geld darin wäre: leider konnte man den Bach nicht abkehren. Im Schloß zu Brannenburg ist ein Zimmer, worin Niemand wohnen konnte, so übel spuckte es. Einer, der darin die Nacht zubringen wollte, ward alsbald von unsichtbaren Händen hinausbefördert.

Was so das Volk sich erzählt, hat immer etwas für sich, das Thatsächlichste können wir gleich aktenmäßig feststellen. Lange traute man sich nicht mehr, derlei zu glauben, jetzt, in der Zeit des Spiritismus und Hypnotismus gibt so etwas wieder zu denken.

---

109. Geistern der Frau Sophie von Pienzenau in Reichersbeuern.

Berichts-Abschriften: Glückliche Erlösung einer armen Seele im Schlosse Reichersbeuern im Jahre 1644.

Praes: den 28. Xbris 1644.

Dem Hochwohlgebornen Herrn Herrn Johann Maximilian Freiherrn von Preising zu Alten Preysing, Herrn auf Hohen Aschau und Sölhueben ꝛc. der Churf. Durchl. Rechnungs-Commissario. Meinem gnädig und hochgebiethenden Herrn in München.

Euer Freyherrl. Gnaden gnedigs bevelch Schreiben vom 24. diß datiert, habe ich selben Abende von denen zwayen Weibern sambt dem Mitkhommenden Maurer mit gebürenden Würden empfangen Unterthenig erhalten, berichte dieselbe gehorsamb, daß Ermelte 3 Personen am hl. Weynacht- oder Christtag nach gethaner Beicht und empfangener hl. Communion nachts von mir ins Schloß sein gefuehrt worden, denen ich zuegeben Georgen Gering Hofpauern und hansen Reiserer den gewesten Schloß-Pfleger neben dem Ambtmann, und nachdem ich umb 7 Uhr daß Schloß Eröffnet, seyen wir sambentlich in die Capelle Gangen, alda Unser Gebett Verricht, Volgendes habe ich besagte Personen in daß Under herrn Zimer geführt, haben gleich im Aufgehn daß Erste Zaichen im Hof durch einen Wurf mit einem Pret vernomen, und alß nach deß Weibß (deren Namen Rosina) begehren, daß Zimmer mit einem Crucifix, drey Brinenden geweihten Wachsherzen, Weichbrunen sambt andern Liechtern und Laaternen Versehen, hat sich der Geist gleich eine halbe Stund hernach darinnen mit Schnauffen ob. Stillen Plasen, auch Gehn biß auf Mitternacht Etlichmal herrn laßen. Dieweillen aber die Rosina in der Cappel Cammer nit Schlaffen, sondern in der Stuben wollen, habe ich Flagela Diaboli (so ich vor 8 Monaten

angehefft) an den Thüren abgelest, damit die Seel unverhindert auß und ein khunde, ist also die Erste nacht, ohne Weiters Getümel Stüll abgangen, und haben sich alle Personen in der Stuben gelegt.

Den 26. Als Gestern Uub 7 Uhr habe ichs wiederumben in daß Schloß gefüehrt, Und Weilen der gewesste Haußpfleger dem Hofpauern in seiner Behausung abholt, seyen ich der Maurer von München mit der Rosina in die Stuben gangen, der Ambtmann unterdeßen mit dem andern Weib im Hof geredt, seyen Augenblicklich an der Cappel Cammerthür zween Wurf beschehen, doch nit anderst als wan an den Khnepfleßnächten mit Arbäß in die Fenster wirfft, darauf alsobalden neben mir nechstermelter Cappel-Cammer beykhommendes Tüfft Steindl herunter gefallen in welchem sich der Geist unser Aller (außer der Rosina) in der Stuben praesentirt, etliche Khracher gethan, aber nit in Ungestümb, Dieweilen aber mir Und Andern nit vorkhommen, daß die Sache biß in die drite nacht zu einem haubtwesen khomen sollte, habe ich mich nacher haus begeben, hat es jedoch Gott der Allmächtig geordnet, daß sich die seel Je länger Je Stärkher angemeldt mit Schnaufen, Gehn uud dem Tischkhlopfen Märkhliche Zaichen geben, biß behlich nechst 12 Uhr die Rosina ihren Anfang gemacht: Ein Jeder Gueter Geist lobt Gott sein herrn; Darauf geantwortet worden, welches die Zuherer nicht verstehen khunden, Weillens Starkh geblaßen, Obs: Ja oder ich auch geandtwort gewesen. Und alß manß Weiter gefragt, waß ihr begehren seye, hat es Vermeldt, es seye die Elter frau vom Schloß, und habe ein ainigs Kind gehabt, und Wöhre Schon so lang, daß Sy verstorben, daß dieser orthen Schwerlich jemandes möhr ihrer Gedenkhen werde, Und da man zwo Mößen zu München in Unser L. frauen Crufft, ein Möß in Unser Lieben frauen Khirchen alhie Und die 4te in der Schloß-Cappeln leßen werde, Auch Jeder Mößs ein Maß Wein und 1 Kr. Brot Opfern Volgendes nach den Verrichten müßen Allen denen so es Annemen werden in diesen hofmarkhen Umb 1 Kr. Spende Brot mitthailen, so werde Sy Erlest. Darauf ich die Anstellung gethan, daß Morgen der Gotsdienst mit sambt der Spende alhie Unfehlbar soll verricht werden, in gleichmäßiger Underthenige hoffnung E. freyherrl. Gn. werden ihnen (ohne Undthenige maßvorschreibung) angelegen sein lassen, damit die zwo Mößen auch Morgen Unföhlbar in der Khrufft gelesen: Und bei Jeder 1 Maß Wein neben 1 Kr. Brot geopfert werde, auf solches mir Unß alhie verlaßen, und Morgen auf die nacht den Außgang (Ob Sy Erlest erwarten wollen) Und so bald der Act Voryber, will ich im Schloß ein Lob Meß halten, daß Te deum Laudamus Singen, Und in dem Schloß- auch Filial-Khirchen Leithen laßen. Die Ursach warumbe ihr Namen nit begehrt worden, ist, daß das Weib fast daryber erkhrankt, und in andhalb Stunde Schwach gewesen, solle aber Gliebts Got Unfehlbahr noch beschehen. Aber die Ganze Anzaig Gehet auf Frau Sophia von Pienzenau, ein Geborne von Closser, so der Frau Papafabin Mueter gewesen, Welche alhie einen Ebigen Jahrtag gestifft, darvon die Brief vor-

handten, so Johann Baptist Guidobon nach ihrem Abbleiben Aufgericht 1588. Wie lang Sy aber vorher gestorben, habe ich wegen Kürze der Zeit noch nit fünden khinen, es gedenkt ihrer alhie Kheines nit 2c. Obwollen ihnen die allhiesige Undthanen Anfangs Starkh geforchten, sagen Sy Jedoch anjetzt, Sy wolten nit Zehen Gulden darfür Nemmen. Nach dem Verlauff will daß Weib widerumben nacher München, Aldahin ichs mit der Scharberch will fiehren laßen. Sy wellen sonsten Wol Eßen und Trinkhen, mueß Auch Alle Nacht neben dem Pier 1 Viertl Wein inß Schloß geben, Sy auch mit gueter Labung versehen. Waß ihnen bei Herrn Crivelli auch anderorthen geben werde, mechte ich wol vernemmen, damit ichs der billichheit nach auch Contentiren khunde.

Den Endverlauf berichte E. Freyherrl. Gl. ich nechstens neben Andern Ambtssachen Undthannig gehorsambst hienach Und thue Anbey Euer Freyherrl. Gn. zu allen Gnedigen hulden mich ganz Undthenig bevehlen. Raptim Reicherßpeyren, den 27. Xber 1644.

Euer Freyherrl. Gnaden

Undthenig gehorsambster Diener

Conrad Rueffl.

2. Original-Bericht:

So an Herrn Johann Maximilian Freiherrn von Preysing 2c. wegen der in alhiesigen Schloß erlöst Armen Seel, genannt Sophia von Pienzenau, eine geborne von Klosen erstattet worden im Jahr 1644.

Hochwohlgeborner Freyherr, Genedig und Hochgebiettendter Herr!

Euer Freyherrl Gnaden in Undthenigkheit zu berichten, Wie es mit der Lieben Seel einen Außgang genommen, haben dieselbe Gnedig zu vernemen, nach dem ich gestrigstags durch Herrn Pater Christian, Franziskaner von Tölz, in allhiesiger Pfarr- oder Filialkirchen volgends den andern gotsdienst durch all hiesigen Herrn Vicario Verrichten lassen, bey welchem sich in dem freiherrlichen Schloß ein solche Menig Volkh befunden, daß meines erhalts gewißlich der 8te Tail nit in die Cappelle khommen, nach verrichtem Gotsdienst hat Ermelter Pater das ganze Schloß an allen Enden mit den drey gesegneten Wassern besprengt, Annebens den Psalm: qui habitat in adjutorio Altissimi etc. gebett, darauf mir nachts umb 7 Uhr abermahlen in daß Schloß und Unser alte Herberg khommen, alda biß auf 10 Uhr Unser gebet verricht, ein wenig hernach hat es under dem Tisch, alda mir gesessen, anfangen zu khlopfen, welches einen Ressonanz von sich geben, als ob gießfaß in ein Peech tropfet, so ungefähr eine halbe viertel Stund continuirt, nach solchen hat es ein Wenig ingehalten, Jedoch sich bald darauf präsentirt, welches nach Unserm ganzen Vermuethen alle Vermaint, mir sehens daher gehn, hat also anfangen zu reden, daß ich als nechster darbei sitzender zwar neben den Andern Alles gehert, aber nicht verstanden, außer des Jahrtags, denn

Sy ausfiehrlich genant, und Meniglich verſtanden, mit Vermelden, Sy habe an aller Heiligen Tag alſo gewainet, die weillens ihr Tochter (nach anbefohlener Stifftung alſo Verſſehen laſſen) daryber nacher München verraiſt, und alſo verſtorben, Sy ſeye jetzt Erleſt, doch ſolle mann Alle Jahr am tag ihrer Erleſung im Schloß den Jahrtag halten und die angefangene Spändt außthaillen, und als ich daß Weib Erinnert zu fragen, Ob Sy Sophia haiß, und nuhr alleinig im Schloß ſeye Umbgangen, hat der Geiſt gleich Andtwort geben, Sy wöhre die Sophia, ſeye auch ganz alleinig Umbgangen, Und welle für die Gott bitten, welche an ihrer Erleſung befürderung gethan, welcher Act nahende eine Viertl Stunde gewerth. Sy iſt anfangs hinder dem Ofen herfür khommen, hernach aber Miten in der Stuben yber ſich gefahren, welches das Weib alleinig geſehen und ihre Augen dahin verwendt, bei dieſem End Verlauf iſt geweſen Herr Benefiziat alhie, dann ich, der Hof- und Widen Pauer auch der geweſte Schloßpfleger und Ambtmann; heut iſt ein Lobmöß geleſen Und daß Te deum laudamus geſungen worden.

Daß Weib, auch der Maurer ſeyen mit der Verehrung wol contemt, gegen dem Andern Weib habe ich mich genedig anbevohlenermaſſen bedankht, die würdet bei ꝛc. freiherrl. Gnaden Underthenig Umb dero erſprießliche Vorbitt, das weiße Pier zu erhalten, einlangen. Welches alles Euer freyherrl. Gnaden in Undtheniger Schuldigkeit ich gehorſamblich wollen berichtlichen yberſchreiben, und deroſelben zu gnedigen hulden mich gleichergeſtalten bevehlende. Reichenſpeyrn, den 29. Xber. 1644.

Euer Freyherrl. Genaden
Undertheuig gehorſamb Und Verpflichter Diener
Conrad Rueffl.

Den 28. Xbris anno 1750 als am heiligen unſchuldigen Kindlein tag Iſt alhier im Schloß Hoff durch R. P. Alexander Pertlin ord. S. Francisci zu Tölz, dieſe Erlöſung, und warumben der Jahrtag und die Spendt gehalten werde mit einer ausbindtigen Anredt und Predtig, einer ganzen Pfarrmenge, und damit es Ihnen anwiderumben in Friſche Gedächtnus gekommen, Vorgetragen worden. hoc pro mem."

Als Beiſchrift wohl von der Hand des Grafen von Preyſing ſteht: Den 26 7br. anno 1742 mit Verwunderung geleſen.

110. Feuerſchutztafel aus dem Schloſſe Reichersbeuern.

Aberglaube iſt veralteter Religionsglaube und beſteht weſentlich darin, daß der Menſch durch magiſche Kräfte oder höhere Begnadigung Wirkungen erwartet, und die Pflicht, ſich ſelber zu helfen, von ſich wälzt. Sage man, was man wolle: mit Segen und Beſprechungen läßt ſich das Feuer nicht dämpfen, gegen die Elemente gibt es in den

meiſten Fällen keine menſchliche Hilfe, aber ebenſo wenig eine überirdiſche. Herzog Ernſt der Fromme gebot beim Ausbruch eines Brandes einen Zettel mit dem Zeichen

in die Gluth zu werfen, d. h. „Allmächtiger Gott, Löſch aus!“ Hebräiſch bietet A g l a eigentlich das Akroſtich von Attah Gibbor Leolam Adonai: „Du biſt ſtark, Herr, in Ewigkeit.“ Magiſche Formulare enthielten die **Ephesia grammata**, Talismaniſche Täfelchen, Zauberſprüche und heidniſche Traktätlein. Clemens von Alexandria theilt den aus antiquirten Worten gebildeten Hexameter mit naturſymboliſcher Deutung mit: **Aision, aski, kataski, tetrax, Damnameneus Lix.** „Wahre mich, Dunkel und Licht, Jahrkreislauf, Sonne und Erde!“

Chriſtliche Amulete enthalten gewöhnlich die Einleitung des Johannes-Evangeliums: **In principio erat Verbum etc.**

Die Rabbinen leiteten die magiſchen Formen her von S a l o m o n dem weiſen König, dem die Geiſter unterthänig, ſowie die Freimaurer von ihm Siegel und Briefe haben wollen und den Urſprung ihres Ordens vom Tempelbau herſchreiben. Auf dem Grundſtein des Jehovatempels ſoll der hochheilige Name (**Schemhammphorasch**) ſtehen, und dadurch allein die Welt gegen die Umwälzungen der Tiefe in ihrem Beſtande erhalten bleiben.

Der jüdiſche Geſchichtſchreiber Joſephus Flavius merkt mit phariſäiſcher Rechtgläubigkeit an, Antiq. VIII. 2, 5. „Gott gewährte Salomon, daß er auch die Kunſt gegen die böſen Dämonen zu Nutzen und Frommen der Menſchen erlernte. Er ſetzte Zauberformmeln auf, um Dämonen zu binden und ſie auszutreiben auf Nimmerwiederkehr.“ Die Dſchinn mußten ihm bei ſeinem Weltwunderbau helfen, und ſchließlich ſoll er ſie in die unterirdiſchen Steinpfeiler in den Gewölben der Südoſtecke des Moriatempels gebannt haben. Doch bei dieſen Sagen handelt es ſich in der Idee um den mythiſchen Suleiman, den Beherrſcher der 72 Dſchinn oder vom Himmel geſtürzten Genien, die den Weltbau mit all' ſeinen Unvollkommenheiten und Zerrüttungen aufrichten halfen.

Im Alterthum, oder zunächſt in der Zeit der chriſtlichen Religionswende, gab es wandernde Chaldäer, welche zur Anwendung von Bann und Zauber beigezogen wurden; aber auch jüdiſche Exorciſten finden wir in ſchwarzer und weißer Magie thätig, wie namentlich Juſtin gegen Trypho erwähnt. Auch im Mittelalter waren es die Juden, welche T a f e l n m i t f r e m d a r t i g e n I n ſ c h r i f t e n als zauberkräftig gegen allerlei Gefahr in Umlauf brachten. Sie ſtützten ſich dabei geheimnißvoll auf die Kabbala, jene angeblich pantheiſtiſche Emanationslehre mit den zehn Sephiroth oder dem Syſtem von Sphären, Urpotenzen und Kräften des Weltalls, in Verbindung mit der Gematria oder geheimnißvollen Buchſtaben- und Zahlenſymbolik (Geometrie). Angelologie nnd Dämonologie kreuzen ſich in dieſen abergläubiſchen Sophismen und Pſeudogrammen, da aber, wer immer betrügen will, Leicht-

gläubige genug findet, die sich hintergehen lassen, und sogar christliche Theosophen, wie Marsilius Ficinus und Pico von Mirandola, nicht zu reden von Hrabanus Maurus und einem Theophrastus Paracelsus, sich mit wunderlichen Combinationen der Buchstaben (Ziruph Harotheot) befaßten, kam die Kabbalistik bei minder Gebildeten um so leichter in Aufschwung. Man muß aber wissen: wie den Menschen, hat man auch Häusern und Schlössern Amulete angehangen.

Bereits vor fünfzig Jahren fiel mir eine 15 Pfund schwere Metallplatte, 8 Zoll im Quadrat und fast zolldick, in die Hand, die von Ansehen schwarz wie Eisen, gleichwohl von Blei, und auf beiden Seiten mit hebräischen Figuren und Anagrammen versehen ist. Sie stammt aus dem vormals gräflich Preising'schen Schlosse Reichersbeuern, und soll ober dem Portal befestigt gewesen sein. Unsere Feuertafel muß eine große Seltenheit sein, ich habe lange umsonst bei Hebräern, Professoren wie Rabbinen angefragt, Niemand wollte mir dieselbe entziffern helfen, als ich sie nach München brachte, bis mir an der kgl. Staatsbibliothek ein Foliant: „Die Tasche Benjamin" (Genes. 44, 12) in die Hände fiel, gedruckt zu Wilhermsdorf im Jahre der Welt 5476 (1716). Das Buch enthält eine Reihe kabbalistischer Recepte und Amulete, auf dem letzten Blatte stehen mehrere gegen Feuersgefahr und zu Beschwörung der Flammen. Dieselben sind meist größer und ausführlicher, als die auf meiner Platte, dieses nämliche steht aber darunter. Außer dem Worte Agla, welches vielleicht an den indischen Feuergott Agni (Ogen. ignis) erinnern darf, finden sich darauf noch weitere Namen des Feuerdämons: Zarzur, Zarmur, Rahschif, Maltiel, Sarphiel hagadol, Jasiel. Zufolge dem Jerusalemer Talmud Roschhaschana c. 1 „kamen die neuen Namen der Monate, wie auch der Malachim oder Engel mit den Juden aus Babylonien."

Auf der vorliegenden Platte frägt es sich, ob das auf dem Kopfe stehende Zaphrabath auch ein Brandteufel, oder ein Stadtname sei Dann folgt als Haupttheil der Formeln die Zeile aus Numer XII, 13, zu Deutsch: „Und Moses rief zum Herrn und sprach: Gott, ich beschwöre Dich!" Die Mitte der Platte nimmt auf beiden Seiten die Figur von zwei ineinander geschobenen Dreiecken ein, die man auf den ersten Blick für ein Pentalpha hält, aber sie spitzt sich zu sechs Dreiecken zu, deren jedes den Gottesnamen Jah einschließt.

Dieses magische Zeichen führt bei den Rabbinen die Benennung Magen David, „Der Schild Davids." Die silbernen Blechblättchen, welche an den Thorarollen in der Synagoge hängen, sowie die Amulete, deren sich jüdische Wöchnerinen bedienen, sind regelmäßig mit dem Magen David bezeichnet. Im inneren Sechseck steht Jehova Agla Schadai, außerhalb aber rechts und links aus Numer XI, 2, das Wort Vatischqa, „Erlösche!" mit dem echoartigen Nachklang Tischka, Schka, Ka, A, um durch das allmählige Ersterben des Wortes das Vergehen des Feuers zu erzwecken. So pflegten jüdische Beschwörer

durch die Formel Schafriri, friri, riri, ri! den Engel der Blindheit auszutreiben, welcher über den Menschen Gewalt bekam, der Nachts aus einem See oder Fluß einen Trunk Wasser zu sich nahm. (Pesachim fol. 113).

Ein Quadrat umzieht die Bannschrift mit dem Insiegel, am unteren Rande steht: „Ich beschwöre Dich im Namen Jehova's, des Herrn Zabaoth, bei dem Namen, der herausgeht aus den 72. Du bist der Starke auf ewig, Herr. (Atha gibor leolam Adonai"). Die Kabbalistik kennt einen Namen Gottes aus 72 Buchstaben. Nach Horapollo I, 14, theilten die Aegyptier den gesammten Erdkreis in 72 Regionen. Dem entsprachen nach alterthümlicher Anschauung ebenso viele Völker und Malakim oder höheren Geister, die Gott dienen müssen.

Auf der Kehrseite findet kehrum dieselbe Anordnung von Schriftzügen um das innere und äußere Sechseck statt, doch geht es hier Gribes, Grabes in wunderlicher hebräischer Cursivschrift durcheinander, wobei man auch zusammengestoppelte arabische, ja selbst armenische, griechische und lateinische Buchstaben zu erkennen glaubt. Das unten tiefer eingravirte I N R I ist möglicher Weise von späterer Hand, und das untergeschriebene Zarzur hat der Sepher oder Schreiber uncorrect wiedergegeben. In Tyrol setzt man zur Abwehr von Truden- und Hexenschaden dieselben vier Buchstaben neben dem Trudenfuß. (Alpenburg 268.) Die Runen-Tafel rührt offenbar von einem hebräischen Volksgenossen her, und je unverständlicher die Zeichen, desto mehr Vertrauen konnte der mit derlei Humbug nicht vertraute Edelmann in die Kraft der Sprüche setzen. Muthmaßlich stammt sie aus den Zeiten des 30jährigen Krieges, wo Pyromantik und alle Art Zauberspuk in Aufnahme kam; doch hat sie nicht verhindert, daß die Schweden das Schloß Reichersbeuern einnahmen und allum anzündeten.

111. Der Wildbanner in Arzbach.

Im Bayeroberlande bringen die Bauern zuweilen Kugeln zur Weihe, oder lassen auf den Antlaß Pulver segnen, das sie dann zum Wildschießen verwenden. Mancher bestellt für die reiche Jagdbeute stillschweigend auch wohl eine Messe. Zauberkugeln gießt man um zwölf Uhr in der Christnacht, wo man alle möglichen Schicksalsloose nimmt. Farrenkraut dient beim Gießen der Freikugel, wie Klee bei Feiung der Waffen. Wer es recht versteht, kann es einem Schützen auch anthun, daß ihm das Gewehr versagt, und er um die Welt nichts trifft. Ich weiß auch einen, der sonst vexirt wurde. Ober der Stinalm am Kirchstein hat sich ein Gamsbock auf die Felsklippe postirt, und ist anfänglich mancher Wildschütz an ihn herangeschlichen, hat auch das Gewehr gerichtet, bis er merkte, daß derselbe wie festgebannt stand, aber nichts weiter als ein Wurzelstock war.

Merkwürdig ist's auch im Isarwinkel geschehen, daß, wie mir der Wenigbauer am Arzbach erzählte, ein Wildschütz noch vor (Kloster-) Aufhebung das Wild gestellt und wie er nur an's Gewehr langte, es maustodt niedergestreckt hat, weil er die geweihte Hostie bei sich trug. Wie es aber wieder auf Ostern geht, denkt er, ich will es doch beichten, was der Herr dazu sagt. Der Geistliche hört es mit Schrecken und hat ihm's auf's äußerste verwiesen, dann zur Buße aufgegeben, ja nicht noch einmal ein Thier zu stellen. Das thut mein Bergschütz; wie er jedoch wieder in den Wald geht, ist ihm gerade ein Hirsch in den Schuß kommen. Der steht und kann nicht mehr vom Fleck, zittert am ganzen Leib und schwitzt vor Angst. Dem Burschen aber ist's gewesen, als sähe er das Thier vom Teufel selber bei den Hörnern festgehalten. Seit der Stunde hat er nichts mehr vom Wildstellen wissen wollen, und ist ihm alle Lust zu dieser Freijagd vergangen.

Ich lernte selber vor Jahren einen Mann kennen, der sich auf die unheimliche Kunst verstand. Es ist ein Tyroler, der Gstüttel von Fügen, der schon mit den Zillerthalern in's Preußen hat wandern sollen, aber zurückgeblieben ist; man weiß nicht, ist er ein Christ oder ein Heide. Er schleppt einen Fuß so nach, doktert mit Vieh und Menschen, stotzte auch und hütete früher auf den Almen herum. Seitdem man aber von seiner Kunst weiß, leidet ihn kein Mensch mehr auf den Bergen, weder Jäger noch Bauer — gewiß mit Recht.

Beim Gerold war ein Wildbanner: Den ließ ein Geistlicher von Partenkirch durch seinen aufgestemmten Arm sehen. Sofort erkannte der Jäger, wie der Teufel ihm das Gewehr hielt und sank in Ohnmacht, ließ auch fortan das Schießen bleiben. So einem läuft jedes Stück in den Schuß, wie die Riesenschlange Boa constrictor mit bloßem Blick die Vögel aus der Luft zieht und die Antilope vor Schreck erstarren macht, daß sie mit Zähren im Auge ihr Schicksal erwartet.

Der Rottenrieder Simerl, ein Wildschütz bei Fürstenfeldbruck, ließ sich, um kugelficher zu sein, gleichfalls eine Hostie in's Fleisch einwachsen, vor seinem Tode aber, da er gleichwohl 1833 angeschossen ward, ausschneiden.

Lilienthal (Thalerkabinet 335) schreibt, im jüngsten deutsch-französischen Kriege sei nicht leicht ein vornehmer Offizier gewesen, der nicht einen St. Georgenthaler bei sich getragen.

---

112. Der große Unbekannte am Tölzer Freithof.

Wer hat nicht den alten Karpfseer gekannt? Ich aber weiß von ihm des Näheren, was ihm einst Unheimliches begegnet ist. Er ging nämlich, da er noch als Knecht am Sauersberg im Dienste stand, in der Nacht zur Franziskanerkirche herein. Wie er nun um die Freithofecke bog, sah er einen langen, langen Mann im schwarzen Rock

mit großen breiten Knöpfen, was der Karpfseer sich genau merkte, vor der Kirchthüre stehen, und neben ihm kniete ein Weiblein in vollster Andacht. Dem Knecht kam dabei ein Schauder an, und er sagte zu dem Diernlein, das ihn begleitete: „Geh' hin, mach' Du auf!" Da fing der Lange im tiefsten Basse an: „Mach' nit auf, mach' beileib nit auf!" Die beiden Kirchgeher machten sich fort, es war eben Mitternacht; aber der Mann verschwor Leib und Seele und lebte und starb darauf, daß ihm dieß wirklich zugestoßen.

Vor sechzig Jahren wars, da wollte der Gärtner Streidl in Tölz wie sonst zu jeder Stunde der Nacht über den Kirchhof heimgehen, er dachte nicht daran, etwas zu fürchten. Auf einmal, wie er um die Kirchenecke biegt, steht ein schwarzer Mann riesengroß vor ihm, als wäre er aus dem offenen Grabe gestiegen, das sich nebenan zeigte, und die Kreuze darüber leuchteten, wie von aufgesteckten Todtenlichtern. „Wo muß ich heute über Nacht bleiben?" sagte der große Unbekannte. „Meinetwegen wo Du willst", versetzte der Magistratsrath, „nur bei mir nicht!" und es überfiel ihn zum erstenmale Angst, bis er die Gartenthüre hinter sich hatte. Als er ihm dann vom Hausfenster nachschaute, hatte derselbe eine Riesengestalt angenommen. Der Vorfall gab im Markte viel zu reden. Wenn dem Leser so etwas begegnet, kennt er den Spruch: „Alle guten Geister loben Gott den Herrn und was ist dein Begehren?" Wer es nicht erfahren hat, lacht darüber, aber schon mehr als Einem ist das Lachen vergangen, wenn's ihm vorkömmt.

Nun will ich eine Reihe Beispiele anführen, damit man glaube, daß es sich hier nicht um blinden Schrecken und lebhaft erhitzte Einbildung handle. Das Kirchhofgespenst begleitet den Nachtwächter zu Meffersdorf. (Lauf. Magaz. XL, 142.) Der lange Mann folgt als Begleiter Nachts am Fußweg von Hornberg nach Aichhalden. (Birlinger Alem. 1879. S. 165.) Ein Seitenstück bildet auch der lange schwarze Mann bei der St. Niklasenkapelle zu Oberstetten. (Birl. S. L. B. 223.) Als Karlstadt zum letzten Male in Basel predigte, sah er einen großen schwarzen Mann zur Kirchthür hereingehen und sich neben dem Bürgermeister in den Stuhl setzen. Wie er dann nach Hause kam, erzählte man ihm, ein großer schwarzer Mann sei eben dagewesen, habe gethan, als wolle er dem Kinde den Hals brechen, und gesagt, daß er in drei Tagen zurückkomme. Karlstadt legte sich voll Schreck, und richtig starb der Kirchenstürmer bis zu dem Zeitraum. (Kohlrusch, Schweizer Sagen. 256.)

Das Pfarrhaus zu Eisingen steht nahe dem Kirchhof. Oft hört man Nachts einen Geist mit schweren Schritten herüberwandeln, daß die Zimmerbalken knarren. (Schnezler, Badisches Sagenbuch II, 400.) Zu Schwaz und Innsbruck läßt sich das Todesgespenst bald klein, bald groß wie ein Haus zur Sterbezeit sehen; wo es zum Fenster hineinschaut, da stirbt Jemand heraus. Kurz vor Ausbruch der Pest 1519 erschien Nachts in der Mordgasse zu Hof ein großer, schwarzer, langer Mann, der Häuser überragte

und mit seinen Schenkeln beide Seiten der Gasse betrat. Die Ahnfrau des Erzählers, Walburga Widmannin, schlug ein Kreuz um's andere und ging ihm zwischen den Beinen durch.*)

Der schwarze Mann zu Wernigerode verschwand auf dreimalige beherzte Ansprache, was er da zur Nachtzeit suche? unter einem Windsturm. Mit einmal brannte helles Feuer aus der Erde, der dunkle Kerl stand daneben, folgte dem Frager auf die Thorbrücke und drohte mit einer Ruthe. Der Mann erschrack, legte sich und starb. Der Riesengroß zeigt sich in der Eisenhütte zu Schierke. Niemand wagt Nachts ein Eisen in der Ecke aufzuheben, er wirft selbst den Hüttenmann in den Sumpf. (Pröhle II. S. 67, 139.)

Eine bekannte Erscheinung ist der schwarze Mann vom Tromborner Berg in Lothringen; in der Nähe steht ein uraltes Steinkreuz, wo ein Mord vorgefallen sein soll, man weiß nicht mehr die Zeit. Der Curé von Chateaurouge (Rothendorf) erzählt mir die Begegnung, die er am 19. Dezember 1870 gehabt, nachdem er den Redemtoristen in Teterchen, zwei Stunden von seiner Pfarrei besucht, um mit Obersten von der deutschen Ambulanz Rücksprache zu nehmen, auch aus französischen Blättern Kriegsnachrichten zu erfahren; er machte erst Abends elf Uhr sich auf den Rückweg. Es ist sternhell und Schneeboden; da steht auf halbem Berge beim zerfallenen Kreuze eine dunkle Gestalt, zwanzig Schritte vor ihm unter einer Pappel. Löwenbruck, der Geistliche hält inne und sieht eine Viertelstunde lang den Mann über die Straße hin und her schweben. Da erfaßt den Beobachter ein Grausen, er setzt über Stock und Stein den Berg hinab nach Brettnach und erzählt den Vorgang. Den Dortigen ist aber die Sache längst bekannt, besonders weiß der Lehrer Krone Auskunft zu geben, wie er vom Geiste heim bis Teterchen verfolgt wurde, worauf dieser querfeldein im Walde verschwand. — Ich ziehe wegen des mir gegenwärtigen, vorurtheilsfreien Zeugen den Fall an, obwohl andere viel näher liegen.

Was sagen wir erst von den geheimnißvollen Todesanmeldungen durch Geisterruf! Darüber schreibt ja schon Plutarch „Vom Vorfall der Orakel", Kap. 17. Der alte Fischbacher erzählt: Zum Griesener-Bauer am Hinterkoiser trat ein Weisbild in Dienst, das sehr schweigsam, aber sonst thätig war, woher sie war, wußte Niemand. Eines Tages ritt der Bauer auf seine Alm, Abends kam vom Hexentummelplatz herab eine Stimme: „Michel!" und wiederholt „Michel!" Was ist's? rief der Griesener. Da hörte er: „Sag der Muschlak Tusch, sie soll kommen, der Rauchbüntner ist todtkrank."**) Vor Zeiten hat es allerhand gegeben.

*) Dobeneck, Volksaberglaube II, 75. Grimm D. S. 211, 314. Bechst. D. S. 484. Köhler 532. Der schwarze Mann. Schöppner I, 53

**) Karg, Sagen aus dem Kaisergebirge S. 41. Zahlreiche Beispiele in Dr. Sepp's Sagenschatz Kap. 163. Religion der alten Deutschen Kap. 154.

Der weiseste unter den Heiden, Sokrates, that kurz vor seinem Tode den denkwürdigen Ausspruch, welchen Plato im Phädrus gegen Ende überliefert: „Wir Menschen bewohnen nur zum kleinen Theil diese Erde, geistige Wesen leben neben uns. Bis zur Rückkehr in die ewige Heimath hat die Seele noch manche Prüfung zu durchlaufen.“ Christus spricht bei Markus XIII, 31, 32. „Himmel und Erde werden vergehen, den Tag oder die Stunde weiß aber Niemand, weder die Engel im Himmel, noch der Sohn, sondern einzig der Vater.“ Mit dem Inhimmelkommen hat es lange Zeit, und der Weltuntergang, wie das letzte Gericht sind undenkbar ferne. Von Urbeginn nahm man sieben Regionen oder Stufenfolgen der Läuterung an, die besonders im persischen Mithraskult ihren Ausdruck fanden. Wenn die Seele den Leib verläßt, umschwebt sie wohl das Grab und die bisher innegehabte Behausung. Dieß sind nach Paulus die Geister der Luft, welche der menschliche Fürwitz auch frevelhaft citirt. (Der Geist Samuels gibt (XXVIII) Zeugniß und der moderne Spiritismus wächst sich ja in eine Religion aus). Haftet irgend eine Schuld dem Geiste an, so drückt die Schwere ihn nieder und er kann sich nicht erheben, daher die dunkle Erscheinung und der Wunsch loszukommen. Der Menschenleib, ob verwest oder verbrannt, lebt als Lufgebilde erkennbar fort. Anschaulich schildert Homer Od. XI, 37—41, die Schatten der Abgeschiedenen.

113. Der Spuck in den Almhütten und das öde Haus bei Andorf.

Varro gedenkt im Buche über das Landwesen II, 197, daß in Illyrien die Alpenwirthschaft von Frauen getrieben wurde. Also reichen die Semnerinen in den Ostalpen, d. h. in Salzburg, Steiermark, Kärnten und Krain, wie im heutigen Bayern in's höchste Alterthum hinauf, auch in Norwegen weiden sie das Vieh auf den Bergen, und die Slaven folgen darin. Die Romanen und Alemannen kennen nur Sennen. Der Name rührt wohl von Sahne, Milchrahm. Die Almhütten in Griechenland, z. B. am Parnaß heißen Kalybia, also Kalupen, romanisch Kaser, wozu caseārius, wie pecuārius, wovon der Viehhirt in den Abruzzen noch heute Pekorajo heißt.

Die Oswaldhütte am Ochsensitz in der Riß ist wohl so alt, wie das bayerische Volk im Lande. Dort, wie in der Pechhütte bei Neubeuern kann kein Mensch die Nacht auf dem Heustock aushalten. Der Maria-Einsiedelschneider hat es erfahren, der diesen Namen dem jährlichen Wallfahrten nach dem Gnadenorte in der Schweiz verdankte. Er war in der weiten Welt gewesen und hat um Tölz das Verdienst, daß er 1851 anfing, zuerst den Brombergersteig, die jetzt so reizende Anlage zum Spaziergang an der Kalvarienbergleite, anzulegen, er nahm dafür achtzig Gulden! Zuletzt Fremdenführer geworden, wollte er einmal ohne böse Ahnung in der Oswaldhütte nächtigen, aber die

Erſcheinungen ließen ihn faſt aus der Haut fahren — der Ausdruck rührt vom Werwolf her! Er machte jählings in Dunkelheit und Nebel ſich aus dem Staube. Kurz vorher mußte man einen Mann nach ähnlich ausgeſtandenem Schrecken völlig krank in's Dorf ſchaffen, ſo erzählte ihm ein Längrißer, dem er bei der erſten Begegnung ſein nächtliches Abenteuer mittheilte. Es haben ſich einſt zwei um dieſelbe geſtritten und der eine ſie dem andern ungerechter Weiſe abgedrungen; ſeit der Stunde iſt's dort nicht mehr richtig und kein Menſch eigentlich drinnen Herr. Auch in der Viehhütte zwiſchen dem Bocksleitner und Otten gehts um; zeitweiſe kommt ein kleines Mannel heraus, hat noch dazu einen Roſenkranz in der Hand und erſchreckt die Leute.

Erkläre das Einer, wenn er ſo geſcheit iſt; bloß abläugnen gilt nicht. Weiß es doch bald ein jeder, wie ſpaßig es zugeht zu Miesbach auf der Alm. Wagt ſich einmal ein armer Menſch hinauf, um Milch und Käs zu betteln. Leider findet er die Hütte ganz verlaſſen, ſteigt alſo auf den Heuſchober zum Uebernachten und vergrabt ſich im Heu. Um Mitternacht weckt ihn die Unruhe und der Rauch; er hebt den Kopf auf, da ſieht er unten Feuer praſſeln und Hexen und anderes Teufelsgeſind herumtanzen. Auf einmal reicht ihm einer an der Stange ein Stück ſaftigen Braten, aber vor Angſt konnte er nichts eſſen. Beim Morgengrauen iſt all der Spuck verſchwunden, vor ihm aber lag ein ſtinkendes Schinderaas!

Seltſamer Weiſe duldete das Biſchofhüttel auf der Hangſtatt im Tiefenthal am Fuß der Probſtenwand kein Dach, darum hat man es entfernt. Wenn oft Holzer oder Wildſchützen dort übernachten wollten und die Schindel eindeckten, war plötzlich wieder das halbe Dach weg. Der alte Popp und der Waldherr zum Huß an der Lain konnten davon erzählen, daß ſie als Wildſchützen, die ſich doch nicht leicht fürchten, mit der Schmalzpfanne vom Feuer weg auf und davon liefen nach dem Längenberg.

Allgemein bekannt iſt, wie es in der Buchenau hauſt, wenn ein Hüter oder ſonſt wer dort über Nacht ein Unterkommen ſucht. Es klappert, als ob man Weitlinge auf und ab trüge und den Butterkübel im Keller rührte. Der Toni (jetzt Valtel von Wackersberg) kam 14jährig mit einem erwachſenen Burſchen in den Zwanziger Jahren dahin beim Viehſuchen, da gab es um Mitternacht ein ſchreckliches Getös, daß ſie nicht einmal das Herz hatten, davon zu gehen; das Heu bewegt ſich, ein lauter Aufſchrei! aber erſt bei Sonnenaufgang machten ſie ſich fort. Der Jaud von Wackersberg theilte mir in vollem Ernſt mit, wie er auch beim Holzen in der Buchenauer Almhütte übernachtete. Da war es ſeltſam unruhig und die Thür in der Frühe offen; am Abend macht er ſie feſt zu, doch war ſie am Morgen nur um ſo weiter geöffnet. Dabei war ihm gar nicht ſpaßig zu Muth.

Es war 1847, wo ich zum letztenmal auf einer Heuſtatt übernachtet habe, und zwar in Andorf. Wer das Leben der Vögel kennen lernen will, ſollte dies öfter thun, denn man vergeſſe nicht, daß die

Thiere eben auch ihre Nachtherberge brauchen, und mit Vorliebe unter dem Kirchdache, aber ebenso unbehelligt in den Almhütten ihren Spuck treiben. Uhu, Elstern, Nachteulen und was da kreucht und fleucht, stellt sich da wie zur Hexenausfahrt ein, man erschrickt ordentlich an dem unheimlichen Geräusch und all dem Krächzen und Stöhnen.

Von Andorf führt der Bergweg gen Bayerischzell; ehe man zu den Regauerhöfen kommt, geht es hart an einem vereinsamten Haus ohne Zaun, halb gemauerten Gaden, halb Scheuer, mit verschlossenen rothen Fensterlucken vorbei. Keine Fußspur führt zur Thüre, daß Thürmel für die Eßglocke ist eingesunken, Dachsteine und Schindeln sind von Hauswurz und Schmelchen überwachsen und über die verfaulten Traufen hängt zottig der Baumbart. So lang Jemand denkt ist kein Hauswesen da drinnen, kein Rauch steigt vom Herd auf, kein Hahn kräht, es ist keine gesegnete Herberg, keine Heimath wie eine andere. Doch regiert es darin grausig bei Tag und Nacht, Tisch und Stuhl, Spanleuchter und Feuerhund gehen in der Stube herum, Thüren hängen sich aus und verkehrt wieder ein, Spinnräder tanzen, daß dem neugierig Hineinschauenden Hören und Sehen verging, und so oft da Jemand Unterschluf gesucht, hat er es vor dem Gethüm und Wesen nicht aushalten können. In den Rauchnächten und zu anderen hl. Zeiten pfeift ein gewaltiger Wind durch die Räume. Ein schrecklicher Fluch muß darauf ruhen, aber die ältesten Leute reden nur verstohlens davon. Zur Zeit, da die Auerburg verbrannt wurde, im Pandurenkrieg wollten ein paar Rothmäntel den Geist citiren und legten sich aus Fürwitz in's Gemäuer. Den einen fand man mit dem Kopf in einer kleinen Lache erstickt und förmlich in den Boden gestampft, vom Andern hat man nichts mehr gesehen noch gehört.

114. Andorfer Schatzgeschichte.

In der guten alten Zeit, wo die Schatzgräberkunst noch mehr in Uebung war, lebten in Andorf drei Gesellen, welche in diesem Fache besonderes Geschick und Tüchtigkeit entwickelten. Wie viele arme Seelen hatten sie schon erlöst, die ja nach ihrer Angabe an vergrabene Schätze gebannt sind! Zum Glück wußten sie noch einen Hauptschatz, der steckte unter der dritten Eiche auf dem Kölnenbichel, hart am Wege in die Schöffau. Es war ein ergiebiger Haufen beieinander, mehrentheils von gemünztem Golde, aber auch schöner „Geschmuck" darunter; zugleich lag derselbe gar nicht tief im Boden — das wußten sie haarklein. So nahmen sie denn einmal eine gehörige Anzahl von Todtenschädeln und Armknochen aus dem Beinhause mit, und zogen in einer geeigneten Sommernacht hinaus. Hacke, Schaufel und einen tüchtigen Sack trug jeder daneben auf dem Rücken. Um elf Uhr Nachts erreichten sie die verhängnißvolle Stätte. Da wurde vorerst mit den Todtenbeinen der magische Kreis um sie

alle gezogen und darauf aus einem Pergamentbuche die schweren zauberkräftigen Worte verlesen. Der Schatz war damit gebunden, lag fest und brauchte nur gehoben zu werden. Das Schaufeln ging rasch vor sich, schon waren sie so tief gekommen, daß sie bis an den Gürtel in der Grube standen, als die Versuchung ihren Anfang nahm.

Zuerst stiegen Seufzer aus dem Erdboden, dann folgte Geheul aus dem nahen Gebüsch, bald wankte der Grund unter ihren Füßen. Windstöße jagten ihnen die Haare durcheinander, allerhand Gethier mit feurigen Augen wandelte um ihren Zauberzirkel, schwarze Reiter auf wilden Hengsten ritten auf sie ein, der Eichbaum selbst krachte über ihren Köpfen zusammen, und endlich jagte das wilde Heer über ihnen hin, so knapp und scharf, daß es einem von ihnen den Schopf verbrannte. Aber mein Gott! was wollten diese alten Geschichten und wohlbekannten Schreckmittel gegen unsere Schatzgräber? Sie lachten zwar nicht dabei, vielmehr grauste und gruselte es ihnen, aber sie fuhren zu graben fort, und hatten nur zuweilen, wenn es gar zu arg wurde, einander fest umschlungen; was jedoch die Hauptsache war, sie gaben keinen Laut von sich. Endlich, Gott sei Dank, stießen sie mit den Schaufeln auf etwas recht Hartes, das bei einem ersten Stoß wie eine Glocke in ihren Ohren tönte. Die eiserne Schatztruhe war wirklich erreicht; jetzt geschwind die Stricke her, unten durchgezogen, dann die Truhe gelupft und mit vereinten Kräften herausgehoben!

Aber wie es nur gehen kann, gerade in dem Augenblick sehen sie den Herrn Pfarrer mit dem hochwürdigen Gut und zwei Fackeln voraus auf sie herankommen. Hintendrein geht und betet das halbe Dorf, Groß und Klein, wie das am Lande noch der Brauch ist, wenn die heilige Wegzehrung zu einem Kranken getragen wird. Wo die nur hingehen; daß sie auch gerade jetzt vorbei kommen müssen? Wäre nur die Truhe vorher erhoben und im Busch untergebracht! Sie ziehen also mit aller Kraft und heben wie verzweifelt: endlich geht es; aber wie die Truhe den Rand erreicht, sind die Leute schon so nahe, daß sie die Burschе nothwendig ansichtig werden müssen. Da lassen die Drei, um nicht in Schande und Strafe zu kommen, die Truhe in Gottes Namen für diesmal fahren und werfen sich platt in's hohe Gras, um den andächtigen Zug vorbeizulassen, der auch bald genug mit Sang und Klang vorüber war.

Jetzt sprangen die Burschе zur Schatztruhe zurück — aber o weh! Da ist keine Truhe mehr drinnen! nichts wie eitle K o h l e n liegen an der Stelle. Die Zeit war verpaßt, der Bann nicht gelöst und der Schatz auf immer verloren. Die Burschе können es gar nicht glauben, sie stehen und sehen in Einem fort in die Grube hinein und würden vielleicht noch dort stehen, hätten sie nicht vom nahen Bergkogel ein dreimaliges schallendes Gelächter gehört, das ihnen eiskalt durch Mark und Bein ging. Jetzt wußten sie, wie sie daran waren, und das ist dann auch ihre letzte Schatzerhebung gewesen.

115. Schatzgräbereien im Isarwinkel.

Vom Holzer am Gaißachrain ging vor hundert und mehr Jahren Einer so lange nach dem Steinbach, um dort Geld zu heben, bis er ausblieb und nicht mehr zum Vorschein kam. Dieß erzählte mein Ahnl als früher bekannte Sache, sagt der Schusterbauer von Wezel. Beim Bärenlochner an der Kreuzstraße nach Miesbach ist in einem der beiden Höfe ein Schatz unter der Stiege vergraben und es geht dabei um. Eine nämlich von den beiden Bauerstöchtern starb und meldete sich zum öftern; da wagte es die Andere im Beisein eines Geistlichen, der aber den Geist nicht sah, sie zu sprechen, und er blieb von da aus.

Nahe beim Kirchberge zu Bichel liegt der hohe Bichel frei im Felde. Auf diesem hat einst ein Schloß gestanden und ein Schatz liegt da vergraben, der schon manche zum Nachgraben angeweigert hat. Der Schmiedhanselbauer schlief einmal am hellen Tage am Fuß desselben ein, da erwachte er unter fürchterlichem Sausen und Brausen, als ob ein Donnerwetter sich entladet, und sieht einen Mann in Sammt vor sich stehen, in Mitte von zwei Geldsäcken. Er läuft heim, wie er aber mit anderen wieder hinauskommt, finden sie nichts als Haderlumpen. Eine eiserne Geldtruhe soll hergehen, doch ist man noch nicht tief genug gekommen. Andere sagen, den Hügel durchziehe eine Goldader. Als man der Steigenbergerin, der jetzigen Besitzerin des Grundes, bange machte, ihr Vater gehe als Geist dort um, ging sie beherzt hinaus, rief ihn Nachts zwölf Uhr zweimal mit Namen und verweilte bis zum Frühgeläute, um ihn zu erlösen, indeß zeigte sich nichts.

In Benediktbeuern hat sich's zugetragen, daß einmal einige abergläubische Bursche, welche gerne in die Lotterie setzten, den folgenden Geisterspuck trieben. Sie gruben um Mitternacht die Leiche einer Kindbetterin aus und trugen sie dreimal um die Kirchhofmauer, indeß einer im Grabe selbst durch die Höhlung eines Todtenkopfes blicken sollte, um die fünf Nummern zu ersehen. Er soll sie wirklich erschaut haben und dieselben darauf mit einander gekommen sein, weil sie aber mit der Arbeit in Zeit einer Stunde nicht fertig waren, wurden sie eines abscheulichen Gespenstes ansichtig, dessen sie sich nur mit Hilfe eines herbeigerufenen Geistlichen entledigen konnten. In Sindelsdorf ist ein Hügel, wo das Burgfräulein erscheint. Drei Flößer haben sie einst im Vorübergehen gesehen und angefangen, nach dem Schatz zu graben, aber nur den Spott der Leute eingethan.

Am Wetterstein brennt von Zeit zu Zeit ein Schatz. Vier Garmischer wollten durch Beschwörung ihn heben und waren schon an der Eisenkiste, da sah der eine plötzlich in's Thal hinab und sein Haus in Flammen und bei seinem lauten Schrei sank der Schatz in die Tiefe. Daheim aber war Alles unversehrt. Ein anderer Garmischer suchte Heilkräuter und stieß auf einen eisernen Deckel; bis aber der Hüterbub in der Nähe ihn aufheben wollte, war er schon verschwunden. So führt der Schatzgott die Leute an.

116. Gespensterstuben.

Wer viel in der Welt herum kommt, kann schon einmal in ein unrichtiges Quartier gelangen. Auf einer Reise nach Ungarn, 1849, komme ich da auch nach San Marton bei Raab, der einzigen Erzabtei in der Christenheit, wo der berühmte Patron der Kriegsleute geboren sein soll. Man bietet mir die freundlichste Aufnahme, wie einem alten Bekannten. Beim Schlafengehen führt ein Pater den Ehrengast nach einem großen Saal im Seitenflügel der Klosterfestung, die, auf dem Berge gelegen, noch heute mit ihren halbwegs erhaltenen Mauervorsprüngen ein martialisches Aussehen bietet. Auf einmal bleibt der Pater in der Halle stehen und frägt: „Sie werden sich wohl nicht fürchten? — „Wie so? Ich habe auf dem Meere und Festland Lebensgefahr bestanden, Schiffbruch gelitten und bin unter Räuber gefallen, ich müßte das Fürchten erst lernen." Der Pater erwiderte: „In den Eckbau haben im Jahre 1686 bei Erstürmung von Martinsberg die Türken sich zurückgezogen und wurden bis auf den letzten Mann niedergemetzelt und in Stücke gehauen, daß das Blut an alle Wände spritzte. Es ist seit der langen Zeit zwar oft überweißt, Sie sind ein Fremder, Ihnen wird es nichts machen; aber die Unseren scheuen sich davor." Da wir schon unterwegs sind, versetzte ich, wollen wir doch nicht mehr umkehren. — Gegenseitig: „Gute Nacht!" Die Wachskerze war frisch und brannte hell, ich visitirte Wände und Saalecke allenfalls nach einer geheimen Thüre, leuchtete in den Ofen und Kasten, sowie unter mein Bett: All right! Dann sitze ich am Tisch und schreibe, bis die Mitternachtstunde vorüber ist; da mir die Augen zufallen, wandle ich noch den Saal auf und ab. Es war schon, als ob an der Decke oben einer mit mir wandelte, der Bau widerhallte, als ergäbe sich ein Echo; den Schatten, welcher unheimlich an den Fenstern vorüberflog, verursachte meine Person. Das zeitweise Klirren der Glasscheiben — rührte es nicht vom Windzuge auf solcher Höhe her? Endlich lege ich mich wachend auf's Bett, lösche das Licht und schlafe von selber ein. Des Morgens fragte mich dieser und jener etwas schelmisch: „Haben Sie schlafen können? nicht wahr es kömmt doch nichts vor?"

Liegt hie und da eine kalte Herberge, wie bei München, wohl so benannt, weil man nichts Warmes bekam, so macht sich das Volk gerne die Vorstellung, als ob der Reisende früher beim Uebernachten kalt gemacht wurde. Für Alles kann man freilich nicht gut stehen. In der That nahm ich 1846 in Syrophönizien in einem Chan Nachtherberge, wo später der Wirth einen Fremden umbrachte, ich wäre also beinahe eingegangen. In Sarepta, wo es mir schon auf dem Wasser schlecht bekommen hatte, galt es nachträglich auf dem Lande zu übernachten. Ich nahm noch ein Meerbad, setzte mich unbekümmert, wo Hamid, mein Mukir oder Pferdetreiber, die Thiere untergebracht hatte, zu den graubärtigen Männern im Turban an den Boden.

Alle lagen um das Feuer herum und plauderten, da sie nichts im Magen, also wenig Schlaf hatten. Aber da war es, als ob man von den Flöhen niedergesprungen würde. „Allah akbar! Gott ist groß!“ rief der Nebenmann und wollte in seinem Burnus Jagd halten, der Mantel dient ihm ja zum Bette. Ich flüchtete also in's Freie, legte mich auf die Steinbank (Mastabba), mein Felleisen unter dem Kopf und schlief vor Müdigkeit bis an den Morgen. Nur die Furcht vor Blutrache schützt vor der Hand des Grenzarabers, der beim Europäer Gold in Ueberfluß vermuthet, und ihm gerne helfen möchte, die Last los zu werden.

---

117. Der Erdspiegel. Lebenserfahrungen.

Der Benefiziat J. Schlicht, der sich auf uns auskennt, wie kein Zweiter, schreibt in seinem „Altbayern Land und Volk“, S. 205: „Da ist jede Art des Aberglaubens in Blüthe,“ besonders die Weiz. Vor andern kennt oder nennt man die weizende Pfarrköchin. Es gilt, das Volksleben auch von der dunkelsten Seite kennen zu lernen, die sich dem gewöhnlichen Auge verbirgt. Wohl räth uns Goethe: „Greif' nur hinein in's volle Menschenleben, wie Du es packst, da ist's interessant!“ aber die Nachtseite der Natur, das Hereinragen der Geisterwelt hat auch etwas Schauerliches, Unheimliches und Unerklärliches.

Am Wege von Eberfing begegnete dem Albrecht, genannt der Häubel von Rieden, vor Jahren ein Mann von wenigstens sieben Schuh Länge; vielmehr stand derselbe im Augenblicke vor ihm. Dieser wollte vor dem unheimlichen Gesellen aus gewissem Respekt den Hut abziehen, vermochte es aber nicht, ja er hätte ihm in der Ueberraschung sogar seinen Geldbeutel gegeben. Mit einmal sah er, wie dem Großmächtigen die Zähne aus dem Rachen standen und es faßte ihn ein Grausen. Der Mann winkte ihm zu folgen, stellte sich hinter eine Föhre, that mit seinem weißen Stocke erst zwei, dann drei, darauf wieder zwei Streiche an den Baum und winkte wieder. Der Bauer warf sich auf die Kniee und betete ein paar Vater unser. Da kniete auch der andere hin und fing zu weinen an, worauf er verschwand. An der Stelle soll ein Schatz vergraben liegen. Bald darauf hörte der Häubel in Uffing und Eberfing zwölf Uhr schlagen und wollte heim gehen, blieb aber auf der Wiese vor Schrecken bis zum andern Nachmittag zwei Uhr liegen. Als er endlich leichenblaß heimkam, fing sein Weib gleich zu zanken an, daß er so keinzig sei und schon wieder im Wald mit Wildschießen sich herumgetrieben habe. Der Alte konnte aber nicht Red' und Antwort geben; erst nachdem er ein Süpplein gegessen, kam ihm die Sprache wieder.

Ueber acht Tagen trat zu ihm ein Fremder mit einem Buche ein, und sagte: „Wärst Du der Rechte, so könntest nun der reichste Mann sein, und hättest Dir lieber Deinen Beutel gefüllt, statt daß Du Dein Geld hergeben wolltest.“ Nun verwies er auf einen Fleck, wo

achtzig bis hundert Tausend Gulden gebannt lägen. Aber der Häubel wollte sich nicht mehr vom Wege lassen und nach dem glücklich abgelaufenen Abenteuer darauf sterben, daß er diese Erscheinung gehabt. Die ganze Gesellschaft beim Pantel stimmte ihm zu; da ich aber ein Metallfigürchen von Staffelsee aus der Tasche zog, hielt der Mann mich ernstlich für eingeweiht in die Schwarzkunst und wünschte mich als Beiständer, den Schatz zu bannen, damit ihn der Teufel nicht mehr verziehe. Der Erdspiegel spielt insgemein noch eine große Rolle. Der, welchen ich zu Handen bekam, ist Spiegelglas, vier Zoll lang, dritthalb breit. An den vier Ecken liest man im Avers „Epheta", im Revers: „Thue dich auf!" Man merke wohl: keine Frauensperson darf hindurch blicken, sonst verliert er seine Kraft.

Der alte Schlippacher von Wessobrunn war ein Schatzgräber ersten Ranges, wollte aber für einen Alterthumsforscher gelten, um dem Gerichte auszukommen. Wirklich fand er im Burgstall zu Eck, wo noch ein Wegstück die Römerstraße heißt, 300 Römermünzen wie von neuem Gepräge. Bei Jaiß am Peißenberg grub er mit einem herzhaften Oberfinger einen tiefen Schacht, und da Nachbarn ihm dem Schabernack spielten und einer als Geist sich zeigte, hielten sie die Erscheinung für wirklich und begannen um so eifriger aus dem Zauberbuch die Beschwörung zu lesen, um den Schatz zu erheben; denn im alten Burggewölbe innerhalb der Mauerfundamente muß er liegen, „das fehlt sich nicht." Fünf oder sechs Personen kamen jede Woche von Nah und Fern, selbst bis aus Schwaben herbei, auch ein Paar Geistliche thaten mit, um durch den noch vorhandenen Erdspiegel sich wahrsagen oder das Sieb drehen zu lassen, besonders wenn es galt, einen Dieb zu erforschen. Dieser Schlippacher war aber auch ein Quellensucher.

Nicht bloß auf dem Meeresgrund liegen unglaubliche Schätze versenkt, sondern auch das Binnenland birgt große Reichthümer, wer die Plätze nur alle wüßte. Auf der Vogelmühle zu Uffing neben dem Herrenhause verrieth sich die verborgene Kiste durch goldene Weitlinge und zu Tage liegende Schnecken, aber ein schwarzer Pudel vertrieb den Bader beim Nachgraben, und dann gab es einen Krach. Der Lorenzberg bei Epfach ist von Gängen durchzogen und voller Schätze. Einer sah früher durch ein Fensterstöckel hinein; mit Pickel und Schaufel stieß man wohl auf Gewölbe, aber der Schatz kam nicht in Vorschein.

Eine ledige Weibsperson ging vor hundert Jahren von Ismanning einmal in den Heimgarten. Auf dem Rückweg bog sie in der Nähe der Mühle von der Münchener Straße auf einen Feldweg ein. Da steht bei Mondschein mit einmal ein Sack vor ihr, als habe man vergessen, ihn heimzuführen. Die Neugier plagte sie, und sie sah darin weiße Zwiebel, wunderschöne, steckte auch verwundert eine Hand voll zu sich für die Buben daheim. Auf einmal kam sie eine Furcht an und sie lief in voller Angst davon, als ob das Gewissen

erwachte wegen des Diebstahls. Die Tasche brannte sie und so warf sie die Zwiebel weg, erzählte aber daheim den Vorfall. Jedermann fand es sonderbar, wie sie aber zum Beweis nachsah und eine zurückgebliebene Zwiebel hervorziehen wollte, war es ein gewalzter Thaler. Sofort machte sich ein Knecht mit ihr auf den Weg, nach den übrigen zu suchen, aber Alles war verschwunden. Die Frau des Malers Petzl erzählte, ihre Verwandten hätten eigens das Grundstück gekauft. um den Schatz zu erobern, aber die Arbeit aufgegeben.

Mit solchen Geschichten unterhält sich das Landvolk noch heute, und wer als Bekannter sich einführt und dergleichen thut, als ob er auch was verstünde, gewinnt das volle Vertrauen.

---

118. Der Hexenpater.

Es ist jetzt das dritte Geschlecht, seitdem in Tölz der alte Pumperer Müller mit Tod abgegangen. Derselbe war ein braver, christlicher Mann, doch auffallend sah man ihn nach seinem Hinscheiden mit einem Buche in der Hand am Gartenweg sitzen, wie er denn bei Lebzeiten viel gelesen hat. Was muß da fehlen, sagten die im Hause, und als der Franziskaner Hermolaus, nicht umsonst das Hexenpaterl genannt, zur Mariahilfkirche am Mühlfeld Messe lesen ging, paßten sie ihm den Weg ab. Dieser vertröstete sie, wenn er zurück komme, ihnen Rath zu geben, und da er eintraf, sagte er: „Habt ihr nicht einen Garten verkauft?“ „Ja.“ „Und den Durchgang zur Mühle darin euch nicht ausgenommen?“ „Nein!“ erwiderten sie. „Nun, so trachtet baldmöglichst den Weg zu bekommen“, versetzte er, „sonst wird der Vater nicht erlöst.“ Da suchten sie beim alten Oswald um die Erlaubniß nach, den Weg durch den Garten benützen zu dürfen, und von Stunde an blieb die Erscheinung aus.

Nichts gilt von jeher für gewisser, als daß, wer Haus oder Grund schelmisch sich angeeignet und den natürlichen Erben entzogen hat, nach dem Tode keine Ruhe findet, sondern unerlöst umgehen muß.

Der Schwarzkunst ist durch die weiße Magie zu begegnen: Zu diesem Zwecke hielt früher fast jedes Kloster seinen Hexenpater, welche Agnus Dei aus Wachs mit Reliquienstaub ausgebacken, Agathazettel zur Besegnung von Stall- und Mühlthüren, Lukaszettel und Hexenrauch vergabten. Sie waren förmlich an die Stelle der römischen Auguren getreten, haben auch nicht ohne glaubhaften Erfolg Menschen und Vieh, wo es nicht recht zuging, gesegnet und beschworen. Denselben Pater Hermolaus rief man auch zu Hilfe in die Häuser, wenn es im Stall fehlte und dem Vieh Schweif und Haare widernatürlich aufgedreht und versponnen waren. Er strich unter Gebetsprüchen dem Thiere über den Rücken hinab und es wirkte. Die heutigen Herren können nichts mehr, sondern müssen, wenn es gefehlt ist, selber gehen und um Hilfe schauen. Jetzt wird man der Geister

auch weniger mehr ansichtig, denn sie sind auf einen Platz in Rom hingeschworen, wo in einer Kirche alle Tage eine Messe für ihre Erlösung gelesen wird. Die Messe ist ein Auskunftmittel für Alles.

Vor gut einem Menschenalter sagte eine Müllerin in der Nähe von Eschelkam, zu der sehr viele Bettelleute kamen, sie wollte lieber den Teufel sehen, als die vielen Bettler. Augenblicklich trat der Satan in Gestalt eines Jägers mit den Bocksfüßen in die Stube und setzte sich auf die Ofenbank. Von hier konnte er nicht mehr vertrieben werden. Ein Cooperator vom nahe gelegenen Furth brachte es soweit, daß er bis auf den Dachboden entweichen mußte; aber weiter vermochte er nichts. Ein Franziskanerpater hat ihn endlich gänzlich entfernt. Solches bringe ich aus dem Kloster Metten in Erfahrung.

Auffallend glaubt das Volk in lutherischen Ländern noch fest an die Geisterbeschwörung und sonstigen Bann, geübt durch katholische Priester, seien es Jesuiten, Franziskaner oder Kapuziner (Birl. Al. XII, 19). Zantl heißt bei den Masuren der Versegner, der gegen Viehkrankheit hilft. Die Verstorbenen geistern, d. h. sie leben als Geister fort; darum betet man am Grabe: „Herr, gib der abgeleibten Seele die ewige Ruhe!“ Die Todtenbeschwörung ist ein Attentat auf diesen Frieden bis zur endlich erhofften Auferstehung, wer weiß, nach wie viel Millionen Jahren!

---

119. Die Zwingmesse und der gezwungene Dieb.

Was man unter Zwingmesse versteht, ist im Algäu weit und breit bekannt. Am Michels- oder Buschelesberg liegt ein Schatz vergraben, das weiß man. Drei Weibspersonen kamen vor einiger Zeit zum Herrn Pfarrer und wollten eine Zwingmesse lesen lassen, brachten auch drei Schnitten Brod, um dieselben auf den Altar zu legen. Der Geistliche bestellte sie auf den anderen Morgen, belehrte sie sodann über ihren Aberglauben und drohte mit dem Landgericht, alles umsonst! Die Drei suchten ihn vielmehr in ihren Bund zu ziehen, indem sie ihm einen Theil von dem Schatze versprachen, den sie sofort erheben wollten.

Nicht selten friemt eine Bäuerin eine Messe an, es gehört für die Kuh (die krank ist oder kalbt); und mit derselben Gläubigkeit bestellt der Bauer vielfach Aemter gegen die Engerlinge, statt die Maikäfer in der Heckezeit todtzuschlagen.

Bei vielen Leuten besteht das ganze Christenthum im Messe lesen lassen. Die Messe soll hier erzwingen, was man sonst durch Zaubermittel bewirkte. Im Alterthum waren die thessalischen Weiber berüchtigt, weil sie durch Zauberei Zwang übten, ja, man sagte von ihnen, daß sie den Mond vom Himmel herabziehen wollten, und zwar unter Anwendung eines Rades. Mit dem Wagenrad hat es seine eigene Bewandtniß. So erzählte der bekannte Literat Vogt von Bagen, der selber einem Gnom glich: der Kammerloher fuhr zum Lienhardsfest nach Reichersdorf bei Miesbach, der Oberknecht führte die

Zügel, da kamen auf einmal beim Umritt die vier stattlichen Rosse nicht mehr vom Fleck. Der Kammerloher steigt ab, umgeht das Menat und ruft: „Jetzt frag' ich Dich, ob Du mich willst fahren lassen.“ Umsonst! Da haut er mit dem zwischen den Hinterrädern hängenden Beil ein Kreuz in die Wagenspeiche und die Pferde ziehen an; aber im selben Augenblick schreit die alte Schneiderin im Gedränge, daß ihr das Bein ab sei.

Einem Bauer von Raisting ist einmal sein Haus abgebrannt, so daß er nur hundert Gulden davon brachte, und diese hat man ihm nachträglich gestohlen. Da wird ihm ein Mann von Wessobrunn verrathen, welcher entwendete Sachen wieder zu verschaffen verstand. Dieser läßt sich lange nicht herbei, schreibt aber zuletzt doch einen Zettel, den soll der Bauer in eine Wagenspeiche vor seiner Hausthüre stecken, das Rad umdrehen und dabei sprechen: „Dieb, Dieb, wenn Du (nicht) größer bist, als der Allmächtige, so komm' im Namen der allerheiligsten Dreifaltigkeit!“ Das Rad solle er erst langsam und dann etwas schneller drehen, doch nicht zu schnell, sonst überstürze sich der Dieb, der schon bei der ersten Bewegung zu laufen anfangen müsse. Der Bauer folgt dem Rathe, thut's sogar öfter, der Dieb will aber mit dem Gelde nicht kommen. Der Wessobrunner besteht indeß darauf, das Geld müsse sich finden, er möge nur einmal um's Haus herum nachsehen, und wirklich liegt in einem alten Handschuh eingewickelt die ganze Summe bis auf wenige Gulden am Herd; der Dieb selber hat über mehrere Hausdächer steigen müssen, bis er's durch den Kamin hat hereinwerfen können. Für seinen Rath hat der Wessobrunner nie etwas genommen.

Sonst muß man einen Dieb mit einem Bannspruche oder einer wirksamen Gebetformel einholen, bevor er über ein Wasser kömmt. Viele wenden sich darum sogleich zu einem P. Franziskaner, der dann als christlicher Augur amtiren soll.

Schon Alexander III., Patriarch von Aquileja, eifert zwar dagegen, daß Geistliche sich zum Aufsuchen verlorener Gegenstände brauchen ließen. Aber es gibt einen Heiligen, der für Alles gut erachtet wird, und dieß ist Sankt Antonius von Padua. Weibsleute rufen ihn an, um einen Mann zu finden, andere um Verlorenes wieder zu gewinnen; und mir selber ist ein Fall aus T. bekannt, wo eine gestohlene Sache auf das Gebet des Paters am andern Morgen auf dem Holzhaufen oder Fensterbrett vor der Klosterpforte sich fand. Kein Wunderthäter kömmt ihm gleich. Ich erschrack schon, als einer der Väter des heil. Grabes in Jerusalem den Ordensstifter Franziskus Eundator nostrae religionis nannte; doch in der, einer gewaltigen Moschee ähnlichen Kirche San Antonio zu Padua las ich vor seiner wahrhaft fürstlichen Grabkapelle sogar das Wort Christi auf den Heiligen übertragen: „Kommet zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid, und ich will euch erquicken.“ So aber lautet das Responsorium des hl. Antonius von Padua:

Wer Wunder sucht und Zeichen will,
Bei St. Antoni find't er viel.
Der Tod, der Aussatz, Irrtum, Noth,
Der Teufel selbst mit seiner Rott'
Weicht ab von denen gar geschwind,
Wo er Antoni Fürbitt sind.
Die Kranken werden auch zur Stund'
Durch seine Fürbitt' frisch und g'sund.
Das Meer wird still, die eiserne Band
Zerbrechen ohne menschliche Hand.
Verlorene Glieder, verlorenes Gut
Seine Fürbitt wieder bringen thut.
Dem, der's begehrt jung oder alt,
Sogleich von ihm die Gnad' erhalt.
Die größte Gefahr und Noth vergehen
Darum sein Lob wird ewig b'stehen.
Dies saget Padua, die Stadt,
Wo dergleichen viel geschehen hat.

---

120. Der Eisenfuß vom Teufel geholt. Bekehrung des Kohlenseph.

Der Eisenfuß war zu Marktzeiten ein bekannter Bettler auf der Isarbrücke zu Tölz. Er war ein alter Kerl, klein von Gestalt und seine Erscheinung hatte etwas Unheimliches. Man glaubte wohl, er habe sich dem Gottseibeiuns verschrieben. Ich habe ihn selbst öfter gesehen, wenn ich im Elternhaus zum Fenster hinausschaute. Einmal kehrte er bei einem Bauern ein; da fing das Vieh in der Nacht fürchterlich zu grüllen und zu brüllen an. Als man nun am Tage nachsah, fand man nur mehr den eisernen Fuß, das Männlein selbst hatte der Schwarze geholt, es ward nicht mehr gesehen. Seine Zeit wird halt herum gewesen sein. Es gibt im Obermarkt auch ein Bürgershaus zum Eisenfuß, woher der Name stammt, weiß man nicht.

So fand man von dem Schweizer Dragoner, der sich dem Teufel übergeben, nachdem er unter weithin hörbarem Jammerus heimgeholt war, noch Seitengewehr, Rock und Hut, es war am 5. April 1864. Eisenmännlein heißt in Hexenprozessen der Teufel selbst.*) Vor der Schildwache am Falkenthurm zu München erschien wiederholt in der Nacht der Teufel als Soldat zur Ablösung. Ging der Posten darauf ein, so fand die Mannschaft andern Morgens die Wache über den Wall geschleudert.

Die Schöffau bei Andorf hat das Wahrzeichen, daß immerfort Rauchwirbel daraus aufsteigen. Diese Dunstsäulen und blauen Streifen oder duftigen Schleier gehören zum Charakter der Landschaft. Seit alter Zeit wohnen im Thale Köhler und ihre glimmenden Kohlstätten stoßen einem weit hinein auf. Im Hintergrund tief am Reichardsberg folgen die Schläge des Triftholzes und dort hauft die Nation der Holzer und Trifter. Einen dieser Waldmenschen kannte noch die Ahnfrau meiner Erzählerin und mit ihm hat sich folgende Geschichte zugetragen. Der Kohlenseph war ein furcht-

*) Kohlrusch Schweizerisches Sagenbuch S. 409. Görres Mystik. Zauhersage.

barer Flucher. Er nahm bei der schlechtesten Gelegenheit das heilige Blut auf die Zunge und riß so unsern Herrn aus dem Tabernackel. Sind Holzknechte und Trister insgesammt schon rechte Zochen, so war der noch der ärgere, so daß selbst seine Mitburschen meinten, er komme noch ganz aus der Christenheit, und sein Lästern beim Branntwein fürchteten. An einem Sonntag waren die Mannen in's Hochamt nach Thiersee gegangen, nur der Kohlenseph blieb in seiner groben Hütte daheim. Nicht weit entfernt, so hören die Andern hinter sich lustig pfeifen und Schindel klieben, daß es kracht und der ganze Wald über der Arbeit am heiligen Sonntag in Alarm geräth. Die schauen einander nur so an und schleunten sich in's Gotteshaus; wie sie dann vom Kirchgang heimkamen, ist's am Reichardsberg völlig ruhig, aber den Flucher finden sie nicht wieder. Eine Viertelklafter Holz war gespalten, daneben lag eine zerbrochene Hacke, verstreute Haare und etwas Blut auf den frischen Scheiten, als hätte ihm geradezu der Teufel den Hals umgedreht und ihn durch die Lüfte mitgenommen.

Die Waldknechte hörten lange nichts mehr von dem Menschen, fragten auch nicht viel darnach. Drei Tage nach dem Vorfalle aber finden Innthalerbauern von Langkampfen im Wald bei Maria Stein ein Männlein mit grauen, wüsten Haaren, blutrünstig im Gesicht und am Gewand stark verbrannt. Er deutete aber nur und konnte nicht reden, erst im Dorfe kam ihm die Sprache und er gestand, daß er der Thierseer Kohlenseph sei. Am letzten Sonntag habe er unchristlicher Weise, Gott zum Trotz und dem Branntwein zulieb gearbeitet; wie ihm dabei ganz natürlich die Hacke zerbrochen, habe er im viehischen Zorn über die Massen geflucht. Nachdem jedoch die allerheiligsten Worte seinem Munde entfahren, habe ihn etwas von hinten an den Haaren gepackt, obenaus über alle Bäume in die Luft gehoben und dem wilden Kaiser zugeführt. Da er die Welt so unter sich gesehen und jählings fort mußte, habe er zum erstenmal Reue über sein Leben empfunden und das Vaterunser zu beten angefangen. Allgemach merkte er, daß der böse Feind, der anfänglich mit ihm hoch ausgeflogen, sich tiefer senkte, in einen Wald gerieth und mit ihm wie blind gegen die Bäume anstieß. Wie nun der Kohlenseph gar bei dem steifen Vorsatz der Lebensbesserung angelangt war, habe ihn der Teufel kaum mehr mannshoch über der Erde zu tragen vermocht, und endlich beim zweiten Ave Maria ganz fallen lassen.

So erzählte der Mann den Bauern zu Langkampfen. Einige meinen, er müsse sich während der Luftfahrt zur Mutter Gottes nach Maria Stein verlobt haben, Andere behaupten, das Wandlungläuten der nächsten Pfarrkirche im Innthale habe den Bösen so schwach und confus gemacht, daß er die Macht über den Flucher und Gotteslästerer verlor und ihn aufgeben mußte.

Die Ahnfrau wußte nur zu sagen, daß dem Kohlenseph darauf kein Scheltwort, aber auch kein Lachen mehr ausgekommen, vielmehr zeitlebens übel gewesen ist, und daß er endlich acht Jahre nach dem

Vorgange eisgrau, aber wie umgewandelt zu Breitenbach am Inn eines christlichen Todes verstorben ist. Darum, wiederholt die Erzählerin, die Wimmernanni, soll man sich vor dem Fluchen und vor den Holzknechten hüten.

Noch schlimmer ist es der Pfarrköchin von Waldmünchen ergangen, die ihre meiste Zeit auf den Haarputz verwendete und außer sich that, wenn ihre Locken in Unordnung geriethen. Eines Tages sollte sie auf der langen Wiese im Treffelwalde mit den Dienstboten das Heu einheimsen; darüber zerzausten sich ihre Haare und voll Zornes fluchte sie: „Soll mich gleich der Teufel holen!“ Kaum ist ihr das furchtbare Wort entfahren, da rasselt der Donner und unter furchtbarem Blitzen holt der Fürst der Finsterniß sein Opfer und zerschmettert sie am Felsblock in Mitte des Abhanges, wo zur Warnung vor Hoffart auf ewige Zeiten ein Fußtritt sichtbar ist.

121. Der Zundelmelcher von Schaftlach.

Zu Schaftlach lebte gegen Anfang des Jahrhunderts ein Zundelmann, der Jahr aus Jahr ein in's Holz ging, und Zunder zum Feuermachen heimbrachte. Der war ein gewaltiger Raufer und wäre gern über jeden Herr geworden. Jählings gesellte sich ein Jäger in grüner Tracht zu ihm, und versprach dabei zu helfen, aber nach zwölf Jahren müsse er sein werden. Er gab sich bald als Den zu erkennen, den man nicht gerne nennt, verbot ihm in die Kirche zu gehen, auf Ostern zu beichten, und der Andere ging auf den Pakt ein und verschrieb sich ihm. Nur ließ er sich nicht nehmen, alle Jahre einmal nach Altötting zu wallfahrten und bei dieser Gelegenheit sah er immer den Schwarzen an seiner Seite gehen. Als nun die Zeit um war, rief der Melcher, der bis da Alle niedergerauft hatte: „Ei verdammt, nächste Nacht holt mich der Teufel!“ und ging in den Wald hinaus. Unterwegs begegnen ihm in aller Frühe die Dirnen mit dem Milchsechter (Melkschapfen mit einer Handhabe) auf dem Kopfe, die von der Weide hereinkamen. Ihnen schlug der Melcher wie wüthend mit dem Zundhacken den Sechter herab, kam am Abend wieder herein, sprach bei einem Bauern um eine Pfeife Tabak zu und hieß den Sohn, der eben auf Urlaub daheim war, sich auf seinen Daumen setzen; er wolle ihn dann werfen, daß er zum Fenster hinaus über den nächsten Bretterhaufen fliege. „Gut,“ sprach der Soldat, „ich will mich aufsetzen im Namen der allerheiligsten Dreifaltigkeit!“ „Ei möchtest Du!“ sagte der Melcher, und hatte jetzt keine Macht mehr darüber.

Da der Unheimliche sich meldete und der Lärm anhob, schickten die Leute schnell nach Gmund um den Pater Columban, einen Tegernseerherrn. Dieser kam in Eile; man brachte den Melcher zum reden, er wiederholte erst recht: „Ja, heute Nacht holt mich der Teufel!“

„Wo hast Du den geschriebenen Pakt?“ fragte der Geistliche. „Bei meinem Weib,“ versetzte der Mann, „die heute beim Müller am Reutberg sich im Bettel aufhält“ — dabei sollte ihr auch die Verschreibung nützen? Indeß man auf Geheiß des Paters den Stadel mit Weihbrunn ohne Unterlaß besprengte, schickte derselbe ein Paar entschlossene Männer, mit dem Kreuzpartikel versehen, nach Reutberg, und legte ihnen auf, sich nicht zu fürchten, wenn sie auch ungeheuere Dinge sehen würden, es könne ihnen nichts Böses zustoßen. Wirklich fing der Wind grausig zu stürmen an, und die Bäume im Wald krachten und neigten sich entsetzlich. Sie klopften endlich an und fanden die Zunderrosel, nahmen ihr den Brief ab, und langten triefend von Schweiß damit in Schaftlach an. Pater Columban benedicierte fort; als es mittlerweile spät wurde, fragte er den Meßner ganz leise: „Wie viel ist es schon?“ „Zwölfe Ganze!“ brüllte der Melcher, der es gleichwohl gehört hatte; aber die Stunde ging ohne Schaden vorüber. Zuletzt gelangt auch der Gegenbrief des Teufels noch in die rechten Hände, den der Unheimliche zurückgelassen; aber auf die Frage, was darin stehe? gab es nur eine Antwort: wer kann des Teufels Schrift lesen? — Der Gang zur Muttergottes nach Altötting hatte dem Melcher mit geholfen; später gab er sein Zundelholen im Walde auf, um nicht mehr in Versuchung zu kommen.

Ich habe den alten Meßner tausendmal gekannt (sagte mir der Erzähler) und erst vor ein paar Jahren wieder mit seinem Sohne davon geredet. Es gibt Leute, die darauf ein Jurament ablegen, und leben und sterben wollen, daß die Geschichte wahr ist. Wer aber darüber lachen möchte, den wollen wir nur an die unbegreiflichen Vorgänge mit der vierten Dimension u. s. w. erinnern.

---

122. Der wilde Haarbrecher und Schöffleute.

Es ist eine allgemeine Sage, welche die Großen wie die Kleinen im heiligen Ernste erzählen, von den wilden Haarbrechern. Zu Andorf namentlich ist eine Haarbrechhütte; haben die Haarbrecher bis Kathrein ihre Arbeit fertig und sind sie in der Zeit ausgelassen gewesen, so treten die wilden Haarbrecher an ihre Stelle. Alsdann hört man in der Nacht das Schreien und Poltern, Mancher aber ist schon jähen Todes gestorben vor Angst, weil ihm die Verantwortung auf dem Gewissen lag, daß die wilden Haarbrecher erschienen. So ziehen sie zum Schrecken der Leute auf und ab, und wenn es die Bewohner nicht schon so oft erfahren hätten, würde es Niemand glauben.

Aehnlich verhält es sich mit den wilden Schöffleuten, die Nachts mit den Pferden am Ufer sich abmühen, und am sog. Hufschlag die Schiffe von Wien herausziehen. Wer ihnen nicht ausweicht und sich schnell zu Boden wirft, ist verloren und wird mitgenommen. Nach dem Geheule zu schließen, möchte man meinen, es komme ein rechter

Schiffzug; man muß aber, wie beim wilden Gjaid, beim Niederlegen die Hände und Füße über's Kreuz halten.

Wilde Dreſcher hieß man vor Zeiten im Bayeroberlande die Mannsleute, welche nicht mit den gewöhnlichen Dreſchflegeln, ſondern mit krummen Hölzern auf die Garben o'reinſchlugen oder plänkelten, wie ausnahmsweiſe noch geſchieht.

Auf dem Platt vom Wetterſtein hauſt ein Geiſt, der Holz hackt, daß die Scheiten in der Luft herumfliegen. Am Schachenſee toſt er oft ſo fürchterlich, daß man ſein Geheul bis Parteukirchen hört. Ein Kräuterſammler, der nach Wurzeln grub, ſah im See eine kreisförmige Bewegung, bis ein Rieſenwolf hervorkam. Am Teufelsbrunn bei Aſchau, Landgericht Mühldorf, geht der Gottſeibeiuns um, ſpaltet Nachts Holz, ächzet, zündet Feuer an und bewacht den Brunnen, daß ſich Nachts Niemand hingetraut: er liegt in der wilden Schlucht mit Tuff ausgemauert.

Vor Zeiten erzählte man ſich daheim am Herdfeuer und in der Dunkel nichts lieber als Geiſtergeſchichten. Die Zeit der Aufklärung glaubte damit aufzuräumen, und man ſtellte kopfſchüttelnd derlei dunkle Vorgänge einfach in Abrede. Mit einmal kömmt die Nachtſeite der Natur wieder zur Geltung, gerade die höheren Stände befaſſen ſich mit Geiſtercitieren und Wahrſagenlaſſen, Tiſchrücken und Tiſchſchreiben, Somnambulismus und Hypnotismus mit Suggeſtionen werden ſelbſt zu ärztlichen Zwecken ausgenützt, ja die Spiritiſten bilden eine neue Religion und zählen allein in Nordamerika Anhänger nach Millionen mit Hunderten von Zeitungen. Ein Gewinn daraus iſt die Beſtätigung der Fortdauer des Seelenlebens, ſei es, daß die Geiſter im Luftraum oder auf Kreuzwegen ſich bewegen, ſei es, an gewiſſe Oertlichkeiten gebunden ſind. Schon Plinius erzählt VII, 23 ſo etwas von zwerghaften Fenken oder Venedigern in den rätiſchen Alpen; Vonbun füllt in den Sagen Vorarlbergs ein halbes Buch mit Bergmännlein, wilden Frauen, Haus- und Almbützen, welche den Menſchen keine Ruheſtatt gönnen, auch vom Butzemann mit der feurigen Hand, und feingebildete Männer erſuchen mich um Mittheilungen in dieſem zweideutigen Gebiete. Damit kann ich nach fremdem Munde aufwarten, halte aber ſelber an dem Satze feſt:

Der Menſch verſuche die Götter nicht,
Und begehre nie und nimmer zu ſchauen,
Was ſie gerne verhüllt mit Nacht und Grauen.

---

123. Milchzauber und Hexenbutter.

Die wenigſten Menſchen wiſſen, wie es in der Welt zugeht und wie die dunklen Mächte in's Leben eingreifen. Die Synode von Paris 829 klagt: „Noch viele Reſte des Heidenthums ſind vorhanden. Manche ſollen durch heidniſche Künſte das Wetter ändern, Hagel

machen, den Kühen die Milch nehmen können." (Hefele VI, 63.) Aber dasselbe geschieht noch immer. Luther that über die Weiber, welche den Bauern Butter und Eier stehlen, den Ausspruch: „Ich möchte kein Mitleid mit diesen Hexen haben, sondern sie allesammt verbrennen." Die Klage über Verhexung, namentlich durch Entzug der Milch, liegt nur zu häufig vor: das verstand ja die Dudel von Hohenwies. Die Hexe melkt den Besenstiel in der Richtung des Stalles, dem sie den Nutzen entziehen will, und die Milch fließt in den Kübel, wie aus natürlichem Euter; das weiß man ebenso in lutherischen, wie katholischen Ländern. (Kuhn Nordd. Sagen 25.) „Hexengut und Sennenzoll, von jeder Kuh zwei Löffel voll" spricht die Nidelgrete von Uri, die den Rahm von fremdem Kühvieh an sich zieht. (Kohlrusch 208.) „Ut elk hûs on läpel vull" heißt es im skandinavischen Norden. Bei Hans Sachs spricht die Hexe:

Die g'schoß kann ich segnen und heylen,
Und melken Milch aus der thorseulen.

Entzieht die Hexe der Kuh die Milch, dem Rührfaß die Butter, so nimmt man in Wangerooge vom Rahm am Butterfaß, macht damit an den vier Ständern der Hausthüre ein Kreuz in Form eines Kleeblatts (des Donnerhammers) und spricht: „Du hast meine Butter genommen, bring sie mir wieder" und sie kommt wieder. (Mannh. M. 25.) Die Landvogtin zu Wikon steckt ein Messer an die Wand und melkt dem Sigrist zu Großdietweil seine Kuh, wie sonst mittels der Hand. zwehle. — Man muß diesen Volksglauben kennen, um die Hexengerichte früherer Zeit einigermaßen zu entschuldigen.

Derlei Hexereien wurden besonders während des dreißigjährigen Krieges praktiziert und die Ueberlieferung hat sich erhalten. Beim Brosel zu Berg nächst Hugelfing bekamen sie in der Franzosenzeit einen Offizier in's Quartier, der gerne Kaffee trank. Die Bäuerin, Mutter des Häubel, der mir's erzählt, erklärte, die Kühe seien nahe dem Kälbern und gäben keine Milch, sie wolle solche aber vom Nachbar holen. Das ist nicht nothwendig, versetzte der Franzose, steckte eine Gabel in die Stallthüre, fing an den Spitzen zu streichen an, und sieh! bei jedem Streich läuft die Milch. Die Bäuerin sah mit Grausen der Geschichte drei Tage zu, dann wollte sie nichts mehr davon wissen. Derselbe Offizier fand auch den Ort im Stalle aus, wo der Vater sein Geld, drei Fuß tief am Roßstand in einer Büchse vergraben hatte, im Ganzen 1500 fl.

Zu Mühlhausen an der schwäbischen Würm zieht eine Hexe die Milch aus der Mistgabel. (Birl. S. L. V. 124). In Tirol melkt die Pfarrköchin Milch aus dem Strumpf. (Alpenburg A. 60). Milch aus der geschälten Weidenruthe zu melken versteht das Bremer Maisemädchen (Wagfld. 23, 31.) Mit Hexe bezeichnet man nicht umsonst das Häutchen auf der Milch, es soll wohl an Bezauberung erinnern. Die Sonntagskinder können jederzeit buttern, auch brauchen die Bauernweiber zum Ausrühren geweihte Sachen, und entwenden

deßhalb sogar oft Wachs von den Opferkerzen in der Kirche. So etwas geschieht in bester Meinung um Seefeld.

Im Innthal erzählt man: Die Bäuerin von Wies hatte nur zwei Kühe, rührte aber ganze Zentner Schmalzes aus. Sie war eine arge Zauberin, die den Nachbarn den Rahm von der Milch weghexte, und hatte drei Kinder, die sie ebenso in allen Zauberkünsten unterrichten wollte. Als sie endlich starb, war im ganzen Hause Tumult und ein höllisches Getöse. Die jüngste Tochter weinte unter der Thüre, als ein Pater vorüberging. Auf gepflogene Ansprache erwiderte der böse Hausgeist, er könne nur durch einen Priester von Altötting ausgetrieben werden. Sofort erschien der Dechant aus dem berühmten Gnadenorte, und bannte die Zauberhexe nach dem wilden Kaiser, wo sie noch umgehen wird.

Das Butterentziehen ist eine Kunst, die eine Bauerndirne in Oslebshausen im Vorübergehen übte, indem sie viermal mit der Ruthe die Weser schlug und vier Pfund herausnahm; Wacker Alheid buttert daheim vergeblich. Ein Hufeisen unter das Butterfaß gelegt, hemmt den Zauber.

Am Gründonnerstag rührt die Hexe im Norden das Wasser mit einem Stock, wie die Milch im Butterfaß, um den Bauern die Milch zu entziehen. Das Hexenbutterwerk geht auch am Harz vor sich (Pröhle H. 52.)

124 Schaden im Viehstall.

Schön ist der Spruch des Kinderlehrers P. Egidius Jais von Mittenwald:

„Versorg' Dein Vieh und schon' es auch,
Das ist der beste Hexenrauch!"

Aber das allein hilft nicht, weil es zu viel böse Menschen gibt. Wie Moses die ägyptischen Zauberer bekämpfte, so üben die weiße Kunst gegen die schwarze Magie die Jesuiten und Kapuziner, alle Hexenpater. Im Algäu, wie in Vorarlberg und der Schweiz sind die Ställe geschlossen und man läßt keine fremde Person hinein, nur der Senn macht auf. Damit die Trude nicht in den Stall kann, stellt man einen Besen verkehrt an den Eingang. Die Segenssprüche an allen Stallthüren gelten gegen Unsegen des Vieh's mittels böswilliger Besprechung.

In Großweil hatte 1851 ein geschiedter Bauer auf einmal Unglück im Stall, indem das Vieh nur stinkende Milch gab. Er rieth auf seine Schwägerin, die ihn auffäßig und kürzlich im Stall gesehen worden war. Der Schmied von Kohlgrub war dafür bekannt, daß er helfen könne; also ließ ihn der Bauer kommen, doch that der Mann es ungern, steckte aber zuletzt einen Spahn in eine Holzritze im Stall und sagte: „Bleib' heute Nacht mit Deinen Leuten auf, denn es wird einen entsetzlichen Lärm in Deinem Hause geben". So geschah

es auch; es war zum Erſchrecken, bald oben bald unten, des andern Morgens aber kam, wie vorausgeſagt, jenes Weib und begann fürchterlich über ihren Schwager zu ſchimpfen — alsdann war Alles wieder gut.

Beim Boten zu Murnau konnten ſie lange Zeit nicht mehr Butter rühren; da ließen ſie endlich einen Mann kommen, der helfen konnte, er ſagte aber, es würden die, welche das Vieh verhext hätten, Brandwunden bekommen. Wirklich erſchienen am Georgifeſt 1855 zwei Perſonen an Ohren, Naſe, Mund und Hand verbrannt. Sie ſagten, es ſei ihnen durch Sympathie über Nacht geſchehen, und ſieh! alle Ueberſchläge nutzten nichts. Auf dieſe Weiſe ſind die Hexen aufgekommen.

In Maſuren hat ſeit Jahrhunderten ſich der Brauch vererbt, daß der Waidelot (Waideler) oder Signot, Zantl und Zauberer, ſei es in katholiſchen oder lutheriſchen Dörfern, um die Viehherde einen Kreis zieht und die Seuche verſegnet. Ueber das Stück, welches ſich außerhalb verläuft, hat das Uebel Gewalt. Die Maſuren glauben auch (Töppen Aberglaube aus M. 12, 30 f.), wenn beim Eide die erhobenen Finger von dem Schwörenden abgewendet werden, könne man falſch ſchwören, es ſchadet nicht. So halten unſere Wildſchützen dafür, der Eid gehe dann weg, wenn man mit der Linken nach rückwärth eine Feige mache, weßhalb der Richter darauf Argwohn hat.

Indersdorf hatte ſonſt einen Verſegner von Mehlthau u. ſ. w., ſei es eine triefäugige Hexe oder einen Zwerg zu fürchten. Zu Bauerbach nächſt Haunshofen bei Weilheim herrſchte in der Stallung beim alten Herzog, 1834, der Lungenbrand, daß nicht weniger als ſechzehn Stück fielen. Drei Thierärzte waren daran und hielten endlich das Vieh für hergeſtellt. Da ging es erſt recht an, ſo daß ſie ſelber den Rath gaben, man müſſe weiter ſchauen, d. h. um geiſtliche Hilfe ſich umſehen oder einen Gegenzauber anwenden, denn es ginge nicht mit rechten Dingen zu. Der Bauer verfügte ſich zur Frau von Dall'Armi nach Bernried, wo ein Jahr zuvor dieſelbe Krankheit vorgekommen war; hier wies man ihn nach Walchſtadt bei Aufkirchen an einen Ueberrheiner, der bei ihr kuriert habe. Der Mann wird aufgeſucht, der Vater geht nicht von der Stelle und kommt andern Tags mit ihm zurück. Sachkundig erklärt er bald: „Am Vieh finde ich keine Krankheit, da muß ich etwas anderes probieren.“ Er richtet ſofort in einem neuen Hafen, worin noch nichts geſotten worden war, Nachts in der zwölften Stunde einen Hexenrauch an, und trägt ſogleich dem Bauer auf, den Hafen ſammt Inhalt hinter ſich auf ſechs Schritte in einen fließenden Bach über die Achſel zu werfen, ohne ſich umzuſchauen. Wenn aber Jemand unterwegs ihn anſchriee, ſei die ganze Sache für nichts. Der Herzog kömmt unberufen zurück, findet den Ueberrheiner in einem Buche leſend, gibt ihm auch auf alles Antwort. Wie ſie aber noch eine Zeit lang beiſammen ſind, klopft Jemand an den Fenſter-

laden. „Was gibt's denn heute noch um die Zeit?“ ruft der Vater — da war's, als ob ein kleines Kind vor dem Hause weinte. Inzwischen ging es im Stall fürchterlich zu, das Vieh sprang auf, sprengte die Ketten weg und fiel bei dem Toben theils unter den Barren. Endlich fragte der Ueberrheiner: „Habt ihr nichts ausgeliehen?“ Vater und Mutter wissen sich nicht zu erinnern, die ältere Schwester besinnt sich auf ein Bügeleisen. „Wartet nur ab, die nämliche Person wird am dritten Tage beim Mittagessen kommen, die hat all das Unheil angerichtet“. Sie erschien wirklich ganz vertatert, brachte das Bügeleisen zurück, machte sich aber gleich davon. Von Stund an war Alles gut. Es konnte niemand anderer sein, als die Hirtin vom Dorf, die von guten Leuten leben mußte, und was das Schönste war, immer fleißig in die Kirche ging!

Der Hirtin von Bauerbach ihr Mann brachte 1849 zum Schmied in Wilzhofen ein Torfeisen, wie man sie zum Torfstechen braucht, und wollte gleich auf das Zerlegen warten. Der Schmied hatte aber gerade viel zu thun, und sagte endlich ärgerlich, er solle sich anderwärts aufwarten lassen. Da half der Hirt, wie von Ungefähr, am Blasbalg ziehen und ging darauf fort, weil es ihm doch zu lang herginge. Von Stund an konnte der Schmied kein Eisen mehr glühend machen. Er ließ den Pfarrer Brenner von Pael kommen, mußte aber Blasbalg und Feuerung abändern. Das hat ihm der Mann aus Bosheit gethan, man schieb ihn nicht umsonst.

Derlei Vorkommnisse sind unter dem Landvolke noch heute so wenig eine Seltenheit, daß auch die Frau des jüngeren Herzog, Anna Afra aus Rott bei Wessobrunn, mir davon zu erzählen wußte. Als sie 1844 in Viecht bei Unterpeißenberg diente, war das Vieh mit einmal verpatert, d. h. die Milch ging nicht mehr zusammen, man konnte bei 24 Stücken nicht mehr Butter rühren. Da rief man den Schweizer Stark von Polling zu Hilfe. Der gab den Kühen einen stumpfen Besen in's Maul und sie trensten gewaltig. Um Mitternacht gab es sofort einen ungeheueren Aufruhr, als ob der Sturm das Haus niederreißen und der ganze Hof zu Grunde gehen wolle. Dann wurde es ruhig und das Vieh kam wieder in ordentlichen Stand. Das ist eine wahre Geschichte, betheuert die Erzählerin, der ich den Meierhof abkaufte und die mit ihrem Manne lange meiner Wirthschaft in Wessobrunn vorstand.

125. Auswärtige Beispiele. Gegenmittel.

Gar oft hat eine unzufriedene Bettlerin irgend ein Kräutel in's Futter gemischt und die Milch verdorben. Ueberhaupt sind es Weiber, die den Zauber, Männer, die den Gegenzauber üben. Der Kuhhans von Rieden bei Sonthofen war so ein vertrauter Mensch, der trotz polizeilicher Verfolgung immer wieder geholfen hat. Ein

Bauer bei Sonthofen hatte einen wunderschönen Gaul, der ihm um keinen Preis feil war. Doch der Algäuer sagt: „Wenn Einer recht gut zahlt, zieh ich meinen Rock aus und gehe in Hemdärmeln nach Haus.“ Ein Käufer stellte sich ein, der selbst den drei- und vierfachen Preis über den Werth des Pferdes hinzählen wollte — aber den Bauern reute sein Gaul. Da sprach der Kuhhannes: „Das Thier hat er nimmer lange.“ „Warum?“ „Unser Herrgott hat nicht für Einen allein etwas geschaffen, er konnte lang genug seine Freude daran haben. Nun er überzahlt und doch nicht abgegeben ist, wird der Gaul krepieren.“ Also geschah es in kurzer Frist.

So geht es auf dem Lande zu, und zwar nicht bloß in Bayern, wie aber muß es erst in früheren Zeiten zugegangen sein! Liest man doch selbst im Evangelium, wie die Teufel in die Schweine gefahren sind. Seltsam ist nur, daß die geistlichen Herren selber gegen Truden und Hexen nicht leicht helfen können, während das Christenthum doch von all den Strixen, Lemuren und Alrunen Erlösung bieten soll und die Kirche ihre Segnungen und Gebete spendet. In Altbayern kommen diese Erscheinungen jetzt weniger vor, wohl aber gegen Schwaben hinaus, wo das Volk mehr verwahrlost ist. Herrlein meldet unter den Sagen des Spessart S. 54: Den Wohlstand seines Nachbarn zu vernichten, einzig aus Scheelsucht und Mißgunst verschreibt sich das Bäuerlein dem Teufel und sucht unter Anrufung des Beelzebub um Mitternacht ein Kraut, um es unter das Viehfutter zu mischen, worauf die Kühe nicht bloß keine Milch mehr geben, sondern sämmtliches Vieh zum Opfer fällt.

Genau so erzählt Lindewald von Oberhessen (102, 107) wie ein Stück um's andere gefallen sei, weil Hexen es dem Vieh angethan, weßhalb der Wasenmeister von Grünberg vom Eigenthümer und seiner Frau persönlich geholt ward — gerade vor Thorschluß, bevor auch noch der graue Scheck fiel. Ein Zuber voll Wasser mitten in der Stube läßt die böse Nachbarsfrau im Kostüm der Eva erkennen; man verschließt das Haus und erwartet, daß sie bald kommen werde, etwas zu entleihen. Sie schnaubt wirklich um alle vier Ecken, kann aber nicht hinein, sie will noch die Jochstange an der Wagendeichsel mitnehmen: aber der Mann holt sie mit der Holzaxt ein und die Kuh ist auf ihr Wehgeheul hin gerettet. Ebenso ergeht es dem Bauern mit dem Füllen in Steinfurt. Das ist heidnische Ueberlieferung.

Gegen Anfang des Jahrhunderts erlebte ein Bauer zu Gutenberg bei Halle, daß alles erdenkliche Unglück über sein schönes Vieh im Stalle kam: seine Pferde fielen, die Kühe gaben Blut statt Milch, Kälber und Federvieh vergingen beim besten Futter. Aller Segen war aus dem Hause dahin, und nichts wollte anschlagen. Da klagte der Mann sein Leid einem Scharfrichter. „Euer Stall ist behext,“ versetzte dieser, gab ihm aber eine Hand voll Kräuter, um einen Trank zu kochen und unter dem Spruche: „Ich gieße das Kreuz bösen Leuten zum Schaden, zu meinem Nutzen“ — vor der Schwelle

des Stalles kreuzweise auszugießen. Während des Siedens kam eine alte Frau, etwas zu borgen, und wimmerte schrecklich, da sie nichts erhielt und der Kessel fort brodelte. So war der Zauber gehoben; bei der nächsten Gelegenheit büßte es die Hexe mit dem Leben, da sie Jemand einen bösen Fuß anhexen wollte und es in etwas versah. (Sommer 59 f.)

In der Lausitz verschreibt man noch heute Bannmänner aus Böhmen, um plötzlich erkranktes Vieh von der Behexung zu heilen. Selbst Pfarrfrauen bedienen sich ihrer. Manchmal wird ein Brei gekocht und in einem Topf auf den höchsten Gipfel einer Fichte gehangen. (Lauf. Mag. XL, 178, 190.) Mitternachts am Kreuzweg ein Sack mit drei Knoten geknüpft und tüchtig geläut, macht der kuhverzaubernden Hexe Pein. Ein Beispiel, wie ein kluger Mann zu Hamburg eine Schwiegermutter zu Büsum, die ihre Tochter krank gemacht, in Oel kocht, bei Müllenhoff 558, 565. Man vergräbt ein in Linnen gewickeltes Päcklein unter die Schwelle des Kuhstalles und das Vieh kann nicht mehr fressen; es lärmt, brüllt, bis ein Stück nach dem andern fällt.

Im Pachthof zu Sabel in Mecklenburg war das Vieh behext, daß es den Kopf hängen ließ und todt hinfiel; selbst der berühmteste Hexenbanner der Gegend konnte nicht helfen, bis der wilde Jäger die Hexe holte. (Niederhöffer 91.) Ganz urweltlich lautet der Mecklenburger Viehsegen, wie mir mein Verwalter Dornach in Wessobrunn mittheilt:

Hast Du Dich verfangen im Water (Wasser),
so helf Dir der himmlische Vater!
Hast Dich verfangen im Futter,
so helf Dir die himmlische Mutter!
Hast Dich verfangen im Wind,
so helf Dir das himmlische Kind!

Bei den alten Römern schlug man zur Zeit der Pest einen Nagel, und sie hörte nach Livius aus. Dasselbe geschieht mit einem Holznagel noch bei Viehseuchen in manchem Stalle, man verkeilt das Uebel, darf aber den Nagel nicht wieder ziehen. Der vorige Klostergutsverwalter, unser früherer Hausmeister im Georgianischen Seminar, Namens Köstelmayr, bohrte in den Viehbarren ein Loch und vernagelte darin eine Haselwurz mit einem Zettelchen. (In principio erat verbum.)

Die Zauberruthe, womit die Milch im Kessel gepeitscht wird, um der Stifterin des Unheils empfindlich zu werden, erinnert an die Runenruthe (Gambantein) und unterscheidet sich von der Hasel, wer es weiß. Ich komme aber eben hinter ein neues Gegenmittel, das mit dem altdeutschen Minnetrank zusammenhängt. In der bösen Absicht, ein Haus zu verzaubern, gräbt man ein lebendige Kröte unter die Schwelle ein, und die Thiere stehen im Stalle um. Man muß, wenn man es weiß, die Kröte ausgraben, um die Behexung aufzuheben. Es gibt aber noch anderen Spuck. Zum Vater Löwenbruck, dem Gutsherrn in Waldweisdorf in Lothringen, kam um's Jahr 1829 eines Abends ein Zigeuner-

weib und trug ihm an, gute Mittel für die Pferde ihr abzukaufen und ein Säcklein in den Viehstall zu hängen, es werde ihm nutz sein und kein Stück daraufgehen. Der Mann that aber aufgeklärt: „Was brauch' ich Deine Mittel, mein Stall ist gesund, so lang meine Pferde tüchtig Haber bekommen." Was antwortet die Alte? „Deine Wangen sind roth, Großvater, sie sollen aber bald bleich werden." Damit ging sie knurrend von dannen. Um Mitterracht wird der Vater durch ungewöhnliches Klopfen im Stalle geweckt; dort begann das schönste Pferd zu scharren und zu toben, gegen Morgen war es am Verenden. Und das wiederholte sich in den folgenden Nächten mit vier anderen. Der Wasenmeister fand unerklärlicher Weise das Herz der Thiere wie mit Nadeln durchbohrt, woraus man folgerte, die Zauberin habe ein Wachsbild so durchstochen. Selbiger Oekonom lief zum Pfarrer Lettinger, einem ehrwürdiger Greise, der noch in der großen Revolutionszeit 1792 zum Bekenner geworden. Dieser rieth ihm, für alle Fälle mit solch einer geheimnißvollen Person sich in Güte abzufinden, und sie ja nicht zu reizen. Nun aber möge er mit einem Gruße von ihm nach Launersfeld zu Pfarrer Rucken gehen und ihn um eine Flasche gesegneten Johanniswein bitten, der nicht in jedem Dorfe geweiht wird, denselben kosten, einen Korb voll Haber damit besprengen und davon den Pferden wie dem übrigen Vieh zu fressen zu geben. Das geschah, und von dem Augenblicke an, war das Uebel weg.

Als der Erzähler 1868 in Metz Theologie studierte, behandelte Professor Schmitt im Vortrage das Sortilegium. Unser Candidat gab die vorgeführte Geschichte kund, worauf der Lehrer sich auf die Art und Weise einließ, wie man Nadelstiche in eine wächserne Figur, welche im gegebenen Falle ein Pferd vorstellte, unter kabbalistischen Worten auf lebende Wesen übertragen und ihnen so tödtlich schaden könne. Das Buch „Petit Robert", nur handschriftlich vorhanden, gibt über solchen Hexenspuk Aufschluß. So erzählt ein Pfarrer Löwenbruck.

126. Zauberbezeugung durch erfahrene Pfarrherrn.

Herr Pfarrer Schmauz zu Tettenschwang, der 1836 auf 1837 unser Museumspräfekt war, erzählte mir aus bitterster Erfahrung Dinge, die er selber nie für möglich gehalten hätte. Kühe und Roß, Zuchtvieh und Geflügel standen ihm ab — seine Hennen legten keine Eier mehr, brüteten auch unterlegte nicht aus, kein Kalb kam auf, ja, alle Rinder krepirten und die frisch angeschafften erlitten trotz der Sorgfalt seiner Mutter und zweier Schwestern, auch eines neuen Knechtes dasselbe Schicksal. Die Rosse fand man Morgens mit Schweif und Mähne in Stroh verknüpft, zitternd und elend, und brachte sie kaum vom Boden auf. Ein berufener Bauer bei München zeigte ihm in einem Erdspiegel die Urheber, er erkannte einen Mann vom

Ort, dann zwei Weiber von Pflugdorf. Der Bauer half den Hennen mittels Eberwurz und Teufelsdreck, soll frischgemolkene Milch in einem neugebrannten, wohl verschmierten Topf und warf diesen unversehrt über das Stalldach; beim zweiten Wurf zerbarst er in tausend Scherben. Die bösen Leute wurden darüber krank, der Pfarrer zog aber gerne von der Pfründe ab und kam auf Lichtmeß 1850 nach Ettal, wo ich ihn auf der Reise zum Ammergauer-Passion wiedersah.

Einer meiner besonnensten Schüler, Dekan in der Nähe von Ulm, Herr Engelbert Rauch, hat mir bei seinem Besuche persönlich nicht minder grauenhafte Erlebnisse mitgetheilt. Als derselbe noch ein Knabe von neun bis zehn Jahren war, ging im Elternhause etwas vor: Die Haare der Pferde waren künstlich geflochten, damit hob es an; dann fingen die Rosse bei Nacht schrecklich zu rasseln und zu scheuen an. Die Knechte gingen nicht mehr hinein, der Vater traute sich noch, kam aber nach einer halben Stunde vor Schrecken verwirrt zurück. Er konnte sechs Stunden nicht mehr reden, darnach machte er eine gräuliche Schilderung von den Gestalten, die er vorbeihuschen gesehen, (er selbst war kein Hexengläubiger) — und alsbald begann der Viehfall.

Gewöhnlich stellt man wider Hexerei einen Gaißbock in den Stall, welcher, wie der Sündenbock im alten Testamente, alles Unheil auf sich zieht. Später sollte mein Freund selber noch mehr erfahren. Als derselbe in Tenglingen bei Schongau Benefiziat war, betrieb er das Wittum selbst, statt zu verpachten, und kaufte sich ein wunderschönes Pferd. Dadurch zog er sich fremden Haß zu, der an seinem Roß ausging. Auf einmal erkrankte das Thier am Fuße. Der Arzt verweiß sich nicht, denn Fieber kann es nicht sein. Es hatte die Schwindsucht, die Haare stellten sich auf, das Geblüt wollte abstehen und so schien es rettungslos verloren: „Der geistliche Herr sollte sich umschauen, wo er wollte.“ Da erfuhr er von dem reformirten Schäfer in Seestall, ein paar Stunden unter Epfach. Der ward gerufen, kam und sprach: „Das Roß muß was gekriegt haben, aber zu helfen ist schon noch.“ Er fing also zu bekreuzen und zu segnen an, und fuhr mit der Hand dem Pferd über den Rücken (just wie beim Färber in Tölz der Hexenpater), nahm dann geweihtes Wachs, schlug es im Stall in ein Loch, that einen Zapfen darauf und betete dabei fünf Vaterunser. Von der Stunde hat das Thier das Stampfen und Schäumen aufgegeben und ist wieder gesund worden. Ueber dem Rücken (verkehrt) gestrichen, muß es auch der Zauberer haben, und es stellte sich heraus, daß ein Söldner, den man nirgends gern in den Stall ließ, das Pferd einmal zu leihen genommen hatte, seitdem fehlte es bei ihm.

Beim Neubauer in Unter-Rammingen, Landgericht Türkheim, war ein Unstern im Stall, daß der Veterinär sich nicht mehr auskannte. Fünf bis sechs Stücke krepirten ohne erhebliche Krankheit, sie waren wie zusammengeritten und die Füße nach aufwärts, vor dem Verenden zeigten sie ein scheues Aussehen. In Einer Nacht waren

gleich Ochsen umgestanden, die neu angekommen waren. Da war ein Schweinhirt in Ober-Rammingen, der setzte den Hexen bedeutend zu. Er ließ gleich Milch über dem Feuer sieden, kam Nachts mit der Ruthe und schlug in die Milch hinein, mit der Erklärung: „Jeder Schlag geht der Hexe in's Gesicht.“ Es war aber eine Hexe im Dorf, der Besprecher wollte sie auf dem Stallbesen herreiten lassen: die Mutter begehrte sie zu sehen, nicht so der Vater. Darauf ließ er Ziegelsteine vor der Stallthüre herausreißen und da fanden sich schwarze Haare darunter, man verbrannte sie beim Milchfeuer. Zuletzt schlug er geweihtes Wachs in den Stallbalken mit dem Versprechen, nun werde im Stalle Ruhe sein, und so geschah es.

Beim Bachbräu in Diessen wurden Nachts im Stall die Rosse rebellisch, die Haare waren merkwürdig verflochten und nicht auseinander zu bringen. Darauf hin rief man einen Schweizer, geborenen Appenzeller; wie dieser nun den strengsten Bann anwandte, erschienen in der zwölften Stunde die schönsten Fräulein, er hütete sich aber, sie nach ihrer Einladung anzurühren. Endlich kam der Teufel als Jäger und spendirte Geld zum Erdrücken, hinterließ aber schließlich einen Gestank, daß der Nebenschweizer es im Stalle nicht mehr aushielt: Damit fuhr der Böse ab. Hätte einer nur die Hand geboten, so wäre es mit der Beschwörung aus gewesen.

Wenn da und dort die Sage geht, daß ein armes Weib oder ein Bettelmann auf die reiche Alm gekommen und man ihm sogar die abgeblasene Milch verweigerte, so ist das völlig glaublich. Es geschieht nicht aus Unbarmherzigkeit, sondern vor Furcht, so eine verdächtige unbekannte Person, könnte dem Vieh etwas anhaben. Derlei Vorgänge erkläre, wer kann, aber die angeführten Zeugen müßten jedes Gericht als unverwerflich anerkennen. Neid und Scheelsucht spielen eine arge Rolle im Volksleben.

---

127. Beschwörung eines angewunschenen Leides.

Der Abschiedsgruß „Behüte Gott!“ spricht eben den Wunsch und Segen aus, von allen üblen Anfechtungen und Gefährlichkeiten bewahrt zu bleiben. Was ich da erzähle, ist keine Aufschneiderei, sondern eine wahrhafte Geschichte. Der Erzähler, war 1850 ein Mann von 75 Jahren, hat es am eigenen Leibe erfahren, und lebte er noch, er könnte die Wahrheit dessen zu jeder Stunde mit einem heiligen Eide betheuern. Als Thaddä Sonderer noch ein Kind war, wurde er mit einmal blind, Doktor und Bader wußten ihm nicht zu helfen, bis ihn die Mutter auf den hl. Christag voll Hoffnung und gläubigen Vertrauens in die Franziskanerkirche trug, wo er vor dem Kind in der Krippe am Dreikönigsaltar die lange verzwickten Augen wieder aufzuschließen anfing.

Er hatte seinen jüngeren Bruder Hieronymus im Geschäfte, beide sind ledig geblieben, wie das kaum anderwärts so oft vorkömmt, dabei

ist die Färberei gut gegangen. Der Aeltere stand im besten Mannesalter, da packte ihn ein Uebel, das kein Mensch verstand. Es war, als ob ihm jemand die Brust zusammenschnüre, Niemand konnte ihm rathen, und so litt er an dieser zunehmenden Beklommenheit wohl acht Jahre. Endlich in einer Nacht, 1824, fiel ihm ein, ob es vielleicht gar etwas Letzes sei, das böse Leute ihm angethan hätten. Er sagte dieß am andern Morgen seiner Schwester, diese bestärkte ihn im Glauben und ließ sofort den Kooperator Wagner von Wackersberg angehen, der ihren Bruder auf Mittag 1 Uhr zu sich in den Pfarrhof bestellte. Nun aber war mit einmal der Widerspruch laut, denn der Thaddä wollte nichts von geistlicher Hilfe wissen. Ich kann nicht, ich darf und will nicht hineingehen, ich glaube es wohl, daß mir's der Neid angethan hat, aber es bringt mich Niemand hinein. Endlich ließ er sich gleichwohl dazu nöthigen. Der geistliche Herr frägt ihn aus, wie lang er das Uebel schon spüre und dergleichen, heißt ihn sitzen und fängt darauf zu benedicieren an. Er bekreuzt ihn unter Murmeln von Gebeten von oben bis unten (wie wenn man heutzutage Jemand magnetisiren wollte). Lange hat sich nichts gerührt, mit einmal fängt es den ganzen Leib zu bewältigen an, es wirft ihn frei vom Sessel auf und hebt ihn die Höhe; dabei hat er fürchterlich und unnatürlich mit der Stimme zu toben angefangen. Der Geistliche heißt ihn auf einen andern Stuhl sich setzen. Es kam dabei dem Thaddä ein Gefühl an, wie zum Ersticken; endlich rückt es gruselnd in die Zehen und Fingerspitzen vor. Da muß es hinaus, spricht der Herr Kooperator, und hört nicht auf zu beten und zu segnen; wirklich zieht es sich hinaus, aber auf einmal ist es wieder da, und so leicht viermal.

Darauf geht der Geplagte ganz gut nach Hause, muß aber am zweiten und dritten Tage wieder kommen, denn ein so lange anhaltendes Uebel weicht nicht so bald. Zugleich schafft ihm der Geistliche wiederholt an, ja recht fleißig daheim im Bette nachzuschauen, und siehe, wo man es auftrennt, ist dasselbe voller Ringlein und Kränzlein, die aus den Federn zusammengedreht waren, wie es nie eine menschliche Hand so künstlich zuwege brächte, und die zudem an langen, rothen Haaren hingen. Dazu kamen allerlei glänzende Sachen, Beinlein und vorne wie rückwärts angezündete Schwefelhölzchen. Das Alles wurde nun sorgfältig herausgeklaubt, die schönen Federn beseitigt, aber die „vermeinten" Sachen mit Holzfedern und Scheiten in einen Sack gethan und im Beisein von noch zwei Männern, nämlich Hieronymus und Schwager Korbmacher Heimkreuter, auf der Wier beim Langgaißerer verbrannt. Es ging aber lange Zeit her, bis es brennen wollte, obwohl sie geweihte Sachen und Weihbrunn mit in Anwendung brachten — der Rest ward in die Isar geworfen. Das Alles geschah bei Nacht und in großer Besorgniß vor einer gerichtlichen Anzeige. Um Aufsehen zu vermeiden, setzte der Herr Kooperator bei seinen Gängen nach den Filialen Wackersberg und Fischbach in dem nun

ſog. Färbergraben neben der Wackersbergerleite, wie im Bürgerhölzel bei Hoheneck noch eine Zeit lang ſeine Benediktion fort; da es aber nicht auslaſſen wollte, ſchaute man nach vierzehn Tagen wieder im Bette nach, und ſiehe da, die alte Geſchichte! da hingen gleich vier bis fünf Kränzlein an rothen Haaren zuſammen und alles Andere fand ſich wie früher. Jetzt wurde der ganze Inhalt mit Federn und verwünſchten Sachen in einen Farbenſack gethan und bei heftigem Jagen und Stürmen von der Iſarbrücke dem Winde und Waſſer preisgegeben. Auch bei Fräulein von Mörl fanden ſich in Matrazen und Strohſack Näh- und Stecknadeln, Nägel und Haare, wie oft man auch das Bett davon befreite, das die Kranke nicht verließ.

Von der Zeit an war es mit Thaddä Sonderer gut, und nachdem auf Dreikönig 1825 derſelbe Pater auch das neue Bett geräuchert und geſegnet, hat ſich fortan darin nichts mehr gefunden. Dafür iſt bald darauf das Roß im Stall von ſolchen Zufällen heimgeſucht worden, hat oft die ganze Nacht durchgewüthet und getobt und iſt am Morgen ſchweißtriefend da geſtanden, als wenn es die Trud geritten hätte, auch ſind ihm die Haare ſeltſam ineinander geflochten und verfilzt geweſen. Alles Räuchern und Anhängen von geweihten Sachen hat nichts fruchten wollen, und im andern Jahr iſt der Fuchs vollends choleriſch, das heißt närriſch geworden. So haben auch die Franziskaner in München einen Fall gehabt von Dachau herein, wo erſt das Bauernweib, dann die Dirne und zuletzt das Vieh heimgeſucht wurde.

Argwohn hat der Vetter Thaddä im Grunde auf keine Perſon gehabt, die ihm das angethan oder angewunſchen haben konnte. Freilich hatte eine Ledige ihr Auge auf ihn geworfen, und weil er ſie nicht begehrte, vielleicht ihm eins angehängt. Der Zug aus dem Leben, wonach verſchmähte Neigung ſogar mit Wahnſinn ſtraft, kehrt auch in der Mythe wieder. So rächt ſich die verſchmähte rauhe Elſe an Wolfdietrich, Odin an Rinda. Man fürchtet ſich vor böſen Leuten. Da iſt einmal ein verdächtiges Weibsbild in's Haus gekommen und hat ihm beim Abſchied, was ihm gleich aufgefallen iſt, auf die Schulter geklopft, und ſich gardi, gardi fortgemacht. Der Thaddä iſt aber nachgeſprungen und hat ihr denſelben Schlag mit den Worten: „Komm gut heim!“ zurückgegeben. Ein durch den Daumen in der Fauſt ausgedrücktes Mal d'occhio von Bein habe ich ſelber noch an Roſenkränzen geſehen, ſogar doppelte aus dem vorigen Jahrhundert. Es gibt manche Leute, die halten ſo etwas für bloße Erfindung und glauben nicht daran; auch von den Geiſtlichen weiß wunderſelten mehr einer, was ein Prieſter für eine Gewalt hat. Aber ſteht nicht ſelbſt im Evangelium Mark. VII, 22 vom böſen Auge und der Scheelſucht? Iſt nicht dort von Beſchwören und Teufelaustreiben die Rede, und ſagt nicht ſchon der Apoſtel Paulus in der Epiſtel am XXI. Sonntag nach Pfingſten: „Wir haben nicht bloß mit Fleiſch und Blut, ſondern auch mit den böſen Geiſtern in der Luft zu kämpfen und zu ſtreiten?“

Im tyrolischen Seefeld fehlte es 1783 arg im Viehstall, und wurde die Johanna Scheiber darum hergenommen, welche den Mittagsteufel in sich zu haben vorgab. Fleht doch selbst der Psalmist 90, 6 um Erlösung a daemonio meridiano. Der unerklärliche Befund im Bett wird unleugbar oft gemeldet. In Schleisheim konnte die Kanalaufseherin Johanna Schinners Vieh und Leuten Läuse anzaubern, wenn man sie reizte und nicht gut mit ihr sprach. Jedermann wußte das, und Niemand nahm sich ein Blatt vor den Mund, es zu sagen. Einen Hund verzauberte sie, daß sein zottiger Schwanz so ganz mit Moosstreu verflochten ward, und weil man ihn nicht mehr losmachen konnte, darauf gehen mußte. Ebenso machte sie es mit Pferden, die dann schrecklich abmagerten. Die Bäuerin von Jedlsteten war Jahre lang krank, das hat ihr eine Nahterin angethan, bis jene Wasser im neuen Hafen siedend machte und bei verschlossenen Thüren und Fenstern jämmerlich darauf peitschte. Dem Knißenbauer von Jedlstetten nähte die Näherin das Hochzeitbett, er konnte aber von Stund an nicht mehr schlafen, bis er im Kopfkissen ein Päcklein Beine, Haare und angebrannte Hölzlein entdeckte und dem Feuer übergab (Leoprechting 41). Seifart erzählt aus Hildesheim S. 66, wie die alte Bückersche einem Wiegenkind verwirrtes Garn unter das Bettstroh zauberte, so daß der Kleine nicht mehr zu schreien aufhörte und Tag für Tag sich verschlimmerte. Da kam eine kluge Frau, errieth den Zauber und sott das Garn bei verschlossenen Thüren und Fenstern. Umsonst begehrte die Hexe Einlaß, oder daß man das Feuer unter dem Kessel wegnehme. „Stirb und verdirb in Teufels Namen!“ wird ihr zur Antwort, und den Körper voll Brandblasen war sie in einigen Tagen todt.

Hexenkranz heißen die von Hexen zusammengeflochtenen Bettfedern in Oldenburg; wer in einem solchem Bette schläft, wird krank, bis man die Federn verbrennt. Daß in Bettfedern Kränze und Ringe hineingeflochten sind, weiß Müllenhoff von Schleswig-Holstein S. 223 ebenfalls. Von Amrum bezeugt Dr. Clement: als der kranke Mann todtgezaubert war, fiel ihm beim Heben in den Sarg das Bein ab. Im Kopfkissen fand sich ein Hexenkranz, denn man verbrannte.

Da mache man sich einen Vers darauf. Als Lehre hieraus ergibt sich: Der Mensch ist nicht für sich allein auf der Welt, sondern jeder soll auf das Glück und Fortkommen des Nebenmenschen bedacht sein. Ebenso sagt der Bauer: Die Thiere sind nicht Einem allein zur Freude erschaffen, und er gibt sein Roß für einen mäßigen Preis ab, weil er sonst kein Glück mehr damit hat und fürchten muß, daß es ihm umsteht. Da sind die Schicksalsmächte im Spiele, welche die alten Griechen Chloto, Lachesis und Atropos nannten, und die heutigen als Mören scheuen, wie die Römer die Parcen und im Fall von Verbrechen die Furien. Es gibt gar viele Dinge zwischen Himmel und Erde, sagt Hamlet, von welchen der Mensch sich nichts träumen läßt.

128. Erlöste arme Seelen. Der Müller unterm Reutberg. Der geistliche Herr beim Schopperlederer.

Bei keinem Volke ist der Ahnenkult so eingebürgert wie bei den alten Bayern, es erhellt daraus sogar die Verbreitung unseres Stammes. In Verbindung mit dem Glauben an das Fortleben der Seelen steht die gegenseitige Fürbitte. Wenn man dem Armen, sei es dem kleinsten Kinde, ein Almosen spendet, lautet der Dank: „Vergelt's Gott für die armen Seelen!" „Der Friede sei mit ihm!" sagt der Jude, wenn er von einem Todten, namentlich sobald er von den Patriarchen handelt — gleichfalls spricht der Altbayer: „Gott tröste ihn!" wenn er von einem Verstorbenen redet.

Wie kommt es doch, daß dieselbe Meldung oft auf hundert Meilen weit ohne die entfernteste Berührung und denkbare Geistesverwandtschaft wiederkehrt, so von der Erlösung des feurigen Mannes (Schöppner 546, 970). Beim unsichtbaren Riesen Helfgott rufen, erlöst den Geist.

Der Müller unterm Reutberg fährt einmal von München heim, da setzt sich ein feuriger Mann auf das Handpferd, bis er an die Stadelbrücke vor seinem Hause kommt. Als er da vom Rosse springt, sagt der Müller: „Dank Dir Gott, daß Du mir geleuchtet hast." Da versetzte der feurige Mann: „Dank Dir Gott, daß Du mich erlöst hast! Nun aber nimm ein Tüchlein um die Hand und fühle an meiner, was ich bisher ausgestanden habe." Der Müller that es, da brannten sich in's Tuch die fünf Finger durch und durch ein. Derselbe Müller, Höger war sein Name, ist mit in der Sendlingerschlacht gewesen; die Geschichte von der erlösten Seele aber hat seine Tochter, des Nachbars Sonderer Ahnfrau, viele Dutzendmal erzählt. In Aschau bei Kraiburg richtete ein Bauer von Roßessing eine Armenseelenbruderschaft wieder auf. Zum Dank begleiteten ihn bei Nachtzeit die armen Seelen oder Wichteln als Lichter nach Hause und öffneten ihm Fallthür und Gatter — dieß ist allbekannt.

Der Maurerstoffel auf dem Mühlfeld in Tölz hatte ein kreuzbraves Weib, er selber aber war dem Trunke ergeben, und im Rausche fiel er zuletzt von der Hochbrücke beim Herrn unterm Thurm in den Ellbach und stürzte weiter in den Brudel hinab, wo man ihn des andern Tages todt fand. Das war ein Kummer für die treue Gredel. „O du mein Gott", jammerte das brave Weib, „wenn ich's nur derbeten könnte, daß mein Stoffel ein Kind der Seligkeit wird." Sie lief den Kalvarienberg wohl auf und ab, betete bei unserem Herrn im Kerker und wiederholte: „Wenn ich doch wüßte, wie es meinem Mann in der anderen Welt ergeht!" In der Karfreitag-Nacht kroch sie sogar den Kreuzweg vom Oelberg zu den sieben Stationskapellen bis zu unserm Herrn im Kerker auf den Knieen hinauf. Ja, sie ruhte nicht und pilgerte, wie manches alte Bauernweibel, stundenweit zu sieben Feldkreuzen, angefangen im Bruckfeld und an der Wackersbergerleiten, bis zu dem am

Weg nach Gaißach ober der Weinbergleiten, zum Standkreuz an der Wegscheid nach Greiling und Sachsenkam, und wieder außer Ellbach, um so viel Ablaß zu gewinnen, als ob sie in Rom die sieben Kirchen besucht hätte. Endlich kommt der Mann zurück und erscheint ihr in der Nacht. „Bist Du es, Stoffel?“ ruft sie. Er aber sagt kein Wort als: „Dort geht's gerecht zu!“ Das Weib betet also fort, bis sie die Weisung erhält, auf dem Berge Messen lesen zu lassen und somit die Hoffnung erlangt, ihren Mann in einem besseren Leben wieder zu finden. Die Armenseelentafel zum Andenken dessen war noch bei meinem Gedenken am Märzenkeller ober dem Kyreinthurm zu sehen.

In Tölz gibt es ungewöhnlich viele Hauskapellen, zunächst nicht für Betschwestern, sondern meist aus der Zeit, wo die alten Herren aus den aufgehobenen Klöstern leichter daheim Messe lasen. Jetzt, da die Geistlichen weniger werden, ja fast abgehen, sieht das Volk ungern den Winkelgottesdienst. Von dem aufgelösten Stift in Tegernsee starb unter andern der Schopperherr daheim ab; er machte im Leben nicht viel von sich reden, um so mehr nach dem Tode, schon ein Jahrzehent nach dem Klostersturm. Die Leute im Hause waren gewohnt, beim Schlafengehen die Thüre der Hauskapelle zu schließen, fanden sie aber zur allseitigen Verwunderung am Morgen immer offen. Man wollte deßhalb keinen Lärm machen, als aber der Werkführer der Gerberin, Andrä, ein geborener Wiener, ich habe ihn noch gut gekannt, einmal in der Nacht im Hof etwas zu thun hatte und eben wieder nach seiner Kammer hinauf wollte, sah er den geistlichen Herrn in seinem napoleonfarbigen, strohgelben Alltagsrock, als ob er noch lebte, die Treppe herabkommen. Der Andrä getraute sich doch nicht, ihn anzureden, und drückte sich schüchtern in die Ecke, erzählte aber darnach den beiden Stiefgeschwistern, was ihm begegnete. Diese erwiederten: „Ach mein! es ist nichts dahinter, es hat Dir nur geträumt.“ Indeß nahm sich's doch die eine zu Herzen und ging in den Pfarrhof. Pfarrer Seidl trug ihnen auf, alles im Hause und in der Kapelle fleißig zu durchsuchen, ob sich nicht etwas verborgen finde. Sie suchten und suchten, und waren schon in allen Räumen fertig, als sie noch eine kleine Tafel an der Wand herabnahmen. Da fiel ein dahinter gestecktes Papier mit eingewickeltem Gelde für zwei oder drei Messen heraus; nachdem diese in der Kirche gelesen waren, blieb alles ruhig.

Der in Botzen verstorbene Kapuziner P. Vinzenz Thuille theilt im Predigtwerke „Der Mensch“ 1878 eine ganz ähnliche Geschichte mit, wobei er Gott zum Zeugen der Wahrheit nimmt. Ein körperlich und geistig herabgekommener Priester eines größeren Klosters las noch immer Messe, obwohl er das Concept verlor. An einem Samstag wurde er vor fünf Uhr begraben, doch schon um acht Uhr entstand bei jeder Zellenthüre unheimliches Gepolter, erst 1, dann 2, 3, 4 und 5 Schläge, nach ein paar Minuten wieder 3 und so die ganze Nacht durch bis zur Aveglocke. Das ganze Kloster gerieth in Aufruhr und man fand bei schärfster Wache nichts, bis nach dem nächtlichen Chor-

gebet der obige Pater dem Oberen sein Bedenken kund gab, der verstorbene Mitbruder möge alle heil. Messen nicht richtig gelesen haben. Auf erneuerte Intention war Ruhe, die abgeleibte Seele also getröstet.

Nicht selten erscheinen Geister zur Aufforderung, unrechtmäßiges Gut zurückzugeben, um ihnen zur ewigen Ruhe zu verhelfen. So steckt die Quittung des verstorbenen Gutsherrn für den Schäfer zu Schochwitz hinter dem Spiegel, die Wittwe läßt dann die unheimliche Stube gar zumauern. (Sommer, Sagen in Sachsen 68). Hier haben wir es doch mit einem guten Geiste zu thun, nicht so friedlich läuft es anderwärts ab. In Schleißheim geht der alte Ueberreiter oder Oberjäger aus der Zeit Karl Theodors und Max I. als Geist um und läßt sich am Observatorium mitunter erblicken, wie er mit dem Tubus die Gegend beschaut. Das Zimmer, worin er als Leiche ausgestellt war, erscheint noch bei Nacht erleuchtet. Er soll ein schrecklicher Wüstling gewesen sein, gestand auch, daß er seine Frau habe vergiften wollen. Da er todt war, hielt es die Seelnonne bei ihm nicht aus, so arg hauste der Geist um, auch seine Kinder sind früh gestorben.

Die Urheberin der Schnepfischen Stiftung zu Hanau hatte ihre nächsten Verwandten enterbt, um der lutherischen Kirche ein Vermächtniß zu widmen. Ihren Geist quälte nach dem Tode Reue und man sah sie oft auf der obersten Bühne der Kirche wandeln. Endlich nahm ein Pfarrer sich das Herz, sie um ihr Anliegen zu fragen; da sprach sie:

„Vermacht eure Sachen den rechten Erben,
Dann werdet ihr ruhig sterben."

Was hier Pfister (Heßische Sagen S. 104) mittheilt, entspricht genau dem Rechtsbrauche der alten Deutschen, wovon Tacitus Germ. 20 meldet: „Güter und Gerechtsame erben nur die Kinder, von von Testamenten wissen sie nichts. Sind keine Kinder vorhanden, so sind die Brüder, dann die Vaters- und Mutterbrüder die nächsten zum Eintritt." Ex viso lauten schon heidnische Votivtafeln in Folge einer Traumeingebung — das bleibt sich gleich.

129. Der Spiritus im Glasel.

Der Teufel hilft seinen Leuten, aber wer dem bösen Feind einen Finger reicht, den wird er bald bei der Hand haben. Nichts leichter, als daß man in Besitz eines Spiritus kommt, der dem Besitzer Geld trägt. Am Buchberg, nächst Tölz, war ein Knecht, der nach einem solchen Teufel im Glasel Verlangen trug. Sein Mitknecht, der ein Schelm war, sagte: „Wart', ich will Dir einen bringen!" und händigte ihm, als er an sein Versprechen gemahnt ward, einen Pferdekäfer ein, den er unter dem Schweife des Thieres weggenommen hatte. Der andere nahm den Käfer im festen Glauben an, versetzte ihn in ein Glas und badete ihn täglich, wie es nothwendig ist. Nach einiger Zeit fällt es

em Mitknecht ein, ihn nach seinem Spiritus zu fragen. Er meinte, einen Scherz mit ihm getrieben zu haben, wie erstaunte er aber, als der Andere ihm gestand: „Zwei Kreuzer bringt er mir halt alle Tage ein.“ Viel war es nicht, aber er hatte es in jeder Frühe in der Tasche. Sonst heißt es: wie theuer man ihn kauft, so viel hat man jeden Morgen im Sacke. Darüber kamen dem Ersteren Gewissensbisse, und er beichtete es den P. Franziskanern — es war noch vor der Aufhebung. Der Pater forschte ihn aus, und erklärte ihm, ich kann Dich nicht absolviren, bis Du den Käfer wieder an seinen alten Ort gebracht hast. Derselbe hatte viele Mühe, daß er den Mistkäfer von seinem Nebenmann zurück erhielt; als er aber that, wie ihn der Pater geheißen, da gab es einen so gewaltigen Knall, als ob das ganze Haus zusammenfiele.

Noch zur Klosterzeit hielt ein Mann mit einem Wäglein zu Tölz beim unteren Kerschbräu still, und bot auf offenem Platz seinen Spiritus aus. Wer ihn kauft, bekömmt jeden Tag acht Kreuzer davon und hat Glück im Spiel u. s. w. Die Leute hörten ihm zu, doch wollte ihn keiner kaufen. Man hielt es mit Grund für sündhaft und sagte: „Gott soll uns gesegnen, behüten und bewahren!“ Indeß habe ich es vor so viel Jahren (um 1840) mit meinen Augen gesehen, erklärt mir derselbe Erzähler, wie beim Tändler (neben meinem Elternhaus) ein Krämer seinen Spiritus badete, dann unter die Waaren stellte. Am nächsten Markttage, als er ähnlich that und ich ihn dabei überraschte, hat er sein Glas mit einem daumgroßen dopfenartigen Teufelchen scheu vor mir verborgen. So lassen drei Reisende dem Gastwirth bei Wettin einen Käfer in der Schachtel, der ihm täglich acht Groschen einbringt. (Sommer Sagen in Sachsen 34.) Ein Mühlknecht von Rosenheim schaffte sich einen Hausgeist als Gehilfen beim Mahlen und Backen an, ward aber darüber wahnsinnig. (Lauf. Mag. XL, 71.) Im Lechrain heißt er der Branntweingeist (Leoprechting 74), überdieß spielt er in den „Sitten und Sagen der Deutschen“ (Nork 601) eine Rolle, und Wolf (Beitr. II, 448) weiß nicht minder davon. Also ist es kein Ammenmärchen.

Dieser Aberglaube besteht so lange und so fest, daß ihn Maximilian I. von Bayern, 1611, durch eigenes Mandat abzustellen bemüht war. (Panzer II, 285.) Es heißt also im zweiten Artikel: „Wer die teufel durch magische oder schwarzkünstlerische mittel nach seinem willen beschweren thut, oder spiritum familiarem, d. i. einen vermeintlich eingesperten und gefangenen bösen geist bey jme oder in seiner gewalt hat, der solle mit dem schwert gerichtet und nacher zu aschen verbrennt, auch seine hab und gütter eingezogen werden“.

Vor Alters waren die Venediger im Ruf, kleine Teufelchen, die man spiritus familiares hieß, in Handel zu bringen. Aber auch eine Kröte in einer Apothekerflasche konnte dazu werden und das Doppelte der Einlage, wo nicht täglich fünf Schillinge ausbrüten. (Lütolf 191 f.) Josephus Flavius erzählt (bell. jud. VII. 6, 3) fabelhafte Dinge von

der Wurzel Baaras oder Mandragora (den Dudaim Gen. XXX, 14). Mannähnlich gestaltet, thut sie einen Schrei, wenn man sie in der Johannisnacht ausgräbt, und heißt auch Galgenmännlein, weil es der Sage nach aus dem sperma wächst, das ein gehenkter Jüngling vergossen. Man muß dieses Mannl alle Tage baden, auch einhüllen, um in jedem Dinge Glück zu haben. (Zingerle zwei Hexenproc. 42.)

Fassen wir alle diese unheimlichen Geschichten in's Auge, so müssen wir gestehen, daß das Licht des Evangeliums zwar in die Finsterniß geschienen, aber davon nicht begriffen wurde, daß nach anderthalbtausendjährigem Predigen noch heute in der Christenheit vielfach eine Lehrpraxis besteht, in Vergleich, mit welcher das hellenische Heidenthum heller Tag war, ja, es gibt sich ein barbarischer Aberglaube kund, dem man nur durch schonungslose Aufdeckung beikommen kann.

130. Der Wechselthaler. Fromme Einfalt.

Der Wechselthaler kehrt durch Teufelei zum ersten Besitzer zurück, so oft man ihn auch ausgibt. Auf solches Thalerwechseln versteht sich die Zigeunerkunst. Damit kam die Wirthin von Pützling einmal um 50 Gulden, und als sie der alten Hexe den Raub wieder abjagte, büßte sie es dreifach, denn die beste Kälberkuh fiel, zwei Kohlhaufen verbrannten zu Asche und der Kohlbrenner beinahe mit.

Auch das Sechserwechseln hat so ernsthafte Zeugen für sich, die nicht auf Spaß und Lug ausgehen, und Baron Leoprechting (Lechrain 52 f.) konnte aus Erfahrung mittheilen, wie die paar eingetauschten Groschen ihnen das übrige Geld aus dem Beutel gezaubert. (?)

Beim Kramer in Ludenhausen ließ eine Zigeunerin einen Kronthaler wechseln, und entfernte sich schleunig; als man die Schublade wieder öffnete, worin der Thaler geworfen ward, fehlte das gesammte Geld, bei 30 Gulden. Dem alten Köglmayr von Dettenschwang, jetzt ist er lang in der Ewigkeit, hat, wie mir sein Sohn, mein Studienfreund, heilig versicherte, einmal ein fremder Mensch in Dieffen Geld gewechselt; bis der Wirth aber heimkam, ist ihm Alles aus der Tasche weggezaubert gewesen.

Vom sog. Teufelsschuster in Wessobrunn nimmt weder Bürgermeister, noch Krämer Geld an, ohne es beiseite zu legen, auch wohl zu waschen, denn vermengt mit anderem verzieht es dieses und kehrt wieder zu seinem Herrn zurück. Der Mann befindet sich wohl und bezahlt auffallend immer mit schönem Geld.

Als ob man nicht auch in anderen Gegenden wüßte, daß der Wechselthaler immer wieder in den Sack zurückkehrt, so oft ihn der Besitzer auch auswechselt! (Wolf, Zeitschrift für deutsche Mythol. IV, 155.) Dies hängt mit Wodans Wunschsäckel zusammen. Früher hatte jede Hausfrau und Wirthschafterin einen geweihten Pfennig als Geldhüter in der ledernen Tasche, auch meine selige Mutter.

Bigotte sind für frommen Aberglauben allzeit zugängig und am leichtesten zu fangen, wenn es noch so viel Geld kostet. Vor fünfzig Jahren kommt ein Zigeunerweib mit ihrer Tochter und anderem Gesinde nach Tölz, und das edle Paar kundschaftet solche Leute aus und vertheilt sich in die Häuser. Thaddä Souderer, des vergessenen Bürgermeisters Sohn, der, wie sein Bruder Hieronymus, lang in Ungarn gewesen, redet sie sofort an: „Tud ön magyarul?“ sprecht ihr magyarisch? Die Kleine erwidert: Tudok. Aber obwohl so erkannt, hat die Alte doch ihr Haus gefunden, wo sie Ernte halten wollte. Die Zigeunerin kömmt zum Eisenkramer, sprengt den Weihbrunn mit dem Spruche: „Glück herein, Unglück hinaus, Heil und Segen diesem Haus!“ Ihr könnt ein großes Werk thun, spricht sie mit bittenden Händen zur leichtgläubigen Ladnerin Agath, ihr könnt arme Seelen erlösen und euer Vermögen vermehren. Nehmt eine Kiste, legt Geld und Silberzeug sammt Steinen hinein, und nach ein paar Tagen wird es ein baarer Schatz. Es war, als ob die Füchsin der Gans predigte, bevor sie ihr den Hals umdreht. Wie halt die Leute frumm und dumm sind und der Aberglaube zu ihrer Religion gehört: die gute Person bringt wirklich ihr Geld und holt hierauf Steine hiezu, indeß die Alte allein zurückbleibt. Endlich wird die Kiste geschlossen: „Nach drei Tagen eifrigen Betens sollt ihr sie wieder öffnen“, spricht die Zigeunerin, und geht ihrer Wege: mit ihr verschwinden die acht- bis neunhundert Gulden Geld und Geldeswerth, so viel die Eisenkramerin an ihrem und fremdem Gut zu Handen hat. Am dritten Tage wird die Truhe von der Betrogenen geöffnet, aber welch' Jammer und Noth und obendrein der Spott! Die arme Seele war vom Geld erlöst.

Am liebsten lassen sich unsere Leute Geld abschwätzen, wenn man ihnen vormacht, sie können damit arme Seelen erlösen. Man glaube jedoch nicht, daß die Leute anderwärts, etwa in lutherischen Gemeinden, viel gescheiter sind. In Holfeld, Amts Rendsburg, traf einmal eine Taterbande eine Hausfrau allein daheim. Die Zigeunermutter gab vor, sie könne Viehsterben, Krankheit und anderes Unheil abwenden, und zur glücklichen Aufzucht der Kälber behilflich sein; die Frau möge nur dreimal im Backofen herumkriechen, aber langsam, wobei die alte Hexe davor saß. Inzwischen plünderte die Bande das ganze Haus aus.

Ich habe auf meinen Reisen noch ursprüngliche Kypti fernab im Morgenlande kennen gelernt, wo sie schnellweg mit Ambos und Blasbalg eine Schmiedesse herrichteten. Wollte mir so eine Zigeunerhexe aus der Hand wahrsagen, ich aber bedeutete ihr: „Wenn Du mir auch einen König vorschwindelst, ist mir nicht gedient; es gibt ja auch Immen-, Schützen- und Wappenkönige.“ Auch der „Regent“ verhilft zu nichts, wie nun, wenn ein Chorregent daraus würde? In Mainz wahrsagte mir eine andere aus einer Falte in der Hand, ich werde eine zweite Frau bekommen, ist aber ja nicht eingetroffen. Mit derlei Vorspiegelungen mögen Jüngere sich fangen lassen.

Nun sage noch Einer, es sei bei der herrschenden Aufklärung nicht an der Zeit, über den fortwährenden Aberglauben Aufschlüsse zu geben, zumal das heidnische Wesen dem wirklichen Christenthum wesentlich Eintrag thut!

131. Das Lorettoglöcklein. Die Friedensglocke von Kolpach.

Wir erforschen gegenwärtig mit Eifer die Sitten der Schwarzen in Innerafrika, wir lernen die Bräuche der Wilden auf den Südsee-Inseln kennen und ziehen nun erst den Vergleich, wie viel uns selber von ursprünglicher Unkultur noch anklebt. Die Aschantis in der eigentlichen Mördergrube des schwarzen Welttheiles läuten Glocken, um böse Geister zu vertreiben, und behängen sich mit Amuleten, geweihten Sachen, Götterfigürchen, im Wahne darin Schutzmittel wider Zauber und böses Anthun zu besitzen. Die Buddhisten legen in den Rosenkranz und die mit einer Drehmaschine bewegten Gebetszettel Werth. Unter vielen Beispielen Eines, wie es bei uns steht.

Ist Jemand im Haus gestorben, so muß man mit einem hochgeweihten Glöcklein um den Leichnam herumläuten, aber der geistliche Herr darf es nicht wissen. Vor Zeiten hat man viel auf die Lorettoglöcklein gehalten. Ich selber besitze eines von Zinn, worauf Christus am Kreuze und die Mutter Gottes von Einsiedeln ausgeprägt ist, natürlich gilt so eines für hochgeweiht. Als meine Ahnfrau, Theresia Oefelin, geb. Frieseneggerin, in St. Georgen bei Diessen an's Sterben kam, ließ sie das längst zu diesem Zweck verwahrte Sterbe-Glöcklein sich läuten, so lange sie in den Zügen lag, um gegen die Anfechtung der bösen Geister geschützt zu sein.

Man läutet ja auch die Glocken, um Gewitter zu vertreiben und die bösen Mächte zu verscheuchen, welche nach Paulus in den Lüften hausen. In der Eiffel wird dem Sterbenden die Benediktusschelle oder Gottschelle geläutet, um die Unholde ferne zu halten. In der Angst und Noth des Sterbenden behängt man den Kranken mit Amuleten, Rosenkränzen und Ablaßzetteln, die Kapuziner theilten selbst Gürtel aus, in deren Besitz einer über das Fegfeuer hinwegfliegen sollte. Was dem Sterbenden Trost gewährt, kann man ihm gerne gönnen. Das Alles ist ja auch nicht neu, sondern wir müßten auf die alten Perser zurückgreifen, welche den Sterbenden einen Hund als Seelenführer an das Lager stellten. Wir kennen die Mysterienglocke zu Eleusis, deren Klang die Seelen, wie den Bienenschwarm, zur neuen Heimath führen sollte, und all' die ceremoniellen und rituellen Handlungen der etruriſchen Priester, welchen sie einen Erfolg beilegten. Genug! man lasse Dem, der nicht frei gehen kann, zur Stütze seine Krücke, und versündige sich nicht an den Armen im Geiste, denn ihrer ist das Himmelreich. Die Glocken sind gewiß schon durch die Schotten oder Irländer, d. h. die ersten Glaubensboten in

unser Abendland gekommen. Drei solche hat man sogar im Mühlthal bei Weyarn im vier Meter dicken Tuffstein eingewachsen gefunden, wie sie aber in Ehren stehen, zeigt unter andern die Friedensglocke zu Kolpach.

Unterhalb des Klosters Indersdorf liegt der Wasenhügel, auf dem einst das Schloß der Herren von Wasen gestanden hat. Derselbe gehört jetzt dem Wasenbauern nebenan. Als dieser einmal Erde davon auf seinen Acker führte, fand man da allerlei altes Eisen, besonders von Hausgeräthe. Vor vielen vielen Jahren nun lebten die Edlen von Wasen in Fehde mit denen von Steinberg, die ihre Burg auf dem gegenüberliegenden Glonufer hatten. Es handelte sich um ein ziemlich bedeutendes Grundstück, auf welches beide Theile Anspruch machten. Da geschah es eines Tages, daß eine Kuh, die auf dem Flecke weidete, mit ihrem Horn eine Glocke aus dem Boden wühlte, während gerade die beiden Gutsherrn zankend und messend zugegen waren. Die Glocke blieb am Horn der Kuh hängen, und ihr Geläut unterbrach das Gezänk der beiden. Erstaunt über den Vorfall, sprach der von Wasen: „Hört, Herr Nachbar, das soll die Friedensglocke zwischen uns beiden sein. Das unvernünftige Thier soll uns nicht zu Schanden machen.“ Der von Steinberg war's zufrieden und sie kamen überein, das streitige Grundstück zu verkaufen und von dem Erlös eine Kapelle zu bauen, wo die Kuh ihre Glocke niederlegen würde. Kaum war das ausgemacht, so setzte sich die Kuh in Bewegung und ging auf Kolpach zu, neigte in einem Anger ihr Haupt und legte die Glocke sachte in's Gras. Da steht die Frauenkirche noch, während die Burgen der Herren von Wasen und Steinberg längst zerfallen sind, ein Zeichen, daß das länger dauert, was für Gott und den Frieden errichtet wird, als das, was in Streit und Hader lebt.

132. Der verwünschte Marktschreiber von Mittenwald.

„Werd' fein ein geistlicher Herr und kein Bauernschinder,“ sagt der Bauer zum Studentel aus dem Dorf, der von Haus zu Haus Unterstützung bekommt, und er ist besorgt: „Wenn er nur nicht ausspringt.“

In Mittenwald war ein ganz keinnütziger Marktschreiber, der sich auf die unrechtmäßigste Weise bereicherte. Dafür mußte er, so erzählten noch dortige Großeltern, als Bär mit der Feder hinter dem Ohre alle Nacht vom Rathhaus aus durch den ganzen Markt umgehen bis zum Morgengebetläuten. Die Leute wußten es und segneten sich davor, doch konnte er keinem etwas anthun. Als die Bußprediger kamen, packten sie ihn in eine Kutsche, und fuhren und verbannten ihn in das Karwendelthal. Dort konnten es aber die Hirten vor ihm kaum mehr aushalten, mit seinem Brüllen brachte er das Vieh völlig auseinander. Da gingen sie nach Vlies bei Pruß zu einem Geistlichen, der helfen konnte. Dieser kam heraus und stellte es den

Hirten frei, ob sie den Unglücklichen fortan als Bären oder als Jäger sehen wollten. „Als Jäger", lautete die Antwort. Da gab er ihm trotz alles Sträubens geweihtes Wasser zu trinken und bannte ihn in die tiefste Schlucht des Karwendel; dort hörte man ihn noch eine Zeit lang rumoren, jetzt aber sieht und hört man nichts mehr.

Im Lettenmoose zu Tölz geht der Geist des Pflegrichters um; einige haben ihn mit einem Aktenbündel unter dem Arm auf dem Wege nach Gaißach gesehen; auch soll es in der Amtsstube spucken. Andere sprechen wieder von einem feurigen Mann. Die Einbildung zeigt den Leuten dies und das, aber Eines ist gewiß, daß es umgeht. So wenig als der Geistliche kam der Richter in der Volksjustiz ohne Rüge durch, gerade in jener Zeit, wo man so oft wegen einer Kleinigkeit jemand um einen Kopf kürzer machte, während das öffentliche Mitleid für ihn Gnade erflehte.

Bei Hindelang ist eine Bergschlucht, die Isenbrechen, wohin die ungerechten Landamtmänner gebannt werden; die schlimmsten verwandeln sich in scheußliche Kröten und kommen in die Felsklüfte der Osterach. Im Sterzinger Moos, welches durch ganz Tyrol berüchtigt ist, gehen böse Amtsleute, Pfleger und Verwalter nach ihrem Tode um, wie auch hochmüthige alte Jungfern. Der böse Amtmann spuckt noch in Niedersachsen zu Katlenburg und anderweitig. (Schambach 231). So geht er vor den Thoren von Schlüchtern wegen falschen Bescheides riesengroß als Irwisch um.

---

133. Das Moosweibel am Egelsee und Rothmannl von Letten.

Der alte Färber erzählte, wenn der Ahnl auf den Markt ging und den Raben krähen hörte „Gra! Gra!" habe er oft ausgerufen: „Jawohl, daß es gerath, soll ein Wort sein! Ich will schon etwas hinabwerfen, euch arme Seelen — oder zum Dank für einen guten Markt eine Messe lesen lassen" — bei den Franziskanern um 24 Kr.

Der deutsche Bauer kennt den Raben nur als Glücksvogel, seine Begegnung bedeutet das Gelingen des Unternehmens, denn er ruft: 's g'rath, 's g'rath. (Leoprechting 79.) Wodan hat zwei Raben.

In früherer Zeit mußten die Handwerksleute sich kümmerlich auf den Märkten herumschlagen und dabei zu Fuße gehen. Jetzt braucht es dieß nicht mehr oder man fährt wenigstens. So kehrte einmal der Tölzer Kupferschmied Weber mit seiner Tochter, die auch längst im Grabe liegt, von Tegernsee heim und kam eben zum Leitenholz heraus an den Egelsee oder die Weiher und Sümpfe, wovon noch der Brüel am Ellbach den Namen hat. Mit einmal fing der Hund zu winseln an und dem Kupferschmied zwischen die Beine zu laufen, so daß die Beiden aufmerksam wurden. Da sahen sie gleich vor sich ein Weib mit dem Strohhut auf dem Kopf und einem Rechen in der Hand bis an die Hüften im Wasser stehen. Der Vater redete seinem Kinde zu:

„Geh' fort und sieh Dich ja bei Leibe nicht um!" Es war ein Moosweiblein. Vormals hat man dergleichen überhaupt mehr gesehen, aber seit dem die Ablaßzeiten vermehrt sind, finden die armen Seelen, scheint's, eher Erlösung. Man trifft auch gerne Armeseelentafeln an Bäumen, daß die Vorübergehenden für jene beten, die sich selber nicht mehr helfen können. Egelsee heißen in der Schweiz eine Anzahl stehende Gewässer, woran sich meist etwas sagenhaftes knüpft; von dem am Bannholz bei Menzingen ist wenig Spur. Der Halbgott Eigil, Aegel, zugleich der Schütze, hat es kaum mit dem Wasserelement zu thun. (Lütolf 291.) Zunächst haben sie bei uns wohl von den Blutegeln den Namen.

Auf der Wackersbergerleite bei Tölz geht es gespenstisch zu. Wo das Holz anfängt, beim unteren Gattern oder der Stiegel, die man kaum überwunden hatte, ist 1800 ein österreichisches Soldatenweib von ihrem Manne erschlagen worden, als die Niederländer hier ein Jahr lang im Quartier lagen. Seit jener Zeit sah man oft ein Licht die Höhe auf und niederhuschen. Im Flug ist es hier, im Flug dort, die Bürgersleute beobachteten, wie es von der Anhöhe pfeilschnell bis zur Freithofmauer herabkam, und suchten ihre Gedanken darüber auszutauschen. Wenn ein Bauer manchmal spät nach Hause geht, begleitet es ihn bis zum oberen Gattern beim Fürholzer, gleichwohl lassen sich's die Wackersberger nicht nehmen, sich manchmal beim Bräu zu verspäten. Jetzt ist die Martertafel verfault und verfallen. Die Geister derer müssen umgehen, die im Leben ein Verbrechen begangen haben. Kindsmörderinen sieht man mit dem Kind auf dem Arme. Moosweibel laufen sich die Beine ab auf der Flucht vor dem wilden Jäger, i. e. die Tage werden kürzer, die Naturkraft im Holz tritt zurück. Die Waldfrau erscheint in Thierkleidern mit langen Brüsten und Kuhschweif (Mannh. B. 128); sie kommt oft mit dem Wirbelwind.

Im Schlosse Winkel am Chiemsee war der Gidi in der Gesindestube unter der Ofenbank eingemauert, recht in Figur eines Bäuerleins. Er gilt für den Schutzgeist des Hauses, kömmt er fort, so geht es zu Grunde; die Leute halten darauf und nennen ihn auch Gütl. Simrock S. 455 führt Hütchen, Gütchen als Kobold auf.

An der Pfreimt wohnen die Zwerge (Fankerln) in slavischer Tracht mit grünen Röcklein, auch Strümpfen mit rothen Zwickeln, in der Erde oder in hohlen Bäumen. Jeder macht sich einen gläsernen Sarg und wird im Tod in voller Kleidung mit einem Hammer hineingelegt. So schwimmt er nach einer Insel, wo er erwacht, den Sarg zerschlägt und an das selige Land steigt. (Henne 213.)

Bei Letten nächst Heilbrunn liegt die Hofstaat, ein Bichel, worauf einmal ein Schloß gestanden hat. Darin ruht ein Schatz und viele Leute sahen nicht blos ein Licht an dem Orte, sondern auch ein rothes Männlein auf und abgehen bis an das Brückl, das über den Pollinger Bach führt. Von dieser alten Schloßstatt soll ein unterirdischer Gang bis Harmating gehen. So läßt man neben der

Klausnerhöhle am Kalvarienberg in Tölz einen geheimen Gang bis Sachsenkam ziehen. Am Laimberg zwischen Buchen und Königsdorf ist ein Schatz begraben. Kinder sahen oft einen rothen Hund dort umgehen, Erwachsene aber nie. Ein rothes Männlein winkt von der Weiherbrücke im Wessobrunner Klostergarten dem Schlippacher, welcher dem Mühlgraben zuging; der kehrte sich jedoch nicht daran. Rothe Jungen sind die Kobolde, Feuerdämonen und Laren. (Sommer 171 f.) Das Herdmännle trägt ein scharlachrothes Mänteli. (Kohlrusch 320.)

134. Die Leprosen zu Tölz.

Unser Leprosenhaus ist von Kaspar Winzerer I. erbaut, welcher dem Pflegamte von 1455—1479 vorstand. Vor der Brücke, damals abseits von anderen Häusern, war es für die Krätzigen aufgeführt, die als ansteckend und unheilbar abgesondert, darum die Sundersiechen hießen. Zwei Grundstücke im Granzach wurden 1540 dazu gestiftet: so hieß, wie in Sachsenkam der Strich an der Gemeindegrenze. Es war ein Haus des Aussatzes, womit das Morgenland in den Kreuzzügen die Pilger angesteckt hat, wie das neuentdeckte Amerika uns die Blattern zukommen ließ. Im gelobten Lande trifft man noch heute derlei Unglückliche mit abgefaulten Fingern, geschwollenen Händen, zerfressenem Gesichte u. s. w. vor den Stadtthoren, und ich wurde in Sichem-Nablus 1874 lebhaft an die zehn Aussätzigen im Evangelium erinnert, im Jahre 1846 wagte ich mich sogar in ihre Steinhütten am Berge Sion hinein; sonst stellen sie Scherben an der Straße aus, worein die Vorübergehenden ihr Almosen legen. Die Japanesen dulden nicht, daß Aussätzige eine Familie gründen, wie leider in Palästina der Fall ist; der Russe versetzt sie in andere Gegenden.

Im XIII. Jahrhundert zählte man in Europa nicht weniger als 19,000 Leprosenhäuser, in Frankreich allein 2000. Der Aussatz galt noch dazu, wie im alten Bunde, für eine Strafe Gottes, in Folge dessen überließ man diese Elenden häufig ihrem Schicksal. Ein derartiger Glaube ist gottsträflich, denn der Heiland erklärt ausdrücklich beim Blindgeborenen, daß diese Heimsuchung weder ihm, noch seinen Eltern als Schuld angerechnet werden könne. Wäre Krankheit eine himmlische Strafe, dann hörte alles Mitleid auf, und man dürfte keinen Arzt berufen — aber der menschliche Geist bekämpft die Cholera, wie Hungersnöthe. Früher wechselte man die Wäsche nicht, weil man — kein Hemd am Leibe trug. Darum gab es eigens gestiftete Seelenbäder, zum Seelenheil des Stifters vermeint, auch hatte Markt und Dorf sein Badehaus, worin der Bader als Heilarzt sein Schwitzbad herrichtete, um durch Reinigung der Haut die Gesundheit zu fördern. In Tölz bestand ein eigenes Siechenbadehaus; Siechenbach hieß der beim Oler (olearius) neben dem Oelschläger in den Ainbach fällt. Die Leprosen lagerten auch an sog. heiligen Quellen, bei Moos-

burg am Helfenbrunn. Im Jahre 1321 sollen die Leprosen in ganz Deutschland eine Verschwörung angezettelt nnd aus Rache beabsichtigt haben, Alle mit ihrem Aussatz anzustecken und die Brunnen zu vergiften. Die Entdeckung dieses Planes kostete viele das Leben. Meichelbeck erwähnt (Archiv. IV, 239), wie ein Aufruhr der Sunderfiechen 1590 zu Tegernsee und Benediktbeuern mit allem Ernste gedämpft werden mußte. Ueberhaupt ist das Bettelvolk am wenigsten harmlos. Wer zumal nicht alle gesunden Sinne hat, läßt sich auch sittlich schwer ausbilden; in Kairo sind die 4000 Blinden und Halbblinden allzeit gefährliche Tumultuanten. Die Räudigen standen am wenigsten in gutem Rufe, dieß sagen uns die Stadtbücher von Erfurt. (Bechstein D. S. 495.)

In Tölz machten die Leprosen, auch aus anderen Landgerichten, wie noch die Armen am Allerseelentag, von Zeit zu Zeit, besonders in der Karwoche, mit ihren schwarzen kurzen Mänteln den Bettelzug von Haus zu Haus. Sie klapperten mit Klöpfeln nach dem Takte oder trugen Glöcklein am Hals, daß man ihnen ausweichen sollte. An langen Stangen hielten sie hölzerne Büchsen vor die Fenster und riefen:

Gebts, gebts, daß lang lebts,
Wenns nimmer lebts, könnts nimmer gebts.

Die Sunderfiechen zogen in München in den Quatembern von ihrem Haus am Gasteig aus in schwarzen Mänteln mit spitzen Hüten um Almosen um und klapperten — bis Ende des XVIII. Jahrhunderts auch die Miselsucht nahezu ein Ende nahm. Beim Siechenumgang in Saulgau gingen die Männer in schwarzen Kutten, die Weibsleute in Jacken, die Sonderfiechen am Freitag mit Klappern und riefen: Gipsch, gäpsch, weil de lepscht, wenn du nimmer lepscht, kannst nimmer gipsch, gäpsch. Dabei nahm einer mit dem Sack das Mehl, der andere mit der Büchse das Geld in Empfang. (Birlinger V. II, 294.) Seltsam ist gibisch, gäbisch auch ein Volksausdruck für Verkehrtheit. In Schaffhausen lassen Almosensammler noch ihre Siechenklappen jeden Sonntag auf der Gasse tönen, ihre Mäntel sind falb und braun und der Dankspruch alt: „Gott geb' üch Gesundheit trülich." Diese Klefflen oder Handklappen sollten vor Begegnung und Ansteckung warnen. (Rochholz A. S. I, 23). Die Malatzen in Lucern trugen ebensolche Klöpperlin.

Dieß Leprosengebet nimmt schon Walther von der Vogelweide, der selber den Kreuzzug mitgemacht, in den Mund, indem er von einer Hochzeitbescherung in Wien singt:

Ob jemand spreche, der nun lebe,
Daß er gesehen je größere Gebe.
Man sah den jungen Fürsten geben,
Als wollt' er nicht mehr länger leben.

Die Musenhof arabischer Dichter um Kaiser Friedrich II. war die Wiege der italienischen Poesie. Ein arabisches Bettellied

aus Sevilla haben die christlichen Leprosen bei ihren Bettelfahrten umgetragen:

Gebt mir Armen, wenn ihr gebt,
Bet' ich, daß ihr lange lebt.
Oeffnet milde eure Hände,
Daß ihr Herrn an eurem Ende
Minder vor dem Tode bebt.

Wer dächte wohl, daß ein mahomedanisches Lied so im Isarwinkel seinen letzten Ausklang gefunden! Aber mir selber sang 1846 in Joppe ein Derwisch oder Bettelmönch für einen Goldapfel arabisch vor:

Willst du zufrieden leben, Erdensohn,
So folge meinen Rath, er trägt dir Lohn.
Den Körper hülle dir in härnen Zwilch,
Iß trocken Brod und Wasser trink statt Milch.
Sag' an, was nimmt mit sich der Padischah (Sultan)
Wenn ihn vom Leben abberuft Allah?

135. Der Pointner Wuhe und das Seelenvöglein.

Unter den Berglandschaften des bayerischen Innthales gibt es eine, die dem großen Berg bei Audorf gegenüber der kleine Berg heißt. Es ist ein schönes sanftabhängendes Gelände, mit Höhen, Saatgefild und Buschwald abwechselnd. Kein Schiffer zieht den Strom hinab, ohne daß er den „Bergern", deren nußbraune Häuser verstohlen aus Obstbäumen hervorgucken, ein herzhaftes „Juchei" zum Gruß emporsendet, dessen Hall freilich halben Weges in den Lüften verweht. Auch wenn Stadtleute die Landschaft passiren, so meinen sie, diese Lage wäre romantisch. Ja, mancher Fremde hat sich schon hinauf verirrt, was nicht zu wundern ist, denn der Weg ist sehr einladend. Man geht eine Zeit lang neben dem Auerbach, den man zuletzt, wo das Steigen scharf wird, in tiefer Schlucht noch rauschen hört. Bald schlägt man sich linker Hand, durch einen Anflug junger Lärchbäume mit Haselgebüsch gemengt, allzeit laut und lustig durch Amselschlag und Quellgerieſel.

Ueber dem Gehölze tritt man in das Revier der fettesten und blumenreichsten Wiesen, theils Pointen, theils Ehegärten, je nachdem sie von Hof aus bewässert werden oder ehemaliges Ackerland sind. Schnell erreicht man dann nach tüchtigem Anstieg den Pointner Kobel, den vornehmsten Platz einer preiswürdigen Umschau. Das Innthal mit seiner Pracht hast du schier gar vor dir, d. h. was man hier so nennt, vom Kaiserthurn an der Granitz bis zur Klausen hinauf, deßgleichen sieht man drüben die Kaisergebirge, und vom Bayerland herein ist mancher Kirchthurm und jezuweilen auch Rosenheim noch sichtbar.

Hinter dem Kobel ist gleich der Pointner Hof mit einem besonders handsamen und gut gezimmerten Wohnhaus. Auf diesem Hofe lebten vor alter Zeit recht gesegnete Bauersleute; das Unglück

hatte sie nämlich seit undenklich verschont, auf ihren Feldern war Wachsthum und Gedeihen, im Stall gesundes, feistes Vieh, und was bei allem das Beste war: Friede und Einigkeit in der Familie. Sechs Kinder, wovon das älteste neun Jahre zählte, waren der Trost und die Plage der Eltern unter und nach der schweren Arbeit. Eines Abends, wo die Kleinen nach Maikäfern und Schmetterlingen herumsprangen, trat der Vater zu ihnen, sein Gesicht war ernst und traurig, wie nie zuvor, und er hatte sein Feiertaggewand an. Ihr Kinder, sagte er, kniet nieder und betet, die Mutter ist schwer krank. Auf diese Worte schritt er in Hast den Berg hinunter, die Kinder knieten erschrocken hin und weinten mehr, als sie beteten. So blieben sie lang im Dämmerschein beisammen, denn in die Stube hineinzugehen war ihnen wegen des Lärms verboten. Nachdem endlich das kleine Volk zu Bette gebracht war, schlich der ältere Knabe Martin wieder in die Hausflur herab und kniete zunächst an der Schwelle der Krankenstube nieder auf den Steinboden hin. Eine große Bottich entzog ihn den Blicken der Aus- und Eingehenden, ihm selbst aber entging kein Laut aus der Sterbekammer. So hörte er, wie die Mutter mit schwacher Stimme sich zum Empfang der letzten Wegzehrung richtete, was der gerufene Seelenhirt für Trostworte spendete, die aber oft von jähem Wehruf unterbrochen wurden, endlich wie die süße Mutterstimme zum letztenmal sprach: „Himmlischer Vater, in deine Hände empfehle ich meine Seele. Dir lebe ich, dir sterbe ich, dein bin ich todt und lebendig. Amen.“ Darauf blieb es lange still, nur ein gedämpftes Weinen fing allmählig an. Zuletzt hörte er laut den Rosenkranz beten und der „Herr“ ging, vom Vater eine Strecke Weges begleitet, wieder fort.

So war der Bube die lange Nacht vor der Sterbekammer gekniet. Aber nun, da Alles aus war, mußte auch er sich ausweinen. Es trieb ihn mit Gewalt aus dem engen Hausgang in die frische Nacht hinaus. Da stand er am einsamen Kobel im thauichten Grase, neben dem Bilderstöcklein, da betete und schluchzte er bis zum frühen Morgen. Die jugendliche Brust hatte der erste Schmerz heimgesucht. Aus dem Thale drang mit dem frostigeren Hauche das erste Tageläuten herauf, und darauf der Schall einer anderen Glocke, die er nur zu gut verstand. Er sank auf die Kniee und betete aus ganzem Herzensdrange, wie er es kindisch verstand: „O himmlischer Vater, wenn ich nur einmal noch meine Herzensmutter sehen könnte, die ich nicht einmal sterben hab' sehen dürfen, nachher bleibt sie ja doch ewig bei Dir.“ Da schoß der erste Sonnenstrahl hinter dem wilden Kaiser hervor und spiegelte sich in den Thränen des armen Bauernbuben.

Aber sieh! plötzlich schien aus der aufgehenden Sonne ein wundersam kleines Vöglein herauszufliegen, das allgemach näher kam und größer und größer wurde. Doch zuletzt war es kein Vöglein mehr, sondern vor ihm stand seine Herzensmutter frei in den Lüften, schneeweiß angethan und besonders schön und feierlich. Ein Kindlein trug sie in den Armen, das er früher nie gesehen. Eine gute Weile steht

sie so vor ihrem Sohne und schaut ihm freundlich und holdselig in die Augen, dann schwebt sie wieder fort, immer weiter in die Ferne, bis sie endlich im Kern der Sonnenscheibe als winziges Vöglein verschwunden war.

Er hatte also die liebe Mutter wieder gesehen, wie er aber aufstand, war er kein Kind mehr, sondern gleichsam um viele Jahre älter geworden. Die Erlebnisse dieser Nacht, der Schmerzenstod der Mutter und die Wundererscheinung hatten ihn mit einmal zum Jüngling gemacht. Der Eindruck verging ihm sein Lebtag nicht mehr. Er wollte nun aber auch dem lieben Gott etwas zu Dank und Preis thun. „Mein ganzes Leben soll unserem Herrn gehören", war sein Spruch, und er hat ihn schön erfüllt. Als Glaubensprediger ist er unter die Heiden gegangen und dort freudig den rechten Christentod gestorben. Die Gemeinde des kleinen Berges bildet sich noch heute mit Recht etwas auf diesen Gottesmann aus ihrer Mitte ein.

---

136. Anmeldung aus fernem Welttheile.

Trithemius schrieb ein Buch: „Steganographie, d. i. sichere Kunst durch Geheimschrift seinen Seelenwillen Abwesenden mitzutheilen." Wie der berühmte Abt von Sponheim, behauptete auch Agrippa von Nettesheim auf die weiteste Entfernung kraft des eigenen Geistes sich mittheilen zu können. Dazu kommt wenigstens bei Verstorbenen noch die Erscheinung des Geistleibes oder der Offenbarung der sichtbaren Persönlichkeit, wie aus einer anderen Welt. Die Erfahrungen über diese mystische Kraft des menschlichen Wesens werden mehr und mehr gesammelt: hier nur ein kleiner Beitrag.

Ich kam um die Mitte Dezembers 1845 von Baalbek und Damaskus über den Libanon zurückgeritten und war festen Willens, Weihnacht in Bethlehem zu feiern. Sieh! Da lag ein arabisches Kajük im Hafen von Beirut, das noch den Abend die Segel aufziehen und am dritten Tage in Joppe sein wollte. Wie verführerisch! Türken, Marokkaner, Hebräer und Griechen stiegen ein, die Mehrzahl von der Sehnsucht nach Jerusalem getrieben. Ich folgte im Vertrauen auf meinen guten Stern und ließ mein Reisegepäck an Bord bringen, zahlte auch, wie üblich, das Fahrgeld voraus. So legte ich mich im vollgepfropften Raume zurecht, aber in der Nacht sprang der Wind um und Kisten und Koffer kamen in Bewegung.

In der Morgenfrühe fanden wir uns vor dem Thurm am Strande von Sarepta; aber vergeblich war alles Laviren, wir wurden vom Sturm erfaßt und nach Sidon zurückgeschleudert, wo es mit Noth gelang, Anker zu werfen und das Fahrzeug am Felsen im Meere festzuketten. Ein roher Matrose, halber Mohr, der mich, den Franken, natürlich für einen Arzt hielt, erholte erst meinen Rath, schlug mir aber dann mein Skizzenbuch aus der Hand und schwur hoch und

theuer, ich hätte durch mein Schreiben den Wind citirt. Bald goß es in Strömen, das Wasser floß in den unteren Schiffsraum, woraus ein Wehgeheul von Weibern und Kindern erscholl. Bei vielen stellte sich die Seekrankheit ein. Ich flüchtete in die Schiffsküche und hielt mich an den Wänden möglichst im Gleichgewicht. Es ging auf und nieder, und mit dem entsetzlichen Tanz verging eine Stunde, dann noch eine, es dauerte, Gott! wie lange, bis es erst Mitternacht war. Schauerlich gellte der Orkan, dazu kam das Geschrei der Schiffsknechte, die Entsetzensrufe all der Mitfahrenden, über deren Köpfe sie hinwegsetzten, das Branden und Brausen, die Wasserstürze, zudem Stockfinsterniß — es mußte Jedem Hören und Sehen vergehen. O, daß es wieder Tag wäre, oder sollte ich den Morgen nicht mehr erleben? Mit einmal that es einen fürchterlichen Stoß: Krack! Krack! so daß ich halb zur Thüre hinausflog und Alles in einem Schrei des Schreckens zu Boden lag. War die Ankerkette gebrochen und wir an den Felsen geworfen? Keinen Augenblick konnte ein Zweifel sein, das Schiff hatte das Kreuz gebrochen, wehe uns! Ich raffte mich halb auf, stürzte wieder, todtenbleich mochte Jeder aussehen, keiner erkannte den andern und wie ging es im Dunkel durcheinander! Ein fremdes Kajück, das auch an einem Klippenring hin, war auf das unsere gestoßen, und indem der Wogenschwall rechts und links hereinschoß, kam es darauf an, wie lange die Planken beider Sturmboote auf einander balancirten, bis sie zu Scherben zerschellten. Schauerlich pfiff die Boraska oder Windsbraut, daß es durch Mark und Bein ging.

„Wie gehst du so geringsinnig fort!“ hatte die gute, gleichwohl so entschlossene Mutter beim letzten Abschiede gesagt. Ich hatte bis dahin alle Bedenken in den Wind geschlagen, dießmal auch die Warnung eines Unbekannten, bevor ich in Beirut den elenden Küstenfahrer bestieg; aber nun spritzten mir die Wellen in Auge und Mund, und mein Herz pochte wie ein Schmiedhammer an den Brustkasten. Todesschrecken bemeisterte mich inmitten der Wasserwüste „Was ich dachte?“ Jetzt geht es zu Ende, jetzt heißt es sterben. Man trägt den Krug so lange zum Brunnen, bis er bricht — und ich hieß vom Elternhause aus der junge Krug. Seltsam! an's Beten dachte ich am allerwenigsten. Wenn ich doch einen Beruf in der Welt habe, so werde ich gleichwohl durchkommen. Vielleicht erwische ich noch im letzten Augenblick einen Schiffsbalken, um mich davon ans Land tragen zu lassen; ich sah mich darnach wenigstens um.

Nein! keine Aussicht auf Rettung. So muß ich aus der großen Schaale trinken und hier jämmerlich zu Grunde gehen. Wer weiß, wann und wo die Wogen meinen Leichnam an's Ufer werfen, halb von Fischen zerfressen, wo kein Mensch mich kennt, wer wird meine Gebeine begraben! Im Geiste nahm ich noch schnell Abschied von meinen Lieben, vielleicht ist dieß auch ein Gebet — hu! wie der Guß Salzwasser meinen Körper durchfröstelte. Mein Gott, wie wird es meinen greisen Eltern zu Herzen ergehen, die bald Niemand mehr haben? Das erstemal,

als ich 1836 mit dem einzigen Bruder Italien bereiste, kam ich allein zurück, und Bernhard starb nur zu bald, ein Opfer des Klima's. Darauf nach Norden meinem Wandertriebe folgend, sah ich nachgerade die Schwester Viktoria in der Blüthe der Jugend dahingerafft, die mehr Begabung als wir anderen gezeigt. Jetzt ist die Reihe an Dir! Mir schwindelte, ich glaubte die Taue seien gerissen! Das Schiff zerlebert und zerschebert: es wird wohl nur wenige Minuten mehr dauern, und die Bretter sinken unter mir, der letzte Wasserguß spült mich in die Tiefe. Leb wohl! du mein ein einziger Freund, Verlobter meiner Schwester, der mich auch bis Neapel begleitete, und wen immer mein Schicksal dauern wird. Ich versetzte mich im Geiste heim. Wenn ich den Meinigen nur noch ein Zeichen geben könnte, in welcher Noth ich mich befinde, nur ein Zeichen noch vor meinem letzten Ende. Ich will! ich will! ja ich will ihnen Meldung thun, damit sie wenigstens die Stunde ahnen, in welcher ich hier, durch Schiffbruch, des kläglichen Todes sterbe! —

Und in dem Augenblick that es, über ein paar tausend Seemeilen entfernt, im Heimathhause einen Knall, als ob die Hausecke nach der Isar hinausstürze. Vater und Mutter fuhren gleichzeitig aus den Betten auf: „Jesus! Maria! was wird unserem Johannes geschehen sein!“ Und unter Händeringen schickten sie den übrigen Theil der Nacht heiße Gebete zum Himmel. „Mein Gott! wo wird er sein und wie wird es ihm gehen. Wenn wir ihn nur nicht fortgelassen hätten! Aber er läßt sich ja nichts sagen!“ — Und als ich glücklich davon kam und wirklich wieder heimkehrte, war es die erste Frage der Mutter: „Was ist doch in der Nacht und zu der Stunde geschehen, da wir den Schrecken um Dich ausgestanden haben?“ Und ich konnte ihnen mein Tagebuch zeigen: die Zeit paßte genau. Im letzten Moment, wenn man mit der Erde bereits abgerechnet hat, richtet sich der Geist wieder auf. Soll ich wirklich umsonst gelebt, umsonst geforscht und gestrebt haben, wird die Vorsehung mir nicht doch noch hinaushelfen?

Unser Boot hatte den Anstoß des entgegengesetzten Schiffes ausgehalten, ich sah, wie der Rais mit dem Muth der Verzweiflung mittels Stangen die beiden schwankenden Nußschaalen auseinander zu halten suchte. Wir andere halfen mit, soweit jeder sich auf den Füßen halten konnte, bis der Tag graute und Himmel und Wasser eine fahle Leichenfarbe zeigten. Gegen Mittag — gehungert hat keinen — ließ der Sturm etwas nach, ich aber, koste es, was es wolle, mich an's Land setzen. Schon der Wurf des Gepäcks und der Sprung in's Nebenboot war gewagt; hu! wie drückte ich die Augen zu, so oft ein Wasserberg über unseren Nachen hereinzustürzen drohte, und klammerte mich rechts und links an, als gelte es, das Schifflein im Gleichgewicht zu erhalten. Aber die Ruder vermochten fast nichts. Bald hob es uns in die Höhe, bald tauchte es mit uns wie in's Wellengrab nieder, endlich fuhren wir im Sande auf, ein Satz in's Wasser, und da ich den festen Boden erreichte, sank ich wahrhaft nieder und hätte lieber

noch die rettende Erde geküßt. So kam ich am Sonntag den 14. Dezember als ein Schiffbrüchiger nach Sidon.

Jeder Sturm auf dem Meere, wie in der Wüste, dauert drei Tage. Die anderen Schiffsgefährten versuchten auf gut Glück weiter zu kommen, als die Wuth der Bora sie nochmals faßte und am Fuß des Karmel an den Strand warf, wobei einem Marokkaner Weib und drei oder vier Kinder ertranken; er jammerte mir ein paar Monate später in Joppe sein Unglück vor. Die Schiffbrüchigen wurden noch von den Einwohnern von Haipha ausgeplündert und eine Jüdin in die Seebucht hinausgeschleudert. Das ist dort Strandrecht, und ähnlich sah es mit dem Landrecht aus, wenigstens zu meiner Zeit. Als ich bei besserer Jahreszeit im nächsten Jahre nach dem Meerbusen am Karmel gelangte, traf ich eine Anzahl größerer und kleinerer Schiffe, zum Theil im Sand vergraben. Ich stieg auf das Wrack hinein, das mich fast zu Tod gewiegt hatte, und schlug einen Eisenstift zum Andenken heraus — er soll ein Nagel zu meinem Sarge sein, nur bitte ich: später!

137. Der Todesschatten.

Am Morgen des 18. Septembers 1848, des Tages, als dem Fürsten Lichnowski zu sterben bestimmt war, stand er vor Eröffnung der Sitzung in der Paulskirche an den Stufen der Tribüne. Herr von Schmerling, unser Reichsminister, hatte eben noch die kaiserliche Besatzung von Mainz zu Hilfe gerufen, bevor der Telegraphendraht durchschnitten wurde. Aufständische in Masse strömten aus Baden und Hessen, besonders aus Offenbach und Hanau durch die Thore von Frankfurt, um das Parlament zu sprengen. Der Fürst erging sich im Eifer über die Ereignisse und rief: „Man muß die äußersten Maßregeln ergreifen, um diesem Volke, dieser Canaille, Ernst zu zeigen — Schrapnels!“ — Ich stand ihm gerade gegenüber und vier oder fünf Mitglieder bildeten die Zuhörer. Da ergriff mich ein Erstaunen, daß sein Antlitz wie umflort schien, als ob ein dunkler Schleier davor hinge. Es fiel mir als sonderbar auf und ich hatte den ganz bestimmten Eindruck, ohne daß ich darüber einen klaren Gedanken faßte. Wer ahnte, daß es die umbra mortis war, die ihn umgab? Nur zu bald habe ich dieß Mehreren erzählt.

Anderen Morgens war ich der erste, der seine Leiche suchen ging, und stieß bei der Katharinenkirche auf der Zeil mit Freiherrn von Ketteler, dem späteren Bischofe von Mainz, zusammen, der einst in München studirte, auch mit Professor Phillips mein Elternhaus begrüßte und von mir bis Heilbronn begleitet worden war. Als Geistlicher erkannt, wurde er unterwegs von der Bande angespuckt. In einer Tischlerwerkstatt am Ende der Stadt fanden wir den Ermordeten, der so oft als schlagfertiger Haudegen auf der Rednerbühne gestanden, als halbnackten Leichnam mit dem tödtlichen Schuß in der Brust und

den fürchterlichsten Schrammen in der Stirne, auch von Hieben zerfetztem Arme, womit er offenbar die seinem Kopf vermeinten Streiche auffangen wollte. Es war in einem ärmlichen Häuschen, dessen Bewohner auf Anordnung Kettelers ein Crucifix ober das Haupt des Todten stellte. Ketteler hielt dem Fürsten ja auch die Grabrede. Auf dem Rückwege sah ich noch im Heiliggeistspital den General Graf Auerswald mit einem Schuß durch die Stirne. Er hatte als Bülow's Adjutant den Befreiungskrieg mitgemacht, und büßte nun durch feige Mörder sein Leben ein.

Doch, was wissen Andere über den Todesschatten zu melden? Ein Weib in Bommel in Holland sah um das Angesicht derer, welche dem Tode nahe waren, einen dunklen Rauch. Perty (598, 604) zählt mehrere Fälle auf, wo jemand einem andern bei sonst blühendem Aussehen den Todesschleier am Gesichte ansah. Als ob dieses Schauen nicht ungewöhnlich sei, lese ich von der Frau eines Handwerkers in Frankfurt, die regelmäßig vor dem Tode eines Verwandten oder Bekannten dessen Gesicht schattenhaft oder von der Rückseite sah.

An Todesanzeichen glaubt namentlich das Volk der Lausitz. Der Priester soll an der Trübung der Vergoldung im Innern des Kelches des Kranken Schicksal erkennen. Ein blaues Flämmchen über dem Haupt, der Fall des Leichenbretes, eine Bewegung von Hacke und Schaufel des Todtengräbers deuten darauf, oder die Leichenfrau träumt. (Willkomm 34 f.) Das zweite Gesicht gilt dort meist dem Lebensende; viele haben das Todtsehen auch in Bezug auf sich selbst. Es zeigt sich ein weißer Schein meist in der Dämmerung, der dem Vorbestimmten näher rückt. Ich bin zwar ein Sonntagskind, habe aber nie sonst mit Visionen mich getragen, und schrieb nur redlich meine Beobachtung an dem ritterlichen Fürsten Lichnowsky aus Schlesien nieder.

138. Todtschlag bei den drei Kreuzen am Ellbach.

Zwischen Ellbach und dem Reutberg, wo der Weg über die Höhe führt, haben einmal drei Krakfentrager sich zertragen und auf einander mit ihren eisenbeschlagenen Stöcken zugeschlagen, so daß ihrer zwei gleich auf dem Platze blieben, der dritte aber noch eine Strecke weit fortkam, bis er gleichfalls seinen Wunden erlag. Man hat an der Stelle drei Kreuze gesetzt nebst hölzernen Schildern. Jetzt sind sie längst verfallen und weiß bald Niemand mehr darum; ob aber nicht etwas Aelteres dahinter steckt, möge man aus der Zusammenstellung schließen.

Außerhalb Gessertshausen am Weg nach dem Frauenkloster Schönefeld trifft man drei Feldkreuze. Da, wo der Fußweg abzweigt, sind einmal zwei Handwerksburschen einander verkommen (begegnet). Der Fremde fragt den andern: „Wie heißt die Kirchen," auf Dietkirchen deutend. Der antwortete: „Diekirchen!" Der erste hält

sich für gefoppt und wie er auf seine Frage immer dieselbe Antwort erhält, schlägt er beim drittenmal den Kameraden im rasenden Zorn maustodt. Zum Andenken stehen da noch drei Kreuze, man hat sie schon einmal erneuert; warum aber denn drei Kreuze? Der Scharstein bei Heimbuchenthal zeigt ein Pflugeisen zum Andenken, daß hier einst zwei eifersüchtige Bursche, die einem Jäger auflauerten, mit Pflugeisen einander den Hirnkasten eingeschlagen haben. (Herrlein 185. Rochholz A. S. II, 230.) Drei Steinkreuze, worauf ein Hammer ausgehauen ist, stehen bei Gernsloch im Koburgischen, wo einst eine Schmiede war: hier erschlugen sich eines Mädels wegen drei Schmiedgesellen.

Folgendes gemahnt fast an die drei Kennzeichen, welche der Vater seinen in die Fremde gehenden Söhnen übergibt. Bei Pflanzwirrbach im Amte Rudolstadt erheben sich am Wege drei alte Steinkreuze, auf welche eine Semmel, ein Rad und ein Hammer eingehauen sind, wie man vor Zeiten deutlich sehen konnte. Diese Kreuze sind drei Handwerksburschen zum Gedächtniß gesetzt, einem Bäcker, Wagner und Schmied, die einst an der Kirmse zu Pflanzwirrbach erschlagen worden sind. — Unter der Dionyskirche zu Erfurt liegt ein großer Schatz. Ein Schmied, Schneider und Hirt wollten ihn heben, wurden aber von den bösen Geistern umgebracht; ihre Häupter sind am Kirchensims unter dem Dache in Stein ausgehauen nebst Hufeisen, Scheere und Schäferstock oder Weinmeisters-Hippe. (Witzschel Thüring. Sag. 211, 222, 225, 297.)

Hie und da weiß man noch von einem Riesenstreit. Auch bei Seelze an der Straße nach Hannover steht ein Steindenkmal mit längst unleserlicher Schrift. Hier haben im Schwedenkrieg zwei feindliche Feldherrn sich erschlagen, aber noch im Sterben sich als Brüder Abendrot erkannt. Abendrot ist ein Riese aus der deutschen Heldensage. Bei Ellingen sind es ein paar Riesen, die einander todtschießen, daher das Granitkreuz. Am Harz weist man drei im Triangel stehende Hunnensteine, bei Benzingerode, Göddenhusen und Heunburg, angeblich Denkmale von im Kriege gebliebenen heidnischen Helden. (Pröhle, Unterharz S. 38.)

Heldenstein hat seinen Namen, weil drei riesenhafte Helden, die sich zum Christenthum bekehrten, und auf einem Steine da gemartert wurden. Von Bodenberg nach Lammspringe geht der Weg über den Todtenberg, an dessen Abhang Riesen begraben liegen. (Seifart, Sagen aus Hildesh) Es heißt dabei auch, drei Hünen warfen um die Wette, wer weiter treffe: eine Prinzessin sollte der Preis sein. Am rechten Ufer der Warnow eine Meile von Rostock heißen drei Steine „de dre Bröre" oder drei Brüder. Drei Hünen oder Riesen wurden uneinig, wer der Stärkste von ihnen, und warfen mit den drei größten Steinen ans andere Ufer, aber nur einer erreichte das Ziel. (Niederhöffer, Mecklenb. Volksf. II, 172.)

An der Straße von Schweinfurt nach Königshofen stehen drei Steinkreuze, die drei Jungfern geheißen, da selbe von einem bösen Mann an der Stelle ermordet wurden, wo sie auf drei Jäger warteten. (Bechstein Fränk. Sagensch. 173.) Drei Schwestern haben durch den Steinwurf um einen Pflüger gewettet und die jüngste gewonnen. Bei den drei Kreuzen heißt eine Stelle nächst Haibach, wo ein Steinkreuz und das Fußgestell von zwei anderen steht. Zwei Bauerntöchter brachten mit der Sichel sich aus Eifersucht wegen eines Junkers um, der zuletzt als Pilger an der Stelle entschlief. (Herrlein 46.) Bei Heppach stehen drei, weil beim furchtbaren Gewitter da eine Klosterfrau vom Blitz erschlagen ward. (Birl. A. Sch. 287.) Drei Kreuze errichtet Bonifatius bei Lora zwischen Nordhausen und Heiligenstadt, wo er den Haintempel der Liebesgöttin zerstört hatte. (Gräße Pr. S. 431.)

Die ursprüngliche Bedeutung solcher Denkmäler hat sich später nicht selten zu alltäglichen Erzählungen abgeschwächt. Jetzt wird das Gedächtniß auch beim Landvolk immer schwächer, ich weiß nicht, ob noch Jemand den Platz der drei Kreuze bei Ellbach kennt.

139. Der Fallthurm und die eiserne Jungfrau.

Der Sachsenspiegel macht von vornherein geltend, das Volk sei von erstem Anfang frei im Lande gesessen. Die kerndeutschen Bayern zogen als freies Volk in unsere heutige Heimath ein, benannten die Orte nach ihren Familien, und schöpften das Recht in freier Berathung. Aber dieses öffentliche Verfahren hat wenig Spuren hinterlassen, im schrecklichsten Andenken steht dagegen das heimliche Gericht im christlichen Mittelalter. Der Name Fallthurm scheint wie Fallthüre gebraucht, aber später mißverstanden. Die Salzburgische Burg Mauterndorf schließt einen Faulthurm ein. Das Schloß zu Schongau enthält den Feylthurm, Schloß Pöring bei Landsberg einen Fehlthurm, wo Menschen zur Hinrichtung versenkt wurden. Schongau war vormals nach Rauchenlechsberg gerichtspflichtig, erhielt aber früh sein eigenes Criminalgericht. Der Letzthinuntergeworfene war ein Meßner, welcher die hölzerne Gottesmutter der Wallfahrtskirche gestohlen hatte, weil er wegen schlimmer Handlungen abgedankt war. Außerhalb des Dorfes brachte er das Bild nur bis zur halben Höhe, da wollte der Boden unter ihm wanken. Mit Kreuz und Fahne trug man die Gnadenmutter zurück und Zähren flossen ihr dabei. Eine fast hundertjährige Person wußte allein noch um den Vorfall.

Auf der Vorhöhe des Peissenberg ist von der Burg Hoheneck noch der Fehlbrunnen zu erkennen, worin man Verurtheilte versenkte, ihr Geschrei war oft noch drei Tage vernehmbar. Auf Hochschloß Pael war ein Fallthurm für große Verbrecher (Gailer 249), wie noch hinter der Georgskapelle sichtbar; solch eine

Hinrichtung fand unvermerkt noch 1613 statt. Im Fehlthurm zu Mindelheim stürzte man die Verbrecher ohne weiteres in die zackigen Messer hinab — heute glaubt man das nicht mehr.

Zu Grünwald im Schloßkeller hat vor Zeiten das heimliche Gericht bestanden. In dem unterirdischen Gewölbe befand sich eine Jungfrau mit zackigen Messern, dieser hat man den Angeschuldigten in den Schooß hinabgelassen, worauf sich die Arme geschlossen und dem oft unschuldigen und unverantworteten Opfer einen hundertfältigen Tod gegeben durch völliges Zerstechen und Zerschneiden. Dies ist nicht ganz richtig, wohl aber bezeugt eine Schrift, daß im unheimlichen Verlies dieser Bastille ohne Licht und Luft keiner über dreißig Tage leben konnte. Das letzte Opfer solcher Justiz verschwand hier noch unter Karl Theodor und gehörte den hohen Ständen an.

Wehe dem Gefangenen, der in dem noch als Mauerkasten erhaltenen dumpfen Gewölbe nothwendig sterben mußte, theils aus Athemnoth, theils aus Nahrungselend in Speise und Trank unter Beihilfe der Verzweiflung.

Dieselbe Sage geht, wenn gleich mit Unrecht, vom ehemaligen Jungfernthurm zu München an der Stadtmauer hinter der Salvatorkirche zu den drei Kreuzen, wo König Ludwig eine Gedenktafel setzen ließ, indeß diente er nicht zur Vehme. Dort will man 1804 beim Abbrechen auch noch die Gebeine von so Hingerichteten auf dem Grunde der Keuche gefunden haben. Nach anderen mußte der Missethäter, dem das Todesurtheil gesprochen war, ein Muttergottesbild umarmen, da öffnete sich der Boden unter ihm und er stürzte in der Tiefe zu todt. Hauptmann Unertl fand hier ohne Rücksicht auf die Verdienste des Stammhern sein Ende.

„Nach Buchloe, die schöne Lisl küssen," hieß es sprichwörtlich. Dahin kamen alle zur Hinrichtung aus Oberösterreich. Eine hölzerne Weibsfigur umarmte den armen Sünder und gab ihm den Willkomm, d. h. die Einstandsprügel. Von Buchloe kam keiner mehr heim. Jungfernkuß hieß die schweizerische Strafanstalt auf der Veste Gottlieben. Oeffentliche Ehebrecher ließ man das Bild küssen; da wich der Boden unter den Füßen und sie stürzten in lauter Wasser. In Regensburg hieß ein Torturwerkzeug die schlimme Liesel, wobei man dem Verurtheilten zentnerschwere Steine an die Füße band, dann ihn aufzog, unter die Achseln brannte 2c. (Birl. B. II, 221). Aus dem Fallthurm von Schloß Eck bei Deggendorf hat man erst vor zehn Jahren ganze Fuder voll Gebeine weggefahren, den Ueberrest jener Unglücklichen, die man aufschnappen ließ, damit sie unten im Loch, wo nur eine Steinbank das Viereck einfaßte, verhungerten oder von Ratten gefressen wurden.

Jungfernkuß heißt in Schweinfurt ein alter runder Thurm, worin eine eiserne Jungfrau mit scharfem Schwert in jeder Hand den Verbrecher todt schnitt, der dann in ein Wasserbehälter in der Tiefe fiel. Berüchtigt wegen seiner von Messern zerschnittenen oft

unschuldigen Opfer ist der Fallthurm auf Rammelsberg im bayerischen Wald; unheimlich haust der Burggeist und schreckliche Klagetöne lassen sich aus dem Innern vernehmen. Wer wünschte sich in jenen Zeiten gelebt zu haben?

So oft man im Schneidtthurm zu Würzburg, der noch heute zur Frohnveste dient, das Wasser blutig herauslaufen sah, hieß es: „Die Jungfrau hat ihr Amt verrichtet.“ Es war eine Art Armesünderstuhl, wie man in Nordamerika bei elektrischen Hinrichtungen seit jüngst anstatt der blutigen Guillotine in Vorschlag gebracht, welche übrigens schon auf einem Kupferstiche von Georg Penz zu sehen ist. Sichtbar ist die eiserne Jungfrau von der Folterkammer in Nürnberg und dem Schlosse Feistritz in Kärnthen vorhanden. Am Recktburm in Werfen, wie auf der Festung Salzburg sieht man noch die schauerliche Mordgrube. Eine eiserne Jungfrau, die mit scharfen Dolchen ihr Opfer zerschnitt, fand sich noch auf dem Hradschin in Prag. Berüchtigt ist auch der Fallthurm im Schloß Tyrol.

In der alten Kaiserburg am Oderthor zu Breslau war im unterirdischen Gewölbe eine grauenvolle Martermaschine mit zwei Schwertern in der Hand, woraus Dolche und Messer fuhren und Nachts Mark und Bein erschütternde Töne der unglücklich Zerschnittenen nebst Gerassel von altem Räderwerk erscholl. (Gödsche 39.) Man sagte vom Verurtheilten: er müsse die Jungfrau küssen. Im grünen Hut, einem Thurm des Schlosses zu Berlin an der Spree, befindet sich die Steinfigur einer Jungfrau mit zwei Schwertern. Mit einem Federdruck schnitten diese dem Verbrecher den Kopf ab, worauf er durch die Fallthüre in die Tiefe stürzte, bei Kröten und Molchen zu modern. (Kuhn M. S. 131.) Kerkermeisters Töchterlein hieß eine Torturmaschine unter Königin Elisabeth von England, ein eiserner Reif aus zwei durch Hacken verbundenen Stücken, worein das zusammen gebückte Opfer grausam gezwängt wurde, so eng als möglich, daß stundenlang das Blut aus Mund und Nase quoll.

Die unerbittliche Jungfrau ist ursprünglich keine andere, als die heidnische Diana, welcher man von Alters her Menschen, gewöhnlich aber nur Verbrecher, zum Opfer brachte, und wie dem schrecklichen Moloch in die Arme legte. So stand noch in Pausanias Tagen (II. 7, 7.) zu Korinth die Figur einer schrecklichen Frau, der Deima oder Furcht, welche die Einwohner an die einst gebrachten Opfer erinnerte. Aus Rom meldet Livius XXIX, 8—19 noch bis zum Jahre 187 v. Ch. von Schaudermysterien, wobei die Opfer durch geheime Fallthüren in unterirdische Verließe versenkt wurden, und es dann hieß, die Göttin habe sie entrückt. Wir denken dabei meist an die geheime Vehme. In Erinnerung an die eiserne Jungfrau hießen die Bauern in Südfrankreich in ihrem Patois 1793 die Köpfmaschine La Mariauna, und die Gesellschaft der Sozialisten übernahm diesen Namen.

Baron Riedesel endete heimlich durch die eiserne Jungfrau, indem Landgraf Wilhelm VIII. von Hessen ihn als kath. Convertiten beseitigen wollte. Sein Leichnam fand sich unter dem Zwehrenthurm in der Fulda. (Lynker S. 139.) In der Bergveste Lichtenau wurden Verbrecher eingekäfigt. Erreichte der Hinzurichtende am Wege zum Galgen einen Stein mit einer Hand, genannt „zum letzten Stündlein", dann hatte er das Recht, noch eine Stunde zu leben und bekam einen Stärkungstrunk. Die Hand ist das Zeichen der höchsten Gerichtsbarkeit, die Schenk haben deren zwei im Wappen obenauf. (Zöpfl.) Auch der Handschuh dient zum Symbol. Die Benennung Schaffot und Schuft ist hebräisch und geht auf Schofetim, Richtern, die karthagischen Suffeten zurück! Noch im Mittelalter galt der Titel Schuft für den Edelmann als Beisitzer vor Gericht. Es dient nur zum Beweise, wie verhaßt die Schöffen wegen der maßlosen Hinrichtungen waren, daß der Name schließlich auf den überging, der vor den Richter kam. Das Schwert des Henkers bewegt sich, so oft eine Hinrichtung bevorsteht, im Kasten von selbst.

J. M. Mayer erzählt im Münchener Stadtbuch: Zu gewissen heiligen Zeiten entsteigen zwischen Ramersdorf und Zorneding Nachts Geistergestalten in alter Tracht aus der Erde, um Gericht zu halten. Im weiten Kreise sitzen sie umher, in der Mitte der Angeschuldete, zur Seite der Nachrichter mit dem Schwerte. Eine Glockenstunde dauert die erregte Verhandlung, klanglos sind alle Reden. Endlich wird der Verbrecher enthauptet, und mit dem Schlage Ein Uhr vom Ramersdorfer Kirchthurm verschwindet das Geistergericht. Die Umwohner wagen sich dann nicht hinaus, nur zufällig belauscht ein nächtlicher Wanderer den Vorgang. Es ist, als ob die Sage vom heimlichen Vehmgericht hieher übertragen wurde; und merkwürdig ist erst am 6. Januar 1806 der letzte Freigraf Löbbeke vom westphälischen Freistuhl gestorben, welcher unter den bekannten Vehmlinden zu Dortmund auf rother Erde das letzte offene Ding oder Gericht eröffnet hatte. Die damaligen Schöffen präsentirten dem Stuhlherrn den neugebornen Enkel als künftigen Nachfolger auf einer silbernen Schüssel mit den quer in's Kreuz gelegten Abzeichen der Vehme: Schwert und Strick. Ein Herr von Hiddeßen zu Warburg und Freytag zu Arnsberg waren als Freigrafen Beisitzer, als die neue französische Regierung dieses Rechtsinstitut aufhob. Gustav Löbbeke ging am 15. März 1886 als k. Oberstaatsanwalt aus der Welt.

Die geheime Hinrichtung traf Adelige und Staatsdiener, wie denn das Sterbebuch im Pfarrhofe zu Pael zeugt: „Nota bene den 28. Martii ao. 1603 hat man hier auf dem hohenschlos Enthaupt den stalmeister von München, so man den Astor hatt gehaisen, an diesen tag hat man seinen cerper alhieher in das geweiht Ertrich vergraben. Seine Begleiter waren Salmon Calmair und Pater Karl und sunst viele." Weiter heißt es: „Im Jahr 1613 Monats September ward auf dem Hochschloß des Kopfes beraubt die edle Dame Eisenreicher".

Am Westabhang hat man 1832 ein mit Tuffstein eingefaßtes Doppelgrab mit zwei Cadavern aufgedeckt, die durch einen Zwischenstein gesondert waren. Oeffentliche Hinrichtungen wurden am Urtlberger westlich vom Dorfe vollzogen. (Obb. Archiv IX, 229.)

IV. Hinrichtungen.

140. Der Stockinger und Schamrothe. Freithöfe und Freimann.

In Wolfratshausen ist vor mehr als hundert Jahren ein Stockinger hingerichtet worden, d. h. ein verstockter Mensch, der sich nicht bekehrt hat. Wiewohl seine Gaunereien aufkamen, hat er doch nichts eingestanden, so daß man Betstunden zu seiner Bekehrung anstellte, und selbst den Termin zur Hinrichtung über die letzten drei Tage hinaus verlängerte. Nachdem jedoch Alles nichts gefruchtet, führte man ihn hinaus. Leute über Leute waren zugegen, noch unter der Leiter haben die Geistlichen ihn inständig gebeten, doch in sich zu gehen, da sein letztes Stündlein geschlagen hätte. Der aber schreit, was er schreien kann: „Wenn Jemand einen Brief an den Teufel hat, so soll er sich jetzt melden, und ihn mitgeben, ich will ihn schon besorgen.“ Auf neues Zureden verlangt er, ihm Grillen oder Schellen anzuhängen, damit ihn der Teufel augenblicklich höre, wenn er in der Hölle ankomme. Und wenn gleich unser Herrgott, so lästert er fort, jetzt vor mir stünde und spräche: „Da, komm in den Himmel hinein!“ so möchte ich nicht und springe lieber in die Hölle!“ So hing man ihn denn; als er aber gehenkt war, verbreitete sich mit einmal ein so furchtbarer, höllischer Gestank, daß alle Leute davon liefen.

Hinrichten heißt, jemand zum Tode bringen, hin werden ist viehisch sterben. Die Hingerichteten hießen die Schamrothen. — Der Schwabenspiegel sagt: „Wer in der Mühle stiehlt vier Schillinge werth, man sol in henken.“ Wegen Entwendung von acht Pfenningen wird beim Landgericht München I der Metallschläger Schwaiger von Bondorf im Juli 1891 zu vierthalb Monaten Gefängniß verurtheilt. Ein Todtschläger in der Baaderstraße bekam soeben im September vier Monate!

In Wolfratshausen ist einmal ein Hüterbube wegen acht Kreuzern gerichtet worden. Er hat nämlich einen andern auf der Landstraße angestanden und ihm dieß Geld abgenommen, weil der Junge nicht mehr hatte; zugleich aber gedroht, es solle ihm das Leben kosten, wenn er etwas sage. Darauf ist er auch bei Gericht bestanden, er wolle es ausführen, wenn er wieder frei werde. Somit haben sie ihn von wegen der zwei Batzen vom Leben zum Tode gebracht. Wer eine Ländsäule abhieb, büßte nach Freisinger Stadtrecht die Hand ein oder zahlte 63 Pfund Pfennige. Dieselbe Strafe bestand auf Honigfälschung, woraus man bei Mangel des Bieres den Meth bereiten

mußte. Von den vielen Hinrichtungen, besonders Hexenbränden wurde der Scharfrichter reich. Soweit der Henker im Kreis um den Leichnam des Selbstmörders mit seinem Schwerte reichen konnte, gehörte alles bewegliche Eigenthum, Korn u. s. w. sein. (Birlinger A. Sch. 322.)

Der Scharfrichter hieß Freimann, da sein Haus und Hof unantastbar war; er hatte einen eigenen Kirchenstuhl, wohin sonst niemand ging. Unter ihm stund das Frauenhaus und bei jeder Jungfernhochzeit erhielt er eine Maß Wein. (Birlinger V. II, 232.) Der Freithof trägt seinen Namen, weil innerhalb desselben oder des Weichbilds der Kirche der Uebelthäter ein Asyl fand und gegen persönliche Verfolgung gesichert seinem rechtmäßigen Richter unterstand. Der Freistein im Klosterhof zu Blaubeuern war ein Asylstein, wie in Pfullingen und mehreren Klosterhöfen. Freihof hieß darum der Klosterhof in Laugenau.

141. Strafurtheile für Selbstmörder.

Von der grausamen Königin Brunhilde meldet die Geschichte, daß sie, an den Schweif eines wilden Pferdes gebunden, zu todt geschleift wurde. Freiligrath bezieht das Gleichniß auf die Erde, die alte Sünderin, welche am jüngsten Tage, an den Schweif eines Cometen gefesselt, durch die Himmelsräume gezerrt werden solle. Diese Todesart scheint gerade bei den Bajuwaren oder ihren Nachkommen sich vererbt zu haben. Mazeppa, der Kosake, mag für die Slaven ein Beispiel bilden. — So suchte aus Gram, daß seine Geliebte den Bruder ihm vorziehe, ein Innthaler im Gebiete von Rosenheim auf die schrecklichste Weise den Tod, er band sich an ein Roß, dem er, um es rasend zu machen, Zunder in's Ohr gelegt. Der Vorgang wiederholte sich im April 1883 zu Völkermarkt in Kärnthen, wo ein derber Knecht, Joh. Ullirz, aus Liebe zu einem Wirthstöchterlein, Maria Sellenthaler, die ihn verschmähte, den furchtbaren Selbstmord beging, dem Pferde einen glühenden Zunder in die Nüstern steckte, nachdem er mit Strängen sich festgebunden hatte, und sich so durch die Straßen schleppen ließ.

Die Jagdherren ließen vor Zeiten wohl Wilderer auf Hirsche schmieden und in die Wälder vertragen, so daß sie grausam zu Grunde gingen; geht doch die Sage davon noch in Würtemberg. (Birlinger Al. XV, 2, S. 113.) Sonst verschwand mancher, den eine Kugel getroffen, im ungewissen Grabe in einer Waldschlucht; jedenfalls ist es halber Selbstmord, sich der Gefahr auszusetzen, um eines Hasen willen sein Leben einzubüßen oder gar zum Mörder zu werden. Eigentlicher Selbstmord kommt beim Volke in Altbayern wenig vor. In meiner Jugendzeit hat sich beim Eisenkramer in Tölz ein pensionirter Jäger erschossen. Der Wasenmeister ging ihm zur Leiche mit der Pfeife im Munde, er wurde wie ein Aas eingescharrt. Ebenso geschah es mit einem Tyroler, welcher bei meinem Heranwachsen, weil er daheim nichts

zu leben hatte, über die Grenze ging und von einem Schutzengel der Gerechtigkeit über die Brücke geführt, plötzlich sein Bündel am Nacken fallen ließ und rechts über das Geländer in die Isar sprang, um schwimmend auszukommen, aber als Leiche beim Reichard-Kalkofen unterhalb des Kalvarienberges angeschwemmt wurde. Selbstmörder begräbt man sechs Fuß tief unter dem Boden, denn soweit geht die Weihe des Gottesackers nicht. Diese Strafe der entehrendsten Ausstoßung aus der menschlichen Gesellschaft ist allerdings hart, aber fast möchte man nöthig finden, wieder ein Exempel zu statuiren, um dem Leichtsinne zu steuern, womit sich so viele Städter aus der Welt schaffen. Kaum ein besseres Urtheil erfährt der Leichtsinnige, welcher im muthwilligen Zweikampfe für eine gekränkte Leberwurst oder sonstige Bagatellsache ohne Rücksicht auf seine Angehörigen das Leben opfert.

Nach dem Criminalcodex Maximilians I. 3 § 25 wird „Fürsetzliche Selbstentleibung mit Confiskation des dritten Theiles der Erbschaft gestraft und soll der todte Körper durch den Scharfrichter unter dem Galgen vergraben werden.“ Das Concil von Mainz verfuhr 900 wider Verbrecher, welche ohne die Sakramente sterben, ebenso wider Selbstmörder nach Jeremias XXII, 18: „Nicht soll man um ihn klagen: Wehe, o Bruder, wehe, o Schwester! Wie ein Esel wird er begraben und hinaus geworfen aus den Thoren.“

Ohne Glockengeläute, auf dem Schinderkarren, wo nicht noch verschärft auf einer Kuhhaut, wurde er an den Galgenplatz geschleppt und eingescharrt. Nach dem Volksglauben gehen Verstorbene so lange um, bis sie in geweihtes Erdreich gelegt werden. Nur der Selbstmörder verdiente kein ehrliches Grab, sein Leib verfiel dem Henker, wie ein Aas für den Schinderwasen. Besten Falles vergrub man einen derartigen Menschen im Moos, ja, es geschah bis in neuere Zeit, daß so einer bei Nacht im Gottesacker ausgegraben und im Wald und Einöde versenkt ward, denn der Bauer fürchtet Hagelschlag. So roh die germanische Auffassung scheint, daß der Himmel sogar über den Selbstmord empört sei, schließt sie doch einen mehr sittlichen Gedanken ein, als das patet exitus eines Seneka und der Stoiker, die ein „Patent auf den Austritt“ aus dem Leben gaben. Der Landmann fürchtet, der Zorn Gottes möchte losbrechen und das Donnerwetter Alles in die Erde hineinschlagen, weil es über den Frevler sich entlade. Setzt auch die Polizei das Begräbniß im Freithof wirklich durch, so gräbt man ihn nächtlicher Weile aus und verträgt ihn ins Filz.

„Heute hat sich gewiß wieder Einer gehenkt“, sagt das Volk, so oft ein starker Wind geht. Es ist ursprünglich Wodan, der Sturmgott, der sein Opfer in Wind und Wetter heimholt. Ja, wer gottlos genug Hand an sich legte, wird selber zum Wetterdämon, der die Umgegend heimsucht. (Leoprechting 106.) Odin hieß ebenso als Herr der Gehenkten: Hangadrottin, Hangagud, Hangatyr, Galgagramr, Galgavaldr. Auf der Insel Man wurden von jeher Verbrecher an

Roßhaarseilen gehenkt, ja das Volk schnitt einen vom Galgen, der nach englischem Brauch an einem hänfenen Strick baumelte und knüpfte ihn nach alter Weise auf. Ein Selbstmörder machte sich selber zum Galgenschwängel, und Wodan's Vögel, die Raben, mochten ihn zerhacken. Nein! fort mit ihm in die Wasserhölle!

In Mittenwald wurde, wer sich erhängt oder erschossen hatte, vom Abdecker sammt dem Roß, welches den Körper hinauszuführen diente, noch bei Ahnherrns Zeiten in die Sayusschlucht geworfen, wo er in der tiefen Klamm liegen blieb. Als einmal zwei an Einem Tage sich umgebracht hatten, wollte man sie nicht durch den Markt fahren lassen, aber auf anderem Wege ließ es niemand zu, es kam zu Raufereien und zuletzt mußte man doch auf der Poststraße bleiben. Der Flußname geht wie bei Sayn, dem Nebenfluß im Rheingebiet unterhalb Koblenz, und bei der Seine auf Sequana zurück, und zweifellos rührt der Brauch noch aus der Keltenzeit her. Im Jahre 1734 ward Christina Schandlin von Mittenwald, die sich erhenkte, vom Wasenmeister in die Seinsklamm gestürzt (Baader 98). In das unergründliche Loch im Frauenforste bei Kelheim hat noch 1816 der Freimann einen Menschen, der sich selbst umgebracht, wie ein Aas hinabgeschleudert. In der Freisinger Grafschaft Werdenfels warf man den Körper von der Bergwand in einen tiefen Graben; in Tyrol hieß es: „In's Wasser damit!“ oder man verbrannte den Cadaver.

---

142. Das Todtenschiff. „Laß rinnen.“

In einer Pflegamtsrechnung aus den Achtzigerjahren des XV. Jahrhunderts (nach 1480) kömmt vor, daß im Umkreise von Tölz der Leichnam eines Unbekannten unter Umständen gefunden wurde, die zu dem Glauben führten, er habe sich selber das Leben genommen. Auf gepflogene Anfrage bei der Landesregierung in München erhielt Pfleger Winzerer II. vom Hofrath den Bescheid: man solle ihn in ein Faß schlagen und dasselbe auf der Isar fortschwimmen lassen. So geschehen, wie anderwärts. Der Kostenersatz für den Boten nach München hat allein zur Aufzeichnung dieses Falles im Amtsbuche geführt. (Pfund.)

Solchen Abscheu trugen unsere Vorältern vor Selbstmord, daß nach altdeutschem Rechte man ihn aus der bürgerlichen Gesellschaft fortschaffte, damit er ja nicht wiederkehre. Daß nicht der Zorn Gottes entbrenne und Hagelschlag die Feldfrucht vernichte, grub der Bauer noch bei Menschengedenken solch einen Leichnam bei nächtlicher Stunde aus und vertrug ihn in den Wald oder versenkte ihn im Moosgrund. Auch jetzt ist es Schande genug, daß den, der Hand an sich selbst gelegt, also sich selber hingerichtet hat, nur der Scherge mit der Tabakpfeife im Mund zum Einscharren begleitet, um zu sehen, ob er abgelegen und

tief genug zu liegen kommt. Früher besorgte das der Schinder: der Körper eines solchen Unmenschen wurde mithin als Cadaver oder Racker angesehen.

Schon vor neunhundert Jahren erwähnt Fruomuno von Tegernsee, der Dichter des Ruodlieb der Rechtssitte, Selbstmörder in einer Tonne mit der Aufschrift! „Laß rinnen! in's Wasser zu werfen!" Auf der Maugfall und Isar konnte es kein größeres Geschau geben.

Doch was sagen wir! Pfalzgraf Otto von Wittelsbach, der Kaisermörder, wurde 1208 im Faß bei Abbach in die Donau geworfen. Im Kloster Indersdorf ruhen sieben Wittelsbacher, ein Skelett ist hauptlos; denn Kalatin von Pappenheim hatte den Kopf in den Fluß geworfen und er ward nicht wieder aufgefischt. Wer sich am Reichshaupte vergriff, ward also gewissermaßen einem Selbstmörder gleichgeachtet.

Dieser Rechtsbrauch ist an Rhein und Mosel, Inn, Saale und Amper bis zu den letzten paar Jahrhunderten als üblich beurkundet. Der Straßburger Scharfrichter erhielt für das in's Faßschlagen und Wegschaffen von Leichen der Selbstmörder im Jahre 1487 fünf Schillinge, dritthalb Mark heutigen Geldes. In den Predigten Geilers von Kaisersberg über Seb. Brant's Narrenschiff heißt es: „Man zieht sie unter der Schwelle aus dem Haus, schlägt sie in ein Faß und wirft sie in's Wasser." Auch aus den Fenstern stürzte man sie, ja in Metz verfuhr man sogar mit einem bischöflichen Würdenträger so, welcher sich strangulirt hatte (Föringer oberb. Archiv V, 406—416), die Mosel schwemmte das Faß in den Rhein. Der Klosterrichter von Frauenwörth im Chiemsee kehrte die Malefizstrafe des „Rynnens" ausdrücklich im Jahre 1521 vor, und geradezu denkwürdig ist die strenggehandhabte uralte Rechtsübung im Gebiet der Abtissin von Frauenchiemsee. Als in der Hofmark Seebruck ein gewisser Haymram von Dorf „im selbs den tod that vnd erhienng sich", „lief die Alz an von der Traun, daß niemand zu Roß hin und her mochte." Auf Anordnung des Vogtes Walthasar von Trostberg, wurde er im Faß mit der Inschrift: „laß rynnen, laß rynnen", in den Strom geworfen. Seltsam geschah es nach dem Pergament Codex von Nonnenwörth auch, daß man einen Dieb mit einem Strohband oder Seidenzwirn gebunden zu Gstatt in ein ledigs Schiff ohne Ruder und Segel setzte und schwimmen ließ. Kam er an's Land so mochte er sich davon machen, wohin er entrann, nur nicht mehr heim.

In Wasserburg ereignete sich der Fall am 27. Dezember 1627 durch Befelch des Pflegers Westacher mit einer betrübten Bäuerin in der Schlicht, welche sich zu Hause erhängt hatte. Doch war es noch lange nicht das letzte Vorkommen. Als nach einem unglücklichen Blitzbrand der Thurm der Klosterkirche zu Dießen 1830 zum Abbruche gelangte, fand sich sechs Fuß unter dem Erdboden ein Faß mit einem Skelett und Metallsiegel und der Inschrift: „S. Hartneit von Aiterwach". Ein solcher Hartneid vom Edelgeschlecht der Aiterbach

kömmt schon 1190 im Traditionsbuch von Weihenstephan, und 1241 in dem des Klosters Biburg an der Abens vor. Es hieß im Volke fälschlich, im XVI. Jahrhundert sei das Faß durch einen Fuhrmann zur Pestzeit als Kaufmannsgut nach Dießen gelangt. Gewiß war ein Selbstmörder, auf den das alte Siegel vielleicht nicht einmal paßte, aus dem Oberlande bis in den Ammersee geschwommen, und beim Bau der Klosterkirche in den Grund des Thurmes gelegt worden, damit dieser fester halte! (Vgl. Kap. 65.) Doch der Blitz störte ihn nach ein paar Jahrhunderten aus seiner Ruhe. Das Landvolk behielt also doch Recht.

Es frägt sich ob ein Urtheil des Gerichtes Werdenfels diese Maßregel vorgekehrt, oder die Oberländer von freien Stücken einen Adeligen so heimgeschickt haben. Eigentlich war es Heidensitte, Verstorbene in Schiffen dem Spiele der Wellen zu überlassen. (Mannhardt Germ. Myth. 357 f.) Schließlich widerfuhr dieß dem Frevler gegen das eigene Leben. Ging man vormals zu strenge zu Werk, so nimmt man feigen Selbstmord heute gar gleichgiltig. Gälte noch altes Recht, so dürfte man in München allein jede Woche ein paar Tonnen mit Selbsterhängten, Vergifteten und besonders Erschossenen der Isar als Frachtgut in's schwarze Meer überliefern.

143. Teufels Gewalt über den Ungetauften.

Bei einem ungetauften Kinde muß man die ganze Nacht ein Licht brennen, sonst kommen leicht Zwerge und Hexen darüber und das schöne Kind ist gegen einen Kropfhals ausgetauscht. Einen Trudenfuß von Wachs nagelt um Fürstenfeldbruck die Hebamme an die Thüre der Kindsstube, böse Leute könnten sonst einen Wechselbutten unterschieben. Im Altmülgrund legt man dem Kinde die Bibel unter das Kopfkissen, damit es nicht gegen einen Wechselbalg ausgetauscht wird. Die Wöchnerin darf bis zum ersten Kirchgang beileibe nicht ihr Haus verlassen, sonst erleidet sie Anfechtung vom bösen Feinde.

Zu Mittenwald hielt man bis jüngst noch fest auf das Sprichwort: wenn ein Kind ungetauft über Nacht im Hause bleibt, müssen zwei geharnischte Männer dabei wachen. Der Teufel behält so lange Gewalt über den Neuling, bis dieser ein Christ wird. Als dem alten Zacher vor abendlichem Ave Maria Läuten ein Kind geboren wurde und folglich nicht mehr zur Taufe getragen werden konnte, hielt er mit einem Säbel in der Hand die ganze Nacht bei brennenden Lichtern Wache bis zum andern Morgen, damit dem kleinen Sprößling kein Leid zugefügt werde.

Wenn bei Anmeldung der Wehen der angehenden Kindsmutter der Mann Nachts zur Hebamme, zum Arzt oder Geistlichen geht, kömmt ihm häufig ein Roß in den Weg, das zusehens größer wird, um ihn zurückzuschrecken. (Der Teufel trägt ja den Pferdefuß.) Das ist Einem

im Wald in der Pfarrei Aschau begegnet. So verstellt sich der böse Feind, der nicht will, daß mehr einer ein Christ wird. Diese Angst schreibt sich im Volke seit Einführung des Christenthums her, wo die Glaubensboten auf den Psalm 96, 5 sich steiften: „Die Götter der Heiden sind Dämonen," weßhalb bis heute die Neugeborenen mit Exi spiritus immunde beschworen, und die Teufel ausgetrieben werden, was mir immer seltsam vorkam. Nun lese man aber in der Bibel: Exod. IV, 24: „Moses kam unterwegs in eine Herberge; da ergrimmte der Herr und wollte seinen Erstgeborenen erwürgen, weil die Beschneidung unterblieben. Schnell nahm Zipora einen Stein und beschnitt ihrem Sohne die Vorhaut." — So ward dieser kraft der Bluttaufe gerettet. Man kann nicht schnell genug taufen, heißt es um Traunstein, um dem bösen Feinde die Gewalt über das Kind zu nehmen. Bei hohen Herrschaften muß die Gefahr doch nicht so dringend sein, denn sie verzögern die heilige Handlung in der Regel auf Wochen, wo nicht Monate. Demnach blieben die Myriaden von Ungetauften in der deutschen Reichshauptstadt wie in Nordamerika zeitlebens vom Teufel besessen? Der erste christliche Kaiser Constantin der Große, welcher das Christenthum zur Staatsreligion erhob, blieb bis zu seinem Todbette ungetauft, vielleicht auch im Glauben, daß schließlich mit dem Taufwasser alle Sünden hinweggespült würden.

Im heutigen Griechenland läßt man ungetaufte Kinder die ganze Nacht von Wachen umgeben, räuchert das Zimmer mit Schwefel aus, hängt Knoblauch und Amulete an die Wiege, und zündet Kerzen an, damit nichts Böses darüberkomme. Am fünften Tag nach der Geburt erscheinen unsichtbar die bösen Moiren, und man setzt ihnen bis zur Stunde Kuluria oder Wein zur Bewirthung und Besänftigung vor.*) Das ist gewiß altreligiös und frommgläubig, doch steckt dahinter die wildeste Barbarei — man frage nur unsern nunmehrigen Landsmann Freiherrn Friedrich v. Hellwald, den berühmten Culturhistoriker und Ethnographen. Der Malaye auf den Philippinen trifft bei den Geburtswehen seiner Frau alle Anstalten, um den feindseligen Dämonen oder Teufelsgeistern entgegen zu wirken. Patianak sucht die Geburt zu vereiteln, Usuang das Neugeborene zu tödten. Darum bewaffnet sich der Mann mit Lanze und Schild, steigt im bloßen Schurz auf das Dach und haut und sticht wüthend in der Luft herum, indeß die Freunde sich um die Hütte stellen, damit die Unholde nicht eindringen. (Ploß, das Weib 76.) Unter den Dajaks auf Borneo greift das Weib in der Hoffnung beim Ausgehen in der Furcht vor bösen Geistern zu einem Talisman (Amulet). Man versetzt die Kreisende auch außer die Hütte und verstößt sie förmlich im Wahne, daß sie unrein sei und jede Berührung mit ihr unrein mache.

Bei den Italienern spielt mal d' occhio zum Schutze der Wöchnerin und ihres Sprößlings gegen den Neid eine Hauptrolle.

*) Kurt Wachsmuth. Das alte Griechenland im neuen S. 79.

Auch die deutsche Mutter beobachtet Vorsichtsmaßregeln, obgleich die zur Feige gestaltete Faust von Korallen oder Bein am Mieder und Rosenkranz in Tölz schwer mehr aufzutreiben ist. Vormals trug der Nachbar Färber am „Beter" sogar einen doppelten Fäustling. Ein Hufeisen als Vorsteckuadel zum guten Angang zu tragen, diese ächt germanische Art, hat sich bereits wieder eingebürgert.

144. Der Austrag. Strafe Gottes für Verachtung der Eltern.

„Der Segen des Vaters baut Häuser, aber der Fluch der Mutter reißt sie nieder." Es gibt kein größeres Unrecht, als wenn die Kinder ihren Eltern das Ausgeding nicht halten. Gar mancher Bauer haust bis zu seinem Tode fort, aus Furcht, wenn er Haus und Hof übergäbe, vom Uebernehmer in der Pfründe verkürzt zu werden. Und weil der Alte nicht Austrägler werden will, fängt der Junge, der darüber vierzig und mehr Jahre alt wird, seinen eigenen Hausstand nebenwärts an, oder er bleibt aus Ueberdruß gar ledig, und das Hofanwesen geht in Dutzend Fällen gar nicht mehr auf Kindeskind über: Dutzende von Familien sterben auf diese Weise aus. Bekannt ist die Erzählung, wie der alte Vater, den seine Töchter hartherzig behandelten, von seinem Freunde, dem Nachbar, Geld entlehnte und in seiner Kammer zählte, ja immer wieder zählte, so daß seine Kinder glaubten, er habe noch viel im Hinterhalt, und ihm fortan alles Liebe und Gute anthaten. Manchmal fehlt es bei den nachgebliebenen Geschwistern freilich weit, der Aelteste thut Alles ein, aber die Eltern verkürzen bringt kein Glück.

Die Brüder Kilian von Seehausen sind noch verrufen darum, daß sie ihren Eltern einen schlechten Austrag gereicht, sie schmählich traktirt und ihnen eine Herberge angewiesen haben, wie ein Gänsestall; der Urban besonders hat seine Mutter gestoßen und geschlagen und mit Füßen gestampft. „Das Herz möcht' ich Dir eintreten", hat er gesagt, „wenn Du nur einmal ertrinken thätst!" In einem Winter fährt derselbe Urban auf einem Pendelschlitten mit seinem „Mensch" zum Vergnügen auf dem Eis: Da gerathen sie in eine Kluft, die der Staffelsee im Winter selber in die von Frost gewölbte Oberfläche sprengt, und beide ersaufen. Im selben Augenblicke sah die alte Mutter daheim den ungerathenen Sohn zur Thüre hereingehen und wunderte sich, daß er so früh heimkomme; aber erst den andern Morgen um 9 Uhr führte man ihn als Leiche vor's Haus. Da sagte der andere Bruder gleichgiltig: „Um ihn ist mir gar nit, er ist gut hin, aber um's Mensch ist schad." Dies ereignete sich 1852 — eine wahre Geschichte und ein trauriges Sittenbild.

145. Der Grabfluch und Grabsegen.

In alter Zeit ist mannigfacher Segen, noch mehr vielseitige Verwünschung ausgesprochen worden.*) Wie dem sei, noch immer hält sich das Volk von der Kraft und Nachwirkung eines ursächlichen Fluches überzeugt, auffallender aber ist mir keiner bekannt, als ein in der Heimath vorgekommener Grabfluch. Er ereignete sich, als der Besitzer des werthvollsten Bauernanwesens weitum seine Einbildung, Bräu zu heißen und Bürger im Markte zu werden, mit dem Untergange seiner Familie büßte. Und das nicht allein! Da er das allgemeine Vertrauen genoß, und die Leute ihm das Geld unaufgefordert ins Haus brachten, konnte der Bauernbräu der Versuchung, immer mehr aufzunehmen, nicht widerstehen — obwohl er sonst kein übler Mann war; er täuschte sich eben selbst. Als er vorzeitig um die Mitte des Jahrhunderts mit Tod abging, hatte er einen Grabgang, wie man einen solchen nie erlebte. Das enge Gässel zum Freithof konnte die aus allen Dörfern herbeigeströmte Menge nicht fassen, man mußte deshalb die Landstraße einschlagen, und wegen der Masse Opfergänger war der Umgang in der Kirche förmlich gesperrt.

Wie gewaltig war dagegen der Umschlag in der Volksstimmung, als nun sein unerhörter Schuldenstand an den Tag kam! Schrecken verbreitete sich in der ganzen Gegend, Bürger und Landmann sahen sich in Mitleidenschaft gezogen. Hunderte hatten ihm ihr kleines Vermögen, besonders Dienstboten die Ersparnisse ihres Lebens für die Tage ihres Alters „dem Herrn" anvertraut. Schon im Austrag befindliche Leute beiderlei Geschlechtes glaubten ihr Einziges nirgends sicherer aufgehoben, als bei ihm — und nun behielten sie werthlose Verschreibungen in der Hand; sogar Kindergelder gingen verloren. Der gute Bauer hatte sich verrechnet: wie manche Biersud war ihm mißlungen; Buchführung verstand er am allerwenigsten, er meinte, es branche nichts, als sich in ein Bräuwesen hineinsetzen. Damit gingen Haus und Hof darauf, so gut wie das Eigenthum der vertrauensseligen Gläubiger. Bauerntöchter büßten ihr Heirathgut, Handwerker ihr Geschäftskapital ein.

Es war nicht zum Aushalten! Eine Person in Gaißach wurde wegen ihres Verlustes närrisch, der Pechler von Längriß starb vom Schlage gerührt, die Brodhüterin im Tanzhause ertränkte sich im Ellbach. Andere tobten wie rasend, statt sich selber der Mitschuld anzuklagen. Ein Dieb, hieß es, findet seinen Richter, aber ein solcher, der Hunderte in's Elend gestürzt hat, ging noch mit größten Ehren aus der Welt. Der Brunnlochner, welcher seine im Schweiße des Angesichtes lebenslänglich verdienten mehreren Tausende einbüßte, nahm sich den Verlust besonders zu Herzen, und hielt wenigstens nachträglich Abrechnung. In halber Verzweiflung ging er zum Grabhügel seines Schuldners, um Rücksprache mit dem Verstorbenen zu nehmen und von der zeitlichen an die ewige Gerechtigkeit zu appelliren. Er ruft ihn

*) Lassaulx: „Ueber den Fluch bei den Griechen und Römern."

mit Namen, hält ihm sein Sündenregister vor, wie er alles durchgebracht, was dieser und andere mit saurer Mühe erworben, wie er Eltern und Kinder, Pfründner und Ehehalten unglücklich gemacht. Er citirt ihn vor den göttlichen Richterstuhl, um Rechenschaft abzulegen am jüngsten Tage, und ruft zum Schlusse einen gräulichen Fluch in's Grab hinein, daß den einschichten Zuhörern die Haut schaudert. Um aber das Maledikt, welches die Ruhe des Todten stören soll, mehr zu bekräftigen, stampfte der Heruntergekommene noch mit dem Fuße auf das Grab, daß der Boden zitterte und ging mit Malefizworten von dannen.

Man wird sagen, das sei nicht christlich, oder wie paßt das zum täglichen Gebete: Vergib uns unsere Schulden, wie wir vergeben unsern Schuldigern! Indeß lebt im Volke noch gar mancher Glaube, welcher unbewußt dem Heidenalter angehört. Also geht's, wenn die Bauern gleich Bräuer und Wirth werden wollen, und doch ist zwischen einem Odelfaß und einem Bierbanzen, wie zwischen der Mistgabel und der Maischschaufel ein kleiner Unterschied. Die Lehre daraus ist einfach diese: Bauer, bleib bei deinem Pflug, und melket eure Kühe, nicht aber fremde Leute.

Dagegen erbaute ich mich an einem armen Tagwerker vor der Bruck, der, wie üblich, Sonntags in die Nachmittagsandacht auf den „Berg" gegangen war. Ich beobachtete darnach den alten Mann von ungefähr an der Nordpforte der Kalvarienkirche, wie er sein Gemüth ausschüttete. Er greift zum Weihbrunn, durchgeht sein Gedächtniß und nennt vor sich all' die ihm theuren Namen, die lang verstorbenen Eltern und Geschwister, Freunde und Wohlthäter, Verwandte und Bekannte her, jedesmal mit: „Herr, gib ihm die ewige Ruhe!" Er denkt, daß auch an ihn bald die Reihe komme, in die Grube zu sinken, schaut getröstet zum Himmel auf, wie in die andere Welt, und nimmt so Angesichts des Isarwinkels von der Erde Abschied. Geben wir ihm auch einen Weihbrunn!

146. Der Hund der Gräfin Henneberg.

Die Gräfin Henneberg hat den Armenfond von Tölz, Dank der Administration nach dem Kirchensturm unter Minister Montgelas, um 6000 Gulden gebracht. Sie war aber auch eine liebenswürdige Dame, und was ich hier erzähle, ist buchstäblich war. Die Erfahrung lehrt, je weniger jemand Menschenliebe besitzt, desto mehr wendet er Affenliebe einem Thiere, sei es Hund oder Katze, zu, was seiner Natur mehr zusagt! So lästerlich hat genannte Schwindlerin gelebt, daß sie täglich nach Tisch der genossenen Speisen sich künstlich entledigte, um von neuem essen zu können. Anfangs fügte sich der Herr Graf den Launen der Uebermüthigen, bis sie ihm selbst einen Abscheu erregte und er wegen ihrer Schindluderei und bekannter schamloser Aufführung sich von ihr trennte und sie nicht mehr zu sich ließ. Inzwischen hatte sie sich

ihre Schooßhündlein herangezogen, welchen sie zu verzehren gab, um was sie die armen Leute betrog. Man hat ihrem Lieblingsmops ordentlich den Tisch gedeckt und demselben in feinen Geschirren servirt, wie kaum den Kindern von Vornehmen zusteht.

Aber o weh! von der allzureichlichen Kost trug der allerliebste Vierbeiner die Sucht davon und mußte dem „Meister„ zur sorgfältigen Behandlung in die Kur gegeben werden. Wart, Bestie, dich will ich schon kuriren, dachte der Schinder-Xaverl, und nahm das Rabenvieh zu sich. Die gnädige Frau Gräfin legte ihm die erdenklichste Wart und Pflege an's Herz, und erkundigte sich um seinen erfahrenen Rath. Ja, sprach der Hundearzt, das Thier ist schwer krank und bedarf mit Sorgfalt ausgewählter kräftiger Speisen. Die sollte er gerne erhalten, wenn nur das Aufkommen in Aussicht stehe! Der Abdecker ließ nun Mittags und Abends Braten kommen und sich — denselben herrlich schmecken. Von Woche zu Woche wurde Bescheid eingeholt, aber die Rückäußerung lautete: Ja, das geht nicht so schnell, da darf ich recht aufpassen. Ich bin zu Tod froh, wenn ich ihn nur von jetzt an in zwei bis drei Wochen glücklich davon bringe. Wenn nur das sicher ist, seufzte die Gräfin und schickte Braten auf Braten. Endlich langte der Bescheid an, Bella sei zwar schlimm, sehr schlimm daran gewesen, aber allmählig auf der besseren Seite.

Inzwischen hatte der Hundedoktor das verzärtelte Luder in einen Winkel hinter den Ofen geworfen, wo ihm die elenden Bissen ohne Tischtuch mit etwas Schwefel und gelegentlichen Fußtritten verzweifelt schlecht behagten. Er kam ganz von seinem Fett, wäheend dem Heilarzt die Bratenkost vortrefflich anschlug; endlich wurde der Liebling erbärmlich abgemagert, aber mit gesundem Hunger, der mütterlichen Gräfin zurückgebracht. Die hohe Dame ermangelte nicht, ihn mit zärtlichen Küssen zu empfangen. — Nun war die erste Frage nach der Schuldigkeit. Ja, versetzte der absonderliche Kurarzt: Für die außerordentliche Aufmerksamkeit und Sorgfalt, meine ich, wäre ein Vierundzwanziger täglich nicht zu viel. O nein! versetzte die Gnädige, weil meine Bella nur wieder gesund ist, und verabreichte ihm das Honorar noch mit verbindlichem Danke Bald erzählte man im Markte mit größtem Gaudium von dieser Radikalkur. Die Gräfin zog fort, als aber die verweichlichte Bestie endlich verreckte, ließ ihr die Herrin sogar einen Grabstein setzen, bis ihre Hundeseele selber vom Körper abfuhr, von allen Armen verflucht.

Es läßt sich nicht läugnen, daß die hohen Herren und Damen noch aus dem vorigen Jahrhundert etwas übel angeschrieben sind. In die Hölle will ich schon kommen, wenn gar nichts anderes mehr hilft, sagt der gut christliche Nachbar, aber das bitte ich mir aus: nur neben keinen Magnaten.

Dergleichen erzählt man sich mit Abscheu auch anderwärts. Zu Eckwadt in Thüringen begrub eine alte Jungfer ihren Lieblingshund im Kirchhofe und läutete dazu selber die Todtenglocke. Dafür läßt

das Volk sie im weißen Gewand auf der Thurmtreppe sitzen, auch heißt es, daß über dem Hunde kein Gras gewachsen sei, sondern nur Dorngesträuch. (Müllenhof Sagen v. T 127.) Die Jägermeisterin in Thüringen ließ ihren Hund für theures Geld im Kirchhof neben den Christmenschen beisetzen, bis das Consistorium ihn ausscharren hieß; an der neuen Grabstätte aber an der Schloßruine lautet die Inschrift: „Hier liegt der Hund begraben". (Witzschel Sagen.) Königliche Hundegräber sah ich 1839 im Garten von Sanssouci: die Schooßkinder Friedrichs des Großen. Des Monarchen letzte Sorge vor dem Momente seines Sterbens war noch, seine Kanaille auf ein Kissen legen zu lassen, dagegen lebte er von seiner fürstlichen Gemahlin getrennt.

Etwas anderes ist es in Indien, wo wegen des Glaubens an die Seelenwanderung durch Thierleiber es eigene Hunde- und Katzenspitäler gibt. In Aegypten wurden zu Bubastis der Göttin Pascht zu Ehren Katzen sogar mumisirt, um nicht zu sagen einbalsamirt. Im Nillande weiß ich ein Beispiel, daß eine Frau zur Bestattung ihres Schooßhündchens Klageweiber, Koranlehrer und Schulknaben bestellte. Als ich vor einiger Zeit einer Frau Steingaß zum Verlust ihres einzigen Kindes condolirte, tröstete sie sich oder mich mit der liebenswürdigen Versicherung: Jetzt habe ich halt noch einen Hund!

147. Der Blümlemann als Kirchelstifter.

Gemachte Blümel finden bei Burschen und Mädeln im Bayeroberlande gut Absatz zum Schmuck auf den Hut und in's Mieder, auch reicht der Dienstbote, wenn er z. B. am Schläukelmarkt zu Holzkirchen gedungen wird, zum Zeichen, daß es richtig ist, dem Bauern ein Blümlein. Wo eine Nachfrage ist, stellt auch das Angebot sich ein. In Tölz gab es bis in dieses Jahrhundert hinein noch einen Nestler. Nestelkranz oder Hochzeitnestelu hieß man einen Büschel von rothgefärbten Lederriemen, welches vom Brautpaar den Hochzeitgästen verehrt wurde, um auf den Hut gesteckt zu werden.

Von Tettenschwang bei Dießen kam ein armer Mann, der mit gemachten Blümeln handelte, regelmäßig auf den Bartlmä- und Dionysimarkt nach Tölz, wo er seine Krakse beim Nachbar einstellte. Er wußte sich bei Burschen und Weibsleuten aus dem Isarwinkel einzuschmeicheln, die dergleichen auf dem breitkrempigen oder Spitzhüteln tragen, um seine Waare anzubringen.

Der gute Mann hatte sich zur Idee seines Lebens gemacht, eine Kapelle im freien Felde unweit von seinem Heimsitze, welche auf Befehl der Regierung niedergerissen worden war, aus seinen Mitteln wieder aufzubauen. Der Gedanke ließ ihm keine Ruhe, aber wie sollte er es anfangen, um dieser Aufgabe gewachsen zu sein? Der alte Austrägler durchzog mit seiner Last auf dem Rücken wohl bis Altötting das Land, und verkaufte seine schönen bunten Blumen, das Stück zu zwei und

drei, aber die fürnehmeren bis zu fünf Kreuzern, wobei er je zwei Pfennige, wo nicht einen Kreuzer verdiente, viele aber umsonst abließ dafür, daß er seine Krakse einstellte, oder über Nacht auf der Ofenbank geduldet wurde, sei es am Heustock schlafen durfte. Erhielt er noch dazu eine Nudel oder in der Frühe eine Milchsuppe, so gab er sein Vergeltsgott tausendmal dagegen. Was er unterwegs gegessen, hätte ich weiter nicht theilen mögen, es galt fortwährend schmal abzubeißen.

So hat er bis in's Unterland sich durchgeholfen und überall seine Blümele hausiren getragen; und wenn er nach einer solchen alljährlichen Wanderschaft zehn Güldelein oder gar noch darüber gewonnen, ist er mit klopfendem Herzen wieder heimgezogen. Aber bei all seinem Nothleiden hat ihn allemal getröstet, daß er unserm Herrgott und seiner schmerzhaften Mutter wollt das Kirchlein bauen. Dann legte er wieder Stein auf Stein und deckte bis auf's nächste Jahr mit alten Brettern zu, bis die Mauer endlich fertig stand. Zwar haben ihn die Leute wegen seines großen Fürnehmens geneckt, er aber ließ sich nicht irre machen; einen Fensterstock hat er noch dazu geschenkt bekommen. Endlich erhielt das Kirchlein auch seinen Dachstuhl, und Pfarrer Schmanz, der mit mir Alumnus im Georgianum war, hat dem Hochw. Bischof Richarz nach Augsburg geschrieben, wie ein blutarmer Mann die Kapelle gebaut, und ob er sie nicht benediciren dürfe — wozu der Oberhirt, das Unternehmen lobend, die Erlaubniß ertheilte.

Ich habe den alten Blümlehändler gut gekannt, das ist freilich fünfzig Jahre her, natürlich ist er todt und wer denkt noch an ihn? Wenn d e r nicht von Mund auf in den Himmel gekommen ist, kommt keiner mehr hinauf. Ich möchte lieber mit ihm gestorben sein, als mit so manchem Klosteraufheber; und so gibt es in Altbayern und Schwaben gar viele gute Leute von ächt deutschem Gemüth, wovon die großen Herren nichts erfahren. Zwischen zwei mächtigen Linden erhebt sich zu Tettenschwang die von den Kirchenstürmern abgebrochene, von dem Bettelmann nothdürftig wieder hergestellte Kapelle — gewiß an der Stelle des ältesten Bethauses, welches der Ortsgründer Tagedin in Tagedinswang als Christ oder noch Heide errichtet hat. Natürlich bin ich als Besitzer des Klosters Wessobrunn hinübergefahren, mir's anzusehen. Eine Zeit darnach mußte ich leider hören, daß der reiche Wirth von Ißing die Bäume gekauft und niedergemacht habe, um ein paar Gulden daran zu verdienen. Wie schade! So schwindet die Poesie im Volke. Aber die Hofmetzger und Güterschlächter sind fast keine geringere Plage, als zur Zeit die leidige Nonne, die gleichsam zur Strafe für mangelnden Vogelschutz über uns geschickt ist.

148. Feuertod gegen Brandstifter und Kirchenräuber.

Im Rentamt B u r g h a u s e n wurden von 1728 bis 1776 gegen 1100 sogenannte Verbrecher durch Galgen, Schwert und Rad hingerichtet,

und man ging beim Läuten der Armensünderglocke ruhig seinem Geschäfte nach, da diese im Durchschnitt jede andere Woche erklang. Im Rentamt München gelangten unter Kurfürst Max III. dem Gütigen 89 Todesurtheile zum Vollzug, dabei wurden vierzehn Personen gerädert, ein Kircheuräuber verbrannt, auch die Opfer der Justiz mehrere Tage am Galgen oder Strafpfahl sehen gelassen. In Holland wurden damals in einem Jahr nicht mehr hingerichtet, als in München oft an einem Samstag. Und das geschah nicht in Bayern allein.

Auf Ketzerverbrennungen kommen wir später zu sprechen, aber Zauberer und Hexenmeister standen als Teufelsverbündete diesen gleich, und so einer gab einen rechten Höllenbrand ab. Das Amt Tölz, noch durch die Patrimonialgerichte Reichersbeuern und Hohenburg beschränkt, war allerdings klein und umfaßte nur sieben Gemeinden, den Markt. Wackersberg, Gaißach, Fischbach, Oberbuchen, Schönrain und Hechenberg. Die Pflegrichter waren vernünftiger, und die Kläger legten mit der Anzeige eines Verbrechens nach damaligem Sinne keine Ehre ein. Man verstand sich unmöglich auf Nationalökonomie, und räumte kurzweg mit den Menschen auf, im Glauben, nicht für alle zu essen zu haben.

Dagegen theilt Westenrieder II, 105 mit: 1590 „Item zu Schongau einige Hexen verbrannt, so viel gewaint und gelamentirt undt aber sich gut gericht haben. 1591. Item die zwai Hexen zu Weilhaimb verbrannt, haben sich gar schön gericht gehabbt.“ Die Hinrichtungen waren so häufig, daß eine eigene Frohnglocke für arme Sünder im Thurme hing. Dabei trank der Nachrichter mit Opfern solchen Wahnsinns im Kerker noch St. Johanns Segen mit der Bitte, ihm nicht Schuld zu geben. In München wurde zuletzt noch 1701 ein Mädchen von sechzehn Jahren als Hexe hingerichtet. Die sämmtlichen Christenverfolgungen in der ersten Zeit der Kirche, auch der blutige Bauernkrieg 1525, welcher 100000 Landmänner das Leben kostete, wovon allein 10000 geköpft wurden, ja vielleicht selbst die Guillotine in der großen Revolution hat nicht mehr Opfer gefordert, als die Hexenverfolgung, und wenn man die Mehrzahl den unschuldigen Martyrern beizählen darf, wird die Anzahl dieser wesentlich vermehrt. Und das geschah in der Christenheit! In der Türkei ging es nicht schrecklicher zu, dort weiß man doch vom Hexenbrand nichts.

Was sagen wir nun von Preußen? Zwei Tag vor dem Tode Friedrichs des Großen (17. August 1786) fand in Berlin noch eine Hinrichtung auf dem Scheiterhaufen statt Noch nicht die letzte Verbrennung ging am 28. Mai 1813 vor den Stadtthoren mit Brandstiftern vor sich, und das Urtheil war vielleicht wohl verdient: „daß die Angeklagten zur Richtstätte (auf der Kuhhaut) zu schleifen und allda mit dem Feuer vom Leben zum Tode zu bringen“ seien. Der Rädelsführer der Mordbrennerbande, wovon 130 Mitglieder in der Hausvogtei hinter Schloß und Riegel gebracht wurden, war Johann Horst von Jerichow mit der Berlinerin Christiane Delitz. Ihnen fiel zur Last, daß bei der Verwilderung in den Napoleonischen Kriegen

an der Grenze von Preußen, Oesterreich und Sachsen wenigstens 45 Städte, Flecken und Dörfer im Zeitraum von sechs Jahren von der Bande angezündet worden waren, wobei in Schöneberg vier Personen mit verbrannten. Bevor das interessante Paar an den Pfahl gebunden ward, umarmten sich beide noch, und weil sie so heldenmüthig in den Tod gingen, klatschte die unabsehbare Menge wie an einem Volksfeste den lebhaftesten Beifall!

Der letzte Scheiterhaufen in Preußen wurde erst vor fünfzig Jahren angezündet und zwar 1836 in Schweidnitz. Ein Raub- und Brandmörder wurde, nachdem ihm der Brustkasten von dem Scharfrichter eingedrückt worden, verbrannt.

149. Der Blutbann im Gerichte Tölz.

Der Blutbann war in der Hand des Landesherrn, aber 1315 überließ Herzog Ludwig (der nachmalige Kaiser) für 200 Mark Silber die gesammte Jurisdiktion in Tölz und Burkrain an Bischof Konrad III. Schon Ludwigs Bruder Rudolf verpfändete Burg und Marktflecken 1300 an das Hochstift Freising aus Geldnoth, täuschte sich aber in der Hoffnung, daß seine Nachfolger die Mittel aufzubringen im Stande sein würden, das Pfand wieder einzulösen. So kam Tölz unter Freisingische Gerichtsbarkeit und bischöfliche Pfleger, und noch im XV. Jahrhundert hatte der Bischof den Pfandbrief in Händen, ohne daß er eingelöst wurde. Bei der Zerstückelung des Landes in Grafschaften, selbstständige Bisthümer und gefürstete Abteien bezogen die Bayerfürsten fast keine Einnahmen mehr, und wir finden sie in fortwährender Geldverlegenheit, daher Tölz ein paar Jahrhunderte lang als Pfandschaft von einer Hand in die andere ging. Selbst ihre Reservatrechte gaben die Herzoge theilweise hin und übten beim jus gladii nur die Befugniß einer Bestätigung aus. Der heutige Rechts- und Militärstaat entwickelte sich erst allmählig und begann die früheren Unterthänigkeiten zu lösen.

Uranfangs waren Tölz und der Isarwinkel dem Andechsischen Gerichte zu Wolfratshausen untergeben. Daß es an aller Art Hinrichtungen nicht fehlte, lag im Geiste der Zeit, die Rechtspflege vergalt Gleiches mit Gleichem.

Ein daumendicker Gerichtsakt*) aus der Zeit 1450—60 behandelt das Verbrechen der Notnunft, verübt durch einen Bauernburschen an der Wackersbergerleite. Dafür gab es nach der Carolina nur Eine Strafe: Hinrichtung durch das Schwert. Im Amtsgerichte Tölz befindet sich ein Akt, wenn er nicht etwa eingestaupft ist, wonach im letzten Jahrhundert ein roher Mensch wegen eines im Pfannholze bloß

*) Meines Wissens in der Hand des Oberschreibers und Lottokollekteurs Schneider, wo nun?

versuchten stupri violentis um einen Kopf kürzer gemacht wurde. Dagegen wurde im Mai 1838 die grundbrave Reutbauerstochter Rosina Partenhauser in der Tiefschlucht am Wege nach Gaißach geradezu das Opfer eines eben vom Zuchthaus entlassenen Wüstlings. eine Marterſäule steht ihr zum Andenken gesetzt. Der Uebelthäter entging dem Arm der Gerechtigkeit, indem er im Amtshaus sich erdrosselte.

Im Jahre 1532 wurde in Tölz Hanns Höchenberger gerädert. Er trug wohl vom nahen Dorfe den Namen; übrigens lieferte man fremde Uebelthäter nicht lange aus, sondern machte an Ort und Stelle damit kurzen Prozeß. Die Beerdigung fand gleichwohl „im Geweihten", am Freithof bei der Antoniuskapelle statt, und der Meßner grub den Menschen ein. Im pfarrlichen Todtenbuche von 1576 steht eingetragen: „Stephan Hofman heirathet 1603 und wurde 1615 den 3. August hier gehengt." Der Richter von Hohenburg beklagte sich in einem Berichte an seinen Hofmarksherrn vom 18. Juni 1761, daß in der letzten Zeit wiederholt Diebstähle vorgekommen seien; er hätte gemeint, das lüderliche Gesindel würde sich abschrecken lassen, nachdem erst jüngst in Tölz zwei Delinquenten geköpft worden seien. (Hohenb. Corresp. Akt 7761. Pfund.) Der letzte Galgenvogel war 1795 ein Dienstknecht, der ein Camisol oder Leibstückel mit silbernen Knöpfen entwendet hatte. Kranzberg, der Markt bei Freising, weist einen sechzig Fuß hohen künstlichen Hügel, der viele Todtenköpfe einschließt, daselbst war einst eine Richtstätte. Damals waren Todesurtheile an der Tagesordnung, und man kann ja nicht sagen, daß der Isarwinkel mehr, oder nur so viel Galgenkandidaten zählte, als anderwärts vorkamen. In der Holedau wurden noch im vorigen Jahrhundert Vater, Sohn und Enkel als Schimmeldiebe an einem Tage gehenkt, wie Geis erzählt.

---

150. Landsknechtschicksal.

Im Kriege mußte ein Landsknecht, der sich im mindesten vergangen, Spießruthen laufen, das heißt buchstäblich durch die Spieße laufen, bis ihm einer der „lieben Brüder" den Gnadenstoß gab. Der Krieg ist eine Rauferei im Großen unter ganzen Völkern und keineswegs ein gesetzlicher Zustand — inter arma silent leges. Das Privileg, zu tödten, hört mit dem Friedensschlusse auf, aber nicht jeder gewöhnt sich gleich die Gewaltthätigkeit ab. Darf man den Namen Germanen von gêr, „Spieß" herleiten, so führten ihn die Söldlinge als Landsknechte oder Spießträger; aber Spitzbube war später kein Ehrentitel mehr. Weiß doch das Volk im bayerischen Walde noch, daß Lump ursprünglich den Italiener bezeichnete. Es ist der Lumbarde, der als erster Händler in's Land kam; weil er aber wie der Jude Kleingeschäfte machte, ächtfärbige Stoffe u. s. w. verkaufte und die Leute anführte, bekam der Name in der Abkürzung üble Bedeutung.

Zwei Landsknechten wurde 1535 die Ehre des Galgens zu Theil. Damals dachte kein Kriegsfürst, Morden und Schlachten im Kampf sei bloß die Aufgabe ehrlicher Leute, im Gegentheil warb man Gaudiebe und Schelme, und je gewaltthätiger der Friedebrecher war, desto besser paßte er zum Kriegshandwerk. In jener Zeit wurden bei jedem Standquartier im Lager ein Galgen errichtet (wie er für die Wallfahrer nach Mekka vor den Stadtthoren aufgepflanzt ist). Wenn selbst Kaiser Karl V. vor diesem Zeichen der höchsten Justiz den Hut abzog, darf ein solcher Strafvollzug wegen leichter Verfehlung nicht Wunder nehmen.

Die Landsknechte wurden aus ihren heimathlichen Verhältnissen herausgerissen und, auf Kriegszügen in fremden Ländern verwildert, vielfach zu vaterlandslosen Abenteurern und Räubern. Gewiß waren die drei Fähnlein Landsknechte unter Feldhauptmann Kaspar Winzerer keine schlechteren Truppen, als die, welche Frondsberg kommandirte, um mit erprobter Kraft vereint in der Schlacht bei Pavia am 24. Februar 1525 den Franzosenkönig Franz I. zu fangen. Dieser Sieg ist als gewaltige Kraftäußerung der deutschen Nation hochgefeiert und übte eine dreihundertjährige Nachwirkung. Aber in der Kriegsfurie erstürmten die Deutschen bald auch Rom, ja nahmen den französisch gesinnten Papst gefangen, und die Gewaltthätigkeit kam mitunter noch später zum Ausbruch, daher das schreckliche Ende der beiden Landsknechte aus dem Isarwinkel, die an der Galgenleite baumeln mußten.

Max Joseph III. war der erste, welcher schlechterdings kein im üblen Rufe stehendes Landeskind zu Soldaten ausgehoben wissen wollte.

151. Der Falkenthurm und die Folterqual.

Nach dem grausamen Gesetz der Carolina kam auch in Tölz das peinliche Verhör mit Daumschrauben, spanischen Stiefeln, Strecken auf der Marterbank, Aufhängen an Händen und Füßen vor. Die Folter wurde namentlich gegen Hanns Probst, dem Paindelbueb, also von Point bei Wackersberg, angewandt; als aber der Pflegrichter Petz 18 Oktober 1625 darüber nach München berichtete, kam 9. November von der kurfürstlichen Hofkammer zur schleunigen Beantwortung die Anfrage an den Magistrat, wie oft der Verhaftete leer, wie oft mit Gewichten aufgezogen wurde, wie schwer die Steine gewesen und wie lange die Tortur gedauert? Dieß dient zum Beweise, daß die Regierung Einsicht nehmen und die Folterqualen erleichtern oder lieber abschaffen wollte. Gleichwohl wurde die Tortur in Bayern erst 1807 beseitigt.

Der Falkenthurm in München kam 1863 zum Abbruche, ohne daß eine Feder Meldung that, welche Folterqualen die da Eingekerkerten einst ausgestanden, wie viel Blut auf der Marterbank verspritzt ward, welche Todesseufzer die mit Gewichtsteinen an Armen und Füßen zur Tortur Aufgehängten ausstießen, da ihnen die Glieder

aus den Gelenken gerenkt wurden. In dieſer Baſtille hat auch der Jägerwirth aus Tölz und die anderen Schlachtopfer nach dem Unglück bei Sendling geſeſſen. Wir wollen nur die Mißhandlung des Hauptmanns Mayer vom Mayerhof bei Oberzolling anführen, der unter den Händen der Kaiſerlichen in der Folterkammer aufgezogen und hängend vernommen, in unausſprechlicher Pein nur um Erlöſung durch den Tod und raſche gnädige Urtheilsvollſtreckung bat. Aber man ließ ihn wieder herab und der Eiſenmeiſter mußte dem Gemarterten die Glieder leidlich einrichten, oder als Quackſalber aushelfen; traute man doch auch dem Schinder den Beſitz von Geheimmitteln zu. Und in ſolche Hände fiel ein Offizier, der ſelbſt in Spanien gedient, 22 Jahre Leib und Leben im Kriege daran geſetzt; was uns aber das ärgſte ſcheint, iſt der Umſtand, daß er, nach neunjähriger Haft entlaſſen, auf Emmanuels Geheiß erſt ehrlich geſprochen werden mußte, um fortdienen zu können.

Die Ahnfrau der alten Kaminkehrerin, meiner Erzählerin, ſah noch das Schwert blitzen, als vor dem Spital der Mühlberger Anderl geköpft wurde. Der unglückliche Andrä hatte eine Bäuerin von Rumelsberg gerne geſehen; dieſe gab ihm den Einſchlag, ihren Mann beiſeite zu räumen, ließ Nachts das Vieh im Stalle ab, und da er aufſtand und über ein vorgeſtelltes Schäffel an der Stallthüre ſtolperte, gab der Mühlberger ihm den Reſt. Aber ſchon im nächſten Augenblicke erfaßte ihn die Reue, er warf ſich vor der Marterſäule am Weg auf die Kniee und ward bald als Mörder ruchbar. Bei der peinlichen Folter zog man ihn mit rückwärts gebundenen Händen in die Höhe und peitſchte ihn bis auf's Blut, doch geſtand er erſt bei der zweiten Tortur. Als man ihn verwundert fragte, warum er nicht gleich alles eingeſtanden, ſagte er: „Unſer Herr und Heiland hat auch viel für mich gelitten.“ — Die Leute hier zu Land haben keine rechte Anlage zu Verbrechen.

Im Criminalcodex der Kaiſerin Maria Thereſia vom Jahre 1769 ſieht man auf 29 Kupferſtichen die Folterwerkzeuge, Galgenleitern und Stricke, Daumſchrauben, Nägelquetſchmaſchinen und Fußpreßeiſen. Dazu Bündel von acht Unſchlittkerzen, womit Angeklagte unter den Achſelhöhlen gebrannt wurden, wie Johannes von Nepomuk. Dabei ſind die Qualen paragraphenmäßig mit Eiskälte beſchrieben. Wer übrigens die Marterwerkzeuge der hochnotpeinlichen Halsgerichtsordnung mit Augen ſehen und ſich ſeine Gedanken dabei machen will, findet im Bayeriſchen Nationalmuſeum genügende Auswahl, obwohl dieſe Inſtrumente in einen Kunſttempel nicht gehören! Dort hängt zur Linken ebener Erde eine gehörige Anzahl Richtſchwerter, die ſchon viel Blut gekoſtet haben, und wie es heißt, jedesmal von freien Stücken ſich bewegten, ſo oft der Scharfrichter wieder Arbeit bekam.

Die Hauptplage für das Landvolk waren in früheren Jahrhunderten die entlaſſenen Kriegsleute, weßhalb ſchon die Polizeiordnung von 1553

scharf gegen die „Stationierer“ einschreitet. Nach dem Mandat von 1616 wurde jeder „feyerndter umblauffender partender Landsknecht“ ein- oder zweimal leer (ohne Gewicht) aufgezogen und gesprengt. Der Sprenger war ein Marterwerkzeug aus einer eisernen Stange mit vier Ringen oder Schellen, wovon die beiden mittleren um die Beine über dem Knöchel, die äußeren um die Arme über dem Handgelenk geschnürt wurden.

Die Zigeuner wurden noch im Mandat vom 19. Mai 1705 geradezu für vogelfrei erklärt, bis während der österreichischen Occupation die Räuberbanden ganze Ortschaften überfielen, daß das Aufgebot zahlreichen Kriegsvolkes und Androhung lebendigen Räderns (1709) nicht mehr hinreichte. Mußte doch der Oberst in Straubing mit 100 Küraſſieren, 200 Fußknechten und 50 Kelheimer Bürgern (1716) gegen solche Banden aufgeboten werden. An allen Hauptstraßen an den Grenzen waren Säulen errichtet mit der Aufschrift: „Tod den das Land Bayern betretenden Zigeunern.“ Ein verschärftes Mandat ordnete 1716 an, daß von derlei Räubern, die nach vierzehn Tagen sich noch im Lande befänden, die Mannspersonen und über achtzehn Jahre alten Buben an den Grenzschnellgalgen mit dem Strang, die unverheiratheten Weibsbilder mit dem Schwerte hingerichtet, die verheiratheten aber mit Ruthen gezüchtigt, gebrandmarkt und unter Abstutzung eines Ohres des Landes verwiesen, im Wiederbetretungsfalle aber gleichfalls geköpft werden sollen. Wenn auf frischer Diebesthat ertappt, sollten sie ohne weiteres massakrirt, todtgeschossen, todtgeschlagen oder „auf sonstige Weise“ niedergemacht werden. Zur Abschreckung vor Straßenraub waren an allen Landesenden Tafeln mit Abbildung von Radebrechen, Henken, Köpfen, Ruthenauszüchtung, Brandmarkung und Stutzung der Ohren bemalt, unter der Inschrift „Strafe der Zigeuner und Räuber“.

---

152. Unehrlichkeit der Henkersknechte. Die Familie Mozart.

Wie ich noch wohl weiß, hatte der Scharfrichter zu München sein abgesondertes Haus abseits vom Sendlinger Thor neben dem Frauenhause. Ueberall aber mußte der Wasenmeister oder Abdecker entfernt von den ehrlichen Leuten am äußersten Ende wohnen, wie in München am Schinderablaß unter der langen Tenne Bei den Indern gibt es eine Reihe Gewerbe, welche der niedersten Klasse zukommen, so namentlich die mit Schlachten sich abgeben; der Angehörige kann sich nie über seine Kaste erheben. Im Abendlande wird der Fleischer nach der Wassertaufe beim Brunnensprung frei und ehrlich gesprochen; das Handwerk ist für ein ehrsames erklärt und die Mitglieder passiren als mackellos durch die Welt. Wenn aber vor Alters schon der an einem Thiere verübte Todtschlag solch eine Mackel nach sich zog, wie viel mehr das Amt, einem Menschen das Leben zu nehmen.

Wie tief das Vorurtheil der Unehrlichkeit des Henkers gewurzelt war, lehrt der Vorgang in der Familie Mozart. Der Urgroßvater des weltberühmten Tondichters erhielt am 17. Januar 1643, von Pfersee eingewandert, die Meistergerechtigkeit als Maurer in Augsburg. David hieß er, und hatte Hanns Georg und Franz zu Söhnen, welche sich beikommen ließen, einen Henkersknecht zu Grabe zu tragen und darum vom Handwerk als unpassirlich „in Strafe genommen" werden sollten. Um noch als ehrsame Maurermeister ansässig werden zu können, richteten die Gebrüder 1677 für Erlaß der Geldbuße eine Bittschrift an den Rath; doch alle 89 Gesellen und zwei Meister drangen mit Namensunterschrift auf Bestrafung. Die beiden wehrten sich: ihresgleichen und andere Handwerker gingen den Nachrichter sogar um Arzneien an, ja vor ein paar Jahren hätten Maurergesellen sogar auf öffentlicher Herberge mit der Tochter eines Wasenmeisters getanzt und seien nicht als ehrlos ausgestoßen worden. Die gegenseitigen Rechtsbeistände boten alle Gelehrsamkeit auf: der Vertheidiger wies nach, der Scharfrichter sei ein nothwendiges und nützliches Mitglied der menschlichen Gesellschaft, item erhelle selbst aus dem alten Testament, daß die Todten zu begraben, sogar ein christliches Werk sei. Dagegen lautete die Einwendung: schon Aristoteles und Cicero hätten den Nachrichter für eine anrüchige Person angesehen, und der Vater der beiden Bittsteller habe selbst ein paar Gesellen als Zunftvorstand um einen Reichsthaler abgestraft, weil sie an der Räumung einer „salva venia Schwemmgrube" sich betheiligt. Der fürsichtige Rath wußte sich nicht anders zu helfen, als mit Hin- und Hersenden der Schriftstücke an die Parteien die Entscheidung zu verzögern, bis der Zorn der Handwerksgenossen sich mehr abgekühlt hatte, worauf der Erlaß erging: Meister und Gesellen hätten die Mozart „ungestraft und auf ihrem Handwerk bleiben zu lassen." Hanns Jörg hatte von seiner Ehefrau Rosina Pollingerin aus Landsberg einen gleichnamigen Sohn, der 1708 als Buchbinder heirathete. Sein Jüngster, Leopold, gab aus Noth das Studium der Rechte auf, wurde Kammerdiener bei Graf Thurn und widmete sich im Dienste des Erzbischofs von Salzburg ganz der Musik. Sein Sohn, der Urenkel jenes für unehrlich gehaltenen Maurergesellen, ist das Weltwunderkind, der unsterbliche Amadeus Mozart.*)

Mußte man vom Abdecker reden, so setzte man salvo honore oder salva venia voran. Die Ehrlichsprechung von Schindern und Schergen, sei es Uebelthätern, fand noch unter Karl Theodor in einem dazu von Militär gebildeten Kreise statt, worauf solche als Soldaten dienen durften. Man nahm es so strenge, daß, wer unter dem Galgen durchging, schon für unehrlich angesehen ward. Es galt für ein böses Omen, daß der Doge von Venedig, Marino Falieri, seinen Ein-

*) M. A. Z. 15. Juli 1891. Stoffel Motzhart kömmt 1541 als Kunstjünger in Augsburg vor. (Rob. Bischer 561.) Eine Mozartburg lag in den Kreuzzügen bei Tiberias.

zug mitten durch zwischen den beiden Säulen auf der Piazetta nahm, wo sonst die Hinrichtungen stattfanden, und wirklich traf ihn dieses Loos am 17. April 1335. In Griechenland machte man mich 1845 auf ein paar schlimme Gesellen mit grinsenden Gesichtern aufmerksam, die von der Brustwehr der Citadelle in Nauplia auf das Volk am Hafen herabblickten. Es waren Scharfrichter, die sich ja nicht unter die Leute mengen dürfen, man würde sie sofort lynchen. Ja, unter König Otto ließ sich gar kein Grieche mehr zu Henkersdiensten herbei, für so unehrenhaft galt das Geschäft — man mußte einen fremden Soldaten kommandiren. Nur einen Fall weiß ich, wo ein Psariote, während des Befreiungskrieges als Seeräuber verhaftet, aber bei seiner Jugend verschont, zum Henker ward. Er erwartete stündlich den Tod, als zuletzt ihm die Bande gelöst und er insgeheim abgeführt wurde. Doch er kam nur in ein größeres Gefängniß, wo nahezu hundert Janitscharen erdrosselt werden sollten. Sultan Mahmud II. hatte diese seine Leibgarde, angeblich wegen Meuterei, 1825 auszurotten beschlossen, und hier harrte ein Theil der Schelme auf sein Ende. Da kein Türke sich dazu verstand, seine Glaubensgenossen zu strangulieren, sollte der Christ es thun. Er brauchte drei Stunden, bis er mit einem Holzpflock allen den Strick um den Hals zuschnürte. Er selber wurde dafür frei, und erzählte als Greis in Athen uns Franken mit wahrer Wohllust, der Gedanke an das Blutbad auf Chios, wo 27000 Christen unter türkischem Säbel fielen, habe ihm Muth gemacht, so Rache zu nehmen. Ich traf mit meinem Sohne in Tyrus noch einen alten Janitscharen-Offizier als Kaimakam.

153. Die Galgenleite und die Weberzunft.

Köpfstätten und Galgen, wie Siechen- und Leprosenhäuser, legte man als Unglücksstätten gern gegen Mitternacht an, das Antlitz des Gehenkten sollte „nach der finsteren Decke“ schauen. In Tölz verbirgt sich der Galgen hinter dem „Berg“ — vergleiche den Galgenbichel bei Füssen; sonst ist die Richtstatt am Eingang des Ortes oder vor der Brücke gelegen, wie in Landsberg „bei den Richtern.“ Hängen war die eigentliche (noch in Oesterreich hergebrachte) altdeutsche Hinrichtungsart. Odin (Wodan) heißt Galgagamr, Galgavalldr, d. h. Galgen-Herr oder Walter. Für lebensmüde Greise galt sich freiwillig Hängen für den ehrenvollsten Tod. Der Gott kömmt mit in's Spiel, wie im alten Bunde (II Samuel XXI, 6, 9) dem Jehova die Unglücklichen auf den Höhen gehenkt wurden. Die Esche Yggdrasil heißt der Galgen Yggrs, d. i. Odins. Der Freimann oder handwerksmäßige Henkersknecht heißt „Gottesfrohne“, auch Frohnknecht, wie der Kerker Frohnveste, denn es ist ursprünglich ein Herrendienst, ja ein Priesteramt, den Verbrecher zum Tode zu führen, daß er einer für viele als Opfer der Versöhnung aller Ungebühr diene. In München bestand das Hundsfud-Bad (Stadtgrundbuch 1440) für arme Sünder auf

der Hundskugel, die Richtstätte war an der Hofstatt, der Nachrichter zu Altheim in dem Hagka (Hackenviertel) angesetzen im Schergenamt. (Wolf J. H., München II, 238 f.) Wie die Selbstmörder büßten auch erhenkte Verbrecher ihre Habe ein. (Meichelb. Arch. 320.) Der Henker (Hacho) muß ehedem viel zu schaffen gehabt haben, denn nicht nur Haching, sondern auch Hachenshausen (nun Hagershausen) in der Holedau führt davon den Namen.

Am Fuße des Kalvarienberges zu Tölz dem Kalkofen gegenüber bestand ein einfacher Galgen, wogegen Wolfratshausen sich des vierfachen oder ganzen Galgens erfreute. Beim Bau desselben mußten alle Zimmerleute aus dem Wolfratshauser Bezirk in Tölz sich betheiligen, sie zogen hinab mit Trommel und Pfeifen, und jeder that daran einen Schlag, damit Einer nicht in den Augen des Anderen beschandelt dastand. Heute kömmt uns dieß kindisch vor, so war es aber Herkommen in ganz Deutschland. Als in Frankfurt a. M. 1500 die Balken des Hochgerichtes aufgeschlagen wurden, mußten alle Genossen des Zimmerhandwerkes mitarbeiten, ebenso 1561, 1620, 1652 und 1720. Meister, Gesellen und Lehrlinge versammelten sich, daß Keiner dem Andern einen Vorwurf machen konnte.*) Wer sollte auf die Handwerksehre nicht eifersüchtig sein! Die Leinweber der gefreiten Ettalischen Gerichte Murnau und Ammergau waren verpflichtet, das Hochgericht auf ihre Kosten zu erhalten, weil, wie der Murnauer Pfleger 1700 berichtet: „Sie sonsten die laiter, wenn man einen yhelthäter zum Hängen verurtelt, anlainen mußten, so zu München noch im Brauch.“ Um 1630, als sie die Handwerkszunft errichtet, kauften sie sich für immer los. Ebenso mußten die Kornmesser in Murnau bei einer Tortur den Haspel aufziehen, und als sie sich weigerten, gab ihnen am 9. September 1707 die Hofkanzlei den Bescheid, sich beim Abt von Ettal ein anderes auszubitten. Auch in Traunstein mußten die Weber den Galgen bauen, fanden sich aber zuletzt mit den Zimmerleuten deshalb ab.

Die Weberzunft hatte ferner in Tölz laut Lagerbuch vom Jahre 1763 Fol. 1 die Verpflichtung, das Hochgericht zu unterhalten — wahrscheinlich, weil die Seiler dazu gehörten, und der Hanf zur Erhöhung zwischen Himmel und Erde nothwendig war, oder zur Warnung, soferne beim Lohnwirken leicht unerlaubter Vortheil unterlief. (!) Der Schöpfer des bayerischen Rechtsbuches, Freiherr von Kreittmayer sagt: „In älteren Zeiten mußten hierzulande die Weber den Galgen machen, wie die Müller die Leiter dazu liefern, weil man glaubte, daß diese beiden Arten Handwerker die längsten Finger hätten, mithin sich am besten schickten zu solcher Arbeit.“ Um von der Last allergnädigst frei zu werden, erlegten die Weber 1630 beim churfürstlichen

*) Kriegk, Deutsches Bürgerthum im Mittelalter Seite 226, Oberbayer. Archiv IX, 198. In Frankfurt wurde noch 1516 ein Erhenkter vom Stöcker oder Eisenmeister in ein Faß geschlagen und in den Main geworfen, als sei er nicht werth, daß ihn ein ehrliches Grab in geweihter Erde aufnehme. (S. 278.)

Landgericht das Kapital von 70 Gulden in lauter Zwölfern, welches bis zum 7. Februar 1763, wo diese Münze auf 11 Kreuzer abgewürdigt wurde, in der Kasse lag. Dies Kapital erhielt zwei Wochen darauf Franz Gerg, Halbbauer von Leizing, gegen landesüblichen Zins von 3½ Gulden, bis es der Kammer anheimfiel. Auf diese Art erreichte die Galgenbaugeschichte zu Tölz ihr Ende. Die Leinweber bilden in Tölz (1625) die jüngste Zunft; man verdächtigte sie gröblich des Unterschleifs, wie die Müller beim Mußen. Daher der leidige Zwang, den Galgen aufzurichten. Noch 1841 kömmt in Bichel der Galgenweber vor.

Das Herkommen reicht sicher bis ins deutsche Heidenthum hinauf. Der Grund ist so schwer anzugeben, wie daß die Weber im Beginn des Frühjahres bei Eröffnung der Schifffahrt und des Ackerbaues den Schiffwagen (carrus navalis) ziehen mußten, während bei den alten Griechen am Hauptfeste der Panathenäen das Rollschiff mit Segeln von Jungfrauen gezogen wurde, welche Weberinen hießen. (Grimm M. 238. Sepp Nationalrel. 58).

In Nürnberg, wo sie herkömmlich keinen henkten, bevor sie ihn hatten, war 1546 der Galgen erneuert; als er aber 1578 wieder bußwürdig geworden, mußten am 21. August alle Zimmerleute, Meister Gesellen und Lehrknechte hinaus und ihn gar fertigen.

---

154. Der Hafner im Gries.

Einer der letzten, welcher zu Anfang der achziger Jahre im vorigen Jahrhundert den Galgen zierte, war der Hafner im Gries. Derselbe war aber schon ein ausgemachter Gauner und Dieb. So oft er in der Pfarrkirche um den Altar zum Opfer ging, brachte er, wie man wohl wußte, mehr Pfennige zurück, als er vorher in der Tasche hatte; als er aber einmal gar zu viel fallen ließ, hat man ihm den Opfergang ganz untersagt. Wo er stand und ging, sah man ihm scheu nach. Einmal traf es sich, daß die vom Peterbauern Tuch bleichten — da läßt der Hafner sich blicken. Gebt Acht, hieß es, sowie er sich nach dem Tuch bückt, schlaget nur gleich Lärm! Der Hafner bückte sich aber nicht, sondern trat mit seinem Pantoffel in die vorderen Strupfen und zog ein ganzes Stück nach sich, bis er es unter dem Abhang hatte; dann rollte er es zusammen und machte sich damit aus dem Staub.

Ein andermal hatte er beim Menten einen Kreuzpartikel entwendet und kam dafür vor das Criminalgericht zu Buchloe im Schwäbischen, wo der Galgen nie leer ward und die Gehenkten im Wind nur so hin und her baumelten, so daß die Missethäter ihr Schicksal vor Augen hatten. Man hoffte auf Nimmerwiederkehr schon zur Ehre des Amtes; gleichwohl kam er, tüchtig abgeprügelt, mit heiler Haut davon. Alsbald war er so frei, den Opferstock im Todtenkerker neben dem

Eingang in der Pfarrkirche zu plündern; man wußte leicht, wer es gethan. Endlich ging aber doch das Trumm her und das war merkwürdig. Auf dem Mühlfeld (beim Meßner?) hatte er Nachts eine Uhr, und was sich in der Stube befand, mitgehen lassen, unter Anderem auch einen Zwirnknäuel eingesteckt. Davon blieb aber das Ende hängen und er rollte sich im Heimgehen ab, so daß die Ausgeraubten am nächsten Morgen nur dem Zwirnfaden nachzugehen brauchten Man fand ihn daheim, wie er eben Silberborten ausbrannte. Nun ging es dem Rückfälligen freilich an den Kragen. Verurtheilt, wünschte er, daß es doch am Tage seiner Hinrichtung stark regnen möchte, damit nicht so viele Leute herbeikämen, er schämte sich doch als Bürger.

Vom Tanzhause aus wurde ihm das Urtel verlesen, auch vom Richter der Stab gebrochen und herabgeworfen. Darnach hat man ihn im Gefolge des Landrichters, der einen rothen Mantel trug, und einer ganzen Anzahl Hellebardenträger, darunter der Standwächter, abgeführt. Es schüttete, was vom Himmel konnte, wie es dem armen Sünder nach Wunsch war. Bei der Ausführung hatte er die Hände mit dem Franziskusgürtel zusammengeschnürt, worin er das Crucifix trug, ein Franziskaner ging ihm zur Seite. Wie er nun an den Calvariberg kam, wo der Weg nach dem Mayerbräugasteig sich theilte, sagte er auf den Oelberg deutend: „Gehen wir gleich da hinauf, ist der kürzere Weg.“ Der Schinder hatte sorgsam sein Wäglein nachgefahren, um den Damnifikaten unterwegs aufzunehmen, wenn er allenfalls schwach würde: der Hafner ist aber nicht schwach geworden. Am Leonhardskirchel kniete man nieder, ein Pfarrgeistlicher las darin die Armensündermesse; das meiste Volk blieb andächtig betend zurück. Dann ging der Zug die Galgenleite hinab, wo dem Malefikanten sein Recht ward. Kaum hatte der den Strick um den Hals, zog der Henker mit einem Ruck die Leiter weg und murkste mit einem Riß am Seile ihn ab, sonst hätte er noch lange zappelnd der Luft Fußtritte gegeben. Man sah mit Grausen, wie ihm die Zunge heraushing und die Augen aus der Höhle stierten. Gleich darauf ist das schönste himmelblaue Wetter eingetreten.

Indeß läutete das Armensünderglöckel am Höhenberge. Nach der Vesper schnitt der Abdecker den Leichnam ab, und führte ihn auf seinem Karren bis zur Kranzlkapelle, von wo aus derselbe ordentlich, wenn auch ohne Sang und Glockenklang, hinterhalb im Kinderfreithofe eingescharrt wurde. Unter andern hat die Großmutter des Regierungsrathes Pf., gebürtig vom Kupferschmied Weber, zugesehen.

Eigenthümlich berührt es uns, daß bei einer solchen Hinrichtung die Schulkinder dem armen Sünder nachgeführt wurden, um sich an seiner Bestrafung ein warnendes Beispiel zu nehmen.

155. Die Köpfstatt am Mühlfeld.

Tölz besaß kein Hauptgericht wie Wolfratshausen, um so mehr fällt es auf, daß wir hier auf zwei Richtplätze stoßen, den einen für

Galgen und Rad, den andern für den Schwerttod. Leichter begreift sich, daß in Pael außer dem geheimen Gerichte am Hochschloß noch ein öffentlicher Richtplatz am Urtel-Anger bestand. Die geheime Hinrichtung traf hier Adelige und Staatsdiener, wie denn das Sterbebuch im Pfarrhofe anzeigt: „Nota bene den 28 Martii ao. 1603, hat man hier auf dem hohenschlos Enthaupt den stallmeister von München, so man den Astor hatt gehaisen, an diesen tag hat man seinen cerper alhieher in das gewieht Ertrich vergraben. Seine Begleiter waren Salmon Calmair und Pater Karl und sunst viele." Weiter heißt es: Im Jahr 1613, Monats September, ward auf dem Hochschloß des Kopfes beraubt die edle Dame Eisenreicher." Am Westabhang hat man 1832 ein mit Tuffstein eingefaßtes Doppelgrab mit zwei Cadavern aufgedeckt, die durch einen Zwischenstein gesondert waren. Dieses Paar wurde offenbar auf einmal geköpft und nicht kirchlich begraben — wenn das Grab überhaupt nicht ein altdeutsches war. Oeffentlich vollstreckte der Scharfrichter mit dem Spitzwürfel das Todes-Urtheil am Urtelanger. (Oberb. Arch. IX, 229 f.)

Außer dem Schnellgalgen am Fuß der Galgenleite bestand also zu Tölz noch eine eigene Kopfstatt am Mühlfeld beim Spital nach der Straße heraus. Am 29. April 1577 wurde Wolf Roth aus München mit dem Schwerte hingerichtet, oder, wie es damals hieß, trocken balbirt. Dabei erschienen von Malefizgerichtswegen als Zeugen der blutigen Vollstreckung die Obrigkeit, zwei Prokuratoren, zwei Amtleute mit ein paar reisigen Knechten und drei Priester, und hielten darauf nach Rechtsbrauch eine Galamahlzeit, um sich von der Anstrengung zu erholen. Den Todten trug man indeß „zum Geweihten" (Freithof), wo der Meßner ihn eingrub.

Regierungsrath Pfund kam hinter das Aktenstück, wonach in Tölz ein Tyroler, wegen Verdachts der Bigamie, hingerichtet ward. Den nichts Böses ahnenden Jörg Schramb aus dem Oberinnthal, seines Zeichens ein Bruch- und Steinschneider, führte am 30. August 1600 sein Geschäft auf der Wanderschaft in den Markt, von wo er nicht wieder heimkehren sollte. Er sah sich als Landstreicher vom Amtmann sofort in Haft genommen, und bei der gerichtlichen Vernehmung wurde der Verdacht zur Gewißheit erhoben, daß er zwei Eheweiber hatte, eines in Tyrol, das andere in Bayern.

Der Bericht ging an den herzoglichen Hof und die Nachfrage nach Hall und Pfunds. Die peinliche Folter brachte ihn zum Geständniß und der Spruch lautete: „Dieser Mensch sei Gott und dem Recht zu bevelchen." Nun wurde ein Gewaltsdokument erbeten und der Nachrichter von München bestellt. Auf den 31. Oktober ward der Rechtstag angesetzt. Die weltliche Obrigkeit war durch den Bannrichter und zwei Gerichtsprokuratoren, die geistliche durch drei Priester vertreten, acht Obmänner aus dem Gerichte sollten sich einfinden, zwei reisige Knechte mit zum Richtplatze reiten. Acht Feuerbeschauer mußten den armen Menschen plaiden (begleiten) helfen, um das Volk abzu-

wehren. Er ging zu Fuß. „Wie der Züchtiger die arm Person vom Leben zum Tod gericht," verstummte die große Glocke in der Pfarrkirche. Ein gutes Mittagmahl beschloß nach dem Herkommen den blutigen Akt.

Das Unglück führte später wieder ein paar andere Tyroler her, die auf dem Mühlfeld bei der Wegscheide vor dem Spital den Todesstreich empfingen. Die alte Kaminkehrerin, deren neunzigjährige Tochter ich vor geraumer Zeit gehörig ausgeforscht, hatte den armen Schelmen, bevor sie die Bühne hinanstiegen, aus Erbarmen noch eine Suppe gekocht.

Wie leicht war damals der Kopf verspielt! Wenn ein Bettler oder Landstreicher zweimal des Landes verwiesen und trotz der gelobten Urfehde wieder gekommen war, so waren die Gerichtsbehörden ermächtigt, ihn in Eisen zu schlagen und hinzurichten, nicht bloß nach der Rechtsordnung Ludwig XII. von Frankreich, sondern auch dem Strafcodex unseres Kurfürsten Maximilian I. gemäß, und anderes hatten diese nothigen Tyroler-Karrenschieber nichts verschuldet, als daß sie wieder über die Grenze gekommen, sei es Theriak oder Skorpionöl zu verkaufen.

Noch der Criminal-Codex von Kreittmayr setzt für fremde Bettler, welche die Urfehde gebrochen, bei drittmaliger Betretung den Tod durch das Schwert für Männer, den Strang für Weiber fest. Anderwärts ging es noch grausamer zu. Der berühmte Criminalist Carpzov hat am Schöppenstuhl zu Leipzig nicht weniger als zwanzigtausend Todesurtheile gefällt! So viel Menschen opfert kein Feldherr in der größten Schlacht. Damals galt die Schrift des alten Testamentes, wie den Mahomedanern der Alkoran, für das eigentliche Rechtsbuch. Carpzov las ungemein fleißig in der Bibel und ging allmonatlich zum Abendmahl. Eine Nationalwirthschaft war nicht ausgebildet, und man räumte beim geringsten Anlaß mit den Menschen auf, weil man besorgte, für Alle nicht genug zu Essen zu haben. Hast Du einmal so was gehört?

Die Strafen waren allzuhart und darum ohne moralische Wirkung. Das Volk nahm gerne Partei für den Verurtheilten, auch verlernte man sich zu schämen. Daß man bei den Gerichten Recht bekomme, glaubte kein Mensch, und Schinderhannes war der Held des Volkes. Schillers Räuber fanden eine Menge Nachdichtungen, wobei immer der Feind der Obrigkeit gefeiert ward. Der Fremde gab sich für verloren.

156. Alte und moderne Justiz. Die Kindsmörderin.

Zur schönen Maria nach Regensburg flüchtet als reuiger Pilger ein Bauer, der zu Greiling bei Delz einen Mann erschlagen hatte. (Hormayr T. B. 1843). Nach Crivellis Amtsrechnung hatte beim Schwedischen Einfall ein Tölzer Bürger einen Mann erschlagen und mußte zur Buße nach Tuntenhausen wallfahrten. Am 30. Dezember

1813 wird Josef Linner, Bräuknecht von Wahl bei Miesbach, wegen Ermordung des Schäfflermeisters Waldherr zu Tölz am 22. Februar in München enthauptet. Urkundlich kömmt unter Bischof Rupert in Freising 1495 der Pfarrhof als Freiung für Verbrecher vor, und 1743 wird ein Wildschütz von Miesbach im Franziskanerkloster zu Tölz als asylberechtigt aufgenommen (Höfler, Isarw. 238), wo er indeß elendiglich an den erhaltenen Schußwunden verstarb. Hingerichtet wurden ein Weibsbild 1670, 1692 und 1735, ein Mannsbild 1715, 1723 und 1730, also je drei beiderlei Geschlechtes aus dem Orte, die übrigen standrechtlich behandelten waren Fremde, die Bäuerin von Hohenwies ist dabei nicht mitgerechnet. (Vgl. oben 290). Nach dem Erlaß der Bulle Innocenz VIII 1484, nahm man es übrigens mit dem Hexenwesen so ernst, daß sofort 1485 in Innsbruck ein solcher höchstberüchtigter Prozeß vorkam. (Tübing. Quartalschr. 1891 S. 671 f.)

Beim Pumperer Müller, wo der Erkervorbau bis jüngst zur Kapelle diente, dürfte ein altes Gefängniß gewesen sein. Bekannt ist die Pumpern im Tanzhaus, wo man Bürgersleute in der Pumphose sitzen ließ und der enge Raum mit Latten umschlossen war. Der Name scheint von pompare, pomphaft ausstellen, abgeleitet. War da früher ein Kerker, von wo aus es zur Kopfstatt vor dem heutigen Spital ging? Wenige Schritte weiter aufwärts mußte der arme Sünder am Cruzifix vorüber sich frommen Gedanken an die Ewigkeit hingeben. Die Pumperin als Keuche im Rathhause kömmt 1617 in einer Schlosserrechnung vor. Noch trifft sich in Rostock und Stralsund eine Pumperstraße. (Pfeiffer Germ. XV, 275.)

Hie und da sieht man in Kirchen noch einen steinernen Brodlaib an einer Kette hängen, wovon das Volk sich erzählt: Ein reicher Besitzer oder die hartherzige Gutsfrau habe den Armen das Brod mit den Worten vorenthalten: „Lieber solle es zu Stein werden, als daß es den Bettelleuten zu Gute komme“ Darauf sei dasselbe wirklich versteinert! Die Wahrheit ist, daß von Rechtswegen solche Steinlaibe aushingen, damit man einen Maßstab für die Größe des Schwarzbrodes hatte. Der Preis dafür mußte natürlich mit der Theuerung des Getreides und dem Sinken des Geldwerths sich ändern. In der theuren Zeit 1772 sah man Bäcker mit einem untergewichtigen Brodlaib um den Hals an der Schandsäule ausgestellt. Mit Polizeimaßregeln macht man aber das Brodkorn nicht billiger und die Bäcker gaben damals das Backen lieber ganz auf. Die Schandsäule stand vor dem Rathhause am Marktsbache, daran wurden auch lüderliche Dirnen gestellt, und zwar mit der „Geige“ als Halskragen und einem angelehnten Besen, auch wohl mit aufgebundenen, durch die zwei Geigenlöcher gesteckten Händen. Solches geschah 1535 der Magdalena Hohenwieserin, die des Kindsmordes in Verdacht kam; da man ihr aber den vollständigen Beweis nicht liefern konnte, ward sie ausgestellt und des Landes verwiesen. Außerdem wurden die Gefallenen — doch der Fall kam selten vor — vom Gerichtsdiener mit dem Strohkranz

auf dem Kopfe im Markte herumgeführt, und dabei ein kupfernes Becken mit einem Schlüssel geschlagen, um aufmerksam zu machen. Solche Personen gingen verloren, weil sie keine Ehre mehr zu verlieren hatten.

Unter der Tanzhaustreppe, welche von vorne hinaufführte, war das Hexenhäusel, ein dunkles Verließ mit Eisengestäng vergittert, unter anderen für Buben oder Ledige bestimmt. Am Tanzhause selbst stand der Stock, ein Brett mit vier Löchern, worein Hände und Füsse gelegt wurden. Die Bäcker genossen die Auszeichnung, am Pflaster zu sitzen. Anderwärts hat man sie wegen zu leichten Gewichtes in einen Kübel mit Wasser geschnellt. Oberhalb erhob sich hinter einem eisernen Gitter der Prangen, für jeden Marktbegeher ein reizender Anblick. Das Ehrgefühl, welches heute vor Uebertretung zurückhält, war damals wenig entwickelt.

Der Galgen ist abgekommen, leider leben die Galgenvögel fort, und gibt es auch bald keinen Rabenstein mehr, so muß ich doch aus jüngster Zeit von einer Rabenmutter erzählen, vor deren Verbrechen einem die Haare zu Berge stehen möchten „Ein Thier hat mehr Erbarmen mit seinen Jungen, als so eine Kindesmutter!" So möchte Jeder ausrufen, wenn er die Verhandlung vor dem öffentlichen Gerichte in München am 26. April 1873 liest, wo eine Dienstmagd, Therese Hauer, unter Krokodilsthränen geständig war, ihr erstes Kind, geboren zu Windischeschenbach am 20. Januar 1871, nach sechs Wochen von ihrer Mutter abgeholt und, da sie im bayerischen Oberlande diente, in Tölz in die Isar geworfen zu haben. In der Nacht des 12. März habe sie sich mit ertränken wollen, aber den Knaben allein in's Wasser geschleudert. Das zweite, ein Mädchen, am 7. Februar 1872 in München zur Welt gekommen, hatte im Gries bei guten Leuten Aufnahme gefunden, aber die Unnatürliche holte das arme Würmlein am 80sten Tage ab, angeblich, um es in die Heimath nach der Oberpfalz zu überbringen. Morgens 3 Uhr verläßt sie die Wohnung der Ziehmutter; sie kennt den Weg und findet ihn im Dunkeln, denn ein Jahr vorher ist sie ihn ebenfalls gegangen. Was hat sie wieder vor, was trägt sie in ihrem Fürtuch? Sie kommt zum Baumganter, dann am Kohlhaufen vorüber; wird es ihr nicht schwarz um die Augen? Es scheint nicht. Der griesschellige Boden weicht unter ihren Füßen, als sollte sie zurückgehen oder in die Erde versinken; aber sie holt zu einem neuen größeren Schritte aus. „Wer schreitet dahin in Nacht und Wind? Es ist die Mutter mit ihrem Kind!" könnte man singen und sagen. Still schleicht sie vorwärts, daß sie niemand hört; endlich steht sie am Rand. Einen Schritt vor ihr fließt die eiskalte Isar reißend in ihrem Bette. Das ist freilich kein Bett von Federn, um sich hineinzulegen in der frostigen Winternacht. Das Fürtuch öffnet sich, das Kind scheint zu erwachen, es lacht noch einmal die Mutter an, ob dieselbe es vielleicht an die Brust legen werde? Nein, sie gibt ihrem eigenem Blute etwas anderes zu trinken

Nicht möglich! sie faßt es am Fuß: wie das Brüderchen hinabgeschwommen ist, soll auch das Schwesterchen die nasse Reise machen. Ein Schrei des armen Wurmes und weit hinausgeschleudert patscht es in die Wellen nieder, welche dem jungen Opfer den Mund schließen, es fortwälzen und verschlingen. Einen Stein möchte es erbarmen, aber solch ein Weibsbild hat ein Herz härter wie ein Stein. Sie wird vielleicht zum Scheine zum Tode verurtheilt, ist aber der Begnadigung sicher. Hoffentlich hat man in der Haft noch für gute Verpflegung gesorgt, damit ihr nichts abging, denn solch eine Person verdient es.

So etwas thut eine Isarthalerin nicht, und auch die Oberpfalz mag von diesem Auswurf der Menschheit sich wegläugnen. Jetzt ist ihr Name beschimpft, so lange ein Mensch denkt, und wie wird es ihr in der Ewigkeit ergehen, wo ihre Kinder gegen sie aufstehen! Früher hat man nicht bloß durch ernste Strafen, sondern auch durch grauenerregende Erzählungen von solch einer Unthat abgeschreckt, z. B. (Karg, Sagen im wilden Kaisergebirge): Der Walchsee bei Kufstein hieß einst Waldsee, denn es stand da ein prächtiger Wald; aber weil viel Hader und Zank darum war, versank er in die Tiefe. Einmal wird am Lichtmeßtag auch die Seekirche versinken, wenn sie voll Menschen ist. Eine unnatürliche Mutter, die ihr Kind da ertränkte, flackert als unheimliches Licht über dem Wasser bis zu ihrer Erlösung.

Ein Verbrechen ist immer ein Unglück für den, der es verübt, für die Familie und Gemeinde, ja für die ganze Gegend Alles kommt doch auf, und welche ewige Schande haftet so einer Person an, wie Vorstehendes beweist. Es gibt andere Unglücksfälle genug, man denke nur an die angeblich siebzig Arbeiter vom Kloster Benediktbeuern, welche beim Eingehen der Propstenwand, wo sie nach der Spur von Schwefelkies auf Eisen gruben, 1675 verschüttet wurden. Dr. Max Höfler hat mit unsäglichem Fleiße eine Zusammenstellung all' der gewaltsamen Todesfälle im „Isarwinkel" (S. 262) fertig gebracht, wonach in den zwei Jahrhunderten von 1690 bis 1889 im ganzen Bezirk in den Pfarreien Tölz, Längriß, Jachenau, in Walchensee, Benediktbeuern, Kochel, Heilbrunn, Reichersbeuern und Hechenberg 1316 Personen verunglückten, und zwar 1028 männliche, 208 weibliche. In Tölz beträgt die Zahl der tödtlichen Unfälle im genannten Zeitraum 315, auf 100 Seelen 7; davon sind Wilderer 24, Wirthshausraufer 17, Jäger 5, Gendarm 1. Durch Blitzschlag starben im ganzen Bezirk 17 männliche und 16 weibliche Personen, letztere mit bei Viehheerden, wo die Gefahr größer ist. Erfroren sind von 1620 bis 1889 Mannsleute 25, Weibspersonen 6. Ertrunken sind dagegen 348, darunter 110 Flößer, 20 Floßpassagiere, 17 Holzarbeiter, 12 Triftker, 8 Mühlknechte und 7 Fischer. Wie viel beim Holzfällen umkamen, steht dahin; beim Maibaumsetzen wurden in Reichersbeuern zwei Personen erschlagen. Das Durchschnittsmaß der Rekruten ist 1,70 Meter, in Bayern das größte.

V. Das Jagdwesen im bayerischen Hochland.

157. Elenthiere, Auerochsen und Wisente.

Vor einem Jahrtausend suchte noch der Sumpfhirsch im Bayeroberlande seine Atzung, längst hat er sich nach dem hohen Norden zurückgezogen und nur Horn und Gerippe zum Zeugniß seiner Anwesenheit zurückgelassen. Im Jahre 1844 kam bei der neuen Straßenanlage nach der Kaiserklause am Wechselhofe ein vollständiges Knochengerüste vom Elenhirsch nebst dessen Geweih in Vorschein. Freund Westermayer schreibt 1891 in der Chronik von Tölz II, 65: „Bei Erweiterung eines Hauses der oberen Marktstraße vor etwa sieben Jahren wurde eine ganze Lage vermoderter Hirschgeweihe in losem Tuffstein gefunden. — Oberhalb der Aichmühle, als man den Grund zur Eisenbahnbrücke über den Elbach ausgrub*), stieß man merkwürdig auf breitschaufelige Geweihe vom Elch, die freilich arg vermodert waren. Sie sind die letzten Ueberbleibsel der einst einheimischen Thierwelt, welche dem Elchbach hier wie bei Schliersee den Namen gegeben. Cäsar b. G. VI, 24—28 schreibt vom alces und ließ sich ihn als Einhorn schildern. Noch in der bajuwarischen Zeit muß der Elch bei uns gehaust und seine Schaufelhörner im Hornung abgeworfen haben, wenn er gleich jetzt nur in den unabsehbaren Wäldern am Nordkap, theils auch in Livland vorkömmt. Eigentlich erinnert er doch an unsere Rennthierzeit oder Periode des geschliffenen Steines. Zwei Hofleute König Pipins streckten 764 auf einer Reise in Schwaben ein Elenthier mit großem Geweih nieder. Nun zählt man in Ostpreußen noch bei 130 Stück und der litthauische Elnis hat zur Hegung den großen Forst Ibenhorst bei Memel. Jüngst (Juni 1891) erhielten deutsche Jäger durch den Geweihhändler Haggenmüller in Pfaffenhofen an der Ilm sogar eine Einladung zur Elchjagd auf dem Terrain von 23,000 Tagwerk nach Schweden.

Wie der Elaho bei uns ausgestorben ist, so das Sumpfrind, der Büffel. Er äste Wallgras und Heidelbeeren, Haidekraut und Knospen, wie Blätter der Weichhölzer. Namhafter ist der Riesenstier. Held Siegfried erlegt im Tann des Wasgau Wisente, Auerochsen, Schelche oder Edelhirschen und Elche, wie es in den Nibelungen XVI Gesang heißt:

Darnach schlug er schiere einen wisent und elch,
Starke Ure viere und einen grimmen schelch.

Wie Elch noch in Elchenwanc oder Elwangen sein Andenken hinterlassen, so hauste der Auerochse im Schwarzwald, und hängt mit Aurach, Auerbach, Aurberg und Aurburg bei Aurdorf (Uurdorf) zusammen. Graf Aribo von Burghausen und der Leiter, wo-

*) Alte Schriften nennen die Ellbrücke. Westerm. Chron II, 100.

mit das Fürstenhaus der Scaliger zusammenhängt, ist um's Jahr 1000 von einem „Bysant Auerochsen im Gejaid umkommen." Die Fürsten von Ursperg oder Auersperg führen ihn im Wappen. Ganze sechs Auerochsen waren zum Kampfspiel für August den Starken nach Königsberg 1594, wohl aus Litthauen, verschrieben. Aus dem dunklen Bialowizer Wald führte der Fürst Pleß den Urstier mit Erfolg auch auf seinem Gute in Schlesien ein. Dieses königliche Jagdthier war nebst dem Büffel oder Buckelochsen mit seinen zottigen Haaren vor dem zahmen einheimisch, und letzterer erregte bei der Einwanderung der Longobarden in Italien das Erstaunen der Einwohner. (Warnefried IV, 1, 1.) Unter der Benennung Wisent, Wirunt hat er in Wisentsteig, Wisentwang, Wörnsmühl sich verewigt, wenn nicht ein männlicher Träger den Namen hinterließ. Feiern wir doch auch einen Dichter Wirnt von Gravenrent. St. Erhard's Stab in Regensburg geht in ein Büffelhorn aus, und die Könige der Franken jagten nach Büffeln im Wasgau. (Greg. v. T. X, 10.) In den Leg. Bajuv. ist ein Wehrgeld auf Bären und Büffel festgesetzt, wie im alemanischen C. 99 Strafe darauf, wenn einer einen Wisent oder Büffelochsen stahl. Ritter Iwein zieht im Gedicht von Hartmann von der Owe V. 400, auf Abenteuer aus und trifft Wisente und Urrinder mit einander im Kampfe.

Dragosch, Bogdans Sohn, verläßt 1359 die Wohnsitze in Marmarosch und siedelt in die Moldau über, um eine Herrschaft außerhalb Ungarn zu gründen. Zum Andenken, daß er in den Grenzwaldungen den damals schon seltenen Auerochsen vorfand, nahm er dessen Kopf in das Landeswappen auf. Die Sage nennt noch den Ort der Erlegung des Unthiers Boureni von bour, Ur. Auch am Elborus und an den Flüssen Babuk und Aigun im Kaukasus haust der Auerochse fort. Die assyrischen Monumente stellen mit Vorliebe den Kampf mit wilden Thieren dar; bildlich ist bei uns vom Ringen mit dem gewaltigen Ur nichts vorhanden.

158. Bären-Abenteuer.

Der Isarwinkel war eine eigentliche Bärenheimath und sie brachen von da in's Flachland ein. An die Zeit, wo unsere Altvordern noch in Wäldern hausten, erinnert noch das Kinderspiel: „Der Bär kommt! Der Bär kommt!" Die alten Deutschen erfreuten sich am Bärenhetzen, und der Perlachberg zu Augsburg hat noch davon den Namen, weil im dortigen Cirkus derlei Volksspiele stattfanden, wie die Longobarden schwäbischen Stammes im Berlaz (Bärgelaß) zu Neapel sie aufführten. Beim Festspiel in Augsburg schlug noch 1690 August der Starke von Sachsen einem Bären mit zwei Hieben den Kopf ab. Eine Anzahl Heiliger, wie Romedius von Taur, St. Gall und Maug, auch Corbinian führen ihn als Begleiter, wie Gott Frô und Dietrich von Bern. Bernried hat ihn zum Schild-

halter. Auf der Burg Falkenstein am Inn waren dreißig Spieße zur Bärenjagd vorräthig. Wer zählt bei uns all' die Orte, wo die Kampfabenteuer mit dem Könige der Thiere in Berg und Wald vergessen wären, sprächen davon nicht noch die Namen*) Bärenthal, Bärenstatt und Hinterbärenbad am wilden Kaiser, Bärenbach in der Riß, die Bärenleite am Fockenstein, die Bärengrube nächst der Goßenhoferalm, die Bärenhauptalm hinter der Benediktenwand. Das Bärenmoos am Schrofen bei Brannenburg spricht von ihrem Aufenthalt, und in der Höhle am Fuß der Brecherspitze bei Schliersee hatten sie ihren Schlnf. Wie lange hielten sie sich in der Bährenhöhle am Hochschloß Pael, und in der gleichnamigen bei Ettal, wo Forstwart Nenner von Linderhof noch ein Skelet mit dem eisernen Todespfeil aufspürte. Dazu kommt das Bärenbad bei Oberammergau, der tirolische Bärfallfels bei Fendels u. A. Am Funtensee-Tauern bei Berchtesgaden sind die Jagdgehilfen Moderegger und Schedel, indem sie einem vom Prinz-Regenten angeschossenen Gemsbock nachforschten, am letzten Oktoberfreitag 1886 in eine Höhle mit zwei vollständigen Bärengerippen gerathen. Von der an's Pürschhaus angenagelten Jagdtrophäe hat nicht blos Bärnhaupten bei Traunstein, sondern auch mehrfache Orte in der Schweiz den Namen. (Rochholz, Schweizersagen II, 18 f.)

Ludwig der Bayer ritt auf die Bärenjagd, als er zu Puch bei Fürstenfeld vom Schlage gerührt in den Armen des Bauers Penzl verschied, dessen letzter Nachkomme Korbinian als 89jähriger Austrägler am 27. Januar 1862 in Bruck gestorben ist. Die Bärenbrunst beim Kaiserbrunnen am Plansee**) gemahnt daran, wo Kaiser Max I. der kühnen Jagd obgelegen, nicht zu vergessen die 7680 Fuß hohe Bärenalpspitze im Werdenfelserländchen. Derselbe bediente sich noch der Armbrust und des Stahlbogens, so wenn er die Gesandten von Hispanien, Venedig u. s. w. zur Jagd auf Wölfe und Bären in's Achenthal einlud, (Ruf, Chronik von Achenthal), bald aber löste den Bogenspanner der Büchsenspanner ab. Die Bärenjagd am Kaiserbrunnen, wo sein Denkmal, notirte der Kaiser sorgfältig in seinem Memoirenbuch. Grafenau heißt die älteste Stadt in Bayern. Der Ritter vom nahen Schloß Bärnstein empfing den Besuch des Kaisers und belegte ihm zu Ehren die Straße mit Bärenhäuten.

Offenbar dankt Pärabis, unser Bairawies, sowie die Einöde Bernwies ihren Namen den Bären. Dipold de Pera in Tegernseer Urkunden haust zu Perawies. Wegen des edlen Waidwerkes wählten die bayerischen Herzoge von Albrecht III. an bis auf Wilhelm V.

*) D. G. Maier, Ortschaften-Verzeichniß Bayerns, zählt 61 Orte, wie Bernau, Bernloch, die Einöde Bärnhöhle bei Hohenpeißenberg, Einöde Bärfallen bei Scheidegg (Lindau); dazu zwei Einöden Bätzenwustung bei Kronach.

**) Bei Reinsburg in Thüringen erhebt sich der Kaiserberg, darin liegt ein Kaiser im goldenen Sarge. (Ritter III, 70.) Damit ist die Meinung abgethan, als ob das mächtige Gebirge von einer Käserei oder romanischen Sennhütte den Namen führe.

das Schloß Tölz zu ihrem Landsitze. „Von des Bärenjaids wegen geht der Forstknecht Graswanger 1503 zu der Jagdhütte in der Riß“ im Gefolge Albrechts IV. Wilhelm IV. schreibt „seiner gnädigen und lieben Frau und Mutter“ Kunigunde (Tochter Kaiser Friedrichs III.), die den Wittwenschleier im Pütrichkloster zu München trug: Töllß am Abend von Maria Geburt 1517, daß er einen ganzen zerwirchten Hirsch, „auch von einem Pern, so er gefangen, zwei Tatzen“ überschicke. Die Landesherrn waren im Gebirge einheimisch, und so lag es nahe, daß im Jahre 1498 Herzog Albrecht IV. seiner Stadt München erlaubte, gewisse Berge im Tölzer Landgerichte abzuholzen und „Klausen, Rechen und Leudt zu bauen“. Im Jahre 1800 begann die Abholzung des Plombergs und dauerte bis 1828. Die übrigen Hölzer der Gemeinde heißen Letten, Ochsenwöhr, Pfannholz, Pfaffengraben, großer und kleiner Schacherer.

Herzog Wilhelm IV. paßte im Pürschwald zu Forst bei Wessobrunn drei Tage auf einen ungewöhlich großen Bären, bis er ihn am Gallustag 1523 erlegte. Auch Herzog Christoph der Starke war „ein guter Perufaher.“ Man konnte einem hohen Gaste keine größere Ehre anthun, als mit der Einladung zur Bärenjagd, deßhalb ließ Albrecht V. eigens die Bären um Hohenschwangau hegen, so daß noch 1760 ein alter Petz am hohen Straußberg, 1761 ein anderer am Schwarzenberg ganz nahe am Schlosse geschossen ward, auch gibt eine Tafel im Waldrevier Buching kund, wie ein Bär durch einen Stier am Baum erdrückt wurde; beide blieben todt.

Fürst Auersperg erlegte 1689 beim Treibjagen im Loneiner Buchenwald acht riesige Bären an Einem Tage. Solche Nimrodsthaten kommen heute selbst in Siebenbürgen nicht mehr vor, wo übrigens der 70jährige Bärenjäger Bogoy im Herbste 1881 seinen 90sten Pelzmärtel schoß. Nach dem 30jährigen Kriege hat der Jägermichel im Gerichte Sonthofen fünfzehn Bären den Garaus gemacht. Der Revierjäger Georg Forster in Zwiesel-Waldhaus hat von 1760 bis zum Ende des Jahrhunderts zwischen dem Arber und Rachelberg noch 37 Bären erlegt, wovon einer mit Riesenstärke ein ganzes Rind aufwärts schleppte; welch ein Jagdglück! Dort ist der Wechsel stark. Der Neuthaler Förster Keydl schoß 1836 das Exemplar im Prager Museum; am 15. November 1856 wurde der letzte Mohikaner der Bärenwelt im Böhmerwald gefällt, grau vor Alter und überfett wog er 230 Pfund. Die Jägerfamilie Ostler in Obergrainau hatte an der Hausthüre drei Bärenköpfe, zwei sind noch da, und hieß davon selber: die Bären, wie der Bärenschütz zu Parsberg bei Miesbach den Namen vererbt, und das Gut bei Wörnsmühl darnach heißt. Auch weist das Adreßbuch noch Bärenfänger in München nach, zum Theil im Jagddienste. Um die Mitte unseres Jahrhunderts wurde der letzte Bär bei Spatzenhausen sichtbar, worauf sich die Bauern bei Unterwahl seiner bemächtigten, da wo man in die Schöffau geht. In Unterengadin kam

im August 1872 als äußerste Seltenheit ein silbergrauer Bär von 180 Pfund Gewicht glücklich zum Schuß.

Im Jagdbezirke, welchen die Abtei Tegernsee noch von 1400 bis 1600 inne hatte, galt nach einem Pergamentcodex die Satzung: „Wenn die Jäger ein Bärn, Wolf, Lux oder Hirschen schießen, haben sie mit einand 2 Maaß schuß- und 2 Maaß fangbier." Im Jahre 1606 wurde: „Von einem Hirschwilt, Schwein, Pern für das Stück 40 Kr." ausgesetzt. Im Karwendel betrug das Jägerrecht, 1703, als Adam Schöttl von Fall Oberjäger von Mittenwald war, für in Eisen gefangene Bären, Wölfe und Luchse 5 fl. 40 kr. Schöttl setzte das erste Kreuz auf die Karwendelspitze und führte die Bayern unter Max Emanuel geheime Wege zur Umgehung der Leutasch und Scharnitz, welche der Kurfürst sofort wegnahm. Wir lernen ihn als Hauptmann über 500 Schützen in der Sendlingerschlacht kennen. Sein Nachfolger Johann Murner fing 1716 einen Bären und drei Luchse im Schlageisen und bekam noch durch den Schuß einen riesigen Petz, der elf Stücke Vieh zerrissen hatte.

Auf der Benediktenwand hat im vorigen Jahrhundert ein Jäger, in der Täuschung, einen Bären vor sich zu haben, einen Franziskaner erschossen. (Schwaiger.) Noch kurz vor Klosteraufhebung ging Pater Alexius Geiger von Schlehdorf auf die Hasenjagd aus, als ihm am Raut, dem Bergvorsprung am Kochelsee, bei der Wendung um die Ecke ein fürchterlicher Zottelbär den Weg vertrat. Er schoß im ersten Schrecken sein nur mit Schrott geladenes Gewehr ab, traf aber den Meister Braun so glücklich in die Brust, daß er todt zusammenbrach.

Viel Redens machte 1807 ein auf den Floß gespießter Bär, der an Tölz vorüber die Isar hinabfuhr und am Neuhauserthore zu München zur Schau ausgestellt wurde. Derselbe kam über den Karwendel nach der Riß heraus und lief einem Wildschützen jählings in den Schuß, der aus Verlegenheit, was damit anfangen, die Ehre einer so raren Jagdbeute dem Revierjäger Thomas Soyer abtrat. In der letzten Theuerung 1816 richtete ein Bär, der nach der Spur bereits eine Tatze im Schlageisen eingebüßt hatte, in den Reichersbeurer Bergen nicht wenig Schrecken unter den Schafherden an, er entkam gleichwohl. Das ungestüme Gebrüll eines solchen, der sich im Pletzerer Graben im Eisen gefangen, hörte der Winn-Adam eine Stunde weit bis Kreut und bald hätte derselbe in rasender Wuth sich losgerissen, als ihm der Jäger noch rechtzeitig das tödtliche Blei eingab.

Das Revier Ruepolding war die längste Zeit ein Bärenwinkel, wo noch 1821 bis 1822 der Forstaktuar Reisberger einen auf's Korn nahm. Am Planberg bei Kreut trieb sich 1828 ein Bär herum und Forstwart Solacher brannte vor Begier, es seinem Vater und Ahnherrn in der Bärenjagd nachzuthun; da versagte im günstigsten Moment sein Steingewehr. Von der Begegnung mit dem letzten dieser Gäste erzählte mir Benefiziat Hofgericht, der in

München starb: „Es war kurz vor dem Brande von Reichenhall in den letzten Oktobertagen 1834, da ich als Curat von der Letteuklause gegen Inzel ruhig des Weges ging. Auf einmal springt ein Thier auf die Straße herein, das ich anfangs für ein Schwein hielt, bis ich, nicht wenig entsetzt, darin einen Bären erkannte, und unwillkürlich zur Nothwehr meinen Stock erhob. Aber der Kamerad wandte sich rasch südwestwärts der anderen Bergwand zu, wo er, mir noch lange sichtbar, mit größter Gewandtheit aufwärts kletterte." Das setzte keine kleine Eifersucht bei den Jägern ab, welche nun lange genug dem Ungethier auflauerten, bis es bei einem vom Forstmeister Dillis veranstalteten Treibjagen den 24. Oktober 1835 in voller Jagd am Schwarzachenbach vom Forstaktuar Klein die tödtliche Kugel erhielt, der bald darauf zum Revierjäger vorrückte. Diese letzten beiden sind die großen Exemplare, welche sich im Naturalienkabinet zu München befinden. Nicht umsonst ist die Wiege der weißen Traun Bärenschwend geheißen.

In Elsaß wurde der letzte Bär 1760 am Bärenfels im Münsterthal erlegt. In Kärnthen schoß der Neuschitzer im September 1838 und am 30. November 1840 eine Bärin. (Waizer Kulturbilder 207.) Im Winter 1857 bis 1858 hat am Tannenberg bei Grumbach zwischen Tyrol und Vorarlberg ein Bär den Schafen merklichen Schaden gethan, sich aber retirirt, so daß man ihn nicht erwischte. Meister Petz hat sich auch in Südtyrol immer weiter in's Hochgebirg zurückgezogen, doch wurde noch vor Mitte Mai 1891 im Valle de Lestro ein Prachtexemplar von den Bauern erlegt und dem Bezirksamt Riva wegen Zuerkennung des Schußgeldes eingeliefert; dasselbe dürfte dem Museum in Innsbruck als Geschenk zukommen. Eine große Bärin treibt sich noch im Ledrothale herum und richtet argen Schaden an; auch machten sich in der Brentagruppe in letzter Zeit einige Bären den Hirten bemerklich, darunter solche mit Jungen. Am 5. Mai 1892 hat endlich der bekannte Bärenjäger Antonio Lorenzoni ein Prachtthier aus seiner Höhle am Tovel aufgeschreckt, von wo aus es unter den Schafheerden arg gewüthet, und glücklich niedergestreckt.

So lange Bären im Isarwinkel hausten, konnte die Almenwirthschaft nicht sicher gedeihen, so wenig als die Schafzucht bei Unsicherheit vor Wölfen. Ein Grenzvergleich zwischen Kloster Tegernsee und Georgenberg von 1348 gibt über den Auftrieb im Walchen- und Dürachthal einen Anhaltspunkt. Ein Schriftstück des Pflegeamtes Tölz von 1491 sagt mit Bezug auf den Streit zwischen Herzog Albrecht von Bayern in München und Ludwig von Landshut von 1470, daß die Straße von Tölz über Längriß und Fall nach Mittenwald nach Aussage der Gerichtsunterthanen von Wolfratshausen und Tölz, u. z. von Bairawies, Perchtoldshofen, Warngau, Sachsenkam u. a. schon bei ihren Vorfahren bestanden. Sie konnten dieß doch nur wissen, wenn sie das Almenrecht besaßen. Herr Regierungsrath Pfund regte dieß im histor. Verein an, und führt die Weidenschaft im Hochgebirge bis in's XII. Jahrhundert zurück. Wir aber sagen, die uralteingesessenen Isar-

bauern zum Demmel, Gufler und Zwisler, wie Jochner nahmen vom Demmeljoch, Guvel und Zwiesel oder Jochberg den Namen an, wo ihre Almhüten standen; und noch zeigt der Name Kaser von caseārius für Sennhütten, daß schon die Römer die Bergfluren ausnützten — mögen wir auch den Namen Senner nicht von senior (der Alte), sondern von Sahne, Milchrahm, herleiten, worin ja die Hauptnutzung besteht. Schon Schmeller dachte bei Sennvieh an säuen, Sahne abnehmen, und vergleicht noch Seneschalk, ursprünglich als Kuhhirt.

---

159. Lux-, Wolf- und Eber-Jagden.

Der heimtückische Lux ist oder war der Panther und Leopard unserer Berge, der grausamste Mörder in der Thierwelt, dem es, wie dem Marder, bloß um Blut zu thun ist. Mein Lateinprofessor in Tölz, Josef Häfner, verbürgte den Fall, daß 1807 oder 1808 am Gaißberg bei Salzburg der Lux einem Manne, der unter einem Baume eingeschlafen war, die Kehle durchbiß, um das Blut auszusaugen. Er galt für einen so gefährlichen Räuber, daß die Jägerbursche noch im letzten Jahrhundert mit einem Lux- oder Wolfskopf auf dem Rückenbrete herumgingen, um von Haus zu Haus ein Schußgeld abzuholen. Zeugniß von seiner Anwesenheit gibt noch das Luxeck beim Bauer in der Au, am Achensee, wie die Luxspitz bei Reutti. Beim Luxjäger am Entenbach nächst Egern waren noch bis auf Menschengedenken achtzehn Luxköpfe angenagelt, welche der Jäger Georg Mair in Eisen gefangen oder sonst erlegt hatte, die Mitte aber nahm ein Bärenhaupt ein, dessen Träger in den letzten Neunzigerjahren am Blauberg seinen Pelz dem glücklichen Schützen abgetreten hatte. Selbiger Mair wagte es, sogar etliche Luxe aus dem Eisen zu lösen und wohlgeknebelt im Rucksack nach Tegernsee zu tragen. Einer kam zur Schau sogar nach München, und König Max I. erließ 1819 noch eigens nach Ettal den Auftrag, einen lebend einzufangen, im Glauben, man könne mit diesem überaus zarten Wildpret den Schwindel vertreiben. Franz von Kobell*) nahm noch die sechzig und einige Luxköpfe auf der Laube des Wimmer bei Kreut wahr, mit einem Bärenkopf in der Mitte, unvergleichliche Trophäen, wobei an jedes Stück sich eine Jagdgeschichte knüpfte — jammerschade, daß die Sammlung zerstreut wurde. Dazu gedenkt er der dreizehn Luxköpfe am Hause des Forstwarts Agerer zu Hindelang, die noch der Großvater erlegt hatte. Vater und Sohn, Georg und Kaspar Agerer, fingen binnen 48 Jahren von 1790 bis 1838 dreißig Luxe meist in Tellereisen, den letzten im Rottenschwangerthal; übrigens trug Einer noch 1840 einen getödteten Lux zur Ansicht herum.

*) Sein Wildanger erschien 1859 und er hat auf meinen Wildstand der bayerischen Lande Heft 2 und 3 der Beiträge zur Geschichte des Bayeroberlandes 1854 Rücksicht genommen, worauf ich für Weiteres verweise.

Im Tegernsee'r Winkel wurden auf Klostergrund, dem heutigen Amtsgericht entsprechend, in den Jahren 1710 bis 1757 nicht weniger als 24 Bären und 47 Luchse erlegt, daher die übrige Jagdbeute verhältnißmäßig gering war. (Wessinger K. Aindorffer 53.) Nach den klösterlichen Jagdrechnungen waren im dazu gehörigen Revier von 1768 bis 1782 ferner 39 Luxe erbeutet. Das Jägerrecht betrug 1752 für Lux, Bär und Wolf je zwei Gulden, wurde jedoch 1812 auf vier, ja beim Lux vom König Max I. auf 75 Gulden erhöht; als aber der Riesch im Fall gleich drei Stück in einem Winter fing, auf 25 Gulden herabgesetzt. In der Riß gingen noch 1826 fünf Luxe ein, und bis 1831 wurden in Altlach, Urfarn, Walchensee und Benediktbeuern weitere sechs erbeutet, ja der Revierjäger Wolfgang Heiß von Urfarn (Urfeld heißt es nicht!) erlegte wunderbar zwei Stück, einen alten und jungen auf einen Schuß. Forstrath von Schenk stellte fest, wie am Sulferstein ober Lenggries drei Luxe ein Reh zerrissen, wobei einer am Wechsel anstand, die anderen im Bogen jagten, wie ich zu Wessobrunn in Erfahrung brachte, daß Füchse hintereinander ein förmliches Treibjagen auf ein Reh veranstalteten.

Von Tölz war es dem Drechsler Andreas Riesch am Hintersberg, einem ausgesuchten Schützen, beschieden, am Streitberg, gleich außerhalb Dietramszell, auf einer Fuchsjagd zufällig als köstliche Beute einen Lux niederzustrecken und so das Sprichwort wahr zu machen: „Stirbt der Lux, so gibt's den Balg, lebt er lang, so wird er alt." Der Merkwürdigkeit halber, hat man am Platze eine Denksäule gesetzt, die jetzt der Erneuerung bedarf.

Der Zimmerpalier Rest von Benediktbeuern hat später noch drei Luxe gefangen, und wurde dazu ein so bissiger Gesell 1829 im Schwarzhölzl am Riedererberg geschossen. Bei Schliersee hat ein Forstgehilfe den letzten dieser blutgierigen Räuber 1836 auf der Ruine Hohenwaldeck erlegt, sein Kollege in der Riß gewahrte noch 1848 Luxspuren. Uebrigens hat man nicht aufgehört, dort und an der Tegernsee'r Grenze gegen Tyrol der grimmigen Bestie mit dem durchdringenden Auge und scharfen Geruchsinne, welche nach dem Volksmunde von Bäumen aus sich dem zahmen Wilde auf den Nacken stürzt, noch immer Teller zu legen. So hat der Revierförster Pauli in Marquardstein den angeblich allerletzten vierbeinigen Wilddieb und Würger im Eisen mit zwei Schlagfedern glücklich erwischt. Für ganz ausgerottet kann dies listige Thier noch immer nicht gelten, so lange man im Nachbarlande damit nicht fertig wird.

Bei Forst nächst Wessobrunn weist man noch Luxgänge nebst Wolfsgruben. Luxburg ist sogar Adelsname, wie Wolfschedl. Früher zog überstandene Lebensgefahr manch' kirchliches Andenken nach sich. Lange genug hat das Wolfsgeheul im Scharnitzerwald das Chorgebet in den Klosterzellen zu Scharnitz, Ettal und Schlehdorf unterbrochen. In der Ilgenkirche am Wege nach Steingaden findet sich bildlich, wie ein Jäger, der auf einem Stocke eingeschlafen, rück-

wärts von einem Wolfe am Halse gepackt war, diesen faßte und lebend davon trug, bis die Bestie auf seinem Rücken erschlagen wurde. Ein Ritter Pfäffinger sah sich beim Ritt von Starnberg nach Ebers-point im Walde von Bären und Wölfen angefallen. In der Hitze des Kampfes gelobte er, wenn er den Zähnen und Klauen der wilden Thiere entrinne, am Orte ein Kirchlein zu bauen: so entstand Pfaffing bei Bruck, wo die Szene noch an die Decke gemalt ist. Nach dem Volksmunde begegnete dies Abenteuer einer Prinzessin. Die Edlen von Rolisch konnten nach dem 30jährigen Kriege sich auf ihrem Sitze Ramsach nicht mehr behaupten und siedelten nach Murnau über, die drei Rieder gingen völlig ab. Die Wolfschlucht bei Kreut, die Wolfshöhle bei Dinkelsbühl und zahlreiche Wolfgrub schreiben sich aus jener Zeit. Ein Bären- oder Wolfshund kostete vier bis sechs Dukaten und wurden die kräftigsten vom Klosterhof Benediktbeuern bezogen — groß wie Bernhardiner.

„Wenn man den Wolf nennt, kommt er gerennt," sagt der Spruch aus einer Zeit, wo es noch davon wimmelte. Wie muß es einst im Lande ausgeschaut haben, wenn im harten Winter 1217 um Wirzburg in wenig Tagen bei dreißig Menschen durch Wölfe umkamen! Jetzt hausen sie fast nur mehr in den Ardennen, wo unter Ludwig XV. zum Schrecken des Landes 83 Personen von einer (?) wilden Bestie angegriffen und aufgefressen wurden. Im Bezirk von Metz beträgt seit 1871 die Zahl der von deutschen Schützen niedergestreckten Wölfe an fünfzig. Auf der Kartaus zu Koblenz hatte vor einem Jahrzehnt ein Wachtposten Mühe sich eines solchen Angriffes zu erwehren. Im Schwedenkriege nahmen sie außerordentlich überhand, weil es überall Leichenfraß gab. Wie Abt Friesenegger in der Chronik von Andechs schreibt, wütheten die Wölfe bis 1642 dermaßen unter dem Wild, daß Hirsche, Rehe, Hasen fast gänzlich ausgerottet waren, auch wurden allenthalben Fühlen und Kälber, Lämmer und Schafe zerrissen. Nach dem Abzuge der Soldaten, 1647, hausten die Unthiere am heil. Berge abermals furchtbar und bis 1665 ergingen Aufgebote zu Treibjagden. Im Tegernsee'schen war ebenfalls das zahme Wild fast ausgerottet, und als Kurfürst Maximilian I. und sein Nachfolger 1643 und 1673 der Herrschaft Falkenstein bei Brannenburg den Befehl sandten, Schützen und Treiber zu den Wolfsjagden nach Hehenkirchen zu schicken, entschuldigte sich das Forstamt mit der Begründung: „Wir haben nicht bloß auf Wölfe, sondern auch auf Bären und Luxe zu jagen und keine Hilfe vom Flachland herein." Kurfürst Max I. begehrte auch zu einer Wolfsjagd Jäger aus dem Mangfallthale, die aber erwiderten, die Bauern trauten sich vor lauter Wölfen kaum zum Hause hinaus, sie könnten nicht kommen.

Ist es schon vergessen, daß noch unter Ferdinand Maria ein Kind vor Unseres Herrn Thor nach Schwabing zu, also vor den Mauern von München, vom Wolf aufgefressen worden — wie auf

einer Tafel bei Hienheim zu lesen ist, daß da ein Mädel am Weg zur Schule dies Schicksal erfuhr.

Von dem früheren Zustand im Bayer oberland sprechen nur zu deutlich die Namen Wolfschlucht bei den sieben Hütten zu Kreut, Wolfsgraben am Steinbach bei Lenggries, Wolfssteig in der Jachenau. Was sagen wir, daß Miesbach anfänglich Wolfgrub geheißen,*) die Wolfshöhle, wo Kirchstein und Benediktenwand in einander, übergehen, und diese Raubthiere wohl während des Schwedenkrieges noch ihre Zucht hielten. In der Heidenzeit war Wodan mit dem Beinamen Wolfgang Patron, in der christlichen soll Bischof Simpert von Neuburg und Staffelsee dem Wolfe ein Kind abgejagt haben. Man griff auch zu Zaubersprüchen, und Schmeller IV, 256 bietet sogar ein Recept: „An der rechten vasnacht von jelicher richt den ersten pissen und ein gersten mell und pach ain zellten daraus und gibs dem vieh, da peißt dieß kain wolf nicht." Darum betete man auch den Wolfssegen, wenn man das Vieh auf die Almen trieb. Die Orte Wolfsee bei Enrasburg, Wolfgrub und Wolfshölzel im Erdinger Moos geben weiter zu denken. Indeß nahmen die Wölfe weit und breit so überhand, daß sie im Geigerholz in der Raufau bei Heilbrunn züchteten und bis an den Wolfsgattern (hinter dem Maier) heranliefen, auch kein Hofhund mehr sicher war, von ihnen nicht zerrissen zu werden. Da wundere man sich, daß jeder Bauer sein sicheres Gewehr im Hause hatte und halbwegs zum Wildschützen wurde.

Revierjäger Krebs von Wessobrunn holte 1808 in der Lichtenau einen flüchtigen Wolf mit der Kugel ein. Noch 1816 hat der Bauernhiesel auf der Veneralm am Spitzing einen Wolf erlegt — aber ja nicht den letzten. Das mörderische Raubthier macht die weitesten Streifzüge in kurzer Frist. So ließ 1831 ein Wolf heute bei Brannenburg oder am Walberg, morgen am Schliersee oder am Kirchsee blutige Spuren hinter sich. Derselbe Isegrimm, welcher eine Stunde vor Mitternacht zu Fischhausen in die Heerde fiel und mit seinen langen scharfen Zähnen im Nu vier Schafe aufschlitzte, überraschte des andern Morgens sechs Uhr die Leute an der Brücke zu Fall, legte also den Weg über den Kühzagel und die Lenggrieser Berge in sieben Stunden zurück — bis er zuletzt dem Förster Hohenadel, dem schönsten Manne der ganzen Gegend, in den Schuß ging, als dieser in Abwinkel bei Tegernsee eben aus der Sennhütte trat. Seitdem ist es hier von Wölfen stiller geworden; früher aber mag mancher Hirt sein Leben für die ihm anvertraute Heerde gelassen haben. (Joh. X. 11 f.) Jeder wehrte sich gewiß mit seinem Hunde, mit Prügeln, Stock und Stein, und zuletzt mit seinem Schußgewehr.

Eine einzige Bestie kann übrigens halbe Heerden zu Grunde richten. So wurde in der ersten Dezemberwoche 1861 auf dem Gute des Grafen Seefeld am Ammersee in der Nacht vom Sonntag auf

*) Wolfgrupa, qui (vicus) alio nomine Miespach dicitur. Cod. Teg. unter Abt Herrand 1042—1046 M. B. V I,26.

Montag 44 Schafe zerrissen, zwei davon vollständig aufgefressen, auch in der folgenden Nacht einem Bauern sechs Schafe zerfleischt. Nach der Fährte that es ein einziger Wolf, Niemand wußte, woher er kam, und ob er nicht gar einer Menagerie entsprungen war? Forstgehilfe Geiger schoß den letzten Wolf in der Oberpfalz bei Vilseck. Es sind nun etwas mehr als vierzig Jahre, daß in der Umgegend von Vohenstrauß die Rede vom Herumstreifen eines Wolfes ging, was aber Niemand glaubte. Da begab sich der Genannte auf die Jagd, zwei glühende Augen leuchteten ihm aus dem Gebüsche entgegen, worin er den Hund eines Wilddiebes zu erkennen glaubte und schoß. Wie war er erstaunt, den Wolf getödtet zu haben, der sofort nach Regensburg gebracht ward, wo der glückliche Schütze 75 Gulden in Empfang nahm. Der letzte Wolf in Schottland wurde 1680 erlegt und so gibt es in England nur mehr fürstliche, kostspielige Fuchsjagden. Wir sind aber von Bergwäldern, nicht vom Meere umringt, darum finden Bären, Wölfe, Luxe noch vereinzelnt den Weg zu uns.

Bär heißt auch der Eber, dessen Hauer nicht minder gefährlich sind, als die Tatzen des Braun. Ein Wildschwein tödtete nach Aventin bei Kelheim dem Herzog Thassilo einen Sohn, darum stiftete er daselbst 575 das erste Kloster in Bayern und Deutschland, drei Meilen oberhalb Regensburg, zu Weltenburg. Gleichem Schicksal entrann Wilhelm V. nach seiner Thronentsazung wie durch ein Wunder. Als frommer Waidmann brach er vom Schlosse Neudeck am 16. September zur Eberjagd im Forste Grünwald auf. Da stürzte ein Keuler auf ihn los und er war verloren, hätten nicht vier Zimmerleute aus der Au, die in der Nähe Holz fällten, sich mit ihren Aexten blitzschnell dem wüthenden Thiere entgegen geworfen; als einer seiner Retter ist Joseph Gaißreuter genannt. Der Fockenstein ist vielleicht von den Wildsauen so geheißen, die noch im vorigen Jahrhundert im Algäu zwischen Reichersbeuern, Sachsenkam und Warngau züchteten.

160. Steinböcke, Hirschen und Gämse.

Graf Törrings Haus am Obeliskenplatz bewahrt noch das Geweih eines Steinbockes, der vor 300 Jahren bei Rupolding geschossen wurde — wohl aus Tyrol versprengt. Ebenso gelangten die Hörner eines einheimischen Steinbockes aus dem Kloster Benediktbeuern in meinen Besitz. Im Mittelalter hauste dieser starkmächtige Springer noch im Wettersteingebirge. Außerdem fristete das Kraftthier der Hochalpen noch später ein künstliches Dasein.

In der wildschönen Floit auf dem Karfelsen seitlich des Zillerthales fanden sie im fürstlich Salzburgischen Jagdrevier Schutz und Hege, und wechselten von da aus in die Stillup. Erzbischof Markus Sittich bestellte Wächter in Unterstandshütten auf den höchsten Bergen und ließ seine Lieblinge auch in den Thiergarten von Heller-

brunn versetzen. Ziegen und Schafe durften nicht auf den Weidegang, und die Kühe sollten so wenig durch Glocken, wie die Sennen durch einen Ruf dieses Friedensgebiet da oben stören. Erzherzog Sigismund besuchte die Alm 1660, und Fürstbischof Ernst fand sich 1698 als gewaltiger Nimrod in dieser Bergwelt ein. Um diese Zeit (1694) zählten die Wildthäler 129 Steinthiere, und das Horn galt nur zwei Reichsthaler, während es jetzt schon längst mit Silber aufgewogen wird. Je größer die Schonung, um so eifriger machten die Wildschützen sich darüber her; 1706 verendeten nur mehr sechs Stück durch das Blei der Jäger: da verloren sie sich, und der Schloßgarten in Hellerbrunn wurde unter dem geistlichen Würdenträger Hieronymus von den Hochthälern Piemonts aus bevölkert. Das vor 200 Jahren bestandene fürstliche Jagdhaus fegte eine Lawine hinweg, man sieht nur noch die sogen. Fürstenmauer. Ueber der Sulzenalm, einer der vier Weidetriften gegen den wildzerrissenen Thalkamm hinauf, stand auf himmelhoher Felswand noch vor ein paar Jahrzehnten ein abgedorrter riesiger Zirbenbaum als letzter Stammhalter der verwitterten Waldung, während der Steinbockkönig nach der Sage sich in unzugängliche Klüfte zurückgezogen hat. Zum schrecklichen Ende beim Kampfe der Raubschützen mit den Salzburgischen Jägern wurde der letzte dieser Wächter im Abgrund des Gunkelbaches beim Wasserfalle der sog. Teufelsmühle von ein paar Wilderern versenkt. Dieser Krieg im Frieden wegen des edlen Waidwerkes hat in unseren Bergen schon manches Opfer an den Kirchhof abgeliefert, andere wurden in einer Waldschlucht begraben und kamen nie mehr in Vorschein.

Der Steinbock springt nur noch im Savoyer Gebirge in den Eisbergen des Cogelthales. Wer ihn als köstliche Jagdbeute schon um seiner Hörner willen heimholen will, mag im Umkreise der Berge des todten Meeres in Palästina ihnen nachstellen, wo sie groß wie die Esel vorkommen, und die Araber meiden die Jagd.

Gottes Friede herrscht über Berg und Thal,
Wo der Mensch nicht hin kömmt mit seiner Qual.

Merkwürdig hält die altdeutsche Legende das Paradies der Thierwelt in den Hochalpen fest. Die Saligfräulein hegten Heerden von Gämsen, wie Hausthiere und zogen weinend ab, als das Schießen aufkam. Der Nachtberg scheidet die Thäler von Brautenberg und Thiersee. Da war das herrlichste Revier für Hoch- und Rothwild, die Kaiserfrau trat als Beschützerin auf und drückte den Fuß in den Stein. (Zingerle S. a. T. 33, 52). Ober Camana in Savien zähmte ein Fangg 200 Gratthiere, daß sie freiwillig in die Trockenhöhle zum Melken kamen. (Jecklin, Aus Graubündten 23.) Der alte Hirtengott Wendel, der dem Wendelstein den Namen gelassen, und in den heiligen Wendelin übergegangen ist, mochte als Behüter gelten, aber unter dem Hirtenstabe von Salzburg fanden sie gleichwohl keine Ruhe. Jetzt gewährt wohl der Hintergrund der Riß bis zu den Isarquellen hin dem Wildstand einiges Asyl, und dieses herrlichste Jagdrevier in

ganz Deutschland steht zur Hege unter hohem, herzoglichen Schutze. Unnatürlich genug gehört Hinterriß, obwohl die Bergwaldung nach Bayern abhängt, zu Tyrol und zugleich zum Bisthum Brixen, dessen Oberhirt, während ich dieses schreibe, am 14. Juli 1891, das dortige Franziskanerhospiz wegen der Baulast, welche die Staatsbehörde nicht übernehmen wollte, schloß, und die beiden für den sonn- und feiertägigen Gottesdienst der Holzer und allenfalls Jäger bestellten Franziskaner nebst dem Bruder nach Schwaz versetzte.

Unter Wilhelm IV. wurden 1545 noch 2037 Stück Hirschwild in dem damals so kleinen Bayern erlegt (Obb. Arch. XV, 195 f.) — das nenne ich herzogliche Jagden. Friedrich Wilhelm von Brandenburg schoß 1696 einen 26-Ender, der Platz wurde mit einem Denkmal bezeichnet. Uebrigens fiel der Kugel zu Anfang November 1881 im Park zu Forstenried ein Hirsch mit dreißig Enden und riesigem Geweih zum Opfer. Endlich lesen wir im Parnassus boicus I, 22 von Amort, daß 1562 unweit München ein Hirsch von 625 Pfund gefangen worden war. Es klingt wie Jägerlatein! Der Sulzkopf bei Gaißach heißt so nach den für das Wild hergerichteten Sulzen.

Von Kurfürst Karl Albrecht blieb im Hirschgarten zu Nymphenburg ein Achtzehnender-Geweih zur Schau ausgestellt, geschossen im Angarten (jetzt englischen Garten mit dem Aumeister). Seitdem übte die Gräfin Holnstein das Recht aus, jährlich zwei Stück im Hirschgarten abzuschießen. Der 1885 verstorbene Graf Arco-Zinneberg, Sohn der alten Kurfürstin, war einer der bedeutendsten Waidmänner unserer Zeit. Derselbe erlegte 1049 jagdbare Hirsche, 1300 Stück Gämsen, Auerhähne nach Hunderten, auch wurde von dem Herrn der letzte Luchs in Bayern geschossen. (?) Er brachte unter Anderem bei einer Hasenjagd an einem Tage 100 Hasen zur Strecke. Seine Hauptjagdgebiete waren das bayerische und österreichische Hochgebirge, Niederösterreich, Moldaugegend, Walachei, Kroatien, Slavonien und die Bukowina. Die Geweihsammlung des Grafen, welche sich im Arco-Palais am Wittelsbacherplatz in München befindet, ist weltberühmt, in derselben findet sich u. A. ein 22-Ender mit über 19 Pfund Gewicht, im Ganzen ferner über 500 Hirschgeweihe, welche sich theils durch ihre Stärke, theils durch Abnormität auszeichnen; insbesondere aber sind es 50 Stück der schönsten Urböcke, ein scheckiger Gäms- und ein ebensolcher Rehbock, welche diese Sammlung zieren, für welche vor 25 Jahren ein Engländer vergeblich so viel tausend Pfund Sterling bot (?). Der Graf hatte das Unglück, noch als rüstiger Mann plötzlich das Licht der Augen zu verlieren. Am Abend noch hatte er sich auf die Jagd begeben und am andern Morgen war er erblindet. (N. N. 23. Dezb.) Im langen harten Winter von 1890 auf 91 sind in Bayern nicht weniger als 1600 Stück Wild zu Grunde gegangen. Wer kennt nicht die Legende von Sankt Hubert in den Ardennen, dem ein Hirsch mit dem Kreuze über der Stirne (und goldenem Geweih, wie jener der Diana?) in den Weg trat, als er in den Bezirk eindrang! Der von

Baumbach besungene Gämsbock Zlatorog unter der Hut der Rojenice hat silberne Hörner.

Die Poesie unseres Alpenlebens feiert ihren Triumph noch in der Gämsenjagd. Der Schafreiter legt durch seinen Namen vom mehr als 2000jährigem Betriebe der Gämsjagd Zeugniß ab. Er ist der klassische (!) Gamsberg, in der Weltbeschreibung des Aegypters Ptolemäus Gabreta geheißen, vom gallischen gabr-capra, romanisch capreita, Caporetto, mit dem Zischlaute Tschabreita oder Schafreita. Im Isonzothal lautet dasselbe Bergwort Karfreit, deutsch wäre es sinnlos. Wenn nun so viele große und kleine Felsen im Hochgebirge, wie wir früher erwiesen, Kirk, d. i. keltisch „Stein" heißen, wenn sogar auf der Rauchalpe bei Hohenburg in den letzten Jahren eine erzene Lanze sich gefunden hat, so müssen auch Diejenigen hinaufgestiegen sein, welche diese Sprache im Munde und solche Waffen in der Hand führten.

Ein Herzog Heinrich von Bayern soll auf der Gämsenjagd umgekommen sein. Auf der Magistratur zu Tölz liegt noch die Urkunde, wonach Gämsen und alles sonstige Wild zuerst im Gerichtsbezirke zum Verkaufe angeboten werden sollten. Von Partheukirch aus erließ König Max II. am 4. Juni 1862 den Auftrag, in dem Gebirge von Tölz, Werdenfels und Schongau bei zwanzig junge Gämsen einzufangen mit der Bestimmung, sie in den rauhen Bergen von Schweden und Norwegen zu akklimatisiren. Es sollte gleich einige Stunden nach dem Wurfe geschehen, denn, ist das Thierchen einen Tag alt, so folgt es schon seiner Mutter auf die unzugänglichsten Höhen und ist nicht mehr einzuholen. Darum gelang es nur, ein einziges Kitzchen zu erwischen, das man in Garmisch von einer Ziege anerziehen ließ.

Gämsjäger hieß man bei der Tegernsee'schen Klosterjagdordnung, 1400 bis 1500, Bockschitzen (Fr. v. Kobell Wildanger 64), dabei hat der Bockschütz von Tölz es zu einigem Namen gebracht. Auf der Gämsenjagd an der Martinswand stürzte der spätere Kaiser Max I. ab, und galt für verloren, so daß man ihm die Monstranz von ferne zeigte, um ihm das Sakrament der Begierde zu spenden. Da kam ein Jüngling, Namens Ostermann, als guter Engel ihm zu Hilfe und führte ihn durch Gestein und Klüfte in's Freie. Die Familie hatte der Wand gegenüber, die nun ein Kruzifix ziert, ihre Behausung und ward zum Dank 1490 geadelt, verkaufte jedoch zuletzt das Diplom an einen Russen — für 20 Gulden, nicht ohne sich eine getreue Copie fertigen und amtlich bestätigen zu lassen. Schließlich siedelte der Stamm nach Murnau über und betrieb das bürgerliche Schlosserhandwerk. Drei Brüder des letzten Inhabers, Benno, Cölestin und Sebastian wurden Klosterherren und starben nach der Aufhebung in Tölz, wo ihr Grabstein die Inschrift trägt: „Ecce quam bonum, quamque jucundum est, habitare fratres in unum".

161. Raubvögel-, Biber- und Otterfang.

Zu den Raubthieren zählt auch der Stoißer oder Lämmergeier, nach welchem der Geierstein, nun Geigerstein bei Längriß den Namen führt, vielleicht auch der Geigelstein bei Sachrang.*) Diesem Räuber in der Vogelwelt müssen die Schützen arg zu Leibe gegangen sein, weil er sich da nicht mehr hält. Dagegen horstet der „Gyr" noch fleißig an der Oywand bei Oberstdorf, und dort spielt auch manches Abenteuer. Lebendig gefangen wurde bei Deggendorf der graue Vultur cinereus, von zwölf Fuß Flügelspannung, der sich nur selten aus dem Süden, z. B. der Türkei, nach Deutschland verfliegt. Im Baunholz von Ottobeuern wurde am 15. November 1855 ein Steinadler von neun Fuß Spannung geschossen, und im Revier Kempfenhausen erhaschte Gastwirth Pellet von Starnberg sogar einen Goldadler, der von einer Flügelspitze zur andern zehn Fuß maß. Der König der Lüfte hatte außerdem seinen Horst auch in der Hinterriß. In der Riß sind auch Gebirgsschluchten, in die nur das Auge der Sonne und das Auge des Adlers dringt, der darüber hinwegschwebt.

In den älteren Urkunden von Wessobrunn kömmt der Sbarabaresbach vor, wie auch 1141 ein Biberbach. (Leopolder 37. Leutner 884). Die Herzoge übten im Isarwinkel auch die Falkenbeize; denn 1479 trifft die Dienerschaft mit Pferden und Sperbern im Schloß Tölz ein. Urkundlich kommt zuerst 1495 ein Jagdhaus in der Vorderriß vor, und 1503 verrechnet Pfleger Winzerer II. die Kosten für die Jagdhütte, sowie die Zehrung für den Forstknecht Graswanger „von des pern Jaydtz wegen." (Westerm. II, 135.) Damals war Forstmeister Thoman Pipperl, welchem der altbayer. Dichter Ulrich Fütterer als einem Quasiritter schalkhaft mitspielt. Heute wird die Jagd von den Großen auf Kosten der Bevölkerung gehegt, denn da klagt uns ein Bauer von Kochel, er könne nur die Hälfte Vieh mehr auftreiben, die Alm sei wegverkauft und in ein Wildrevier verwandelt, wie solches in Schottland durch Herzoge, Lords und Esquirs aller Art geschehen ist. Dieselbe Klage ertönt aus dem Lentzachthal; die Hammeralm ist weg. Ebenso geht es im Karwendel zu.

Merkwürdig gerieth in den Vierzigerjahren des vorigen Jahrhunderts ein Reiher in Gefangenschaft, an dessen Fuß man einen Ring mit dem Namen des Kurfürsten Ferdinand Maria (1679) fand. (Keyßler Reise I, 61.) Hundert Jahre später kam im Tegernsee ein schwarzer Schwan einem Hofjagdgehilfen in den Schuß.

*) Im Pusterthale ist der Name des Bauernhofes zum Geiger auf den Geigerberg (1305 mons Geiger) übertragen, so der Kratzer, Pfänder, Zeiger im Algäu. Er kann aber auch vom Hochberge herrühren, wie Demmel vom Demmeljoch, einem der vielen Timmelgebirge. Henne am Rhyn (Deutsche Volkssagen S. 155 f.) macht uns mit dem dämonischen Geiger auf der Alm bekannt. Im Oetzthaler Eismeer hebt sich die hohe Geige bis zu 3391 Meter, und der Puikogl 3300 Meter. Am Geierstein in Ungarn entspringt die Neutra.

Das Exemplar kam nach Hohenschwangau, aber König Ludwig I. verbot schriftlich, künftighin einen so seltenen Zugvogel zu schießen. Im Jahre 1845 wurde am Ammersee ein Wildschwan gefangen.

Die Biberwuhr und die Bibermühlen*) scheinen wohl doch Bibern den Namen zu führen, die ja noch bis Menschengedenken in der Isar zu treffen waren. Dagegen will General Popp einen Burgstall am Arzbach, umgeben von den Murbäckerhöfen für die Biburg oder Biberburg ausfindig machen. Orosius VII, 23 führt an, daß die Deutschen ihre aus Holz erbauten Wohnplätze Burgen hießen. Das Lateinwort Castor heißt der Castrat nach der Annahme, daß der Biber auf der Flucht sich selber den edelsten Körpertheil abbeiße, und die Bibergeil seinen Verfolgern hinwerfe, um wenigstens das Leben zu retten.

Wie Biber kunstreich bauen, erzählte mir unser Freund Ferdinand von Miller, der einmal zwei Rehe auf einen Schuß erlegte, und in Nordamerika auf der Schienenbahn an den Roky Mountains vorüberfuhr, wo er auf ein Flüßchen mit ein paar kleinen See'n stieß. Letztere hatten die Biber angelegt, um das Wasser zu sammeln; da waren förmliche Katarrakte hinter einander mit Bämmchen und Zweigen künstlich verflochten, daß Menschenhand sie nicht besser anlegen könnte. Schon in der Tertiärformation trifft man Zweige, wie mit Messern abgeschnitten, aber daraus darf man nicht schließen, daß der Mensch schon damals, vor Millionen Jahren gelebt hat, sondern Biber haben sie abgebissen.

Biber wurden bis Menschengedenken noch im Nymphenburger Hofgarten gehalten. In der freien Natur stießen Tölzer Flößer auf der Fahrt nach Landshut auf einen Biberbau und landeten deshalb, kamen aber zur Strafe. Der letzte wurde in der Zeit 1831–34 bei Landsberg erlegt. Früher lieferten die Biber und Fischotter hauptsächlich die Pelzhauben und sonstigen Frauenstaat, und zwar schon in der Römerzeit, denn z. B. der Pletzerer bei Kreut führte als Pelzhändler den Namen pelliciarius (S. 4).

Weniger schade ist es um den ärgsten Fischräuber, die Otter, welche im Stande ist, täglich bei zwölf Pfund Fische aller Art aufzufressen, daher man ihr selbst unter Aussetzung von Fang- und Schußgeld gewaltig zu Leibe geht. Am längsten haben sie sich unter den Sägmühlen bei Längriß aufgehalten. Die Fischzucht geht uns vor. Im Jahre 1848 sollen Jagdliebhaber in Oberbayern allein an vierhundert Fischottern geschossen haben. Am 15. November 1886 erlegte der Jagdpächter J. B. Mayer von Weiching in der Attl eine fünfzehnpfündige, die fünfte seit sechs Monaten, wovon die schwerste zweiundzwanzig Pfund wog. Georg Köberl in Berchtesgaden hat 1887 in kurzer Zeit die elfte Fischotter mittels Falle in seinem Fischwasser erhascht. Der rheinische Fischereiverein mit dem Sitze zu Bonn belohnte im selben Jahre 233 Otternfänger mit je fünf Mark und vertheilte sechzehn Fallen an bewährte Jäger, so ernstlich geht es an die Ausrottung.

*) Kaiserslautern erwartet eine Bahn nach Bibermühl.

162. Fischwaid.

Gerade die „Fischwaid in den bayerischen See'n" hat eine ausgiebige Geschichte (Petz 67 f.) Die Stifter von Benediktbeuern sollen einen wundergroßen Karpfen gefangen haben, wie nie vorkam. Der Anblick des sich zu todt zappelnden Fisches habe sie wunderbar ergriffen, daß sie der Welt zu entsagen beschlossen. Seitdem ist diese Fischgattung verschwunden. Kloster Schlehdorf, die Ansiedlung des nachmaligen Bischofs Atto von Freising, 772, erhob Ansprüche auf die Fischenz im Kochelsee und kam darüber in Fehde mit Benediktbeuern, welches behauptete, daß schon Lantfried, einer seiner drei Stifter, dort das erste Klösterlein und Bethaus zu Ehren des heiligen Dionysius gegründet habe. Abt Konrad sandte den Präfekten Ortolf und den Conventual Otto den Fischer, 1120, zur Abmarkung des See's, und der Abtei verblieb das Hospiz und die Fischerhütte (am Kochelsee) sammt dem Königswege, via regia ad Tyrolenses et Italos, dagegen die drei Fischerhäuser in der Nähe der Marquartskapelle dem Gotteshause Schlehdorfs.

Die Benediktiner von Buron behaupteten ihr Anrecht auf Kochel und die beiden See'n umsomehr, als nach den Ungarkriegen eine neue Verleihung durch Kaiser Heinrich II., 1048, an Abt Gottschalk erfolgt war (Meichelbeck Arch. II, 121.) Als Abt Wilhelm 1455 das Fischen im Kochelsee drei Schlehdorfer Fischern streitig machte, ging die Klage an den Hofrath (II, 124). Kaiser Friedrich III. selbst versprach dem Kloster eventuell Rechte auf den Kochelsee und die Pfarrei Königsdorf zu ertheilen. Der Abt machte Schwierigkeiten, und beide gingen nebst 2000 Dukaten Prozeßkosten verloren. Das Fischerhaus am Walchensee, neben dem Wirthshaus, wurde unter Abt Kaspar (1538 bis 1558) erbaut. (Arch. II, 18) Mit Segen fischte darin Herzog Wolfgang (Mon. B. VII, 218, II, 126). Den Röttl- oder Rettensee sprachen Freising und Schlehdorf mit einander an; fernere Irrung entstand wegen der Plächnach, doch blieb der Röttlsee nach Verbescheidung Kaspar Winzerers und der Aebte von Weihenstephan und Heilig-Berg dem Kloster Beuern allein, in der Plächnach aber ward mit Steckenanschlagen der Weg begrenzt, wo die Fische aus dem Weitsee in den Rohrsee kommen. Freising trat vier Fischer zu Schlehdorf an Beuern ab.

Geradezu unglaublich erscheint, daß dem Kaiser Friedrich II. am 5. Oktober 1230 ein Hecht (?) vorgesetzt wurde, der neun bis zehn Fuß maß und vierthalb Zentner wog, er dürfte gehörig Moos auf dem Rücken gehabt haben. Der Fischmeister Konrad Tuzinger lieferte 1322 aus dem Würmsee alljährlich als Lehensreichniß 300 Renken an das Kloster Benediktbeuern ab, die Tafel zu bestellen. Die doppelte Zahl, 600, galten ein Pfund Münchener Pfennige oder dreißig Loth Silber. Es geht die Meldung, daß Kaiser Sigismund diese Leckerbissen vom Herzog Wilhelm III., 1425, sich bis Presburg habe nachschicken lassen, ja Kaiser Rudolf II. bezog 1602 eine Sendung

mittels Staffete nach Prag. Abt Narziß versetzte am 28. Dezember 1504 Salmonen in den fischarmen Walchensee, der kaum zwei Fischer ernährte. Der Ammersee liefert jährlich im Durchschnitt fünfzig Zentner Fische, wovon gegen 2300 Pfund beim Eissang eingehen, d. h. in den ausgesägten Eislöchern, wo die Flossenthiere nach Luft schnappen, erhascht werden. Dem Chiemsee entnimmt man im Jahre nur 350 Zentner Fische; das war früher wohl anders, als das Wasser bis Ueberseer reichte, welches Schloß jetzt eine Stunde vom bayerischen Meere liegt, eine Wiese daselbst heißt noch der Lachsgang.

Der Rheingraf Otto Heinrich schrieb 1540 an den Abt Kaspar Zwink von Benediktbeuern um 5000 Salmen und Goldfische für seinen Fischteich in Neuburg, und Bischof Christophorus von Augsburg erbat sich derlei Edelfische, die das Kloster aus den Zuchtteichen von Pichl auch an Herzog Albert ablieferte. Bei mehr als zehn Ueberschwemmungen, von 1625 bis 1725, ging aber durch die hereinbrechenden Fluthen der Loisach das ganze Fischwerk „schwanzaus". (Peetz, Fischwaid 74.)

Wir liefern hier keine Jagdgeschichten, sondern nur auffallende Thatsachen beim Fang zu Wasser und zu Land, um sie der Vergessenheit zu entziehen. So fingen 1874 75 die Fischer von Diessen auf einmal dreißig Zentner Brachsen und Weißfische. Der Amanl ist für den Ammersee der besondere Fisch, von da wurden jüngst die ersten sechzehn Stück in den Würmsee versetzt. Wir dürfen die Russen beneiden: Omul heißt der Salm im Baikalsee, wovon man bei guten Zeiten vier Millionen Stück bis zu drei Pfund fängt, ein vorzüglicher Fisch.

Der mächtigste und prächtigste Fisch in den altbayerischen Flüssen und See'n ist der Wels oder Waller, er verdiente eine eigene Beschreibung Am Fischmarkt zu Lindau sah man am 30. Juni 1864 einen solchen von sieben Fuß Länge und einem Zentner Gewicht, der bei Fußach in's Netz gegangen war; ja Mitte Juli 1876 war in München ein anderer mit 138 Pfund aus dem Bodensee ausgestellt. Am 6. April 1878 wurde im Schlosse bei Hemhof unweit Rosenheim ein wahres Seeungeheuer gefangen, das bei einer Länge von fast zwei Meter 128 Pfund wog. Am 2. März 1881 haben die Fischer Georg Hartl und Michel Kirmaier von Hofkirchen sogar einen Waller von 146 Pfund aus seinem Elemente geholt. Im kleinen Ferchsee bei Velden, südlich vom Chiemsee, kamen in Mitte der Vierzigerjahre zwei Waller, einer zu 110, der andere zu 100 Pfund vor, und der Wörthsee gab ihn zu einem halben Zentner heraus. Zu Münchsmünster wurde am 11. Juni 1891 im Donauwasser ein Waller von vierzig Pfund Gewicht gefangen. Im Bodensee büßte am 25. Juli 1878 ein Waller von fünfthalb Fuß Länge und 86 Pfund Gewicht seine Freiheit ein, und wanderte mit zwei ähnlichen zur Weltausstellung nach Paris. Als vor einigen Jahren die Nachricht kam, bei Seeshaupt sei ein 104 Pfund schwerer Waller erbeutet worden, erhob die Presse Widerspruch. Wirklich aber war am letzten Frohnleichnamstag das Dampf-

boot auf einen weißschimmernden, vom See bewegten Gegenstand aufmerksam, es war der Kopf eines Fisches, der um zu laichen aus der Seetiefe aufgestiegen und vom seichten Kiesgrunde nicht mehr los kommen konnte. Von einem Fischer mit dem Gern oder Dreizack verwundet, drohte der Waller diesen in die Fluth zu schleudern, ließ aber das Leben, worauf zwei Wirthsknechte das Monstrum an's Land schafften.

Der Bruder des Gerichtshalters Meggendorfer von Reichersbeuern ging einmal zur Winterszeit mit dem späteren Polizeiprososen Rösl am Kirchsee*) vorüber, da traten sie auf einen scheinbar grünlichen Holzstamm, der eine ganze Grube ausfüllte. Der Stamm aber regte und bewegte sich, sie schossen ihr Gewehr darnach ab und erlegten einen Fisch von 80 Pfund, der in die Untiefe sich verrannt hatte und nicht mehr in das Seewasser zurückfand. Diese muthmaßliche Quelle des Elbach wurde 1870 vom Staate an die Müller von Tölz für 40 fl. verkauft, wie der Nagelbach am Blomberg 70 fl. kostete und seitdem auch Tölzerbach heißt: bildet er doch die alte Grenze des Gebietes Benediktbeuern zu. Tegernsee verkaufte 1473 den Müller am Ainbach an den Markt, während Herzog Ernst 1399 den Tölzern das Griesfeld schenkte. Man weiß freilich nicht, wie der hohe Herr zum Eigenthum desselben gelangt ist.

In Ottach, Landgericht Osterhofen, wurde Anfangs Dezember 1862 ein Stör bei drei Zentner schwer aus der Donau gefischt. Sogar im kleinen See zu Amerang ward im Beginne der vierziger Jahre ein Hecht zu achtzig Pfund erbeutet? wie alt mochte derselbe sein? Selbst der Kanal von Nymphenburg gab jüngst einen 44-Pfünder heraus. Ein Raubfisch ist der Huch, ging aber unter der Loisachbrücke zu Wolfratshausen in der Fastnacht 1875 dem Maurermeister Sappl 25pfündig an die Angel, ja Mitte Januar 1880 ward im Inn zu Passau sogar ein 50pfündiger erhascht. Ebenso wurde darin am 24. August 1872 eine Lachsforelle mit einem halben Zentner erbeutet, seit mehr als hundert Jahren die größte, wie die noch aus der Klosterzeit herrührenden Abbildungen zeigen. Im Königssee wurde am 1. Dezember 1719 eine Lachsforche von 52 Pfund eingefangen, wie die Gedenktafel im Jagdschloß von St. Bartlmä kund gibt. Im Kochelsee ist 1888 eine 44-pfündige in's Netz gegangen, die aber den Verlust ihrer Freiheit so schmerzlich empfand, daß sie schon im Schiffe sich halb todt zappelte.

Hartwig Peetz zieht („Fischwaid" S. 32) die Pergamenthandschrift 1033 von P. Gotahelm an, der von Benediktbeuern auf die Fischerei von Tegernsee berufen ward. Abt Ellinger vermehrte das Fischinventar im Seebecken mit auserlesenen Gattungen, nachdem er die Naturgeschichte von Plinius kennen gelernt. Der Tegernsee gilt für den reichsten an Edelfischen und dazu war es noch unter Kronprinz

*) Auch in Sachsen liegt ein Kirchsee, der oft mit einmal aufwallt und die Fischer in Noth bringt. (Beckenstedt Volkskunde I, 20.) Ob er auch von einer versunkenen Kirche den Namen tragen soll?

Ludwig nichts Seltene., Prachtexemplare von 50- bis 60pfündigen Seeforchen abgeliefert zu erhalten. Doch siehe da! als wir 1878 das Stiftungsfest der Gedächtnißfenster am Ort der Erfindung der Glasmalerei zu Tegernsee (um 990) begingen, kam in der Weißach dazu eine Forelle angeschwommen, so groß, daß die ganz vollbesetzte Tafel sie nicht aufzehren konnte. Im Schliersee ging bald darauf ein Lachs von 38 Pfund in's Netz, ja die Fischer wollen sogar einen Fisch von der Länge eines Wiesbaumes gesehen haben, der aber durch rasches Untertauchen auf den Grund ihnen entging.

Bischof Johann Theodor von Freising versetzte 1726 aus dem Walchensee 324 Saiblinge in den Eibsee, die sämmtlich umstanden, und so veräußerte man 1813 den Letzteren für hundert Gulden an beide Fischer. Im Jahre 1868 wurden zehntausend Eier des Saibling, salmo Umbla, aus den bayerischen Alpensee'n bis nach Neuseeland verbracht, gingen aber alle zu Grunde, doch sollte der Versuch wiederholt werden.

Herzog Albrecht (IV. der Weise) ertheilte 1483 das Fischrecht und den Vogelfang den Tölzer Bürgern mit Ausschluß der Bauerschaft im ganzen Gerichte, dazu Befreiung vom Ungeld bei Viehkäufen. (Ströber.) Seit den Zeiten, wo die Herzoge in der Burg Residenz hielten, gehören alle Bäche im Isarwinkel von der Vereinsalm und dem Rauchenberg an, so die Riß und Dürach und die Isar selbst bis zum Fall nach Tölz, (nur die Walchen bis zum Hirschbach nach Hohenburg) und des weiteren wieder die Gaißach mit ihren Forellen und Aschen. In Dietramszell ließ Herr von Schilcher bei 28 Tagwerke Moosgrund in einen Weiher umwandeln und 800 Karpfen einsetzen. Der Ablaß nach drei Jahren ergab eine Beute von nahezu achtzig Zentnern oder einen Ertrag von 3200 Mark. Der bayerische Fischereiverein gedenkt auf Betrieb des Bezirksamtes Tölz 1891 an 20,000 Saiblings-, und später 60,000 Renkeneier in den Walchensee zu setzen, welcher nur zu fischarm scheint, theils wegen der Kälte des Bergwassers bei mangelndem Futter, theils weil die größeren sich in der Tiefe halten. Unerwartet neu und vielversprechend war die erste oberländische Fischausstellung, welche der Vorstand des bayerischen Fischzuchtvereines A. Schillinger in Miesbach gelegentlich der denkwürdigen Viehschau und dem überraschenden Festaufzuge am 24. bis 26. Juni 1891 veranstaltete.

Was will das sagen? Der unvergeßliche König Ludwig I. fischte als Kronprinz in der Traun, da kam ein dicker Hecht wohl an zwei Zentnern Gewicht geschwommen — ein Engländer, der sich zu weit hineingewagt und im bayerischen Thronerben seinen Lebensretter erkennen mußte. Aber die wiederholte Bitte langweiliger brittischer Herrschaften, bei uns frei fischen zu dürfen, wies der Monarch mit den Worten ab: „Die Engländer haben das mittelländische Meer, dort mögen sie dem Fischfang obliegen, lassen Sie uns unsere bayerischen Seen.

163. Schiff- und Floßfahrt auf der Isar.

Die Gründung von Tölz bis in's vorchriſtliche Alter hinaufrücken zu wollen iſt eitle Fabelei. Tölz hat auch noch in der Römerzeit nicht beſtanden, wenn gleich die Schiffhütte (navale) zum „Noler vor der Bruck", und die Schwaige (vaccaritia) Wackersau im Brünnelfeld da war. Die Ortſchaften Spiegel (specula), Rimiſtinrein (915) und Ruminisperch (1045), nun Rimſelrain und Rummelsberg, nach einem zurückgebliebenen Romaniscus oder Romanus benannt, beurkunden ſich ſchon durch den Namen. Tolusium iſt aber ein erſt durch Aventin latiniſirtes Tölz. Wackersberg mit Fürholzen iſt ſogar älter und 1075 als Waltchunisberg nach einem Waldkönig oder Waldherr benannt. Erſt mußte der Elbach, vielmehr Elchbach, wo noch bei der Einwanderung der Bajuvaren der Elch oder Sumpfhirſch graſte, nicht mehr mit den Egelſeen und dem Kirchſee zwei Stunden weit Ein Bett bilden, nicht mehr durch den Teufelsgraben, ſondern nach der Iſar abfließen, bis die vortheilhafte Lage erkannt wurde. Die anfängliche Verbindung ging vom Fluße ab als Hohlweg über den Schuß nach Gaißach, Keizahu, wo ein Gräberhof beſtand und wohin die erſten Höfe im Ried (ſpäter Mühlfeld) abgabenpflichtig waren. Tölz wurde als Colonie unter Herzog Taſſilo 763 von der Pfarrkirche Chunizdorf, deutſch Königsdorf, in der Wendenau (Wynidouwa) abhängig. Die Benennung Tollenz rührt von den aus der windiſchen Mark hereingeſchleppten Kriegsgefangenen her, wie noch der Vater der bayeriſchen Geſchichte, Johannes Thurmayr von Abensberg, dunkel vernahm. Wir können auch näher den Stamm der Tolenzer oder Thalleute angeben, deren Namen noch in Krain fortlebt, aber bei uns nicht an Ort und Stelle geſchöpft ſein kann, ſondern nur durch Uebertragung ſich erklärt. Tolenzenarius iſt ein Volksname, wie Bajuarius gebildet, und nie und nimmer von toles abzuleiten, wie jeder Sprachkenner ſagen muß. Kurz! Tölz iſt in allen Namensformen: Töllenz, Tölnitz und Tölitz ſlaviſch, und es gibt ſelbſt in Bayern deren mehrere, die man doch nicht von den Etruſkern oder Kelten oder ſonſtigen Wälſchen herleiten kann. Man verſchone uns endlich mit der Ableitung von einem rätiſchen Tulunusa oder keltiſchen toles, „Brücke" (?), woraus ſprachlich niemals Tölnitz werden konnte, ſowie mit galliſch tuil — dann müßte es heute Hohentwiel heißen. Als der Elbach nach dem Krottenbach geleitet ward und erſt die Mühlen, dann der Obermarkt gebaut wurden, waren in der kerndeutſchen Bevölkerung längſt jene Fremdlinge aufgegangen, ledig ausgeſtorben oder durch deutſche Mütter nationaliſirt. Um die erſte Anſiedlung zu benennen, genügten vielleicht zwanzig oder dreißig Wenden. Man brauchte beim Aufbau des kerndeutſchen Marktes allerdings nicht den Namen von den Grießlern zu übernehmen, ſondern konnte den Ort etwa Burg benennen; allein die Burgherrn unter dem Titel Tollenzer haben eine altberühmte Geſchichte, und fremd lautete Tölz ja auch, wenn es von Rätiern oder Galloromanen begründet wäre.

Jene haben schwerlich Unrecht, welche Tölz für eine erste Gründung von Flößern halten, ja, trüge es nicht einen fremden Namen, so könnte es füglich Floß heißen, wie Krin, carina, dasselbe bedeutet, und Kriner, Grüner (1295) ein Wort für Floßleute ist. Die Hausnamen Zist, Lies, Grätz führen uns in die älteste Zeit zurück. Die Floßfahrt auf der Isar zählt eine zweitausendjährige Geschichte, ja, vielleicht rührt das Keltenschwert von Erz, welches nahe der Rottmühl im Isarkies steckte, von einem Vindelizischen Ureinwohner her, der auf dem Wasser zu Grunde ging. Unterhalb der Menterschweige ergoß sie sich in der Urzeit in's Donaumeer, und als dieses abbrach, senkte sich der Pegel gleich um dreißig Fuß, wie man noch deutlich am Abfall des Längenthales und dem vierfach sich abstufenden Rinnsal zu Tölz gewahrt. Pfarrer Lindermayer in seiner Ortsgeschichte der Jachenau, S. 62 f., und Professor Gruber in seinen wissenschaftlichen Studien über die Isar verzeichnen zuerst die Marche oder Merkzeichen der Floßbäume, woraus man fast abnehmen könnte, wie die ältesten Buchstaben, zumal die Runenschrift entstand und sich weiter ausgebildet hat.

Die Floßleute bilden im Bayeroberlande den ältesten und ersten Stand und haben in Krieg und Frieden sich allzeit als Ehrenstand erwiesen. Seit der Römerzeit führten sie außer Kriner den Namen Noderer[1]), Nodermann, nautarii, daher der Nandererbach bei Mittenwald, Noderried am Ammersee, Noderhofer bei Kufstein. Noler, nolanus, oder Noidl, nautilus, hieß sodann der Schöffmann, so der Nuler in Kochel, Nuolenbad am Zürichsee. Asch, Hohenasch bezeichnet das Ruderschiff (von Eschenholz?), Hallasch nach Schmeller das Salzschiff, daher Aske im Tölzer und Wolfratshauser Gericht. Es mahnt uns an die Zeit der Wilden, wenn wir hören, daß auf der Isar ursprünglich das Strandrecht galt, d. h. wenn ein Floß auffuhr, die nächsten Anwohner herzuliefen und sich in die Ladung theilten. Erst Ludwig der Bayer hob diese Unsitte 1316 an allen bayerischen Flüssen auf, doch was sagen wir: in der Nordsee, z. B. auf Helgoland, hat dieser gemüthliche Raub bis in die neuere Zeit bestanden und wurde selbst in der Reformationszeit noch in der Kirche um einen gesegneten Strand gebetet. Dafür waren die Schiffe versichert. Nach Freisinger Stadtrecht büßte, wer eine Ländsäule umhackte oder einen Landungsstock auszog, zur Strafe die Hand ein, oder zahlte die kaum erschwingliche Summe von 63 Pfund Pfennigen.

Merkwürdig benützten die Venetianer das Privileg Ludwig des Bayers von 1340, Waaren zu Wasser und zu Land in's deutsche Reich einzuführen, zur Verschiffung auf der Isar, um sie den benachbarten Klöstern zu verhandeln. Auch der Wein wurde in Innsbruck ausgeladen und folgte der Wasserstraße auf Inn und Isar. Der Verfasser

[1]) Soweit das Wort nicht mit Norderer im Gegensatze zu Sonderer, wie in Nord- und Süd- oder Sundgau stimmt.

der Tölzer Chronik II, 153 f. wurde zuerst darauf aufmerksam, daß schon im XIII. Jahrhundert Berner, d. h. Veroneser Geld im Bayeroberlande in Umlauf kam, was vom Verkehr lombardischer Kaufleute Zeugniß gibt, auch von Meraner-Münze ist die Rede. Die zahlreichen Schöffmann, Ziller und Zillner haben nicht bloß von der Ueberfuhr, wie der Brösl oder Presl von Zillhofen bei Fischbach, sondern von der freien Schifffahrt auf der Isar den Namen, so lange es keine Senkbäume oder sogen. Abläße gab. Vöring führt seinen Namen (ad Feringas 3. September 750) wohl auf die Fergen oder Schiffleute überhaupt zurück. Die Münchener Patricier Barth und Riedler lassen vom Fischer Lidl zwei Zillen 1475 zum Münztag nach Landshut rudern, und ein Wilhelm von Raidenbuch schifft 1507 von München bis Straubing. Die Riedler trieben in Venedig selber Geschäfte, allein unerhört bleibt die 1431 nachgesandte Botschaft, sie möchten vor Rauberei auf der Isar sich hüten, nachdem Kaufleute bei Hohenburg von berittenen Strolchen um ihre Waare gekommen. Nürnberg und andere Städte drangen 1431 auf eine regelmäßige Rottfahrt der Kaufmannsgüter auf den Isarflößen. Die Wasserrottordnung für Venedigerwaaren erfolgte, da ein unerhörter Ueberfall sich im selben Jahre ereignete: mit einmal zeigte sich zwischen Seefeld und Mittenwald ein Trupp Reiter in der Nacht, und als die Güter abgefahren waren, folgten sie nach und plünderten in der Nähe der Veste der Maxlrainer zu Hohenburg den Floß. Was die Gäule schleppen konnten, wurde von Waaren fortgeschafft; die That geschah auf Befehl des Herzogs Friedrich von Tyrol, als die Venetianer mit den Deutschen im Kriege lagen.

Bei den Weihern südöstlich von Neuburg stand vor Zeiten eine Stadt. Mitten im Walde erheben sich die Trümmer der Altenburg, wo die Raubritter die Donau mit Ketten sperrten, um die Schiffe aufzufangen. Der Hügel birgt noch Schätze und schon manchem ist das Burgfräulein begegnet. In einiger Entfernung liegt ein steiler Fels, der Fockenstein, im Strom. Es ist eine kindische Sage, gleichwohl heißt es bei einigen, die Isar habe einst mit der Kette vom Leonhardikirchlein gesperrt werden können.

Riegel schoben die Felsen im Fall den Flößern, und es war mit leichtem Gestrick nicht ohne Gefahr unterzutauchen.*) Ferner der Michel- und Georgenstein im Isarbette ober Grünwald, beide auffallend nach den Heiligen der Tag- und Nachtgleichen benannt: der eine ist seit einem Menschenalter, durch die Strömung endlich unterwaschen, in den Grund gesunken. Gleichwohl heißt der Georgenstein erst so seit dem 1803 der Floßmeister Georg Müller von Längriß (zum Willibald) mit dem Marktfloß und zahlreichen Fahrgästen angefahren war und ex voto seinem Patron zu Ehren das Bild auf den

*) Joseph Hunkele, einer meiner Schüler, ist als Hauslehrer beim Jäger in Fall gleichwohl den Wasserschuß hinabgeschwommen.

Felsen setzen ließ.*) Vorher hieß er der große Heuner (Heune bezeichnet Riesenstein) der untere aber der kleine oder Heunlenstein. Die Floßleute störten in der Nähe einen römischen Opferaltar auf (nun im Besitz von Professor H. Ranke.) Das Volk bildet sich ein, über die beiden Riesenblöcke habe die Römerbrücke geführt. Wir geben zu wissen, daß noch Bischof Notker 1040 die Anlände und Brücke bei Pullach dem Kloster Schäftlarn schenkte (Mon. B. VIII nr. 33); sonst war Tegernsee, 1293, neben dem Castell am Grünwalderforste begütert, wie die Franziskanerkirche zu Tölz und die alte Fleischbank zu München vor dem Raththurm auf Klostergrund nächst der Isar stand. Der Schöffmann bei der Ueberfahrt der Reliquien des heiligen Quirinus um Mitte Juni 744 durch den Stifter der Abtei, kurz vor der Anlage von Tölz, 763, ist geschichtlich beglaubigt, und machte später wohl einem Klosterbruder oder Pächter Platz, dem man den Grund und Boden anwies. Hätte damals Tollenz schon bestanden, so würde es bei diesem Anlasse genannt sein. Beim ersten Klostersturm durch Herzog Arnulf 918 f. werden die kleinsten Orte der Umgegend von Tegernsee aufgeführt, Tölz ist nicht darunter, und es sollte damals schon tausend Jahre alt gewesen sein?!?

Der vornehmste Fahrgast war jedenfalls der griechische Kaiser Johannes Paläologos, welcher 1493 vom Concil von Florenz den Rückweg aus Besorgniß vor einem Ueberfall zur See durch Tyrol und auf der Isar und Donau nach Konstantinopel einschlug. Ich möchte wissen, wo er nach der ersten Tagfahrt von Mittenwald aus in Tölz Herberge genommen hat? Wahrscheinlich wird die Zeche nicht so hoch ausgefallen sein, wie bei Kaiser Joseph II., welcher auf der Reise durch die Niederlande in einem Gasthofe Eier bestellte, und bei der enormen Rechnung fragte: ob den hier zu Lande die Eier so rar seien? jedoch die Antwort erhielt: „Die Eier nicht, aber die Kaiser!" Der Paläologe hatte wohl keine Ahnung, daß vierzehn Jahre später, den 29. November 1453, Konstantinopel in die Hände der Türken fallen, und zuvor am 4. Mai Tölz von unten bis oben durch eine furchtbare Brunst in Asche gelegt werden würde.

Wer weiß, ob er zu Floß und nicht zu Schiff die weitere Fahrt zurückgelegt hat? Noch 1586 machte der Hofkammerrath bei Herzog Wilhelm den Vorschlag, die Isar schiffbar zu machen, d. h. einen Hufschlag zu errichten, und Getreide von Wien wollte der Wirth Fischer von München dann auf die Lände bringen (Obermayr Gmund 414.) Kloster Schäftlarn nahm ein Schiff in's Wappen und benannte sich lateinisch ad scaphas. Herzog Ernst und Wilhelm setzten 1431 für die Fahrt sogar einen Tarif fest.

*) Die Votivtafel in der Leonhardskapelle vom Jahre 1723 schildert eine so gefährliche Fahrt. Die Ordinari ging jeden Montag und Freitag bei den Floßmeistern um.

164. Geschichte der ehrsamen Floßmeisterzunft in Tölz.

Merkwürdig bemächtigten sich die Isarflößer des italienischen Handels. Seitdem 1487 die Venetianer ihren Markt von Botzen nach Mittenwald verlegten und die Nürnberger Kaufleute ihre Waaren aus Wälschland auf der Wasserstraße bezogen, warf die Fracht etwas ab, auch von Wein und Obst. Unter Herzog Albrechts V. Regierung, 1550 bis 1579, der als Kunstfreund ein Vorläufer König Ludwigs I. war und den Grund zu unseren reichen Kunstsammlungen legte, schwammen all' die Kisten mit Statuen und anderen Schätzen aus Italien die Isar hinab. Die Ueberführung nach München war den Floßmeistern in Akkord gegeben. Der Zollner von Mittenwald nahm 1569 für gelieferte Antiquitäten 203 Gulden in Empfang. (Westenrieder III, 81.) Das will für jene Zeit viel sagen. Seit dem Mittelalter bestand am Anger neben dem Münchener Zeughaus ein Isarwinkler-Bad, die Tafel ist jüngst erneuert worden. Bevor die Post sich mehr ausdehnte, vermittelten die Floßleute Briefe und andere Botschaft von München nach dem Isarwinkel: so die vom Einsturz der äußeren Isarbrücke am 13. September 1813, am Tage, da meine Eltern Hochzeit hielten. Tölz zählte im Jahre 1369 schon vierundzwanzig Floßmeister, als München es nur auf siebzehn brachte. Jörg Segmüller ist einer der ältesten Bürgermeister von Tölz. Der Zunftheilige war, wie in aller Welt, der Wasserpatron Nikolaus, nach seinem Feste feierten die Flößer ihren Dinseltag; erst als die Jesuiten in Böhmen Sanct Johannes von Nepomuk dem Johann Huß entgegensetzten, kam derselbe, wie in Prag, auf die Mitte der Brücke zu stehen. 1612 erging die Beschwerde der Tölzer und anderer Gemeinden an den Landtag zu München, daß etliche vermögliche Bauern, die nicht Floßleute, selber Holz und andere Pfennwerthe ankauften und nach München flößten. Früher durften sie dieß nur bis Tölz führen, und ledige Gesellen hatten gar kein Recht, das Floßhandwerk zu treiben. Erst 1679 hörte Mittenwald auf, Stapelplatz der Venediger zu sein, indem sie den Markt wieder nach Botzen zurück verlegten. Mittenwald blieb von der Mitte des XIII. Jahrhunderts an bis 1803 Freisingisch, wie die Grafschaft Tölz (comitatus) durch Ludwig den Bayer an Ettal pflichtig war und gerade den Weintransport leisten mußte.

Die Weinfuhren aus Tyrol gingen von Mittenwald zu Floß bis Tölz, dann nach Benediktbeuern, 1492, bis die Landstraße von Walgau gebaut wurde. Herzog Heinrich von Tyrol ließ 1320 die erste Straße durch's Achenthal anlegen, wodurch der Etschwein und Oelhandel Ausfuhr fand. Berchtold von Frondsberg eröffnete 1326 zu Schwaz einen Wochenmarkt, 1326. 1455 richteten die Mittenwalder ein neues Handwerk der Floßleute auf. Klosterflöße nahmen die Ladung auch in Walgau oder Krin in Empfang. Wenn Benediktbeuern Reichsfreiheiten in Anspruch nahm, so war es gegen das Herzogthum Bayern schon Ausland und das Zollhaus am Platz; indeß gab es ja auch Binnen-

zölle für Weggeld und Viehzoll.[1]) So war nach dem Straßenbau über den Kesselberg ein Zollhaus in Kochel, von der Achbruggen bis in's Tölzer Gericht hatte Benediktbeuern den Weg zu machen. Das Kloster erhält 1555 vom Herzog Albert das Zollhäusel zu Kochel gegen eine Taferne zu Menzing. Früher führte der sog. Seesteig von Walgau nach dem Walchensee (Meichelbeck Arch. III, 35 f. 43.)

Während heute alle Hindernisse des freien Verkehres möglichst aus dem Wege geräumt sind, waren damals alle Adern unterbunden. Der Mautthurm im Gries zu Tölz, dessen Rondell nun in ein Haus eingebaut ist, diente dafür zum Ausluegen, wenn die Mittenwalder mit einem Floß ankamen, der jedesmal landen mußte. Dazu stand ein Mauthäusel auf der äußeren Kiesbank, bis das Wasser es fortnahm und der Mautner hinter dem Kalvarienberg verzog. Hier kam der Tyrolerwein zuerst zur Lände und Verzollung; in Wolfratshausen mußte wieder gelandet und urkundlich (Höfler, Isarw. 130, 152) sogar Weinbergschnecken verzollt werden. Aber lange, bevor München empor kam, war zu Schäftlarn unweit der Römerbrücke allgemeiner Ländplatz.

Doch nicht nur Waaren, sondern auch Mannschaft schwamm zu Schiff und Floß die Isar hinab. Bei den Heerzügen Karls des Großen wider die Avaren, wo die Bayern zwischen zwei Landheeren die Donau hinabfuhren und Lebensmittel und Kriegszeug nachgeführt wurden, haben zweifelsohne die Isarflößer so gut mitgethan, wie in den Türkenkriegen. Die größte Ehre legten die Tölzer ein, als 35 Flößer vom Markte und 55 von der Bauernschaft im Isarwinkel auf Begehren Max Emanuels, 1686, der bayerischen Armee Proviant und Kriegsbedarf bis Ofen nachführten. Zum Dank für ihre Mithilfe sollten sie, wie Pontoniere, nur statt des Beiles die Hacke über der Schulter, am 6. September stolzen Schrittes im Anschluß an die Soldaten den Triumphzug in die erstürmte Hauptstadt Ungarns, in die Festung Ofen mitmachen. Der Schmied von Kochel war als Flügelmann mit im Kampfe, lag aber damals gegenüber in Pest an seiner Wunde darnieder. Mit ihm war auch Hans Helbling von Bichel in's Feld gezogen und bis Griechisch-Weißenburg bei der Armee geblieben. Schlechter Leute Kind, das heißt aus geringem Söldnerhause geboren, hatte er das Maurerhandwerk ergriffen. Aber, wie der tapfere Soldat den Offiziersdegen, ja Generalshut zu erringen vermag, so erschwang sich Helbling, von Prinz Eugenius dem edlen Ritter ausgezeichnet, zum Festungsbaumeister von Ofen und Belgrad. Auch die Tölzer Floßleute kamen unter Max Emanuel bis Griechisch-Weißenburg, d. h. Belgrad. Bei der Siegesbotschaft von der Erstürmung von Buda flammten Freudenfeuer auf allen Bergen im weiten Isarwinkel empor. Die vier Bürgermeister

[1]) Das alte Zollhaus war das jenseits des Brückleins stehende bölzerne, jetzt auch besser gebaute Häuslein; da aber die Bauern die Wirthschaft auf ihrem Grunde für sich in Anspruch nehmen wollten, baute man das Gasthaus diesseits auf Tölzer Grund noch bei Mannesgedenken.

mit den Rathsherren zu Tölz versammelten die Bürgerschaft am 16. September auf dem Höhenberge am Platze, wo bald darauf die schmerzhafte Kapelle, nun Leonhardskirche, zu stehen kam. Tische und Bänke waren aufgeschlagen, das Viktoriaschießen mit den Doppelhacken nahm kein Ende. Alles Volk war voll Begeisterung, das Bier floß in Strömen, und der Festjubel ertönte in's ganze Isarthal mit dem lautesten Jubel: Vivat Max Emanuel!

Bräuer und Flößer lernten fortan nicht bloß Soldaten, sondern auch Bierbauzen bis nach Wien zu schaffen. Beim Heraufzuge aus Ungarn scheinen die Flößer auch türkische Gefangene mitgebracht zu haben, wie sie der Kurfürst in großer Anzahl nach München schickte. Wenigstens heißt der Floßmann im Gries, wo der Ellbach in die Isar mündet, mit türkischem Namen beim Waufchai.

Leider kam schlimme Zeit nach; aber nach dem verunglückten Einfall des Kurfürsten in Tyrol 1703 waren es wieder die Isarflößer, welche eine Menge Verwundete aus der Scharnitz über Tölz nach München brachten. Die Cammereyrechnung von 1705 lautet: „Zu Bezallung der dießorths durchpaßierten churbayr. Truppen, dann auf dem Wasser ebenfalls sehr vill angekhommen und übernachteten, so König Französisch als Bayrisch blessirten Soldaten, und anderweg aufzuwenden gehabten unkosten . . . von der Johann Rhyreinischen Vormundschaft 560 fl. aufgenommen." „Laut archivalischen Auszug in den Pfarrakten, war darunter auch Ferdinand Graf von Arch, kurf. Kammerherr, der zu Tölz verstorben und in München bei den Franziskanern beerdigt worden." Dagegen geben die Tyroler an, Graf Areo, welcher an der Martinswand an Stelle des Kurfürsten Max vom Forstknecht Anton Lechleitner die Kugel erhielt, sei in Innsbruck seiner Wunde erlegen. Emanuel selbst kam am 24. August zu Floß in Tölz an und fuhr am folgenden Tage zu Wasser nach München. Dieselbe Fahrt machte am 4. September 1839 Kronprinz Maximilian, als König der zweite, und stieg beim Grünbaum aus, wie noch ein Denkstein am Neubau kundgibt.

So ging das Bergvolk im Kriege und Frieden seinem Geschäfte nach. Der Hauptreichthum des Hochlandes besteht in seinen Wäldern, der Almenwirthschaft und Viehzucht, und der Krieg im Frieden bewegt sich um die Zurückeroberung solchen Besitzes von der todten Hand. Das Leben behält, wie immer, Recht.

Noch kömmt in den noch folgenden Kriegsläufen vor, daß ein Tölzer Floßmeister, Melchior Zahler, welcher gleich elf Waldschragen nach Landshut führte, vom Volke rechts der Isar, zumal Gerichtsunterthanen von Erding, überfallen wurde. Bäume und Bretter sollten zu Palissaden und Barrikaden an der Brücke von Moosburg dienen, damit die streifenden Husaren nicht herüber kämen. Der Tölzer Bürger forderte von der Regierung in Landshut 128 Gulden 34 Kreuzer Schadenersatz. — Zur Sendlinger Schlacht fuhren die Tölzer Flößer die

schon acht Tage vorher verladenen Pulvertonnen und reichen Mundvorrath bis Thalkirchen, wo die Vertheilung vor sich ging. Sie zogen damals in München auch den Rechen und kehrten im Einverständniß mit dem Stadtbrunnmeister Reifenstuel die Bäche ab. So mancher Theilnehmer an der Stadtbelagerung und darauf folgenden Mordschlacht mochte auf dem Wasser mit angekommen sein. Die Sägschneider Sappl und Trischberger, der Floßmann Hohenreuter und Bichler, Flößler am Arzbach, büßten dabei das Leben ein; sie hatten wohl die Flöße zum Transport gestellt. Zum Danke wurde den „Berglern" die Stadt verboten, auch durfte nach Befehl des österreichischen Statthalters Graf Löwenstein noch vom 6. Februar 1708 kein Floß von München abgehen, ohne daß die abfahrenden Personen sich bei der Kanzlei angemeldet hatten.

Die Heiß und Kriner sind noch heute in Wien und Budapest ansäßig. Eine Fahrt nach Wien war aber früher keine Kleinigkeit, denn es handelte sich nicht, wie beim ersten Stadtbesuch um das Kettenabbeißen, sondern der Wirbel und Strudel und Greinerschwall, drei gefährliche Stromschnellen unterhalb Linz, mußten passirt werden. Das Wasser fordert jährlich seine Opfer und ist mit Einem nicht zufrieden. Das Donauweibchen gleicht der Lurelei-Nixe, welche den Schiffer hinabzieht. Verbrecher und wie immer mit Schuld Beladene mußten vorher das Fahrzeug verlassen, man fürchtete wohl, daß der Zorn des Wassergeistes sonst alle verschlinge. Der Ferge oder Floßmann befragte Mädchen nach ihrer Unschuld, wenn eine keine reine Jungfrau sei, müsse sie aussteigen. Natürlich stieg keine aus, es war nur auf ein Trinkgeld abgesehen. Auf der Höhe steht die Niklas-Kapelle bei Grein; von da kam ein Mann mit dem Heiligenbilde an die Hohenau angefahren und nahm für den Wallfahrtsort ein Almosen für die glückliche Rettung in Empfang, ein unvordenkliches Opfer für den Stromgott. Der Odilienberg beim Markte Ardagger bringt die altdeutsche Norne in Erinnerung. Yps hieß ad pontem Ises; die Ybbser-Scheibe benennt sich nach dem Rundholz, welches man zur Aufsuchung eines Ertrunkenen in's Wasser setzte, da es über den Leichnam stille stehen sollte, man sieht eine solche noch im städtischen Museum in Freising. Bei Yps geht es um, man hört des Nachts den Schiffzug die Donau herauf kommen, auch das wilde Gjaid am hohen Thor- oder Dachstein, das mit einem schiffartigen Schlitten und einer Pflugschaar umfährt.

Jetzt sind die Felsenriffe des Hausstein weggesprengt und der Wirbel passabel. Aber noch trifft man auf der Höhe des Greiner-Strudels Grabsteine von Tölzern und Längrißern, welche in der Donau ihren Untergang fanden; gar viele Isarwinkler sind daselbst verunglückt. Ertrunken sind im ganzen Bezirk von 1680 bis 1779 nicht weniger als 152 Erwachsene und 24 Kinder, von 1780 bis 1889 sogar 210 Erwachsene und 78 Kinder. Davon sind 110 Flößer (die am wenigsten schwimmen lernen), 20 Floß-

Passagiere, 17 Holzarbeiter, 12 Trifter, 8 Müllerburschen, 3 Wäscherinen, 7 Fischer, 4 Schöfflente,[2]) erstaunlich viele Opfer in der Zeit von zwei Jahrhunderten.

Noch um die Mitte dieses Jahrhunderts betrug an der Stadtlände die Summe des Umsatzes an vier Millionen Mark, und anderthalb bis zwei Millionen ist noch die Werthschätzung, wo im Jahrzehnt von 1879 bis 1889 die Holzladungen allein 420,131 Ster ausmachten. Selbst in ungünstigen Jahren sieht man leicht 6000 Flöße aus dem Oberlande in München ankommen. Volle 1400 Flöße lieferten allein die 20,000 Stämme zum Baue der Frauenkirche, wovon das Gerüst schon 4000 verschlang; 4000 Baumstämme erforderte auch die Residenz und die Herzog-Max-Burg. Beim Abbruche des Holzrechens, 1587, wurden 180,000 Prügel von ein paar Klafter Länge fortgeschwemmt. Auch auf der Dürrach werden die sieben Schuh langen, oder auf zwei Scheiterlängen bemessenen Riegel nach Tölz geflößt und benannt. Weiterhin nahm die Trift, wobei die Oberländler, Mittenwalder und Walgauer in ihren Floßhütten auch kochten und übernachteten, im Jahre 1869 ein Ende; 1874 fuhr unter freudiger Erwartung die erste Lokomotive im Bahnhofe zu Tölz ein.

In einer Länge von 15 Stunden durchfließt die Isar das Tölzergericht, die Menge dessen, was jährlich an Bau- und Brennholz, Brettern, Kalk, Kohlen, Stein und Gyps, Bier u. s. w. auf dem Wasser nach München, Oesterreich, Bayern und bis in die Türkei hin verführt ward, hat Westenrieder V, 260 f. aufgezählt. Wie viel Geld bringen die Flößer jährlich in's Oberland! Der Heiß zum Zist war der letzte Vorstand von der Innung der Tölzer Floßmeister, und steht auf dem Münchener Stadtgemälde von Piloty im Hochsaale des neuen Rathhauses mit der Hacke über der Schulter auf meinen Antrag im Vordergrunde. Sein Sohn Georg Heiß that sich sogar als Volksdichter hervor, so daß selbst eine norddeutsche Zeitschrift ihn als Mitarbeiter in Anspruch nahm. Wir hoffen sein lamnisches Gedicht: „Die Reichsverwesers Huldigung“ nachzubringen. Er starb wie so mancher, der einen höheren Beruf hatte, kümmerlich — als Sägmeister. Vergessen wollen wir auch nicht auf seinen Bruder Johann Baptist Heiß, einen meiner talentvollsten Zuhörer, der, in vielen Fächern bewandert, als Lycealprofessor zu Passau wirkte und zu Kaltern in Tyrol zu Grabe ging.

Ehre dem wackeren Stande der Tölzer Flößer.

165. Der Weinsegen im Isarwinkel.

Sollen wir wirklich glauben, daß das Alpenklima sich verschlimmert hat, denn früher baute man im Isarwinkel sattsam Rebenstöcke. Jetzt, da die Rheinpfalz zu uns gehört und die Weinberge am Main so er-

[2]) List mythologische Landschaftsbilder, S. 35, 223 f. M. Höfler Der Isarwinkel 262.

giebig sind, produzirt Bayern unter allen deutschen Staaten, Preußen nicht ausgenommen, am meisten Wein. Dagegen wundern uns die mehrfachen Winzer von alter Zeit her, wovon auch unser Held Winzerer den Namen führt, und Weingärtner, Weinberger und Weinbergleitner, Weinmaier und Weinmüller kommen zahlreich vor. Weinzierl in München allein 26. Noch besteht bei der Meereshöhe von 2000 Fuß im Obergriesfeld nächst Tölz die Weinbergleite, daran stößt nach Gaißach hinauf das große und kleine Weinfeld und die Weinwiese. Sogar Hohenburg hat einen Weinberg in der Nähe. Darauf folgen in Gaißach die Algäuer Theile. (Heute ist das Algäu auf den kümmerlichen Eichenbestand bei Sachsenkam, den Urwaldsrest, beschränkt.) Unsere Alpenthäler haben allerdings Wüstungen erfahren, wie aus den alten Klosterurkunden erhellt. In Amsteg an der Gotthardstraße, in Gersau, Kehrsiten, Luzern u. a. bestand einst Weinbau, wo nun kein Daraudenken mehr ist. (Lütolf, Aus den fünf Orten 263.) Muthmaßlich mag im bayerischen Hochland wohl ein Wein gewachsen sein — zum Weinen.

Herzog Friedrich von Niederbayern hatte zuerst 1380 den Weinwachsthum in Landshut gepflegt, aber das Volk machte sich darauf einen Vers und erzählte bald im Scherze: Auf seiner Wanderung durch die Welt kam Christus mit St. Peter auch nach Landshut, und kehrte dort in einem Bauernhofe zu. Des Morgens sprach der Herr: „Geld haben wir keines, aber bitte Dir irgend eine Gnade aus.“ Der Bauer, nicht faul, bittet sogleich, sein Feldgrund möge in Zukunft einen Weingarten abgeben. „Es sei Dir gewährt“, erwidert der Heiland. Als sie nun vor der Thüre waren, begann Petrus zu schmollen, für ein Nachtlager gleich einen Weinberg zu schenken! Das schien ihm doch zu viel. Der Herr entgegnete: „Gedulde Dich nur, es ist schon ein Wein darnach.“ Ebenso sprach der Heiland mit St. Peter einst in Lindau am Bodensee zu, wurde jedoch unbarmherzig abgewiesen, und mußte vor der Stadt in der Hütte eines Taglöhners und armen Weibes Vorlieb nehmen. Dafür ließ er diesen des andern Morgens zum Danke einen Garten mit fruchttragenden Bäumen und Aecker voll schwerer Aehren erblühen, den stolzen Bürgern dagegen hinterließ er den Seewein.*)

Der Weinbau in Altbayern geht bereits bis in die Römerzeit zurück, denn unser ältester Geschichtschreiber Arbeo meldet im Leben Emmerams 649: „Das Bayerland ist eine fruchtbare Gegend, sehr bewaldet, ein gutes Weinland, reich an Eisen, Gold und Silber (?), an Zugvieh und Rindern, auch geeignet zur Bienenzucht; seine Flüsse sind voll Fische, reiche Quellen sprudeln, zahlreiche Bächlein durchschneiden das Land, an Salz hat es keinen Mangel.“ Immerhin bieten dafür die Orte Winzer bei Kelheim, Regensburg und Osterhofen

*) Schon Dionysos verleibt dem Ikaros für die gastliche Aufnahme den Rebstock, und läßt ihm ein Faß Wein zurück, was diesem aber nicht zum Heile gereicht, denn er wird von den trunkenen Bauern erschlagen.

einen Anhaltspunkt. Schon unter den Agilolfingern finden wir Weinberge an Klöster verschenkt. So erhält Niederaltaich unter Abt Uroff deren drei, und Herzog Arnulf vergab sogar vierzig an das Stift St. Emeram. Die Ufer der Altmül, Abens, Laber und Naab waren damals von Reben umkränzt, als ob das Klima doch wärmer gewesen. Die Pächter hießen Weinzierl; auch die Herzoge tranken Landwein, und eigene Aufschlagsämter bestanden zu Landshut, Straubing, Deggendorf, Dingolfing, Kelheim, Stadtamhof und Thumstauf oder Donaustauf.

Unsere Klöster im Pfaffenwinkel hatten, bevor sie Güter im Etschland, um Botzen und Meran einthaten, jedes seinen nothdürftigen Weinberg in der Nähe, mit der Aussicht, wenigstens alle sieben Jahre einen genießbaren Meßwein, wenn auch blutsverwandten zum Essig, zu erhalten. So haftet der Name Weinberg noch an einer Leite zu Schliersee, wie in Benediktbeuern; ein Weinwiesfeld besteht zu Wessobrunn, wie die Weinbergleite bei Wängen, von wo der Weinbach durch Diessen fließt, und von der Höhe auslaufend die größte Aehnlichkeit mit dem Ellbach hat. Zum Bau der Frauenkirche in München, 1468 f., wurde der Sage nach der Mörtel mit Wein angerührt, das heißt nur, so billig war er, daß sogar die Maurer davon tranken. Dieselbe Rede geht freilich auch vom Heidenthurm in Glatz und vom Stephansdom in Wien, wozu Kaiser Friedrich III., 1450, den Reißbeißer beiführen ließ, der so herbe war, daß er die Faßdauben durchfraß. (Grimm D. S. 401.) Im Mittelalter war der schlechte Wein- und Biermost von Bayern sprichwörtlich. Dagegen wuchs 1516 ein so guter bayerischer Wein, daß er alle auswärtigen übertraf. Thumstauser kostete 1539 die Maß vierthalb Pfennige, nach späterem Gelde so viel Groschen. In München bestand eine eigene Weinlände zum Ausladen des die Isar passirenden Tyrolerweines.

Frühzeitig kamen zum Glück die Klöster dahinter, wo Bartl den Most holt, und von Frachtfuhren mit Etschwein belebte sich die Isar wie die Landstraßen. So besteht noch aus alter Zeit der Wessobrunnerhof zu Mais mit der Abbildung des Klosters; Schäftlarn besaß Weinberge bei Cheller in Schalla montis.*) Bernhard von Sachsenheim stiftet für seine Eltern und den im Kampfe gefallenen Bruder Eberhard schon 1070 sein Landgut in der Villa Tangrebin zum heil. Quirin nach Tegernsee, dazu seine Weinberge in der Mayerschaft zu Chines (Kains oder Knens bei Meran), auch zwei Weinberge zu Botzen. Um 1090 stiftete Meginhart von Steinbach ein Gut bei Botzen zum Kloster Weihenstephan: Zeuge Wolfolt von Massenhausen. Merkwürdiger Weise war zu Mais ein Weingut die Besitzung der Tolenzenarier. Schon Corbinian lernte zu Mais im Etschland den Wein kennen. Kloster Andechs hatte seine Weingüter eine Stunde von Botzen, der Pater Kellerer unternahm

*) Oberb. Arch. XXXI, 127. Doch nicht Schellenberg und Kellern bei Längriß? Kellern bezeichnet den Ort, wo der Bauer seine Gilten abführte, Rauchwaaren, Käse, Schmalz u. s. w. zum Verkaufe brachte.

die Reise zur Weinlese hin. Auch Polling und Weilheim, Benediktbeuern und Kloster Rott am Inn, vor allen das Hauptstift St. Emeram in Regensburg hatten vineas in Pauzana valle, Weinberge im Thalgrund von Botzen.

Herzog Heinrich eröffnete 1320 den Weg durch's Achenthal für den Weinbezug aus dem Etschland. Wegen der Ettaler Weinfahrt kam es 1343 im Gerichte Tölz zum förmlichen Aufruhr, so daß die Widerspenstigen von der Münchener Bürgerwehr Einlagerung erhielten, weil das Volk sich weigerte, die zwanzig Fuhren Stiftswein jährlich auf Sct. Nikolaus nach dem Kloster zu führen. Aus einer Güterbeschreibung von 1581 erhellt noch, daß nach Kaiser Ludwigs Stiftungsbrief die Kastenunterthanen des Bischbacher- und Wackersberger-Viertels die Fuhr als Schaarwerk zu leisten hatten.

Ein direkter Abkomme des ersten Weinpflanzers, Herr Noé, der auf seine Sprachkenntniß pocht, gibt in seinen Skizzen aus Oberbayern, S. 136, der Lesewelt kund und Aufschluß, wie daß Tölz, alt Tolenza, einen Ort bedeute, wo Trauben (tolne) wachsen. Wir kennen beide Sorten Trauben, die in braunen Zapfen von den Tannen, im Winter in hellen von den Dachrinnen hängen. Wer auf Traubenlese im Isarwinkel ausgeht, gleicht dem Entzückten in Shakespeares Sommernachtstraum, der seinem Nachbar die Nase abschneiden will, die er für eine Weintraube hält.

Uebrigens hatten die Tölzer einst köstliche Weinberge, wenigstens die Burgherrn, diese lagen aber im Etschland. Majas, nun Mais, war seit Corbiniantagen freisingisch, vielleicht kam unter Bischof Konrad dem Tolenzener ein Verwandter dahin, denn M. B. XXXVI, 260 bezieht Gebhard von Aurdorf redditus de bonis Tolntzenarii von dortigen Weingütern. Der Weinberg am Fußwege nach Gaißach wurde durch die bayerischen Herzoge angelegt und unterhalten, die das Schloß zu Töllenz zu ihrem Sommersitze erwählten. Nach dem Pflegebuch des Hans Jörg von Nußdorf kam der Hofgärtner Lienhart, 1556, unter Albrecht V fünfmal nach Tölz geritten und hat die peltzer putzt, die Weinstöckh aufpunden, geschnitten, prochen und niedergelegt." Es gibt ja auch einen Weinbauer am Arzbach.

Um 1500 ward fast kein Bier, sondern selbst in den Bauernwirthshäusern Wein getrunken, so auf Hochzeiten in Laingruben und Jachenau. Dieß dauerte herab bis auf Menschengedenken, schreibt Meichelbeck (Archiv I, 370.) Der Wein war so billig und wurde in solcher Menge aus Tyrol bezogen, daß selbst die Klosterunterthanen davon tranken. Die Herzoge Wilhelm und Ludwig gestatteten 1532, daß die Maß zwei Pfennig, das Köpfel, d. i. drei Münchener Quart drei Häller kosten durften. Der Bessere war doch wohl theuerer.

Vor 300 Jahren bestanden in Tölz zehn Weinwirthschaften neben vier Bierbrauereien und zwei Methschänken. Eine Niederlage von Tyrolerwein war auf der Salzscheibe oder beim Mautthurm im Gries, ferner am Gasteig, wo ein Mittenwalder Schandl, 1705, das Geschäft

führte. Da er eine Schwester des Jägerwirth zur Frau hatte, mochte dieser Anführer der Tölzer in der Sendlinger Schlacht wohl oft einkehren und da dem Volke zusprechen. Gasteig heißen übrigens Ausspannherbergen im Gebirge seit der Römerzeit. Noch 1587 durfte der Wirth in Heilbrunn weder Bier noch Meth, sondern nur schlechten Tyrolerwein ausschänken. Der Schwedenkrieg machte der einheimischen Weinkultur, wie so vielem Anderen ein Ende. Die Kastenamtsbücher von 1607 verzeichnen als übliche Weine den Traminer, Neckarwein und Figerner, am billigsten war der Hepfwein. Der zahlreichen bequemen Gasthäuser gedenkt schon der Ordensgeneral und Geograph Vincenzo Coronelli aus Venedig, welcher auf der Stromfahrt nach München, wie üblich, hier übernachtete. Ueberhaupt ging es in Tölz lebhaft und munter zu. So schreibt ein kaiserlicher Stabsoffizier (Rechberger von Rechkron?), welchen Prinz Eugen im Beginn des Bauernaufstandes kurz vor der Sendlingerschlacht aus Italien sandte, auf einem Mittenwalderfloß angelangt: „Dieses Delitz ist ein sehr lustiger Marck-Flecken und hat guten Handel, im übrigen trafen wir fast in allen Häusern Musique an."

166. Verschwörung der Jachenauer. Seltsamer Eidschwur.

In der Jachenau stand bereits 1137 am Platz der jetzigen Kirche eine Kapelle, wahrscheinlich von Holz. Von Seite Benediktbeurns begann die Kultur des Thales „Nazaret" unter Abt Albert I., 1183 bis 1192. Bischof Udalschalk von Augsburg überließ dem Stifte den Neuzehent bei Ausrottung der Wälder, und für Anlegung der Aecker kostenfreie Verabreichung von Saatengetreide (Chr. B. 107). Abt Otto XXXV. baute um 1289 zu Jachenau und Walchensee neue Kirchen, und der Augsburger Bischof Wolfhard weihte erstere zu Ehren St. Nikolaus, letztere dem Jakobus ein. Herzog Albrecht IV. erlaubte 1489 seiner Stadt München gewisse Berge im Tölzer Landgericht abzuholzen und „Clausen, Rechen und Lendt zu bauen." Das geschah am Kozberg, in der Dürach, am Dürnberg und Zirmisberg, doch nur wo kein Floßholz ausgebracht werden konnte. (Westenrieder VI, 197.) Viele tausende von Tagwerken Bergwald besaßen daneben die Klöster. Dieser übermäßige Holzreichthum hing zusammen mit der ersten urkundlichen Besitzergreifung, da es noch wenig Einwohner gab, und die Mönche das massenhaft herrenlose Gut leicht in Anspruch nahmen. Sie brachten die vernachlässigte Bodencultur wieder in Aufnahme. Nach der Regel Columbans sollten in jedem der anfänglich von Baumstämmen errichteten Convente zwölf Mönche sein, davon war ein einziger einigermaßen gebildet, auch lesenskundig, der Geistliche, die übrigen Laienbrüder. Diese arbeiteten knechtisch und unterlagen selbst körperlicher Züchtigung. Doch bald wurden die Klöster Sitze der Wissenschaft und Kunst, sowie des Handwerks, mit der Aufgabe einer Stadt im Kleinen. Die massenhaften Stiftungen in den

Kreuzzügen vermehrten den durch die erste Klosteraufhebung unter Herzog Arnulf dem Ungarkämpfer geschmälerten Gutsbesitz — die Ritter kehrten auf ihre Burgen im Isarwinkel nicht wieder.

Abt Walther von Benediktbeuern, erwählt 1139, erwarb die Waldungen am Buchberg im Tausche gegen eine Mühle von Albero von Hohenburg, dessen Bruder Richer darauf einen Hof am Buchberg „um seines Seelenheils willen" dem Kloster schenkte.

Die Abtei Buron behauptete den Grundbesitz im Thal der Jachenau und betrachtete die Insassen wie aus Gnade zugelassene Colonisten, als für ewige Zeit pflichtige Unterthanen. Da aber die Bevölkerung sich mehrte, wurde das Verlangen nach größerer Unabhängigkeit unabweisbar: Der Bauer ist und bleibt der Grundpfeiler des Staates. Die Klöster hatten ihre Aufgabe erfüllt, das Volk glaubte der Vormundschaft entwachsen zu sein und trachtete nach mehr Freiheit. Im Isarwinkel wehrten die Wackersberger, Fischbacher und Jachenauer sich gegen Benediktbeuern zuvörderst wegen der Waldungen, wegen Holzschlages und Verflößung der Bäume. Die Tölzer aber klagten, daß man ihnen die Zufuhr von Lebensmitteln sperre. Herzog Albrecht hatte schon 1426 den Moriz von der Biberburg, Thoman Riesch, Christel und Murbeck, sowie dem Nickel am Steinbach und bei den Adlwart einen Verweis ertheilt, daß sie mit dem Holzhieb zu weit in die Klosterwaldungen eingriffen. Dies sind lauter Bauern deren Stamm noch heute fortlebt.

Der schwäbisch-fränkische Bauernkrieg ist zwar an Altbayern glücklich vorüber gegangen, und keine Prädikanten kamen in's Oberland, um das Volk zur praktischen Auslegung des Evangeliums von der christlichen Freiheit zu veranlassen. Gleichwohl waren die Funken der Unzufriedenheit mit der bedrückten Lage auch im Bayernoberlande entzündet und es glimmte etwas Gluth unter der Asche. Ebenso lag der Markt Bruck in fortwährendem Streit mit Kloster Fürstenfeld, welches hartnäckig das Eigenthum von Grund und Boden, worauf ihrer Unterthanen Häuser standen, in Anspruch nahm, die Viehweide begrenzte, den Geleitsbrief brach und sich selbst vor dem Vehmgericht in Westphalen verklagen ließ (Groß 37 f.) Die Brucker beschwerten sich noch 1661 beim Herzog Ferdinand Maria, daß ihnen der Prälat das nothdürftige Holz nicht gönne.

Im Jahre 1574 geriethen die Jachenauer Holzer in förmlichen Aufruhr und suchten beim Gerichte Tölz Hilfe. Hier brachte ein Weinwirth, dessen Namen Meichelbeck (Chronik p. 257) leider verschweigt, gegen das Klosterprivileg des Weinverschleißes die Klage an den herzoglichen Hof. Die Beschwerdeführer beriefen sich auf einen Erlaß Albrecht IV. von 1480, worin die Forderungen des Abtes begrenzt werden, und merkwürdig ist die Eidesform, womit die Thalbauern sich zusammen verschworen. In der Gemeindeversammlung (beim Wirth) trat nämlich ein Mann hervor,

machte mit der Kreide einen Kreis auf den Tisch und forderte die Anwesenden auf, den Daumen hineinzulegen und zu schwören, daß sie zusammenhalten wollten, bis der Prälat nachgebe. Ihre Klage war, daß das Kloster ihnen den Preis für die Ochsen und Kälber Jahr aus Jahr ein gar zu nieder ansetzte, ungebührlich hohe Laudemien oder Fruchtabgaben, wie Leibgeld bei der Auffahrt erhob, so daß die Bauern bei der zu großen Belastung sich nicht mehr fortbringen konnten, auch daß beim Holzschlagen ein höherer Maßstab zur Zahlung angelegt werde, als früher, und wenn einer über die Schnur haue, die Strafe überaus hoch verhängt werde. Aber der Abt Quirin von Tegernsee und der Pfleger von Tölz, Wilhelm von Nußdorf, gingen als herzogliche Commissäre am 15. Oktober von Haus zu Haus und wußten das Thalvolk einzuschüchtern, so daß wieder nichts zu ihrer Erleichterung geschah.

Das Jahr 1848 hat die Ablösung mit sich gebracht, deßhalb sind wir im Frankfurter Parlament zusammen gekommen. Heutzutage wird im Reichstage eine ganz andere Sprache zu Gunsten der schwer arbeitenden Klasse geführt, die doch ungleich besser lebt, als das Volk von früher, wo man statt Fleisch hauptsächlich Käs zur Nahrung hatte. In der Jachenau haben sich die Zustände wenig geändert. Der Staat übernahm 1803 den kräftigen Menschenschlag in der abhängigen Lage wie zu Klosters Zeiten, wo in Meichelbecks Archiv ein Foliant bloß mit Holzstreitigkeiten sich füllt. Aber auch die Freiheit hat zwei Seiten, besonders seit die Bauern wechselfähig sind. Im alten Klostergebiet Benediktbeuern, Kochel, Jachenau kommt keine Gant oder Güterzertrümerung vor, weil diese Viertel Hof-Besitzer kein Lodeigenthum, sondern nur das Nutzrecht haben, dagegen jeder im Jahre 40 Stämme zu je 15 Kreuzer zur Flösserei schlagen darf und vielleicht um 20 Gulden verkaufen kann. Der Staat übernahm bei Aufhebung des Stiftes das Obereigenthum. Der Insasse kann bei seiner Abhängigkeit nicht beliebig Hypotheken auf sein Anwesen übernehmen und darum auch nicht vom Hause vertrieben werden. Das Geschlecht erhält sich dadurch fort, und dies nenne ich auch eine Selbständigkeit: zahle Jeder seinen Forstzins.

167. Sieg der Tölzer Bankmetzger und die neue Fleischordnung.

Von den Flößern habe ich viel Löbliches erzählt, nun will ich aber auch von den Metzgern vermelden, wie sie zuerst einen Streik erklärten und die Ortsbehörde nöthigten, ihnen nachzugeben und die Segel zu streichen. Die Schuld lag eigentlich nicht bei der Gemeinde, denn sie bemühte sich redlich, das Gäu der Bankmetzger zu erweitern.

Im Jahre 1449 verübte der Pfleger von Tölz, Graf Georg von Waldeck, einen Gewaltstreich und legte auf alles Klostervieh Beschlag, indem er es nach dem Schlosse treiben und sofort einen

Ochsen schlachten hieß, wozu die Metzger sich gerne brauchen ließen. (Vgl. Westermayer Chronik II, 105 f.) Auf die vom Kloster angestellte Klage finden wir zwar den Pfleger nicht ferner im Amte, aber Herzog Albrecht erhob ihn anderweitig im Range. Was war nun die Ursache zu diesem obrigkeitlichen Gewaltschritt, als die Sperre der Viehzufuhr von Seite der Nachbarklöster, welche den Metzgern fast das Handwerk legte, und sonst klösterliche Uebergriffe?

Anno 1536 beschwerte sich der Rath zu Tölz beim Herzog wider Benediktbeuern und Tegernsee. „Bisher haben sie Vieh, Eier, Schmalz, Käs und Holz aus ihrem Territorio aufgekauft, nun hätten beide Klöster diesen Aufkauf verbothen". (Meichelbeck Chron. p. 234.) Doch sieh! Die Beschwerde ward abgewiesen, weil die Hörigen nun einmal nur innerhalb der Klostermarken ihre Erzeugnisse absetzen durften, es sei denn, der Abt erlaube ihnen die Ausfuhr — somit war Grenzsperre. Selbst die Jachenauer, die doch in Holz etwas verdienten, beschwerten sich 1574, ja verschworen sich gegen das Kloster, weil dieses den Preis für die Ochsen und Kälber, Jahr aus Jahr ein, gar zu nieder ansetze. Am bittersten litten dabei die Klosterunterthanen zu Laingrub, Bichel, Ort u. s. w. Die Benediktbeuerer Herren nahmen ihren Unterthanen bis zur Klosteraufhebung die Kälber im lebendigen Gewicht das Pfund für eine Landmünze, also dritthalb Kreuzer (7½ dl.) ab und behielten das Vorkaufsrecht, außerdem sollte das erste Kalb von der Kuh dem Kloster verehrt werden!

Der Landmann genoß das Jahr über nur Mehlspeisen, Fleisch kam zu Ostern und Pfingsten, Kirchweih und Weihnachten auf den Tisch. Es gab wenig Geld und geringen Arbeitsverdienst. Die bessere Bürgerschaft ging Nachmittags in die Dreiuhr-Litanei, welche, vor dreihundert Jahren gestiftet, der Stola vier Kreuzer, dem Organisten wo möglich noch weniger eintrug. Darnach kam man auf ein Glas Bier zusammen, und galt es einmal ein Essen, so machte man gemeinsame Zeche, der alte Brauch litt es nicht anders. Die Maß Milch kostete, wie das Bier, drei Kreuzer, und man wollte wissen, die Tölzer Bräuer hätten das Gelöbniß gethan, die Milch nie theuerer als für einen Groschen zu geben. Der gemeine Mann bliebe gerne dabei; aber der Zentner Heu kostete damals 24 bis 30 Kreuzer. Man begreife doch, daß das Geld seinen Werth wechselt. Der Arbeiter wäre gewiß nicht zufrieden, wenn man ihm seinen Taglohn in schwarzen Pfennigen auszahlte, wie beim Bau der Liebfrauenkirche zu München und wohl auch der Pfarrkirche zu Tölz der Fall war. Wir wollen Beispiele anführen.

Herzog Albert V. der Weise — der Nämliche, der im Jahre 1559 das älteste Gymnasium Bayerns, das königliche Wilhelmsgymnasium, errichtet hatte — stiftete mit einer Summe von 400 Gulden das „Costhaus der armen Scholarn" und nunmehrige „königliche Erziehungsinstitut für Studirende." Die anscheinend

geringe Stiftungssumme erklärt sich aus dem damaligen Geld- und Viktualienwerthe, und wir werden die Gabe zu schätzen wissen, wenn wir bedenken, daß damals das Pfund Fleisch 3 Kreuzer, das Pfund Fische 6, die Maß Bier 2 Kreuzer galt. Ein Metzen Aepfel kostete 7, eine Elle guter Leinwand gleichfalls 7 Kreuzer, das Schäffel Getreide 2 Gulden, eine junge Kuh 10 Gulden. In demselben Verhältnisse standen die Arbeitslöhne: ein Maurer erhielt 12, ein Zimmermann 15, ein Handlanger 7, der Palier 21 Kreuzer Taglohn. Noch vor hundert Jahren hatte das Mittenwalder Annel, die Kindsmagd, welche meinen Vater erzog, neun Gulden Jahrlohn, dazu ein Paar Schuhe und kümmerliche Gewandstücke.

Das Geld ist auch eine Waare und büßt nothwendig an Geltung ein, je mehr in Umsatz und Verkehr kömmt. Vor der Entdeckung Amerikas 1492 war ein Zentner Silber rar, jetzt gräbt man jährlich dort über 80,000 Zentner aus den Bergwerken. Unter unseren Augen hat das Silber bereits ein Viertel an Werth verloren und ist der Frauenthaler auf 1 Gulden 45 Kreuzer herabgesunken. Darum sind wir eben zur Goldwährung übergegangen, weil Gold doch einen festeren Satz hat. Man wird heute nicht mehr verlangen, daß die Bäuerin acht Eier für einen Batzen gibt, und doch meinte man früher, daß sie mehr geben solle. Die Milch hatte vormals den Bierpreis, und ist jetzt fast zu billig, so daß der Landmann kaum bestehen kann. Vor hundert Jahren war das Brod noch gar viel theuerer wie jetzt. Der Taglöhner verdiente 24 Kreuzer, sagen wir 24 Kreuzerlaibel, heute drei- und viermal soviel. Das machte man sich nicht klar und klagte über künstliche Steigerung der Preise aller Lebensmittel. Hungersnöthe kamen vor, wie die entsetzliche 1634 im Schwedenkriege, wo der Maxlbäck in Tölz seinen Hausgarten um einen Laib Brod an den Starnbräu verkaufte, oder jene von 1772, und selbst 1816, wo man noch Brennnessel und Brunnkreß zum Essen kochte. So arge Heimsuchungen sind in Zukunft wohl nicht mehr zu fürchten, weil die Getreidenoth nie über die ganze Erde sich erstreckt, und die Zufuhr mittels Eisenbahnen aus Ungarn und Rußland, mittels Dampfschiffen aus Nordamerika und Australien um so mehr in Aussicht steht.

Bei der beschränkten Vieheinfuhr und dem geringen Verbrauch mußte das Fleischerhandwerk in Tölz schwer leiden. Das Schlachten ging bei den Metzgern um, und wenn einer ein Rindel die Woche brauchte, war es viel. Die ganze Fasten hindurch stand das Geschäft still. Die alte Fleischbank war im Ecke an der Isarbrücke, wo später der hl. Nepomuk bis zum Wachthaus zu stehen kam. Mein Vater erinnerte sich noch als Kind, wie er am Fenstersims saß und es mit einmal in der Stube hell wurde, weil die „Bänk" in die Isar hinabstürzte. Es geschah nun um die Mitte des vorigen Jahrhunderts, daß in dem sonst friedlichen Tölz ein Theil der Bürgerschaft förmlich in Aufstand gerieth. Wir können bei den armseligen Fleischpreisen nicht mehr bestehen! riefen die Metzger laut, und verlangten

gebieterisch Taxerhöhung. Umsonst! Aber die Losung ging um und alle Baukmeister wurden rebellisch: „Die Tölzer Bürger sollen sich nur was kücheln lassen, und meinetwegen Dopfennudel und Mehlspätzel, oder abgeröstete Hufnägel essen", so hieß es im schrecklichen Zorn. Um fünf Kreuzer können wir das Pfund Rindfleisch nicht mehr liefern!" und das Schaffleisch kostete gar nur eine Landmünze. Die Häute galten auch nichts; denn die Gärber sollten ein paar Sohlen um vier Kreuzer aus der gemeinen Haut schneiden. „Warte nur, hieß es in Murnau, bis die Tölzer Lederer mit den Batzensohlen auf den Markt kommen." Der älteste war der Lederer im Gries an der Häuserecke unter dem Schloßberg, und er schnappte auch wirklich auf.

Bei solcher Unruhe ging der wohlweise Magistrat doch vorsichtig zu Werke und ergriff seine Maßregeln. Er erlaubte dem Koch an der Brücke, wie auch dem Metzgerbräu, der davon den Namen erhielt, nicht bloß auszukochen, sondern auch zu schlachteln, und drohte mit weiteren Concessionen, ohne auf das Recht der Lade zu achten. Aber damit wurden die Rinder nicht fleischiger und schlachtete man nicht mehr Stücke. Die Nothwehr dauerte fort, endlich brach das Eis: die bürgerliche Obrigkeit kam zur Ueberzeugung, daß die Handwerksmeister nicht formachen könnten, und erhöhte gleichwohl die Taxe.

---

168. Gesellenaufruhr wegen Abschaffung der Feiertage.

Heute sind die Streik, d. h. das Segelstreichen bei Schiffern und nicht Weiterarbeiten beim Gewerbestand an der Tagesordnung, aber Störungen und Störrigkeiten dieser Art kommen auch früher vor. Zu Anfang dieses Jahrhunderts kam es im Markte Tölz zu einem Aufstand der Gesellen, nur ohne jede socialistische Anwandlung, wie etwa in unseren Tagen. Nach dem Regierungsantritt des späteren Königs Maximilian wurden alsbald die vielen Apostel-Feiertage, St. Benno und Corbinianstag, Wolfgang und Kilian, als Landes- und Diözesan-Patrone und zahlreiche andere abgeschafft. Die Cordonisten, welche die Stelle der heutigen Gendarmerie versahen und im Krueghause an der Isarbrücke wohnten, hatten den Auftrag, jeden müssigen Arbeiter und Lohngesellen aus dem Wirthshause zu weisen, und im Falle der Widerspenstigkeit zu arretiren. Wer an abgeschafften Feiertagen in einem besseren Gewande sich sehen ließ und zur Kirche ging, wurde sogleich eingeführt, so daß der Amtsbote Knauer einst an einem Pfinstag siebzig Personen, darunter Weiber und Kinder, vor das Amtshaus trieb, wo sie alle abgestraft wurden. Der Wirth von der Jachenau war auch darunter; er hatte zum Rentamt herausgemußt, aber, ob er sich auch rechtfertigte, machte das die Strafe nicht ungeschehen.

Das dünkte den Blaumontaghelden doch zu arg; sofort rotteten sich alle Handwerksbursche im Markte zusammen, in jeder Werkstatt wurde eingesagt, und drangen ein paar Hundert tumultuarisch vor das Landgericht. Auch die Zimmerleute hielten mit, die sonst die ruhigsten und ordentlichsten sind, und forderten Freilassung der Gefangenen. Der Herr Landrichter Ott erklärte, es koste ihn nur ein Schreiben nach München, und über den anderen Tag werde er militärische Hilfe haben; doch wollte er für diesesmal durch die Finger sehen und kein Aufhebens machen. Also kamen die Müssiggänger aus dem Arrest, ließen sich's aber doch wohl gesagt sein.

Der Grund, warum Norddeutschland den Süden überflügelte, wird von Nationalökonomen darin gesucht, weil man dort nicht den vierten Theil im Jahre Sonn- und Feiertage hatte, sondern mehr arbeitete. Schon unser Amort, der größte katholische Gottesgelehrte in Deutschland im vorigen Jahrhundert, fordert ernstlich zur Verminderung der Feiertage auf, da sie in ihrer Ueberzahl eine Quelle der Armut und des Lasters seien: wie denn bekanntlich die meisten Messerverbrechen an ihnen begangen werden.

Es ist leicht berechnet, wie viel Bayern wegen der übergroßen Zahl von rothen Strichen im Kalender an Arbeitstagen hinter dem übrigen Deutschland zurückblieb, und daß das Volk an Verdienst, das Land an Wohlhabenheit sich mit den Nachbarn nicht messen konnte. Die schönste Zeit des Jahres wurde mit frommen Müssiggang hingebracht; während jetzt mit 12 Jahren jeder Junge in der Lehre ist und an seine Arbeit geht, sah man Söhne von Haus bis zu 17 und 18 Jahren unthätig herumlungern. In Oesterreich steht es wegen der Ueberzahl gebotener und ungebotener Feiertage um kein Haar besser. Dabei will der Hausstand beim Nichtsthun auch noch besser essen. Ist es doch in Tyrol im Burggrafenamt mit lauter Heiligenverehrung so weit gekommen, daß man bereits das halbe Jahr, an 160 Tagen feierte. Solche Berechnungen stellt der gemeine Mann natürlich nicht an, er merkt zu spät, daß er es mit seinem Feiern und der damit verbundenen Genußsucht nicht vorwärts gebracht hat. Diesem zu steuern erging von der bayerischen Regierung das Mandat, die Kirchen gleich nach dem Morgengottesdienste zu sperren; wer eindringen und noch dazu schmähen wollte, kam, was einer Nachbarin begegnete, sofort in die Pumperen oder das bürgerliche Gefängniß.

Man möchte nicht glauben, daß der Wellenschlag der vaterländischen Geschichte selbst in den kleinsten Umständen, wie am Meerstrande Ebbe und Fluth, in unserem Berglande sich bemerklich machte.

169. Herrschaft des Tölzerbiers.

Was Herodot von den Stammverwandten der Germanen meldet: Die Perser pflegten trunken Rathssitzungen zu halten, aber nüchtern

die Beschlüsse nochmal zu überlegen, bestätigt Tacitus Germ. 22 23 von den Deutschen: „Bei Gastmählern berathen sie über Krieg und Frieden, überlegen sich's aber nochmal, wenn sie sich ganz zurechnungsfähig wissen." Er fährt fort: „Die Deutschen könnten den Durst nicht ertragen" (minime sitim tolerare). Ihn zu stillen diente Bier als nationaler Nektar und sie verehrten den Stammvater Gambrinus (Gomer) als Bacchus am Bierfaß. Rist und Miot, die Schenkmädchen, kredenzen Odin den Wein, wie die Walküren den Helden in Walhalla Meth oder Bier aus Trinkhörnern. Wie eben Lykurg, der thrakische Bierkönig, den Weingott Dionysos in die Flucht schlägt, so hat bei uns der Gerstensaft das Traubenblut verdrängt. Dieser Trunk geht in die mythologische Zeit zurück, denn so spricht die Völuspa 41: „Nordwärts an den Nidafelsen stand ein Saal aus Gold dem Geschlechte Sindris, ein anderer auf Okolnir, des Riesen Biersaal, Brimir genannt." Also ein riesiger Bierkeller in grauer Vorzeit! Höttr, d. i. Odin mit dem Hute, gibt der bierbrauenden Geirhilde seinen Speichel (vergl. Kuâsir) zur Hefe, wofür sie versprechen muß, was zwischen ihr und dem Fasse war (Grimm D. Mythol. 977) — ihren Sohn Wikar. Neben Hymirs Bierkessel steht Oegirs Braukessel, das Weltmeer. Diese Zeit wenn wiederkehrte, denkt Mancher. Eine goldene Braupfanne liegt unter dem Kamenzer Teufelsstein: damit ist die Heidenzeit geschmäht.

Gewiß haben schon die Vindelicier Bier gebraut, denn braces (Malz) und cerevisia sind nach Plinius XVIII, 7, XXII, 25, gallische Worte. Die Aegypter hießen ihr Bier bouza. Näher stehen uns die Ossen oder Osseten, die kaukasischen Asen, Stammväter der Deutschen, welche Hopfenbier bereiten und Kwas nennen, auch vorzüglich Gerste (Keri, griechisch karsthe) bauen, und aus Hörnern und hölzernen Kannen trinken.

St. Columban traf 512 die Alemannen am Zürichsee im Begriffe, dem Wodan in einer Kufe, die 26 Maaß (? modios) Bier faßte, ein Opfer zu bringen. Steinbier heißt in Kärnten der selbstbereitete, kohlensäuerliche Haustrunk, wozu das Wasser in einer Bottich mit heißen Steinen gekocht, dann über die Träber von Hafer und Weizen, später Gerste, gegossen ward.

Für Bayern wurde das Bier längst ein Lebensbedürfniß. Meichelbeck gedenkt bereits 816 einer Fuhr Bier als Abgabe der Kirche von Vöhring. (h Fr. I nr. 336.) Man braute aber auch Bier aus Haber. (Mon B. VII, 435.) Im Tegernseer-Diplom von Kaiser Heinrich VI. 1193 ist zuerst von zehn Banzen Bier die Rede, welche der Klostervogt zu beziehen habe. (Mon. B. VI, 199.) Ein Heinrich Malzkasten kömmt um Schäftlarn unter Probst Werner 1200—1218 als Ministeriale Herzog Ludwigs des Kelheimers vor. (M B. VIII, 486.) In Benediktbeuern ward 1256 zwischen Herren- und Dienerbier, Convents- und Unterthanentrunk unterschieden, und jeder zehnte Eimer almosenweise an's Spital abgegeben. (Chron. Bur I, 30. Arch. I, 369.)

Aber 1293 geſchah es, daß Herzog Ludwig und Otto geboten, es ſolle wegen der Mißernte ein ganzes Jahr hindurch kein Bier gebraut werden: „Daz nieman über al unſer lant zu Baiern dhein Pier briwen ſol hiuer diz jar.“ (Schmeller I, 191.) Geſchah es doch des Brodkorns wegen. Ludwig der Strenge ertheilte ſchon 1286 dem Heiliggeiſtſpital zu München das wichtige Recht, Bier zu brauen; er legte das fürſtliche Bräuhaus an, und Heinrich Preumeiſter erſcheint 1318 als Stadtbürger. Auf dem Landtage 1542 wurde das Märzenbier von Jörgi bis Michaeli die Maß auf zwei Pfennige, und das Winterbier von Michaeli bis Jörgi auf drei Häller feſtgeſetzt, mit dem Bemerken, es wäre landeskundig, daß vor kurzen Jahren nicht der zehnte Theil Bierbrauer im Lande geweſen, „da doch itzt ob tauſend darin gefunden werden, die all reich und zu Herren wurden wegen der großen Gewinnung, da ſie kein gutes gerechts und geſundes Bier mehr ſötten.“

Kein Ort in Bayern hat ein ſo köſtliches Waſſer aufzuweiſen, wie zu Tölz der goldene Ellbach liefert. Jahr aus Jahr ein geht derſelbe nie aus, friert nie zu und iſt ſelbſt im Winter faſt warm, daß die Brunnſtube raucht; bevor er aber den Markt verläßt, hat ein guter Theil davon ſich in ein köſtliches Tölzer Bier verwandelt, das die Iſar und Donau hinab vor Zeiten den Weg bis Wien und Belgrad gefunden hat. Der Ellbach iſt für Tölz die Lebensader, wie der Weinbach für Dießen, und der Ehlborn in Heſſen, wovon noch die Sterbenden einen letzten Trunk begehren. (Wolf, Heſſ. Sag. 131, 207.) Dieſer fließt in der Gemarkung Gambach und heißt eigentlich Oelborn — man könnte an engliſches Ale denken.

Bis in die neuere Zeit konnte man den Vorort des Iſarwinkels nicht nennen, ohne daß Jedermann an den Ruhm des Tölzerbieres dachte. Dasſelbe galt die längſte Zeit für das beſte im Lande. In tuffgehauenen Kellern, wie in natürlichen Feſtungen, da kühlte das edle Naß, und die Tölzerbräuer beherrſchten wie Potentaten die ganze obere Landſchaft. Sie waren auch ſo eiferſüchtig auf ihr Erbrecht von König Gambrinus, daß ſie wegen Beeinträchtigung durch die benachbarten Klöſter arg in Harniſch geriethen. Der ökonomiſche Abt Ortolf von Benediktbeuern betrieb 1275 eine bedeutende Bräuerei; bloß wegen Conventbieres kam es zu keiner nachbarlichen Fehde. Auf einer hiſtoriſchen Landkarte von Bayern im Zeughaus-Muſeum zu München ſteht Ziffer 60 mit zwei Kannen: „In Bayern koſten zwei Maß Bier einen Pfennig 1338.“ Bei dem Sinken des Geldwerthes ſtand der Preis des Winterbieres 1767 auf 2 Kreuzer 3 Pfennig, das Sommerbier koſtete 3 Kreuzer; in der theuren Zeit 1773 galt jenes 4 Kreuzer, dieſes 4 Kreuzer 2 Pfennig, aber 1788 wieder nur 2 Kreuzer 2 Pfennig und 3 Kreuzer 2 Pfennig.

Anfangs mußten die Tölzerbrauer ſich auch kümmerlich durchſchlagen. So erinnert der Bräumaurer, wie in Dießen der Maurerhanſel, noch an die Zeit, wo die Brauer im Sommer „auf's Mauern

gingen.“ Beim Hausbau auf dem Lande genoß der Bauherr das Recht, Bier zu schenken, um die Kosten leichter zu erschwingen und dabei seine Arbeiter leichter zu befriedigen. Unter Herzog Albert IV (1467 bis 1508), der auf der Burg zu Tölz gerne zusprach, kam das Braugewerbe erst recht in Aufschwung, so daß es bald Bierzapfler gab, wie im Batzenhäusel zu Heilbrunn. Benediktbeuern gab pfennigvergiltigen Trunk nur unter dem Reif ab, und übte keinen Gassenschank aus; erst die Kurfürstin Amalie erwirkte, weil das Kloster die Baumaterialien zum Badhaus Heilbrunn umsonst lieferte, die Licenz, daß es die Taferne zu Laingrub mit Bier versehen durfte. Die Häckeleien der Tölzer Preu, so dem Kloster das Brauen wehren wollten, dauerten die längste Zeit und füllen den Band bei Meichelbeck bis zum Ende.

Während des 30jährigen Krieges begannen die Beurer schon ernstlich zu brauen und 1644 ward das alte Bräuhaus erbaut. Damals 1631 befanden sich bereits 32 Wirthe und Bierbrauer in Tölz und letztere beschwerten sich wiederholt 1644, 1651 und 1673, daß die Abtei den Bierabsatz gewerbsmäßig betreibe; aber die Hofkammer hatte ihr die Erlaubniß gegen unentgeltliche Abgabe von Holz zu öffentlichen Bauten und Unterhaltung der Kesselbrücke ertheilt. Der Convent erklärte, daß Laingruben, Heilbrunn, Kochel, Jachenau erst durch das Kloster emporgekommen, wogegen Tölz vor dem XI. Jahrhundert gar nicht vorkomme, und gewann den Prozeß. Im Vertrauen auf ihr förmliches Monopol, wobei die Zahl der Bräuer 1670 bis auf 22 stieg, schickte Tölz sogar 1696 zwei Abgeordnete an Kurfürst Max Emanuel nach Brüssel, ihr seit Jahrhunderten geübtes Privileg zu bestätigen — umsonst! Abraham Reisenstuel, Brauer und Bürgermeister, 1622 f. legte im Bruckfeld am Granzach den ersten Hopfengarten an, den letzten wohl Bürgerbräu von Rheinl am Schloßberg.

Meichelbeck macht im Archiv von Benediktbeuern aufmerksam, daß die Bräuer von Tölz die Einzigen waren, die in der weiten Umgegend Bier brauten, und vor dem Schwedenkrieg die ganze Grafschaft Werdenfels, die Märkte Miesbach, Holzkirchen, die Klöster Tegernsee, Benediktbeuern, Dietramszell, Weyarn, Schäftlarn, die ganze Herrschaft Valley und alle umliegenden Gäuwirthe mit Bier versahen. Nach dem Schwedenkriege sei Zoll Mauth und Aufschlag auf den Wein, den bisher Kloster Benediktbeuern in Verschleiß gab, und die Bauern der Wohlfeilheit wegen getrunken, durch die benannten Abgaben so verthenert worden, daß die Klöster selbst um das Recht, Bier zu brauen, nachsuchten und es erhielten. Wodurch den Hiesigen so sehr der Absatz entging, daß sie in ihrer Klageschrift vom Jahre 1662 selbst bekannten, nebst den herumliegenden Klöstern bereits auch noch 36 Gäuwirthe verloren zu haben. Zu Anfang und gegen Mitte des XVII. Jahrhunderts war darum auch die Bevölkerung am größten und man zählte in den zehn Jahren 1618—1628 an 1500 neugeborene Bürgerskinder, zwei Jahrhunderte später, von

1828—1837 incl. nur 984, also um 500 weniger, als 260 Jahre früher. Von 1668—1767 kamen im Bezirk Tölz 7000 Kinder weniger zur Welt, als im vorangehenden Jahrhundert.

Zu einigem Troste genoß das Tölzerbier den besten Ruf in der Hauptstadt, wohin die Flößer reiche Ladungen verführten. Um die Mitte des vorigen Jahrhunderts gab J. Vötter, kurf. Hof- und Landschaftsbuchdrucker, einen Prospekt der Haupt- und Residenzstadt München mit der Ansicht vom rothen Thurm und Grünen Baum an der Isar heraus (siehe Maillinger Sammlung), unter letzterem Blatte steht der gemüthliche Spruch:

Hier geht es lustig zu; wer lechzt nach braunem Bier,
Der finde sich hier ein, da kann er sich erquicken.
Von Tölz fließt solches Oel nach dieser Luft Revier;
Sehr viele thun es oft — gestärkt nach Hause schicken.

Wie haben sich die Zeiten geändert! Als ich noch die Lateinschule besuchte, war der Nestbräu mit einem Faß Bier zum Markte nach Dietramszell gefahren; aber Herr v. Schilcher ließ ihm ohne Weiteres den Zapfen ausschlagen, weil das Bier kein Marktartikel sei. Dieß erinnert an die Bierpfütze bei Ostritz, wo 1491 die Görlitzer den Zittauern eine ganze Ladung in Stücke schmießen, weil auf ihrem Grund kein fremdes Bier verzapft werden dürfe. (Haupt Zeitschr. XI., 394.)

Als der alte Wirth in Königsdorf übergab, bedingte er für sich und seine Ehehälfte täglich zwanzig Maß Bier im Austrag, so daß sein Sohn erklärte, sein Vater sei sein bester Abnehmer. Da jener aber starb, bestand die Wittwe hartnäckig darauf, daß ihr zehn Maß gebührten. Eine Isarwinklerin, zumal wenn sie den Floß steuert, würde sich schämen, eine Halbe zu begehren, sie zwingt schon Ehrenhalber eine Maß, und wenn beim verlebten Schweizer am Arzbach ein Mannsbild, etwa aus der Stadt, eine Halbe eingeschenkt haben wollte, erwiderte er: „Warte der Herr nur, bis ihn auf eine Maß dürstet." Es klingt dagegen wie aus patriarchalischer Zeit, wenn wir weiter erzählen: Der frühere Wirth von Hartpenning schenkte keinem Gaste mehr als eine Maß ein, damit, meinte er, könne jeder genug haben, er schickte die Bauern dann heim. Darum gab es in seinem Wirthshause auch keinen Streit. Die Wirthsleute zu Amerang am Würmsee schlugen die Hände über dem Kopf zusammen, als die Dampfschifffahrt in's Leben trat und immer mehr Gäste kamen. Woher sollen wir die Bierkrüge und die Einrichtungen nehmen? Von einer Spekulation auf den Säckel des Reisenden kein Gedanke! Ist dieß nicht kulturgeschichtlich interessant? Zudem standen in den kleineren Dörfern, wie Greiling, Elbach, Fischbach damals noch keine Wirthe auf, ja in Wackersberg und beim Zachschuster bedankte sich die Frau Wirthin, wenn sie den Gästen auch noch den Kaffee machen sollte, und überließ es diesen selbst, das Nöthige mitzubringen und zu besorgen.

Gegenwärtig sind nicht mehr Bräuer in München, als früher in Tölz, die freilich bei dem Fortschritt des Brauwesens das Bier zu

einem Culturmittel in ganz Deutschland erhoben. Als nach langer Ueberlegenheit des Tölzerbieres endlich der alte Pschorr, seit Anfang des Jahrhunderts der erste Großbrauer in München, den Hackerkeller erbaute, sprach er das ominöse Wort: „Das sei das Grab die Tölzerbräuer.“ Seitdem ist München die Biermetropole für die halbe Welt. Vor hundert Jahren wurden nach der Aufstellung von 1787 in Bayerns Hauptstadt von 54 Bierbrauereien 40,250 Eimer Märzen- oder Sommerbier eingesotten. Der Preis der Maß war 3 Kreuzer 3 Pfennige. Früher waren im Rentamte München 411 Bierbrauereien gezählt, und zwar 6 kurfürstliche, 21 Land-, 41 Kloster-, 32 adelige und 310 bürgerliche Bierbrauereien. Im ganzen Kurfürstenthum waren 1194 Bierbrauereien in Betrieb: 13 churfürstliche, 74 Land-, 114 Kloster-, 160 „adelige“ und 828 bürgerliche Brauereien. München hatte 54, Landshut 39, Ingolstadt 31, Tölz 22, Straubing 21, Landsberg 19, Weilheim, wie Wasserburg 16, Schongau 14, Rosenheim 13, Wolfratshausen 12 Bierbrauereien. In München waren 3, in Markt Rohr 5 und in Markt Hengersperg 9 Klosterbrauereien. Gegenwärtig sind in Bayern 6988 Bierbrauereien in Betrieb.

Bei allem Aufschwung des Geschäftes ist gleichwohl nicht daran zu denken, daß das kleine Bayern jemals England einholen werde, denn die Brauerei von Barclay Perkins in London versott 1852 allein elf Millionen Buschel Malz, je zu 40 engl. Pfund. Das Inselvolk erhält sich aber auch stark. Die ungeheuren Siege, welche unsere Nation 1870 und 1871 über Frankreich errungen, wodurch Deutschlands Ueberlegenheit für das nächste Jahrtausend in ganz Europa gesichert erscheint, haben die unterliegenden Wälschen merkwürdig der Stärkung deutscher Volkskraft durch Genuß des Gerstensaftes zugeschrieben, welcher auch in Norddeutschland mehr und mehr den Kartoffelfusel verdrängt. In alle Welt, selbst nach Ostafrika geht nun Spaten-, Pschorr- und Hofbräubier.

170. Festbrode an Pilgerorten.

Am Pfingstmontag ging man früher von Tölz nach Benediktbeuern mit dem Kreuze. Dort wird noch immer das Haupt der heil. Anastasia zum Schutz wider Kopfweh den Andächtigen aufgesetzt, auch ist der Name Stasel unter den Weibsleuten hergebracht. Nach dem Hochamte aber wurden die sogenannten Anastasialaibel, welche in der Größe eines Fünfzehners gebacken und mit dem Bildniß der Heiligen versehen waren, umsonst vertheilt. Dagegen kaufte man silberne Anhängsel an den Rosenkranz. Die Brödchen waren „hochgeweiht“ und man hielt viel darauf, gab sie den Kindern unter das Mus oder mischte sie sonst unter das Essen, ja, behielt sie noch lange Zeit im Hause auf. Das Siegel und Merkzeichen der Anastasiazelten hat der Meßner noch. Zu Längriß werden in der Kirche kleine Sebastiansbrode vertheilt, und zu Hause dem Vieh in

den Barren gelegt. In Schäftlarn feierten die Klosterherrn jährlich um „Pauli Bekehr" ein Gedächtnißfest, ließen nach dem vormittägigen Gottesdienst drei Banzen Bier für die armen Leute laufen, und reichten ihnen eine Spende von Hefenudeln. In Chiemsee theilte man geweihte Benediktuszelten aus.

Die Franziskaner in Amberg weihen Hirtenbrode für den Viehpatron Wendelin, dazu kommen Niklasbrode, Lukaszelten, auch kennt die Oberpfalz noch Thomasringe. In Eichstätt werden am Feste der Walburga Eulogienbrode ausgegeben. Am Feste des heil. Erhard, den 8. Januar, war früher großer Volkslauf nach Rauertshausen an den Quellen der Laber bei Rothenburg, wo der Heilige einen heilkräftigen Brunnen gegraben haben soll, wie auch am Obermünster in Regensburg. Dabei vertheilte man das Erhardibrod in Form von Oblaten. So dürr und hart, daß es im trockenen Zustande kaum zu genießen war, galt es gleichwohl als heilsam für Menschen und Vieh, und wurde selbst den kleinen Kindern in den Schnuller gethan. Von den früher in Schwaben angebotenen Kapuzinerbrödchen zur Erleichterung der Geburt war vorher die Rede. Im Bambergischen herrscht am Sylvesterabend die Sitte, Nudel in Form von allerlei Thieren zu backen, besonders Hündlein, die mit Kletzenbrühe gegessen werden. Das Jahr geht zu Gast, der Hund gehört der Grabmutter an. Will man aber im kommenden Jahr vor Blitz und Feuer ganz sicher sein, so backt man zwei Hunde rechts und links gewandt an einander und bewahrt diese „Hüter" auf.

In Wermland backt die Hausmutter aus dem Korn der letzten Garbe eine Brodpuppe, um dieselben unter die ganze Hausgenossenschaft zum Genusse zu vertheilen. (Mannhardt Nachl. 179.) In der Abtei Cornelymünster werden Brödchen von der Größe eines Halbenguldenstückes gesegnet und den Pilgern gegen die Bleichsucht verabreicht. Auch wird dort aus einer Greifenklaue faulendes gesegnetes Wasser gereicht. Bloß benedicirte Brode, ohne Consecration, theilte man in Gallien bis in's VII. Jahrhundert aus. (Montalembert Mönche des Abendlandes II, 545.)

Vielfach waren diese Spenden schon in der Heidenzeit hergebracht. Die Martinshörner stellen Hufeisen vor, dieselben galten als Opferbrode dem alten Gotte Wodan. Dazu kommen die Gebildbrode von Männlein, Haasen und Hirschlein auf Fastnacht, die Niklas- und Ritter Georgs-Lebkuchen, die Zöpfe auf Allerseelen, lauter Ueberbleibsel aus der alten Zeit. In Solothurn wirft man bi Gewitter Agathabrode aus dem Fenster, dann hört es auf. (Wolf Z. IV. 179.) Dasselbe ist den Zwergen zuwider. Auch in Thierscheurent vertheilt man Agathabrode.

Zu Kaltenhausen in Elsaß, Kreis Hagenau, steht, damit die Kälberkuh wieder Milch gibt, der Spruch am Stall angeschrieben:

Diesen Ort, der uns so theuer, bewahre, Herr, vor Feuer.
O hl. Agatha, für uns bitt, wache in unserer Mitt',
Daß bis zu unserem End' dieses Unglück sich von uns wend'.

Vor allem halte diese Heilige in Sizilien Weihebrode hergebracht. Agatha, die Gute, hieß aber die Erdmutter Ceres. Es gemahnt uns nothwendig an die Kuchen der Astarte Meni bei Isaia VII, 8, der Mondgöttin Mene im Homerischen Hymnus 32, wie an die Isisbrödchen (Clem. Al. protrept p. 14) und die Marienkuchen der Colliridianer (Epiph. haer. 72). Die fetten Kuchen im Dienste der Juno Leukothea haben ihres gleichen in jenen der Berchta.

In Himmelskron reichten die Klosterfrauen am Samstag vor dem weißen Sonntag dem Kaplan fünf Krapfen und drei „heydenisch kuchen mit Honig". (Panzer II, 229.) Berenikes arton hieß man in Aegypten ein gestempeltes Backwerk. Da Berenikes Haar am Firmamente glänzt, schließen wir mit Zuversicht, daß ihr Brod zopfartig gewesen, wie es noch die Schwaben lieben und der Seelenzopf uns geblieben ist. Aus deutscher Heidenzeit also schreibt sich der einem Haargeflecht ähnliche Brodwecken, welcher den Pathenkindern auf Allerseelen von der Frau Gode (so hieß einst Bertha) gereicht wird. Es ist im Grunde ein Todtenbrod. Für die herrschenden Inkas in Peru und ihre Familie bereiteten die peruanischen Sonnenjungfrauen das heilige Brod.

Hat ein Weltbrauch auch im letzten Erdwinkel seine Spur hinterlassen, so gilt es, diese an's Licht zu ziehen. Zunächst erinnern die Festgebäcke an Wallfahrtskirchen allerdings an den Brauch der ersten Christen, als Zeichen der Gemeinschaft Brode in der Kirche zu vertheilen. Beim Betreten eines Maronitenklosters am Libanon reichte man mir 1845 zum Zeichen des Friedens und der Kirchengemeinschaft ein Brodringlein, wie dies bei den Altgläubigen, d. h. den Griechen nach dem Gottesdienste auch in München noch üblich ist.

171. Das Römerbad zu Halbrunn oder Heilbronn.

Merkwürdig nennt Meichelbeck Chron. Bur. 103 Heilbronn auf Grund eines alten ungenannten Autors nicht footem salutis, sondern salis Der ursprüngliche Name ist demnach Halbrunn, wie Herr Dr. Max Höfler richtig gerathen hat. Indeß waren Salzbrunnen für heilig gehalten, und zu Reichenhall und weiterhin wurden die Alaunen als Schutzgottheiten der Saline verehrt. Salz ist ein kostbares Lebensmittel, die alten Hessen (Chatten) führten mit den Hermunduren, die Burgunder mit den Alamannen wegen des Besitzes von Salzquellen sogar mörderische Kriege. Germanen wie Gallier gewannen es kümmerlich durch Aufguß auf glühende Kohlen. Salzkessel standen unter der Hut von Priesterinen, geheimnißvoller Weiber, die später im

Rufe von Hexen gleichwohl bei ihren Mahlen kein heiliges Salz verwandten. Dieß gemahnt an die Zeit, wo die Deutschen höchstens Seesalz kannten. Salz bildet, da es nicht überall vorkommt, auch das älteste Frachtgut, und seinem Transport auf Saumthieren und Wagen verdankt sowohl München, als Tölz den Aufschwung. Ich selbst vernahm an Ort und Stelle die wunderlichste Volksmäre: unser Heilbrunn schöpfe seine Kraft von den Gebeinen des nahen Freithofes. Seltsam stimmt dieß zu der Sage: das Todtenbächlein zu St. Stephan im Sermetthale quillt am Eingang des Kirchhofes und wirft bei schlechtem Wetter einen weißen Stoff aus. Das Wasser des Herrenbrunnens bei Bremgarten läuft über Todtenschädel! (Rochholz Aarauer Sagen II, 104.) Der Halsbrunn verwandelte sich unwillkürlich in Heilsbronn, auch scheint Soden vom uralten Sudwesen benannt. Durch Abkochen des Salzwassers gewann man hier am Taunus bis 1831 Küchensalz, worauf das Werk einging. Saling heißen die Salzbrunnen bei Eger, dagegen gibt es ein Heilbrünnl bei Landshut, das auch Heiligbrünnl hieß.

Die Burgfrau von Hohenaschau zieht in den Heilpron*) über den Chiemsee, d. i. zum Frauenbrunn bei Traunwalchen, gegen Augenleiden. In Heilbronn liegt mitten in der Kirche der Grabstein mit dem Wappen eines Grafen Hundt, der als Badegast vor ein paar Jahrhunderten hier gestorben. Mehr oder weniger haften an solchen Quellen alterthümliche Sagen. Am Südfuße des Bürgenberges in Uri quillt der Friedhöfler, der rauschend steigt und fällt. Zu Raitenbuch fließt im Kirchlein zum Frauenbrünnel das frische helle Wasser unter dem Altare hervor; weil aber die Leute es viel nach Hause tragen, ist nunmehr von außen die Schöpfgelegenheit eingerichtet. Zu Ehren der Gottesmutter ist alle Samstage eine Messe.

Allenthalben trifft man im Bayeroberlande Kapellen über Brunnen gebaut, zum Beweise, daß man nach heilsamen Wassern suchte und sie in Ehren halten wollte. So in der Quirinkapelle zu Tegernsee, dem Leonhardskirchlein bei Hohenburg, der Kirchhofkapelle zu Fischbach. An der Liebfrauenkirche zu Nürnberg war ein Heilbrunnen. (Lersch Balneologie 12.) Die Ungarn brannten kurz vor der Lechfeldschlacht im Juli 955 die Kirche zu Heilbronn nieder, zerstörten die Reliquien und füllten mit dem Schutt den Gesundbrunnen an. Erst nach drei Jahrhunderten schritten die Klosterherren in Erinnerung an die Vorzeit zur Ausgrabung; es war unter Abt Walther 1159.

---

*) Beetz V. St. 217. Ein Heilbronn liegt zwischen Riedhausen und Weindorf bei Murnau, als Kirchdorf und Weiler bei Bozen, eine Einöde bei Wasserburg, ein Dorf bei Mittenfels und Feuchtwangen, bei Remagen an der Ahr und im Brohlthal bei Cleve, wie es ein Heilbrunnthal bei Sulzbach gibt. Zum Andenken an die Stadt am Neckar ist der Name Heilbronn durch eine schwäbische Kolonie bis nach der Krim verpflanzt. Endlich heißt noch eine Ansiedlung im Innern des Kap Heilbrunn. Das Heilbrünnl bei Roding in der Oberpfalz macht weniger Ansprüche.

Die Wiederaufdeckung des Halbrunn fiel in die Zeit Kaiser Friedrich Barbarossas, dessen Gemahlin Beatrix nach der Sage die Corbiniansquelle zu Weihenstephan wider Ausschlag mit Erfolg benützte. Die Figuren des edlen Paares prangen am Portal des Domes zu Freising, zu dessen Wiederherstellung sie beigetragen. Besonders reich mit Schenkungen von Bädern wurde der Benediktiner-Orden bedacht. Derselbe erhielt, um nur einiges anzuführen, von Karl dem Großen 786 die warmen Bäder von Arles und von Friedrich II. diejenigen von Burtscheid, woselbst der Orden seit 973 festen Fuß gehabt hatte. Im Jahre 823 kam die Kissinger Saline an das Benediktinerkloster Fulda, und seit 1140 wurde das Bad Rippoldsau mehrere Jahrhunderte lang von den Benediktinern verpachtet. Ebenso befand sich das altberühmte Bad Pfäfers oder Pfeffers im Kanton St. Gallen im Besitz der 721 von St. Pirmin gestifteten Benediktiner-Abtei, nachdem etwa 1038 (wie andere wollen: erst 1240) das dortige Thermalwasser entdeckt worden war, welch' letzteres 1382 von der Abtei um den halben Jahreszins von sechs Gulden in Pacht gegeben wurde. Den Cistercienser-Mönchen wurde 1403 das Hirschberger Bad, das sogenannte Probsteibad zu Warmbrunn, übertragen und gedieh unter ihrer Leitung vortrefflich. Die zu den Kirchen und Klöstern gehörigen Bäder, welche innerhalb des geweihten Bodens lagen, wurden als geistliches Gut betrachtet, und genossen eigene Gerichtsbarkeit neben der Abgaben- und Steuerfreiheit. Das fränkische Gesetz gewährte ihnen sogar das Asylrecht, auf dessen Verletzung die Todesstrafe stand. Die Prämonstratenser-Abtei Tepel, welche wie Teplitz selber den Namen vom Warmbrunnen führt, ist noch heute die Eigenthümerin von Marienbad. Es galt der leiblichen, wie geistigen Gesundheit sich anzunehmen. Auffallend ist bei der Gründung von Benediktbeuern nicht von vornherein von der Verleihung des früheren Römerbades fons salis oder salutis die Rede.

Wir leben in der Zeit, wo man alte Städte und Tempel von Schutt befreit, und haben Erfahrung, Monumente und Gräber aufzudecken. Wie ganz anders würden die Ergebnisse sein, wenn wir heute den verschütteten Heilbrunn ausgraben dürften! Man schöpfte zuerst das Wasser aus der Gumpe, schaffte dann mit vieler Mühe vier Ellen tief Erde hinweg, sieh! da zeigte sich ein künstlich gemauerter Cementkasten, offenbar zur Fassung der Quelle. Darauf stieß man auf Schmiedewerkzeuge, saphirgrüne Kugeln (von Glas?), Griffe von Gefäßen und dergl. Heute weiß man schon aus den Zierate von Vasen auf das Alter und die Nationalität der Geschirre zu schließen. Die Nachbarn wollten wissen, man habe die Trümmer der Kapelle in den Schlund geworfen, andere, es seien sogar kostbare Schätze von Heiligen vom Kloster aus da verborgen worden, um sie vor den Barbaren zu verbergen. (?) Als man bei unausgesetzter nächtlicher Arbeit mit dem Lichte zu nahe kam, flammte mit einmal Feuer auf, eine Höhle ging her, woraus die helle Lohe züngelte. Mit Weihbrunn und

Beschwörung wollte „Dietrich“ teuflischem Trug begegnen, wo wir nur natürliche Gasentzündung erkennen. Die Höhle brach bei näherer Untersuchung zusammen. Es schien nicht Gottes Wille, daß man auf den Grund der Quelle kam. Um aber das Wasser vor Verunreinigung zu schützen, bauten sie von Holz eine Hütte darüber und leiteten es in einer hölzernen Rinne in's Nebenhaus, wo es zum Badegebrauch in Kesseln erwärmt wurde.

Aus dieser dürftigen Meldung erkennen wir, daß die Quellenfassung mit Cement, sorgfältig mit Sand behandelt, nicht während der Völkerwanderung, auch nicht im Jahrhundert vor dem Hunneneinbruch, sondern nur in der Römerzeit vorgenommen sein konnte. Als römischer Badeort hatte Heilbronn begreiflich auch die älteste Kirche der Gegend (ecclesia vetustissima) zu Ehren des heil. Pankratius — ob aus Kaiser Constantins Zeit? Seit der Ungarzeit ist Kilian Patron. (B Pez. Anecd P. III.)

Demnach bestand Heilbronn um viele Jahrhunderte vor dem Kloster Buron und vor der Ansiedelung in Tölz, und geht der Kanizerbrunn in Partenkirch (Parthanum) auf cancer zurück, so ist auch das dortige Bad römisch. In Teplitz haben sich römische Armspangen, Fibeln und Münzen als Quellopfer vorgefunden, zum Beweise, daß die Römer Heilbäder sogar außerhalb der Grenzen ihrer Provinz besuchten. Abt Walther (1138—1168) erprobte das Bad noch kurz vor seinem Ableben, sonst war der erste Badegast ein Mann aus Reichersbeuern, der mit zwei Krücken ankam und mit Hacke und Schaufel frisch heimkehrte. Mineralquellen und Bergwerke galten für Regale und bedurften königlicher Verleihung. Herzog Wilhelm IV. war 1530 im Bade Heilbronn und gewann solche Vorliebe, daß er es kaufen wollte, doch Abt Matthias widerstand (Arch. II, 264), weil man starken Zulauf nicht wünschte. Der Leibmedikus Pantaleon Prouner drang mit Ungestüm auf Verkauf, bis der ganze Convent ablehnend entschied. Gleichwohl erwarb Michael Baumgärtner, Bürger von Tölz, das Bad unter dem genannten Fürsten 1541 um den Preis von 1220 Gulden, und die Familie besaß noch bis vor Kurzem ein halbes Tagwerk Grund neben der Quelle, welchen erst der gegenwärtige Besitzer wieder an sich brachte. Hohe Gäste fanden sich nunmehr ein.

Maria Jakobäa, Wilhelms IV. Gemahlin, bezog 1532 zum erstenmal die Burg zu Tölz, welche Feldhauptmann Winzerer ihretwegen räumte, besuchte von da im Spätsommer 1544 mit der Gräfin Margaretha von Oettingen zum Kurgebrauche das Bad Heilbronn, entdeckte aber auf der Rückfahrt über den Buchberg in der Nähe des Lukasbauern den Geisbronn. Während ihres Landaufenthaltes zu Heilbronn schrieb die Frau des Münchener Rathsherrn Reitmor, geb. Anna Pernöder, im Mai 1563 die Denkschrift Katzmair's über den Stadtaufruhr und Krieg mit den Herzogen ab. Im Jahre 1586 langte die Gräfin von Schwarzburg an, selbst Erzherzog Ferdinand erkundigte sich im Mai dieses Jahres „um die

Gelegenheit der Unterbringung im Markte Tölz zur Padung des Heilprun." Um 1590 weilte Friedrich Hörwart, Graf von Hohenburg, im Bade.

Im Jahre 1650 hielt der Kurfürst Ferdinand Maria mit Adelheid von Savoyen in München Hochzeit, blieb aber ohne Erben. Die letzte Hoffnung war auf die Kraft des Heilbrunn gesetzt, wovon Physikus Geiger 1636 die erste Analyse lieferte. Der kurfürstliche Leibarzt schreibt Fontigraphia p. 5. „Mitten aus dem Brunnen gehen Pumben aus hültzenen Deichen gerichtet, und ist gleich am End der ebne ein holdseliges Keckbrünnlein von süßem, frischem und ganz kühlem Wasser." Dieser Brunnenarzt brachte ihn aus einem „Extract," „so vom Bruder Johann Schletzer Anno 1154 auß gar alten geschriebenen Büchern zusammen getragen worden," in Erfahrung. (S. 7.) Die Kirche zu Ehren der hl. Martyrer St. Kilian und Pangratz wurde zu Zeiten Sct. Ulrichs von den Ungarn zerstört, die Kirche zerbrochen, das Heiligthum in den Brunnen geworfen. Also vor 900 und mehr Jahren, unter Bischof Konrad von Augsburg und Abt Walther von Benediktbeuern, 1059, „am Sct. Matthäus Abend, erfreuet Gott seinen Diener mit einem Wunderzeichen, dieweil ein Fewr auf einem Stain, daraus das Zeichen des H. Frohn Kreuz war, außdermaßen wol schmeckendt gesehen ward. Solches bran auch so liecht, daß alle Menschen in dem Berg so gnug sahen, als wenn es lichter Tag wäre. Da solches den Geistlichen und andächtigen Vätern verkündet wardt, schickten sie etlich würdig Brüder mit dem hochwürdigen Heilthumb hin zu dem Brunnen, welche dann bei dem Wasser andächtiglich betteten. Untter dem Gebett aber wurde das vorgemelt Fewr noch zwaymal so groß als vor, fiel auch nach einer kurtzen weil der Berg ein (da man bei 4 Klaffter tieff nachgegraben) geschah doch ainigem Menschen, der darinnen war, kein Laid noch schad. Doch wolt einer weiter auf dise Ding gehn, geht noch besser hinzu, da sicht er neben der gerechten Hand ein Höhle, darauß ging ein fast süßer Geruch, alsbald aber fahrt auß dem Berg gegen ihm ein Fewr mit großem schall vmb prausen, davon er sehr gebrandt ward."

Ferdinand Maria sprach unter'm 4. Januar 1659 den Wunsch aus, Abt Philipp möge bis zum Mai ein neues Badehaus zur Aufnahme der Kurfürstin Adelheid herrichten lassen. Wirklich gebrauchte die Kurfürstin vom 1. Juni 1659 an die Badekur mit solchem Erfolg, daß sie wie Bhavani im Jungbrunnen neu auflebte. Am 8. November 1660 kam Maria Anna Christine, später Gemahlin des Dauphin Ludwig und Mutter König Philipps V. von Spanien, zur Welt. Der Kurprinz Max Emanuel folgte nach, und zum ewigen Andenken heißt das Heilwasser seitdem Adelheidsquelle.

Den Namen Heilborn bringt die Legende sonst mit Bonifazius in Verbindung, dessen Roß die Quelle aus der Erde gescharrt habe. (Wolf Beitr. II, 94.) Der Apostel der Deutschen weihte zwar 740 die erste Kirche in Benediktbeuern ein, aber vom Heilbronn besteht

eine Sage nicht oder doch nicht mehr. In Raderus Heiligem Bayerland hilft ein Bild der Erzählung nach, wie St. Alto, der Schotte, zu Altomünster mit dem Stabe eine Quelle aus der Steinwand stieß. Dasselbe vermochte Korbinians Stab zu Weihenstephan, aber der Brunnen blieb vierzig Jahre aus, bis man seinen Leichnam von Mais in Tyrol nach Freising heimbrachte. Kein Legendenschreiber wollte mit seinem Heiligen hinter dem anderen zurückstehen. O Wunder! als 1636 der Mäuseschaden überhand nahm, holte man das Wasser von Heilbronn bis Andechs, um damit die Felder zu besprengen. Seltsam stieg einer der letzten Ortspfarrer mit einem Licht in das Quellhaus hinab, und es entzündete sich die Luft darüber, so daß er sich Haut und Haare verbrannte.

Nur weil bis Tölz und Heilbronn das Meer sich erstreckte kommt hier Jod vor, wie die Geologen uns zu wissen aufgeben. Die Pflanzenwelt von Miesbach bis Peißenberg legte Gümbel in den paläontologischen Sammlungen vor, die verkohlten Stämme und Abdrücke zeigen eine Flora wie in Virginien und Karolina: sie wurde in der Eiszeit von Gletschern bedeckt, dann vom Meere überfluthet. Petrefakten von Seetang, den vor Myriaden Jahren des Weltmeeres salzige Wogen bewegten, gaben hier dem Naturforscher den Gedanken an Brunnquellen von Jod ein. Wie der Huf von Balders Roß, hat die Wünschelruthe der Wissenschaft am Marmorbusen des Blomberg drei Quellen hervorgelockt, die in glücklicher Verbindung von Chlornatron, Jod und Lithion zum Heil der Kranken sich bieten.

Ich habe noch vor sechzig und mehr Jahren, vom Vater an Ort und Stelle geführt, aus dem unbenützten Heilbronn getrunken, der salzig aus der hölzernen Standsäule gepumpt wurde — bis Debler von Augsburg dieselbe von der Verwaltung des Fohlenhofes in Benediktbeuern um den Preis von 900 Gulden erkaufte. Auf den Antrag wegen Rückkaufs an den Staat erwiderte der neue Besitzer: Ja, für 100,000 Gulden. Inzwischen hat die am 20. Oktober 1877 zur Kur angelangte Gemahlin des Reichskanzlers Fürstin Bismarck mit ihrer Tochter von Tölz aus das Jodbad in Heilbronn besucht, altem Rufe folgend, obwohl ihr das neue näher lag.

Dulcius ex ipso fonte libuntur aquae. (Soll er dir dienen zum Heil, trink von der Quelle den Brunn.)

---

172. Die Jodblume am Blomberg. Entdeckung der Heilquellen.

Unter allen Bädern des Bayeroberlandes hat sich keines rascher gehoben, als unseres. Die Frequenz von Gästen aus allen Erdtheilen ist im Steigen, und die Bevölkerung im Vororte des Isarwinkels selbst hat in einem Jahre um 500 Seelen zugenommen. Gilt doch die Jodquelle am Blomberg für eine der heilsamsten in Europa, nicht minder

ist der Bahnhof einer der schönsten im Lande, indem man hier plötzlich sich in die Bergwelt hineinversetzt findet. Das kräftigende Alpenklima und die würzige Luft der Nadelholzwaldungen bilden einen wunderbaren Anziehungspunkt und sichern dem Kurort den Bestand für alle Zukunft. Welch' ein freier Blick in die offenen Gebirgsketten, die im Winter wo möglich noch schöner sich präsentiren: glaubt man doch hinter dem Kirchstein eine ganze Gletscherreihe sich in die Ferne ziehen zu sehen, und so domartige Berge wie der Juiven gibt es überhaupt nicht gleich wieder. Ebenso malerisch präsentiren sich in der Nähe der jetzt fleißiger besuchte Blomberg und Zwiesel — dieser häufig wiederkehrende Name scheint gleichbedeutend mit keltisch tuil, zwei Gipfel sind es nicht. Während am Tegernsee die eigentliche Promenade auf den schmalen, schattenlosen Seestreifen beschränkt ist, eröffnet die Umgegend von Tölz auf Wegen und Stegen zur steten Abwechslung eine Reihe der herrlichsten Spaziergänge über Berg und Thal, am Gelände des Stromes und in die nächsten Alpendörfer. Eine Stromlandschaft, namentlich die der reißenden Isar, hat überhaupt mehr frischen, männlichen Charakter, während ein See die Gegend verweichlicht.

Der Blomberg führt seinen Namen Blumenberg vom Blumenbesuch des Almenviehes; Bluemen verstiften nennt man im Algäu Grasgründe verpachten. Es ist derselbe Name, und die Mutter Don Juan's d' Austria heißt ebenso Blomberger als Blumenberg.*) Daß die Venediger überall im Gebirge nach Gold suchten, ist eine bekannte Sage, und man erzählt vom Blomberg, das Männlein habe dem Hüterbuben zugerufen, der einen Stein nach der Kuh warf: „Halt, Bua, der Stein ist mehr werth als Dein Kua!" Auf dem Vilandererberg sprach ein Venediger: „Ihr werft beim Hüten oft der Kuh Steine nach, von denen einer zehnmal mehr werth ist, als das schönste Stück Vieh (Zingerle 91, 95 f.); ebenso spricht ein Herr aus Mailand am Joch-Grimm. In den Nauriser Tauern verkündet ein Männlein, daß die Steine mehr werth seien, als alles Alpenvieh. Auf den Goldbergtauern hat dieß einen Sinn. Aber es kam ein Anderer, der die Zeigruthe handhabte und seit dem Frühjahr 1846 verdient der Blomberg doppelt seinen Namen, denn er barg geheimnißvoll die Blume, welche zur Entdeckung des Jodgehaltes einer Quelle führte, die nun Tausende zu neuem Leben weckt: Hygrocoois Jodii.

Erst zu Anfang unseres Jahrhunderts entdeckte der Chemiker Courtois das Jod, das nun unsere Quellen goldeswerth macht. Ein eigentlicher Schatzgräber wurde Thomas Waldherr, der Jaud am Sauersberg, indem er auf seinem Weidegrund am Blomberg nach Gyps grub, wofür bald am Ainbach beim Zollhaus eine Gypsmühle, die nunmehrige Steinsäge, erbaut ward. Wieder

*) Ein Blomberg liegt auch am Mondsee. Vergl. die Stadt bei Donaueschingen, Kloster Blomberg im Lippischen, die Bluemlisalp am Thunersee und Blumenberg in Holstein.

gingen die Dirnen zur Melkstatt**) über seinen Boden auf der halben Höhe des Berges, und machten Scherze, als er mit einer Ruthe in ein Brünnl stach, daß es weiß und gelb aufging. „Jetzt geht's Goldloch her," rief er den Mägden zu — ein Wort, das eine glückliche Weissagung enthielt. Er hatte zu trinken versucht und dabei kam es ihm vor, als ob das Wasser einen besonderen Geschmack habe.

Die ersten Tölzer, welche schon ein paar Tage nach der Auffindung zur Quelle kamen, waren der Bürgermeisterssohn Rudolf Kurzmiller und sein Vetter Fr. X. Zettler, der spätere k. Glasmalerei-Direktor. Sie machten als lebhafte Jungen einen Ausflug nach dem Zwiesel, als beim Vorübergehen der Jaud bei seiner Arbeit ihnen zurief: „Buben, habt's kein Durst? Da ist ein gutes Wasser." Da sie den Schwefelbrunn verkosteten, und die Handvoll schnell wegen des widerlichen Geschmackes ausspuckten, lachte der Bauer hell auf.

Thomas Waldherr war eine vierschröttige Kraftnatur und kam, wie sein Vater, oft mitten im Winter ohne Brustlatz in den Markt herein. Sein Bildniß hängt lithographisch in der Zechstube des Zollhauses. Der Hausname Jaud geht von einem uralt einheimischen Volksgeschlechte aus, denn Juten oder Juthungen zeugen vom selben Stammwort: Diese sind aber die Stammväter der Bajoaren oder Altbayern. Es gibt Jaud zugleich in der Enzenau und Jachenau. Ich sage mit Vorbehalt: Jaud bezeichnete auch Molke; der Jaudenbauer hieße dann soviel als Schwaiger oder Schwaighofer. Die Höfe am Sauersberg sind so schön und gesund gelegen, daß hier wohl schon in der vordeutschen Zeit die Viehweide bestand. Der Bichel dürfte von einem romanischen Schweinichen oder Schweinsteiger, suarius den Namen herschreiben, ein ladinischer Schweinberger, Schweinhuber ist abzuweisen (vergl. S. 4).

Eine Vorgeschichte hat unsere Blombergquelle keineswegs, mag man auch glauben, daß das Wild gerne daraus trank, doch ist sie nicht auffallend sauer. Altbekannt ist dagegen der Höhenort mit der Alm. Soweit sich die Geschichte zurückverfolgen läßt, gehörte der Vorhügel Sauersberg oder Schauersberg fast ganz den Waldeckern, welche von dem mit den Agilolfingern eingewanderten hochedlen Geschlechte der Vagana sich herschreiben sollen und zwischen der Mangfall und Loysach reich begütert waren. Für ihre Stammburg gilt Altenwaldeck bei Au, zwei Stunden von Vagen, die längst in Ruinen liegt, sowie Hohenwaldeck am Schliersee. (S. 29.) Zwei Waldecker waren als nächste Nachbarn Zeugen von der Uebergabe der Waldung Wacherberg an das Kloster Schäftlarn. (S. 9.) Konrad von Egling auf Hohenburg und Philipp von Waldeck geriethen 1301 mit

**) Wir haben eine Melkstatt hinten am Kalvarienberg, wie die Wackersberger hinter dem Gossenbichel, auf der Vorhöhe des Blomberges, wo die Kühe beigetrieben und von den Töchtern und Mägden gemolken werden. 1846 arbeiteten dort zehn Italiener gleichfalls am Zementbruch.

einander in Händel. Anderseits brachte Friedrich von Waldeck schon unter Ludwig dem Bayer dem Stifte Benediktbeuern Schaden, so daß sein Bruder Wernhart, um den Eingriff in die Klosterrechte gut zu machen, die Niederschwaig (zum Heiß und Liendl) am Schaursperg abtrat und als Lehen gegen jährliche Leistung von hundert Laib Käs zurücknahm. Damit war aber Gregor von Waldeck, Pfleger zu Tölz, nicht einverstanden, er glaubte seine Familie übervortheilt, nahm für den Verlust seines Ahnengutes 1449 die ganze Klosterheerde in Beschlag, und ließ durch bewaffnete Knechte 72 Stück Hornvieh in den Schloßhof zu Tölz sperren. Die Klage über diesen Friedensbruch ging an den Herzog, und der Waldecker war des Pflegamts verlustig, ja auch noch nach Rom vorgeladen, wohin der Abt mit dem Bischof von Augsburg, Peter von Schaumberg, 1450 zum Jubiläum reiste. Der Niederbach, nun Nagelbach, welcher im Winter und Sommer gleich frisch vom Blomberg niederfließt und den alten Laich-, später Stallauerweiher füllt, bildete die Grenze zwischen dem Sunder- und Huosigau, dem Bisthum Freising und Augsburg, Tölz und Benediktbeuern, wozu schon die Abtwies bei Hinterstallau gehörte. Die Steineger fließt der Isar zu. (Oben S. 18 Westerm. II, 22.) Friedliebend gab aber Jörg von Waldeck zu Waldenberg (Wallenburg) der Aeltere dem Gotteshause „seine eigene Schwaige, den Schawersberg, mitsammt der Stallau da jetzt Ulrich Eckler auffitzet und inne hat, um 280 Gulden rheinisch zu kaufen. (S. 19, 22.) Wer dachte damals an einen Gesundbrunnen oder spürte den Geruch von einer Heilquelle am anstoßenden Blomberg?

Hainrich Graf von Schawrsberg nimmt 1416 von der ehrwürdigen Frau Khatrein Nußpergerin, Abtissin im Frauenkloster zu München, den Hof zu Sandershofen und die Wiesen, genannt Oed, daselbst mit aller Zugehörung zu Feld und Dorf, gelegen im Tölzer Gericht, auf zwölf Jahre zu Lehen, und leistet dafür „Ainen Emer und 34 Pfund Schmalz, ein Pfund Münchener Pfennig, zwei Gäns und vier Hühner, auch hundert Eier. Zeugen Ulrich der Garner und Hainrich Wocherl, beyd burger zu Tölz." (M. B. XVIII, 328.) Das Klarissenkloster am Anger besaß ja auch die Schwaige Wackersau im Brünnlfeld und veräußerte sie dann an den Markt.

Im Jahre 1867 zu Pfingsten ward beim Riesch am Saufperg die größte Linde der Gegend geschlagen, die sechs Schuh über den Stamm maß, vier Längen abgab und kerzengerade bis 40 Fuß ohne Ast war.

Die alten Zeiten kommen wieder in Erinnerung, wo die Bayerherzoge von Albrecht III. bis Wilhelm den Frommen bereits 150 Jahre auf der Burg Tölz ihren Landsitz behaupteten und die Jagdausflüge besonders nach dem Blomberg richteten. Damals schlichteten sie die Holzstreitigkeiten der Buchberger mit dem Kloster Benediktbeuern, indem die Bauern mit „Lieben Getreuen" angeredet wurden, wie jetzt die Stände des Reiches. Der Kronprinz und nachherige Herzog Wil-

helm V. machte sich auf seiner Hochzeitsreise in's Gebirge 1586 das Vergnügen, mit dem Liendl von Sauersberg um Dukaten zu spielen, wie Hanns Wagner bei Schilderung der Feierlichkeiten meldet. (S. 24.)

Eine Grotte von Cristalltuff hatte die Natur der wohlthätigen Quelle zum Tempel gebaut, übrigens verlor sich der Abfluß in die nächste Schlucht. Wer hat viel früher die Taunusbäder gekannt? selbst der Name geht mit dem Jahrhundert. Cives Taunenses nennen sich auf einem Denkstein Krieger der XXII. Römerlegion, die zu Mainz und Wiesbaden stand; daraus schloß ein Studiosus mit Grund auf den alten Namen der Bergkette, die man sonst nur die Höhe hieß.

Die Blume, welche das Geheimniß des Berginneren aufgeschlossen hat, wie die Schlüsselblume das Felsenthor mit dem verborgenen Goldschatz, ist ein Unikum der Pflanzenwelt, und Niemand hatte sie früher wahrgenommen. Es hat einen eigenen Reiz, solchen botanischen Findlingen nachzuspüren. So kömmt die Retama nur auf dem Pic von Teneriffa, dem höchsten Vulkan der Erde, 9000 und mehr Fuß über dem Meere mitten unter schwarzen Lavablöcken vor; nur Mordechai Abi Sirur will sie noch auf der felsbesäeten Hochebene Eskehatsch in Timbuktu vorfindlich wissen. Wunderbar kommt die Dissiphonia australis von den Kerguelen-Inseln noch auf dem höchsten europäischen Gestein, dem Maulthierfels am Montblank vor. Auch das Wildfräuleinkraut, roman. Iva (Achillea moschata), wächst einsam in einer Höhe von 6—7000 Fuß. Am Mantel der Pyramide des Menkera entdeckte der Franzose Delille zwischen den granitenen Deckplatten eine eigene Spezies lychen pyramidale, die in der Brunnstube am Hintersberg zu Tölz als einheimische Singularität wieder zu Tage kam. Graf Bray fand die völlig vereinzelte bayerische Alpenblume Braya alpina, und zu Raitenbuch wächst die Carex Ohmülleriana, wie sonst auf keinem Fleck der weiten Erde. Auf der rothen Wand bei Schlierſee wachsen die rost- und behaartblättrige Alpenrose, aber auf anderem Kalkboden.

Derlei Beobachtungen haben schon die Alten gemacht; so wuchs nach Pausanias I, 10 die Pflanze Päderos in keinem anderen Landstriche, außer in einer Einfassung zu Sikyon. Man schrieb voll Religionseifer die Kraft gewisser Pflanzen dem Blute der Götter zu.

„So viel Blut dem Adonis entströmt, so viel Thränen der Göttin,
Rosen entspringen dem Blut und Anemonen den Thränen,"

singt Bion Id. I, 64 vom Liebling der Aphrodite. Man suchte selbst den Namen mancher Gottheit im Blumenkelche zu lesen. Dasselbe gilt von der Narzisse. Auch der Deutsche dichtet so: von Ebers Zahn wird Odin in der Ferse verwundet, und von dem auf die Erde geträufelten Blut entsprossen Blumen im kommenden Frühling. Wo Erzherzog Leopold zu Sempach erschlagen ward, wuchs nach Jahresfrist eine Blume wunderbar, die noch heute vor dem Frauenaltar in

der Kapelle zu Hiltisrieden hängt. Sie hat rothe Blättlein mit weißem Pistill. (Zingerle S. a. T. 553.)

Zwischen den Felsen der Burg Hohenurach, wo der gekrönte Dichter Nikodemus Frischlin an einem Seile von Bettlinnen sich herabließ und in der Nacht vom 29. auf 30. November 1590 zu todt stürzte, wächst ein seltenes Blümlein, angeblich aus seinem Blute: der Todtenkopf, Uracher Todtenköpfchen, Ophrys achranites. Karwendel ist ein gar frommes Kraut und dem Teufel sehr verhaßt. Dieß kommt daher, weil die Mutter Gottes, als sie über's Gebirge ging, sich auf einen Karwendelrasen niedersetzte und darauf rastete. Einmal entging eine Wöchnerin, die noch nicht ausgesegnet war, dem Teufel dadurch, daß sie zu einem Karwendelwasen am Wege flüchtete, worauf der Schwarze rief: „Du verfluchtes Karwendelkraut, hast mir genommen meine Braut." (Zingerle S. u. B. 523.) Es wächst mit seinem fleischfarbigen kleinen Blatte auch am Heimgarten.

Welch' eine gütige Fee, oder war es die milde Bertha, ist über den Blomberg hingeschritten und hat das Jodblümchen zurückgelassen, das zur Entdeckung der Heilquelle führte? Früher war die Gegend viel sagenreicher; so sieht man in Schliersee noch den Tritt eines Riesen (Thiers?) eingezäunt, der mit einem Schritt über den See oder Berg setzte. So lernten wir den Kirchstein als alten Götterberg kennen; er steht, wie der Ringberg bei Egern, auf vier güldenen Säulen, oder wie es heißt: die Benediktenwand auf einem goldenen Stuhl. Auch der Kegelberg, genannt die hohe Nonne, bei Güstrow in Mecklenburg wird von vier gewaltigen Stützen getragen. (Bartsch Nro. 84. Oben S. 34 f.) Die Berglandschaft erzählt uns so viel, doch wenn ich Alldas wiedergeben wollte, käme ich nicht zu Ende.

---

173. Dr. Sendtners Lebensgeschichte.

Otto Sendtner, Sohn des Universitätsprofessors der Aesthetik, geboren 17. Juni 1813, zeigte als Kind Gehirnleiden und bedenkliche nervöse Anwandlungen, ein Erbtheil seiner Mutter, deren Lungenübel auch den Kindern etwas zurückgelassen hatte. Seine Kräfte zu stärken, wurde er auf's Land gebracht, und zwar nach Wolfratshausen. Hier führte seine Großtante, eine Schweizerin, ihn zuerst der Botanik zu, und bei diesem Landaufenthalte offenbarte sich zur Genüge sein Beruf wegen Vorliebe für Pflanzen und Blumen. Während seiner Gymnasialstudien machte er den Professoren viel zu schaffen und Niemand dachte, daß aus ihm einmal ein Mann von hervorragenden Verdiensten als tüchtiger Botaniker erwachsen würde. Etwas Excentrisches blieb ihm immer und er sprach gerne lebhaft erregt. Einmal entlief er wegen schlechter Noten und ward zuletzt in einer Sennhütte gefunden.

Beim Uebertritt an die Hochschule waren ihm bereits alle Pflanzen von der Ceder bis zum Hyssop bekannt, wie es vom weisen Salomon

heißt. Er athmete am liebsten Landluft, aber sein erster Ausflug nach der Benediktenwand lief übel ab. Er wanderte mit Albert Pettenkofer (der als älteres Geschwisterkind zum späteren Geheimrath zugleich mit diesem beim Onkel in der Hofapotheke erzogen ward) des Weges von Ebenhausen nach Wolfratshausen, als sie ein Gendarm anrief: „Wohin, meine Herren, und wer sind Sie?“ Antwort: „Studenten.“ Weitere Frage: „Haben Sie auch einen Paß?“ Die Erwiderung lautete: „Daran haben wir gar nicht gedacht.“ „Nun“, versetzte das Organ der öffentlichen Sicherheit, „ich frage auch nicht immer darnach.“ „Sie sind halt so ein guter Kerl“, versetzte Sendtner. Das faßte aber der Schutzengel der Gerechtigkeit als Hohn auf, und rannte ihn mit einem Stoß in den Straßgraben. Es half nichts, sie mußten mit, und als Vagabunden oder wegen Beleidigung einer obrigkeitlichen Person eine Nacht im Amtshause zu Wolfratshausen brummen. Andern Morgens nach dem unglücklichen Abenteuer ging es wieder in die Stadt zurück. Solche Begegnung erfuhr er unter dem Ministerium Wallerstein, wo man selbst für den Tagmarsch von München nach Tölz einen Paß holen mußte. In der Folge hat Sendtner freilich siebzehnmal die Benediktenwand erstiegen; ebenso hat das Moos zwischen Beuerberg und Nantesbuch Niemand so eingehend erforscht, wie er. Das Edelweiß wurde auf der Benediktenwand erst kürzlich ausgerottet; auch die Oswaldstauden oder Alpenrosen verdienten weitere Anpflanzung.

Während seiner Universitätsjahre schloß sich Sendtner dem geistreichen Geologen und Botaniker Karl Friedrich Schimper, Entdecker der Blattstellung, an, welcher dem Charakter nach ein Bayer heißen könnte, denn er machte nichts aus sich, blieb als Privatgelehrter sitzen, und seine Eis- und Gletscher-Theorie wurde um so mehr von seinem Schüler, dem französischen Schweizer Agassiz, ausgenützt. Auf Verwendung von Nees von Esenbeck, Professor der Naturwissenschaften in Breslau, erhielt Sendtner von der preuß. Regierung die Mittel zur Untersuchung der Cryptogamenflora der Sudeten 1838—40. Seiner Vorliebe für Bryologie danken wir vielfache Bereicherung und als Denkmal seiner Forschungen in Endlichers Registern den Gattungsnamen Sendtnera. Im Winter 1840—41 nahm er den Doktorgrad in der Philosophie. Professor Fuchs weihte ihn in die Mineralogie ein, so daß er die Ordnung der Leuchtenbergischen Sammlung übernehmen konnte. Hiemit war seine Thätigkeit bleibend der Pflanzengeographie zugewandt. In den Jahren 1844—46 gewann ihn Hofrath Martius für die Bearbeitung der brasilianischen Solaneen und der Palmenflora.

Im Jahre 1844 unternahm Sendtner seinen ersten botanischen Ausflug nach Bosnien, worüber er später im „Ausland“ den Artikel „Botanische Reisen“ veröffentlichte. Dies trug ihm einen größeren Namen ein, so daß Minister von Abel ihm den Auftrag zu einer Reise nach Montenegro ertheilen wollte; doch zog er vor, der Aufforderung

des Botanikers Tomasini, Oberbürgermeisters von Triest, zur botanischen Untersuchung der Julischen Alpen und der österreichischen Küstenländer Folge zu leisten. Die Vegetationsverhältnisse in Südbayern zu erforschen, stellte er sich indeß zur Hauptaufgabe. In diese Zeit fällt sein Besuch des Blomberg und die Entdeckung des Jodblümchens. Ein Curiosum ist, daß er gleichzeitig Quecksilber aufgefunden haben wollte, was geologisch gar nicht möglich ist. Uns berührt zunächst seine Schrift: „Die Pflanzenwelt des Blomberg." Tölz und Krankenheil. Eine Brunnenschrift. Leipz. 1851. p. 39.

Im Auftrage der bayerischen Regierung trat er 1847 seine zweite Reise nach Bosnien an, welcher jedoch der mörderische Ueberfall eines Muselmanns ein Ziel setzte, so daß er schwer verwundet nach München zurückkam. Das Schicksal wollte, daß alle Welt auf seine nur zu reizbaren Nerven einstürmte. Kaum war er in dem Türkennester Travnik an der Bosna einmal ohne Waffen ausgegangen, als ein türkischer Renegat mit dem Handschar auf ihn einstürmte und ihn am Arme arg verletzte. Sendtners Begleiter, ein stämmiger Bulgare, war davon gegangen, kehrte jedoch rechtzeitig zurück, und im Handgemenge wurde der Angreifer mit der ihm entwundenen Waffe niedergemacht und todt liegen gelassen.

Solch eine Reise ist auch ein Feldzug, wenngleich im Frieden unternommen, und es bleibt oft nur zu wahr: Wer sich in Gefahr begibt, kömmt darin um. Indeß läßt der Mensch nicht von seinem Wagen. Man muß eben Glück haben. Ich war auch einmal 1846 im gelobten Lande mit drei Gefährten von bewaffneten Räubern angefallen und in Gefahr, mit Steinen todt geworfen zu werden, wie es noch dort üblich ist, bin aber recht froh, daß wir, obwohl in der Minderzahl, die Angreifer zurückschlugen, ohne Einem das Lebenslicht ausblasen zu müssen. Es war stracks am Wege vom Karmel nach Nazaret, und die Nazaretaner machten mir sogar Vorwürfe, daß ich nicht das Recht der Selbstvertheidigung benützte, um solch' einen Kerl aus der Welt zu schaffen. Indeß macht man sich daraus doch ein Gewissen, und in der Ueberzeugung, daß nur der Hunger die Leute zum Angriff auf den reichen Franken, d. h. Europäer, treibt, kam ich den Wegelagerern fortan immer mit Brod hoch in der Hand entgegen. Indem sie dadurch Gastfreundschaft mit mir schlossen, fiel es Keinem ein, mir mehr etwas zu Leid zu thun, und ich kam mit meinem Sohne Bernhard 1874 wie ein alter Bekannter durch, wo 28 stolze Britten hinter uns wüthend versprengt wurden und ihr Führer durch einen Steinwurf für sein Leben lang genug hatte.

Sendtner blieb wahrhaftig ein Stiefkind des Glückes, während unser einer nicht genug danken kann, daß er allzeit glücklich davon gekommen. Er wirkte nunmehr als Privatdocent an der Hochschule und Adjunkt der Akademie. Im Revolutionsjahr 1848 machte der Collega mit Herrn von Niethamer und Baron von Haller bei Beuerberg einen Jagdausflug, als bäuerliche Wildschützen Sendtner

mit seinem eigenen Gewehre niederschlugen, daß er wie todt liegen blie . Das Gericht wagte bei der damaligen Aufregung die Sache nicht weit r zu verfolgen. Zehn Jahre später geschah es, daß ihn beim Fischen i derselben Gegend der Starrkrampf befiel und er kein Zeichen mel r von sich gab. Damit äußerte sich zuerst sein tiefes Leiden.

Dieselbe Sorgfalt der Forschung, wie unserem Hochlande, wand e er auch dem Algäu zu, ja er hat in der A. Allg. Zeitung da größere Publikum zugleich auf die Reize des Algäuer Gebirges zuer t aufmerksam gemacht. Seine Reiseergebnisse enthält das klassische Buch: „Die Vegetationsverhältnisse Südbayerns." München 1854. Seitdem widmete er die Untersuchung dem bayerischen Wald; aber vor ihrer Veröffentlichung ereilte ihn Krankheit und Tod. 1854 ward er außerordentlicher, 1857 ordentlicher Professor der Botanik und Conservator des Herbariums. Seiner rastlosen Arbeit verdanken wir eine Reihe von seinem Schüler und Nachfolger Radlkofer in der Flora oder Allg. botanischen Zeitung, Regsb. 1859, S. 269—279, aufgeführte Originalabhandlungen, Berichte und Besprechungen fachmännischer Schriften, auch französischer Autoren.

Auf dem Wege und Stege von Königsdorf begegnete er mir im Herbste 1858 zum letztenmal. Mich überlief es kalt, da er im Wechselgespräch die Arme ausstreckend mit seiner herkulischen Kraft groß that: war das eine Nervenerregung! Seine Einbildungskraft schien erhitzt, als hätte er Morphium eingenommen. Schon im Dezember brachte man ihn unter dem Vorwande, es gelte einen botanischen Garten einzurichten, nach Erlangen, wo er am 17. April 1869 aus dem Leben schied. Er hat den Seinen wiederholt von dieser unserer Begegnung erzählt. Es mochte ihm wohlthun, daß ich ihm erklärte, welche Dankschuld meine Vaterstadt gegen ihn abzutragen habe, und daß ich mich bemühen wolle, ihm wenigstens das Bürgerrecht auszuwirken. Er meinte darauf: „Man hat mir schon Vorstellung gemacht, ich gehe bei der Entdeckung leer aus, und ich hätte allerdings etwas brauchen können." — Er hatte inzwischen geheirathet, aber seine Kinder starben dahin bis auf einen Knaben, den nun thätigen Ingenieur.

174. Charakter der Kranken-Heilquelle. Qui si sana.

Sendtner fand bei seinen Excursionen nach dem Blomberg zuerst das Jodblümchen auf und wurde auf den mineralischen Gehalt der vom Jandbauern eröffneten Quelle aufmerksam. Es bedarf keiner neuen Mahnung, die Auffindung einer der bedeutendsten europäischen Jodwasser zu schildern, wovon ich bald als alleiniger Zeuge dastehe. Ich kehrte am 9. Mai 1846 von meiner ersten Reise in's Morgenland zurück, was damals für etwas Großes galt. Die Fahrt war auf den Wunsch König Ludwigs I unternommen, wenn auch wegen der langwierigen Ausdehnung durch ganz Italien, dann von Malta nach Griechenland und der Türkei, Syrien, Palästina und Aegypten,

wesentlich auf meine Kosten durchgeführt. Ich erhielt aus dem Reisefonde für Studierende baare 500 Gulden mit der Anweisung, nach der Stiftung des englisch-preußischen Bisthums in Jerusalem 1840 mich umzusehen, was von katholischer Seite zu thun sei. Mein Lehramt versah ich, wie mein Schwager Ludwig Merz, bis zur Abdankung des großen Monarchen, all' die Jahre umsonst, denn der Minister wollte den Aufwand für den Universitätsbau an den Männern der Wissenschaft ersparen und die oberste Lehranstalt von den Bewilligungen der Kammer unabhängig machen. Zum Glück warf mein erstes Werk mir Etwas ab, und ich hatte einen Rückhalt an den Eltern, indem der Vater sprach: „Brauche was Du willst, Du wirst es nicht mißbrauchen." So konnte ich das Zwei- und Dreifache für Reisekosten aus der Tasche daraufzahlen — und nur zu bald hieß es: „Der Mohr hat seine Schuldigkeit gethan, der Mohr kann gehen!"*) Die Lehrstühle nahmen statt der wohlfeilen Bayern die theuer bezahlten Nordlichter ein.

Collega Seudtner sollte im Genusse des bescheidenen Reisestipendiums mein einziger Nachfolger werden und im Regierungsauftrage Bosnien besuchen. Ich will nicht behaupten, daß dieß allein der Anlaß war, welcher ihn nach meiner Heimath führte: ich wurde damals von einer Anzahl Professoren, weltlichen und geistlichen Freunden aus München besucht. Genug! Dr. Sendtner benützte seinen Aufenthalt zu botanischen Ausflügen nach dem Blomberg, erkannte bald im dortigen Gypsbruch Abdrücke von Seetang im Flischgestein, und dieß zusammen brachte ihn auf den Gedanken, daß hier die Bedingungen einer Jodquelle gegeben seien. Plötzlich stieß er am Rande des nach der Schlucht versickernden Wassers in einer Meereshöhe von 2450 Fuß auf ein ihm neues Blümlein, eine Alge, die er Hydrococis Jodii Blombergensis taufte und in seinem Buche: „Vegetationsverhältnisse Südbayerns", München 1854, aufführt. Sie bietet für das nunmehrige Weltbad das passende Wappenbild.

Sendtner machte aus seiner Entdeckung einer hier in Vorschein kommenden Mineralquelle, die seit Jahrtausenden unbenützt abgeflossen, kein großes Wesen: im höchsten Grade uneigennützig zog er daraus nicht den mindesten Gewinn — es ist dieß gewiß ein seltener Edelmuth.

*) In Folge dessen fanden meine dem Könige unterbreiteten Vorschläge: Die Ruinen des weltberühmten Johanniter Spitals in Jerusalem billig zu erwerben, vorläufig deutsche Schwestern dort unter Leitung des geborenen Bayers Dr. Pruner Bey, Leibarzt Abbas Paschas, zugleich als Consuls einzuführen, bei veränderten Umständen am Hofe zu München, wie bei Fürst Metternich kein Gehör mehr, wohl aber beim Könige von Preußen, und Kronprinz Friedrich, nachmals Kaiser, empfing von Sultan Abdul Aziz die Palasttrümmer nebst Kirche der Ordenswiege umsonst. Dieß war es, was mir die Ehre der zweiten Orientfahrt nach Phönizien mit Vollmacht des Fürsten Bismarck eintrug, ja seit 1887 ist unter meiner Garantie im vergessenen Kapharnaum (Chan Minieh) Fuß gefaßt und ein größerer Landstrich am Westufer des Sees Genezaret als katholische Colonie an Deutschland gekommen.

Inzwischen suchte in der Apotheke Dr. Braun**) seine chemischen Studien praktisch zu verwerthen und untersuchte, so gut es gehen wollte, das Blombergwasser auf Reaktion. Dr. Michael Perchtold, mein Studienfreund von der Lateinschule an, wohnte außer mir der ersten Analyse bei, welche nur zu der Ueberzeugung führte, man müsse die weitere Prüfung dem Professor der Chemie in München überlassen.

Der königl. Bezirksarzt Dr. Gustav Höfler, Bruder des Historikers Constantin, ahnte und erkannte bald den Werth der Blombergquellen für den Markt Tölz, stieß aber in München auf den Widerspruch von Mitärzten, als wolle er durch eine künstliche Badeanlage seine Stellung verbessern. Dem Zweifel machte der Montanist Dr. Rohatzsch ein Ende, indem er den Bereich der Quellen auf ein paar Tagwerke dem Jaud abkaufte, bergmännisch den ersten Stollen schräg in die Wand trieb, und durch Entfernung von Erdgeröll den Ursprung und Ablauf frei legte. Hierauf wurde die Autorität der bedeutendsten Chemiker angezogen, und zwar von 1849—1852 zuvörderst Universitätsprofessor Dr. August Vogl sen. in München, dessen Analyse mir noch zu Handen steht. Sodann der berühmte Fresenius in Wiesbaden und die Professoren Buchner, Kaiser und Pettenkofer, welche einstimmig die doppeltkohlensaure Natronquelle als jod- und schwefelhaltig qualificirten, ohne die Imponderabilien oder die nicht nach Maß und Gewicht zu bemessenden Wirkungen des Quellgeistes in Anschlag zu bringen. Denn man weiß seitdem, daß durch glückliche Mischung der Substanzen in Verbindung mit der Bergluft und Waldesfrische bei mangelhafter Blut- und Säftebildung eine vollständige Ver-

**) Als ich noch Gutsbesitzer von Wessobrunn war, erhielt ich eine Einladung nach Weilheim, Aquarellversuche von — Wolfgang Goethe zu kaufen. Ich dachte, was kann dahinter sein? sie anzusehen ist es ja werth, und frug bei der Besichtigung, wie die Frau zu solchem Besitze komme? Sie gab sich als die Wittwe des jungen Braun zu erkennen, dessen Vater die Apotheke in Tölz inne gehabt. Dieser sei ein geheimer Sohn des in Kurbayern geadelten Dichters und Philosophen Herder gewesen und habe diese Malversuche als Geschenk Goethes vom Vater (oder Großvater?) seiner Zeit geerbt. Im vorigen Jahrhundert nahm man es nicht so genau, und Goethe, Schlegel, Schelling, Brentano gingen gewissermassen mit Entführung fremder Ehefrauen voran; auch ist Herders Beziehung zu einer verheiratheten Frau Braun bekannt, er starb noch nicht 60 Jahre alt 1803. Allerdings hielt sich Herder am Schloß Stachesried auf, wo Josef Braun nach der Taufmatrikel von Eichelkam indeß erst am 14. März 1809 geboren und als herrschaftliche Gärtnerssohn eingetragen ist. Der Fall ist darum nicht wahr. Näheres nicht klar. Braun kam als Doktor von Furth nach Tölz, wo er keck genug um Eleonore Salcher sich bewarb und ihre Hand erhielt. Salcher war Bürgermeister gewesen, aber schon todt; ursprünglich Ordensmitglied hatte er der Klosterapotheke in Benediktbeuern vorgestanden, aber nach der Aufhebung mit Dispens ein Dorfkind zum „Perchtold" geheirathet. Zur Buße sollte er ein Waisenmädchen auferziehen. Dieß gereichte dem Dr. Braun zum Falle, der Apfel fiel nicht weit vom Baume; er gab die von Salcher an Stelle des Gerstlacher Brauanwesens erbaute Apotheke auf und machte darauf am Kainzerbad in Partenkirchen Bankrott, um endlich im Unterlande zu verderben und zu sterben. Seine Familie theilte gleiches Schicksal und ist ganz verkommen.

besserung des Stoffwechsels und Erneuerung der Lebenskraft eintritt, Drüsen und skrophulösen Organen u. s. w. eine glückliche Rückbildung vor sich geht. Auch Hautkranken ist hier geholfen, Flechten und der Ausschlag bei Kindern verschwindet bei ärztlicher Anordnung wie von selbst, ja wir wissen den Fall, daß Frau Professor Str .... unmerklich durch bloßen Aufguß von Quellwasser auf Kaffee Protuberanzen am Halse verlor. Reagirt dieses Jod auf Chemikalien auch nur schwach, so wisse man, daß nicht Niederschlag und Bodensatz die Heilkraft enthalten, sondern vielmehr ein geistiges Fludium, man möchte es Quellenäther nennen. (Staatsbibl. Heilmittel. Bavar 1225,2.)

Ich wollte dem zum Heile der Menschheit neu entdeckten Lebensbrunnen den Namen Jaudenbrunn (wobei das Jod mit in den Kauf kam) oder noch klangvoller Amortsbrunn schöpfen, der zugleich an Amrita, den „Trank der Unsterblichkeit", erinnerte. Doch das war Herrn Dr. Rohatzsch zu gelehrt, er bestand auf der Benennung Krankenheil und gab unter diesem Titel die erste Brunnenschrift heraus. Seine Herkunft war aus Sachsen und er hatte sich halb gichtbrüchig längere Zeit durch die Bäder geschleppt, brachte auch sein Fußwerk mühsam vorwärts: vom Blombergwasser nun fühlte er wesentliche Besserung. Leider blieb er finanziell entkräftet und wollte den Jaud immer mit Gegenrechnungen für angelegte Fahrwege u. s. w. bezahlen. Inzwischen trieb die zusammengebrochene Tropfsteinhöhle mit den Bergbesuchern ihr Spiel: man stieß auf scheinbare Versteinerungen von Zähnen und Knöcheln des Mastodon (nun im Tölzer Museum), die gleichwohl aus solchen Schichten nicht auswittern, andere brachten seltsame Gebilde von Orgelkorallen neben Ammoniten, calcinirten Krebsen u. dergl. zurück. Porphyrharter rother Marmor versprach am meisten Gewinn, zunächst für Wehrenbau.

Nun will ich noch ein Geheimniß mittheilen. Freund Sendtner hatte dem Jaud zum Abschied eingeschärft, den Gypsbruch sofort einzustellen und auch die Quelle liegen und stehen zu lassen, bis ein Sachverständiger komme: er könne damit noch ein reicher Mann werden! Zur chemischen Untersuchung hatte er eine Flasche von dem Wasser mit nach München genommen. Mißtrauisch, wie es in der Natur unseres Volkes Fremden gegenüber liegt, kehrte sich der Bauer nicht an den Rath, und grub und hackte weiter. Als der Entdecker später wieder kam, fand er den ursprünglichen Brunnenort verändert und behauptete fest, es sei nicht mehr dieselbe Quelle! Auch Dr. Rohatzsch bestand darauf, der frühere, stoff- und kraftheltigere Born habe sich in Folge dieses Herumarbeitens verloren. Unser Montanist grub darum eifrig weiter, selbst über den ihm gehörigen Boden hinaus und gerieth mit dem Grundeigenthümer in Prozeß, der, bis an's Oberappellgericht verfolgt, zu Gunsten des Jaud endete. Rohatzsch brachte das Wasser zuerst in Handel und kochte selber Quellsalz, aber mißmuthig, daß er sein Vermögen ohne Vortheil für sich zugesetzt, verkaufte er das „Bad" an einen Privatmann

Stegmair für 8000 Gulden, erholte sich darauf in Tyrol wieder durch Erwerb eines Silberbergwerkes, und lebte nach dessen Veräußerung von seinen Mitteln in München bis zum Ende der Fünfzigerjahre.

Angespornt von meinem Schwager Dr. Ludwig Merz errichtete der Zollhauswirth Franz Heiß das erste Badehaus von Holz, alsbald aber von Stein, und verköstigte die Besucher. Die erste Trinkkur machte der menschenfreundliche Lehrer Fr. X. Peier in Tölz durch, und ließ sich noch zum Fußbade das Wasser täglich vom Blomberg holen; ja begab sich für einen Monat sogar in die aufgeschlagene Holzhütte am Quellort. Der erste fremde Gast war Dr. Rapp, später Archivar zu Bamberg und Amberg. Scrophulös im ganzen Körper, fast invalid und decrepid, versuchte er von 1851—1857 standhaft die Kur, und gesundete, obwohl er von den Aerzten schon aufgegeben war — er lebt noch heute nach vierzig Jahren.

Es war natürlich, daß diese wunderbare Heilung, mitgetheilt in Dr. Höfler's Brunnenschrift (Auflage 45,000), neben anderen auffallenden Kuren den Ruhm der Quelle weithin verbreitete, auch die Tagesblätter füllten sich mit Artikeln. Der nächste Badegast, Herr von Fleckinger, hat erst nach mehr als dreißig Jahren das Zeitliche gesegnet. Solche Wirkungen überraschten auch die Aerzte in München.

Mehrfache Kurgäste trafen mit einmal 1853 ein. Dr. Ditterich's Klinische Balneologie enthält S. 117 die eingehendste Analyse der bald souveränen Jodquelle. Dr. Gustav Hauck führt „Die Heilquellen und Kurorte Deutschlands" auf und würdigt S. 117 f. Krankenheil ausführlich. Medizinalrath von Pfeufer trat lebhaft für den Kurort ein, noch mehr Sanitätsrath Dr. Karl Mayer in Berlin, welcher von 1853 an Jahr für Jahr besonders Damen aus vornehmen Ständen nach Tölz entsandte. Allmählig stieg die Zahl der Besucher in die Hunderte. Der wichtigste Gast aber war Benjamin Herder von Freiburg i. B., welcher zwar das Bad nicht selber erwerben wollte, dafür aber seinem Bruder Karl Raphael Herder den Ankauf empfahl, der 1856 für 15,000 Gulden zu Stande kam. Benjamin Herder wurde der Schwiegersohn des Universitätsprofessors Dr. Streber, eines der edelsten Männer der Hochschule und Akademie, dem zugleich das k. Münzkabinet anvertraut war — oder sagen wir es kürzer, der Schwager des jetzigen Badearztes und Krankenhaus-Vorstandes Dr. Ignaz Streber, den wir den unseren nennen.

Kein Bad hat binnen zehn Jahren solchen Weltruf erlangt, wie Krankenheil, und die Steigerung, daß allmälig Inder, Australier und Amerikaner, wie Engländer, Franzosen und Italiener hier Hilfe suchten, ist dem dritten Besitzer zu danken, welcher die Quellen neu faßen ließ und die ersten stattlichen Gebäude aufführte. Die Bürgerschaft faßte Vertrauen und so entstand Villa um Villa, wohl bis zur Zahl von fünfzig, daß sie schließlich eine ganze Vorstadt

bilden. Allerdings kam dem bisherigen Buchhändler auch das Glück etwas zu statten, denn im Mai 1856 entdeckte Nikolaus Demmel, Bachmairsohn von Wackersberg, isarhalb im Stinkgraben einen Säuerling, und im August wurden die Knechte des Bock ernstlich beim Zaunausflechten in der Schlucht ober der Bocksleiten erst recht auf die neue Schwefeljodquelle aufmerksam. Der frische Brunnen wurde für 800 Gulden erkauft und lieferte täglich 300 Eimer in die Reserven des neuen Brunnhauses, von wo die Leitung bis zum Haus am Stein vor der Brücke angelegt wurde. Abermals wollte ich diesen Zufluß Amortsbrunn genannt wissen, um an die nahe Geburtsstätte des größten katholischen Theologen Deutschlands im XVIII. Jahrhundert, P. Eusebius Amort, auf der Bibermühle zu erinnern; er erhielt indeß, der neuen Besitzerin zu Ehren, den Namen Annaquelle. Die beiden Quellen am Blomberg hatte Dr. Rohatzsch Bernhard- und Georgenquelle getauft; als dritte fand dazu 1867 im September, zehn Fuß von der Höhle, wo der Brunnmeister Kaspar Riesch immer Jodgeruch verspürte, Herr Verwalter Daxenberger eine fingerdick fließende Hauptquelle. Nach genauer tellurischer Untersuchung kaufte Herder vermeintlich den ganzen Strich an, wo die unterirdische Jodquelle möglicher Weise zu Tage ausbrechen könnte.

Von hohen Herrschaften traf zuvörderst der Fürst von Schwarzburg ein, welcher in Ermangelung einer öffentlichen Anerkennung von Seite Bayerns unserem hochverdienten Physikus Dr. Höfler den Ehrentitel eines Hofraths verlieh. Heilbronn bevorzugte noch 1877 die Gemahlin des Reichskanzlers Fürsten von Bismarck, mit ihrer Tochter, nun Gräfin Rantzau, welche Monate lang in Krankenheil weilte und am 20. Oktober nach München zurückkehrte. Ja im Mai 1872 ertheilten die ersten Aerzte Englands dem Kaiser Louis Napoleon III. den Rath, zur Auffrischung seiner Kräfte und Erneuerung der Lebenssäfte in die Alpenluft und das Bad Krankenheil sich zu begeben. Schon war von einer Anfrage bei der bayerischen Regierung die Rede, ob dieß ohne Anstand und Gefahr für die gefallene Größe geschehen möge, alle Blätter nahmen davon Notiz. Doch der gebrochene Körper der gestürzten Majestät erlaubte die weite Reise nicht mehr, sonst hätte der oberländische Krieger- und Veteranenbund, darunter solche, welche bei Bazeille und Coulmiers gestanden und nach dem Sturze des hoffentlich letzten Napoleon soviel tausend gefangene Franzosen nach Deutschland escortirten, „Ihn“ noch einmal gesehen, um vielleicht seine Grabwache abzugeben.

Genug, daß die Zahl der jährlichen Badegäste vorläufig zwischen 2000 und 4000 Köpfen sich bewegt, und die Bevölkerung des bescheidenen Marktes mit der erweiterten Vorstadt „vor der Brücke“ von 2500 bis auf 4000 Personen gestiegen ist. Glück auf!

Diese Zeilen wollte ich als einen dankbaren Nachruf meinem sel. Freunde Sendtner, dem großen Wohlthäter unserer Heimath, widmen, damit sein Andenken ja in gebührenden Ehren

fortlebe. Tölz ist entschuldigt, wenn es, worauf ich lange bedacht war, ihm nicht ein Denkmal von Erz errichtet, wie dem Primärarzt Dr. Höfler und dem unternehmenden Besitzer Raphael Herder zu theil ward, denn es existirt absolut kein Bild vom Entdecker der Blombergquelle. Nur eine Straße ist nach ihm benannt.

175. Das Hofbad. Luftkurort im Isarwinkel.

In jüngster Zeit machte noch die „Kaiserquelle" viel von sich reden, die im Kreidebuch am Fuße des Studentenberges ausschwitzt und tröpfelt, also einen Ursprung im Hintergrunde vermuthen läßt, da im Kreidegestein Jod unmöglich vorkommen kann. Muthmaßlich dürfte noch eine mehr oder minder ergiebige wahre Quelle in Vorschein kommen. Künstliche Wasser ersetzen niemals die Naturheilquelle. Bad Krankenheil wird jedenfalls seinen Rang und Weltnamen behaupten, so lange Tölz steht.

Das Alpengebiet hat mehr springende Quellen, als der ganze übrige Erdball. Wir freilich sind daran gewöhnt, daß es überall murmelt und sprudelt und rauscht, kommt aber ein Südländer oder gar Morgenländer zu uns, wie muß ihm das Herz darüber aufgehen und schon der Anblick erquickend und genußreich sein! Der Brunnen Siloa im Evangelium hat kaum doppelt mehr, u. z. schleimiges, schon den Kreuzfahrern ungenießbar dünkendes Wasser, als unser frisches „kaltes Brünnl" im Bruckfeld, dem jetzt sogen. Krankenheil. Dieß ist der Quellbach Chaltinprunnin, welchen die edle Frau Swidburg an den zweiten Abtbischof Petto zu Schäftlarn 800 veräußerte, (Westerm. Chron. II, 20). Ich halte sie für dieselbe Herrin, wovon Burgswinde-Ried auf der Höhe von Wackersberg den Namen führte, wie noch der Burgerbauer und Swinder- oder Sundershof Zeugniß geben (S. 10.) Ihr eigen war der helle Born im Badeviertel mit dem Abflusse nach der Ainbachmühle, den eine Marktsurkunde von 1520 mit dem „gartten und vischkaltter ligentt oberhalb des kalten prindl" bezeichnet. Unser Bergstrich ist dabei ausnehmend mit Gesundbrunnen gesegnet, noch dazu werden die, welche sie nicht brauchen, vielmehr von Geburt an kräftig in solchem Bergklima heranwachsen, erst recht alt. Nur wer in die weite Welt gegangen ist, wird inne, welche Vorzüge unsere Heimath hat.

Eine seltsame Meldung ergeht vom Gaißbrunnen am Buchberg, einer schwefelstoffhaltigen Quelle, welche unter dem Pfleger und Feldhauptmann Winzerer die Herzogin Maria Jakobäa, laut Schreiben vom 17. März 1545, zum Wildbad herstellen wollte. Ihr lag daran, zu dem Zwecke beim Reichardt am Buchberg ein Haus einzurichten, wo ihr der Ort „zum Baden am lustigsten gedeucht." Da aber der Grund zum Kloster Tegernsee gehörte, wandte sie sich am 17. März 1545 an Abt Augustin mit der Bitte, ihr zwei Gütlein tauschweise oder käuflich zu überlassen, sie wolle eine

Haufung von Stein dahin bauen: „damit wir mit mehr Sicherheit, Feuers und anderen Anlaufs halber möchten baden, weder in dem hulzin Heylbronn." Der Abt willfahrte, aber es kam nicht zum Bau und der Gaißpronn ist heute nicht mehr zu finden.

Im Gaißacher Moos erforschte ich vor Jahren einen nach stickigen Eiern riechenden Quell, welchen die Bauern darum den Pulverer nennen. Er kommt im seichten Grunde zwischen Dorf und Berg hervor, wo eine Menge Baumstämme vom vorzeitigen Erdrutsch unverwittert zu Boden liegen. Stinkergraben heißt von Schwefeldunst die Schlucht hart an der Wasserscheide zwischen Riß und Tegernsee. Am Wege von Reichersbeuern nach Sachsenkam mitten durch den Zellerwald stößt man auf eine Stahlquelle, die schwärzlich sich anschaut; Niemand kümmert sich darum. War man früher vielleicht aufmerksamer, weil alte Namen so einladend klingen? Verlautet vom Goldbrunnen in der Jachenau und am Heimgarten (Kap. 18) oder vom Silberbrünnl am Grander-Wasserfall im Kaisergebirge bei Kufstein, so denkt man wohl, es fließe da das reinste Gold und Silber heraus. Auch zu Navis und am Joch Grimm fließt ein Goldbrünnl und ein Goldwasser am Schlern (Zingerle 91, 95 f.).

Zieht schon die von Tannenwäldern würzige Alpenluft den Städter an, so hat namentlich das Hofbad auf der Hochwiese außerhalb des Elbaches zu Tölz als vorzüglicher klimatischer Kurort sich Freunde gewonnen. Sie heißt eigentlich Hofwiese in Erinnerung an die Zeit, wo die bayerischen Herzoge auf dem Schloßberge zu Tölz ihren Landsitz hatten. Eigenthümlich ist die Schaarwerk, welche die umliegenden Dörfer leisten mußten, seitdem Albert III 1460 das fürstliche Schloß erbaut hatte. Die 21 Höfe des Fischbacher Viertels hatten 1593 die Obliegenheit, die Hofwiese zu mähen, die Greilinger Unterthanen mußten das Heu und Grummet in den Stadel führen. Zum Point oder Gebinde der Wiese am großen Schüß mußten wiede: die Greilinger das Holz geben, aber die Bauern von Fischbach hatten den Hag oder Zaun zu machen. Außerhalb lag als Gemeindegrund die Saudraht zum Austriebe bestimmt.

Als Kaminkehrermeister Scheit beim Hausbau im Herbste 1864 acht Fuß tief im Molaßengrunde die Schwefelquelle mit Eisengehalt verspürte, setzte er so großes Vertrauen darein, daß er 10,000 Gulden, die Herr von Rheinl, wohlgemerkt in heiterer Gesellschaft, in Obligationen, die Faust darauf, ihm dafür vorlegte, mit der Aeußerung ablehnte: „Dann ist sie auch 20,000 Gulden werth." Immerhin ist das Wasser von demselben Gehalte, wie Adelholzen, Empfing und Petersbrunn, auch die 1549 entdeckte Mineralquelle in Schwaighofen zu Kreuth. Und welche Alpenscenerie bildet den Hintergrund unseres Hofbades!

Am Tegernsee hat jüngst eine fremde Gesellschaft nach Petroleum (Quirinöl) vergebens gebohrt; bei einiger Ergiebigkeit wäre schnell der Charakter der ganzen Gegend verändert worden. Leider hat das Graben nach Steinkohlen weder am Buchberg, noch am Abhang des

Pfannhölzels auf keine mächtige Schicht geführt, wie etwa in Miesbach, wo noch die Urwelt in verkohlten Palmstämmen u. s. w. zu Tage tritt. Eines aber läßt sich voraussagen: bis ein Jahrhundert vergeht, wird das ganze Bruckfeld und Brünnlfeld von Ainbach bis zur Wackersau oder dem Kaiserbrunnen mit Häusern erfüllt sein und Tölz bei 7000 Einwohnern zählen.

Im Rinnsal von abgesetztem Tuff fließt der Brünnlbach den Wackersberg herab, verstärkt sich durch mehrere Tuffwasser und geht durch das Brünnelfeld, nahe der früheren Schwaige Wackersau unbenützt in die Isar. Und doch ist diese seit tausend Jahren beurkundet, früher als Tölz. Die Wackersau war wohl schon eine römische Schwaige (vaccaritia). Ich finde nach M B XVIII, 306 Ad ann. 1411 macht der Pächter des dem Angerkloster zu München gehörigen Hofes zu Wackersau im Tölzer Gericht sich anheischig, zu „zimmern ein gut news paurenhaus mit stuben und chamer, und einen neuen Howstadel (Hofstadl) und einen newen porstadel."

So hat auch schon in der Römerzeit beim Oler am Ainbach ein Oelschlager, olearius, bestanden. Dagegen will mir nicht einleuchten, daß unser ächtdeutsches Bergdorf Wackersberg von den früher hier angesessenen Walchen oder Wälschen den Namen*) Waltchonisberg 1075 behalten. Waltchoni schein vielmehr so viel wie Waldherr zu bezeichnen. So hieß die erste Ansiedelung nach dem bajuwarischen Waldkönig, welcher zwischen der Biberburg und Burgswinden-Ried festen Sitz ergriff. Walachun oder Bualdchon hieß der Bruder des Abtes Gozbert von Tegernsee, zugleich Vogt von St. Emmeran unter dem Prälaten Ramuold 976—1000 zur Zeit der Erfindung der Glasmalerei. Der Name ist so ächt deutsch, wie das gleichdeutige Witichin, wie die Herrin Burgswint an die gothische Amalasuintha, Liutswinda und an Gailswinde, die Schwester der Stifter von Benediktbeuern erinnert, welche in Kochel das einstige Kloster gründete.

Wie die Wackersau am Fuße des Studentenberges und heutigen Kaiserbrunnens abgegangen ist, so daß von dem Ortsbestande einzig noch gedruckte Urkunden und außerdem ein Uebergabebrief in meiner Hand sich erhielten, ist auch der Burgberg Helmrichstett verschollen, welchen Graf Hund im Gericht Tölz sucht. Ein Helmrich kömmt in Schäftlarn vor. Die Ortschaft Linden im Farchant ist verschollen, und einzig beim Lexerbauern im Gaißachrain fand oder findet sich noch ein Pergamentbrief, worin Alterprecht (Alte Brache?) vorkömmt, das Niemand mehr kennt. So geht die alte Welt zu Grabe, doch neues Leben sproßt aus den Ruinen.

*) Es gibt wohl ein Walchunesberg, nun Wackersberg, Einöde bei Miesbach, wie gleichnamig bei Vilshofen, und ein Dorf Wackersberg bei Altmannsberg in der Oberpfalz, dazu Wackersdorf und -reut, Wackerstall und -stein, aber von anderer Ableitung. Burcswinderiet villula in monte Wacchersberg. Mon. B. XIII, 470. Vgl. oben S. 10 f.

176. Der Sprachforscher Schmeller beim Kolberbräu.

Wir haben diesen Band der Denkwürdigkeiten mit einem Artikel über die Sprache der Ureinwohner des Isarwinkels eröffnet und wollen nun mit dem bis heute einheimischen Volksdialekte schließen. Der Isarwinkel ist an und für sich eine abgeschlossene Landschaft, und der Fluß gehört von der Quelle bis zur Mündung mit so viel Nebenarmen und sieben Seen allein Altbayern an. In dieser Bergheimath hat der Kernstamm des Volkes sich in aller Ursprünglichkeit erhalten; Tacitus würde schon an den gesonderten Bauernhöfen, deren jeden ein Obstgarten umgibt und ein Waldtheil begrenzt, seine ächten Germanen erkennen. Auch die Mundart und Redeweise der Leute ist hier urdeutsch und die Ausdrücke äußerst reichhaltig, daß die Schriftsprache daneben sich bettelarm ausnimmt.

Seit anderthalb tausend Jahren sind die Nachkommen des ältesten Klaffenbacher von Klaffenbach*) bei Hohenwies unverändert auf dem Gut, und die alte Wörschhauserin von Gaißach mochte wohl recht haben, wenn sie diesen für den urältesten Hof im Isarwinkel erklärte. Aehnliches gilt vom Schweinsteiger am Schweinsteig am großen Berg bei Andorf, vom Auracher im nächsten Aurach, dem Vogelsanger von Vogelsang, Eirainer von Eirain, Deutinger von Deuting u. s. w., wo der Ortsgründer Deut oder Teut ein guter Deutscher gewesen. Wenn man mit dem Volk in seiner Mundart redet, erfährt man Vieles, sonst erntet einer Mißtrauen; verkehrst du vollends als alter Bekannter und erzählst ihnen vorher etwas, alsdann werden sie zutraulich. Hunderte von Geschichten habe ich so erfragt; freilich ist das halbe Oberland zu uns in's Haus gekommen und da bot sich die Gelegenheit, etwas herauszubringen.

Dieß hat vor anderen der Sohn eines Zirbenmachers von Tirschenreut, unser erster Sprachforscher Andreas Schmeller, verstanden, und er wurde so der Begründer der deutschen Dialektforschung, hat auch im Verein mit Jakob Grimm das Gedicht Ruodlieb von Fruomund**) von Tegernsee zuerst herausgegeben. Ohne sichere Lebensstellung, wie er war, ließ er sich als Soldat in Spanien anwerben und hat 1814 und 1815 den deutschen Befreiungskrieg mitgemacht, bis er nach verschiedenen Lehrschulen zuletzt an der Staatsbibliothek und Münchener Universität zu wirken vermochte. Seine Sprachstudien führten ihn vor andern zu den sogen. Cimbern in den Veronesergebirgen, den sieben und dreizehn Gemeinden, welche verlassen mitten unter Wälschen leben, und entweder bajuarischen oder longobardischen Geschlechtes sich erweisen. Derselbe Forschertrieb brachte unsern Schmeller nach Tölz, wo er regelmäßig beim Kolber zukehrte

*) Mehrfach Klaffeutenbach Der Klaffbauer von Birkland sitzt an der Kluft.

**) D. K. Roth verzeichnet unter den ältesten Denkmälern der deutschen Sprache XI S. 34, 47 die Benediktbeurer Beichtformel und das Vaterunser.

— Kolberer schreibt er im Wörterbuch S. 1834 f. Denn da gab es immer, wenigstens an Sonn- und Feiertagen, eine größere Bauernversammlung, ja allmählig citirte Herr Anton Niebler die Bekannteren herbei und lud den gerne davon verständigten Professor hiezu ein. Er war ein über seinen Stand gebildeter Mann; dabei hat der Dichter Franz von Kobell, der beim Bürgerbräu zusprach und um diese Erzählung wußte, wohl Recht, zu behaupten, man braucht bei einem Altbayer lange, bis man erfährt, daß doch etwas hinter ihm ist; umgekehrt merkt man bei dem wortreichsten Norddeutschen oft zu spät, daß nicht so viel dahintersteckt.

Wir sind die eigentlichen Hochdeutschen und thun unrecht, daß wir nach dem schwachen Meißner Dialekte sprechen, z. B. die Butter, statt der Butter, die Ecke, statt das Eck. Die Bayern unterscheiden sich von den nördlichen Deutschen sprachlich unter andern durch den Gebrauch von aufhin, abhin, einhin, anshin, fürhin, umhin, abher, einher u. s. w. Die Redeweise hinauf, hinab, hinum, herein ist modern und riecht nach der Schule. Auch sagte man früher nur demnach, nicht nachdem. Wohlan! Der bayerische Jakob Grimm kam gerne nach Tölz, um die Volkssprache näher kennen zu lernen, und hat so durch den Volksmund belehrt und bereichert in seinen „Mundarten Bayerns“ und im „Bayerischen Wörterbuch“ eine wahre Schatzkammer für Sprachkunde eröffnet. Galt doch auch bei uns (vgl. Denkw. 165), daß vor Zeiten die Mannsnamen Waldchuni, Lambrecht, Luitpold, die Frauen Burgswind, Gailswind, Suanhilde mit lauter deutschen, nicht heutigen Kalendernamen hießen wie sie noch heißen sollten. Er setzte sich mitten unter die Landleute, und bekam vielleicht den Steffelbauer von Sachsenkam, ein lebhaftes Männlein, den Waldherr von Wackersberg, den Bartlmann von Lehen, oder den Wicham von Gaißach zum Tischnachbarn; ein andermal den Pföderl von Fischbach oder den Cham, den Lambrecht und Oswald von Längriß, den Orterer und Luipolder aus der Jachenau, den Kisersauer oder Jaud am Sauersberg, welche er dann ausfragte.

„Grüß Gott, Landsmann! Wie geht's, wie steht's mit Leib und Leben? Mir gefallt's bei enk heroben.“ „Kannst gleich einmal in Kirta kömmen“, erwiderte der Angesprochene. Schmeller fährt fort: „So, hast Du eine Frau daheim, die gute Nudel kocht?“ — „Na, Frau hob i keine, aber ein Weib und dieß eine dunderschlachtige,“ versetzt der Bauer. Und Schmeller geht weiter: „Nun, da wird Dir Deine Bäurin schon was verzähl'n, und Du weißt gewiß auch allerhand vom Vater und Ahnl her?“ — „Was nit gar vom Urahnl und Guckahnl?“ meint der Nachbar. Dunderschlachtig, Guckahnl, waren Ausdrücke, die sich der Professor notirte.

„Das ist mir neu“, schwatzt der Gilgenrainer d'rein, „daß ein Stadtherr von Unsereinem etwas lernen und aufschreiben will.“ — „Warum denn nit,“ entgegnet Schmeller. „Ein Landler ist eine andere Musik, als in der Stadt, und so ist's auch mit enkerer Sprachweis.“

„Ehr' g'nug," meint der Brandhofer, „daß sich der Herr mit uns gemein macht, er braucht darum, mein Eichel, doch keine Lederhos und keine Kniestrümpf anzuziehen." „Wie nennt ihr Hosen in eurer Sprach?" „G'saß," ruft der Heiß, der dem Professor über die Uecksen (Achsel) schaut. „Na," wirft der Trischberger ein, „wir heißens Braxen." Sofort notirte sich Schmeller, daß im Isarwinkel noch die Betheuerung Mein Eichel und das keltische Wort Braxen daheim sei, und zwar seit wenigstens 2000 Jahren, wovon einst Gallia braccata, das Hosengallien hieß.***)

„Seid's Mannet oder Bueben", fährt der Sprachmeister fort, „Jeder Loder kann a Maß auf meine Rechnung trinken; so jung kommen wir nimmer zusammen." „Wir sind net so anhabig," äußert der Lambert, halb beleidigt, „ich bin von keiner Fretten daheim und nit auf der Bettelumkehr. I trau mir mein Renken Brod schon zu verdienen, kann mir auch mein Bier selber zahlen und braucht mir niemand z'beiten und a nix z'schenka." — „Du därfst Di nit so progeln, der Herr hat's nit bös g'meint," laßt sich der Freundelein aus der Fischbacher Gemain hören, der jeden mit diesem Worte begrüßte und davon selber den Namen erhielt. Ungewohnt des regelmäßigen Bieres bekam er am Sonntage leicht zu viel, daß er beim Heimgang die Isarbrücke gern mit seinen Schritten bald rechts bald links nach ihrer Weite abmaß.

So gibt ein Wort das andere, aber erschöpft ist der volksthümliche Sprachschatz noch lange nicht. Insbesondere gewähren die verschiedenen Handwerksausdrücke eine ergiebige Nachlese, wenn sich Einer die Mühe geben will. So brauchte meine Mutter nicht selten den Ausdruck „Mühling", welchen Schmeller nicht kennt, um einen zu bezeichnen, der sich viel Kummer um nichts macht. Ebenso sagte sie immer roth brecht für roth, z. B. von blühender Gesichtsfarbe. Donarbrecht kömmt sogar urkundlich vor. „Zerledert und zerschedert" war ihm neu, und willig hat er einiges von mir aufgenommen, auch Widerspruch ertragen. Bin ich doch überzeugt, daß noch manches romanische Wort zurückgeblieben ist, z. B. Letfeigen = lectifugus, einer, der keine Schneid hat, nicht einmal seiner Bettgenossen gegenüber. Latinl leitet er und Frommann von Didl einem Lappen her, während es nach meiner Meinung auf Latinulus zurückgeht, und die Verachtung kund gibt, welche die Bajuaren den Lateinern erwiesen, wie ja auch der Wessobrunner schreibt: Tolle sin Walha, spahe sin kagira — „dumm sind die Wälschen, gescheit die Bayern." Auch die uns stammverwandten Longobarden schalten die Byzantiner nur Graeculi, Griechlein, schon weil sie viel kleiner waren als die Deutschen.

So hat der gute Schmeller bei uns im Isarwinkel manches erfragt; einmal wäre es ihm aber beinahe schlecht ergangen. Die

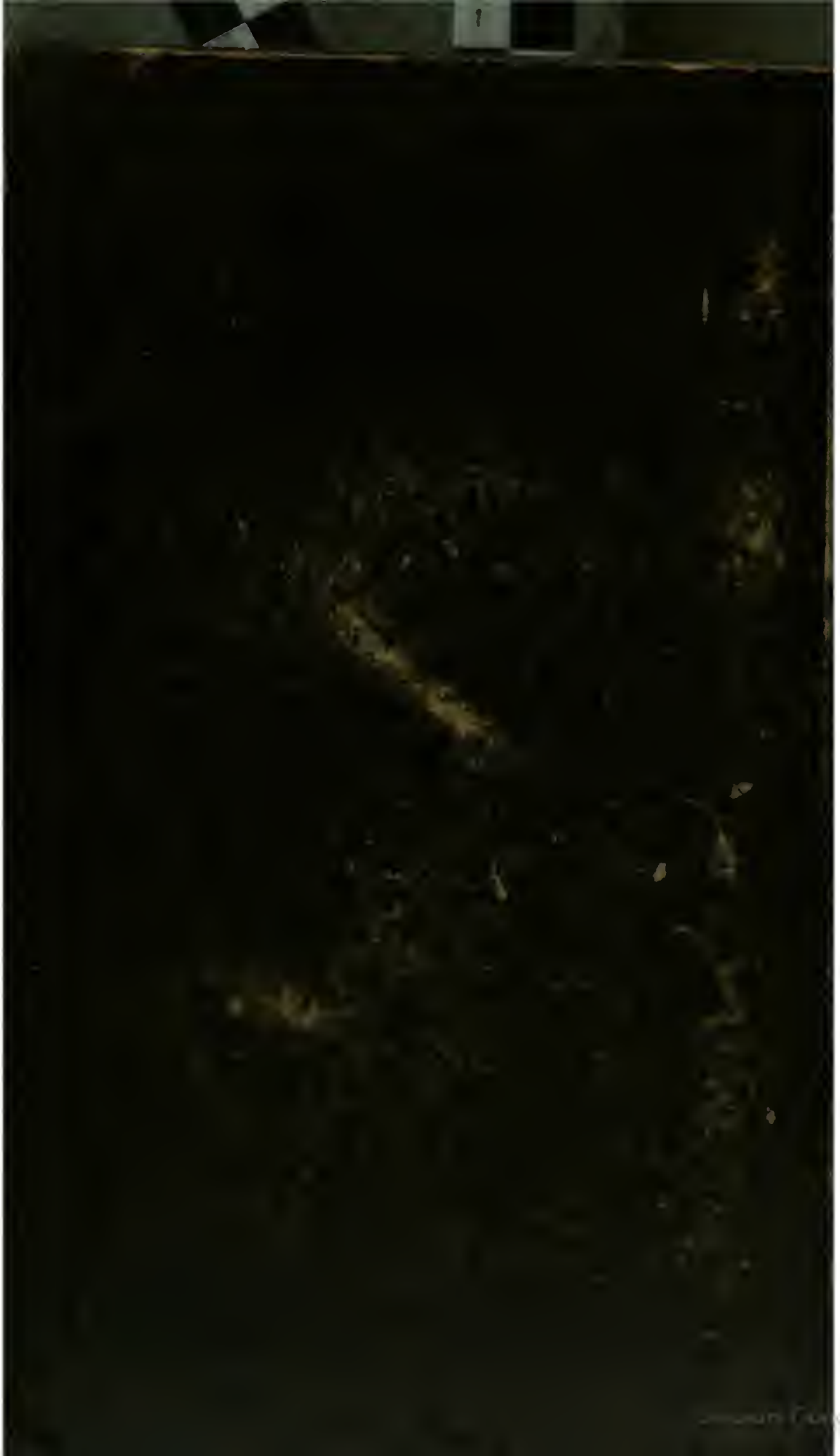
***) Die in Tölz vorkommende Maaßbenennung „Ankrip", wie Buschl, Schober fehlt bei Schmeller noch. Westermayer II, 126.

Bauersleute und vereinzelt ein Bürger saßen gemächlich um den Akademiker bankweise herum, und nicht bloß dem Professor ging bei den Fragen und Antworten über Manches ein Licht auf: da läßt sich vom Nebentische eine Stimme vernehmen, und so ein Flößler wirft grimmige Augen herüber. „Dieß G'schmatz wird mir schon bald zuwider," schrie der Rammelmair inzwischen, der ein stritiger Mensch war, und schlug mit der Faust auf den Tisch, „da mögst ja gleich damisch werden. Der Herr hat nix Gut's im Sinn, daß er uns so angel ausfragt. I trau denen falschen Schreibern nit. Ich bin g'rad ein talketer Bauer, aber das merk' ich schon, es geht wieder auf eine neue Steuer außi. Saxenti! Da schlag i gleich gar d'rein." Dabei griff er nach dem Maßkrug, als wollte er d'reinwerfen. Der Professor ist ganz erstaunt. So gilt der altdeutsche Schwur beim Kriegsgott Saxnote auch bei uns noch, und der Ausdruck gibt ihm nicht wenig zu denken. Der Griesmann fallt jenem lärmend in den Arm: „Sei kein so Hiempel und Gischpel. Därf enk nit verschmachen, Herr Professor, er hat wolta resch trunka. Thust halt so winni, weil Du wieder z'viel hast." Molte volte denkt Schmeller. Sogleich ist auch Herr Niebler aufgesprungen und beschwichtigte den Rammelmair: „Geh, wer wird denn so ein' Rüepel machen. Da brauchst nit zu fürchten, der Herr tragt kein rothen Kragen. Vertreib mir doch meine Gäste nit! meinst Du denn, ich lade sie ein, damit wir eine höhere Steuer kriegen." „Du wärst mir schon ein Guttücheuer," spricht der Burgerbauer, „Dich hat gewiß noch keiner lachen sehen. Du gehst, mein Oad! unter's Dach auffi, wenn Du ein freundliches Gesicht machen willst." „Du, halt Dein Goschen oder i sag Dir was; mach mi nit fuchti," antwortet der Rammelmair in seiner höflichen Weise, „dieß war mir schon zu dumm; jetzt geh' ich gar, wo ist mein Nauzen?†) Kellnerin, was bin i schuldi?" „Mein, was wirst schuldi sein," versetzt das Burgei, „hast gotzige drei Maß!" „Anhabig", „progeln", „gotzig" schreibt der Professor wieder in sein Büchel und überlegt bei sich, ob das letztere Wort nicht gar zu gothisch stimme.

Der alte Kolberbräu, über hundert Jahre früher, galt für einen der reichsten Bürger im Markt. Während der Türkenkriege unter Max Emanuel schoß er der Bürgerschaft das Geld vor, um die Umlage für den Feldzug zu bestreiten. Geo'g Kolber war 1678—89 Bürgermeister. Der, welchen ich so gut kennen lernte, war nahezu der letzte, der noch Tölzer-Bier zum grünen Baum und zum Oktoberfeste nach München schaffte — damals den Eimer für drei Gulden. Der Vorgang, den ich so erzähle und als bekannter Kruegstudent mit dem Vater, welcher sonst kein Gasthaus besuchte, miterlebte, datirt aus dem Anfang meiner Universitätsjahre, das Kolberhaus steht aber noch bleibend in Ehren. Namentlich hält der ehrenhafte Veteranen-Bund,

†) Der breite Ledergürtel, welchen der Oberländer, wenn es auf den Markt gehen heißt, sich umschnürt, kömmt schon in den ältesten deutschen Gräbern bei Reichenhall vor.

der bedeutendste von allen Vereinen in Tölz und dem ganzen Isarwinkel, unter seinem wackeren Vorstand Bürger Klieber im Kolbersaal seine Versammlungen, und als jüngst 1890 der Herbergsvater starb, da gab es einen Kirchgang der gesammten Bürger- und Bauernschaft, daß die Pfarrkirche zu klein schien und der Herr Pfarrer das Amt lange nicht beendigen konnte.

Der selige Schmeller hat sich um Bayern hoch verdient gemacht, denn er wies nach, daß unser Volksstamm auch sprachlich seine Selbständigkeit behauptet, und wir die eigentlichen Großdeutschen sind. Ebenso ergibt mein „Altbayerischer Sagenschatz“ und die „Religion der alten Deutschen“, daß wir auch in Glauben, Sitten und Bräuchen wie eine eizene Nation unter den heidnischen Germanen dastanden. Der große Sprachgelehrte wanderte jederzeit gerne in's Gebirge, nicht bloß zur Erholung seiner angestrengten Gesundheit, sondern um an Sprachstoff sich zu erholen. So kam er zuletzt wieder nach Tyrol: die Tyroler sind ja auch vom Volksstamme der Bayern. Das Unglück wollte, daß bei der Heimkehr am Jaufen ihm der Wind den Hut vom Kopfe riß und er beim Nachlaufen ausglitt und den Fuß brach. Der Landarzt von Sterzing behandelte ihn unrichtig, und so ward er nach Wochen mühsam bis München gebracht, zu spät, um ihn noch ordentlich einzurichten. Ich habe ihn als „Collegen“ auch auf dem Krankenlager besucht, wo er gleichwohl scherzte: „Was muß ich denn am Jaufen dem alten Hut nachlaufen!“ Bei allen Schmerzen sammelte er noch für sein Lexikon und war für jede Mittheilung dankbar. Das Jahr 1848 brachte neues Leben in ihn, er schleppte sich von seiner Wohnung noch in die Ludwigsstraße, bloß um die deutsche Fahne über der Feldherrnhalle flattern zu sehen. Der Lebenswunsch des einstigen Befreiungskämpfers war erfüllt. Eine Tafel mit seinem Bildniß erhält in der Herrenstube beim Kolberbräu sein Andenken. Er war ein guter Bayer, aber dabei auch ein grunddeutscher Mann, wie wir grundsätzlich alle sein wollen.

3 2044 035 991 116